Lessings Werke

Dritter Band. Zweite Abteilung

Dramatischer Nachlaß

Herausgegeben

von

Dr. R. Boxberger

Berlin und Stuttgart

Verlag von W. Spemann

Kürschners Deutsche National-Litteratur Bandausgabe 25

Lessings Werke

Dritter Band. Zweite Abteilung

Dramatischer Nachlaß

Herausgegeben

von

Dr. R. Boxberger

Berlin und Stuttgart

Verlag von W. Spemann

Kürschners Deutsche National-Litteratur Bandausgabe 25

Die
Deutsche National-Litteratur

herausgegeben
von Prof. Joseph Kürschner

bietet die Gesamtheit der Deutschen Litteraturschätze von den Anfängen deutschen Schrifttums bis zur Neuzeit in einer nach einheitlichen Gesichtspunkten getroffenen Anordnung. Sie ermöglicht es auch weiteren Kreisen, den Entwicklungsgang unserer Litteratur zu erfassen und deren Werke mit Genuß und Verständnis in sich aufzunehmen.

Unter Mitwirkung ausgezeichneter Gelehrter herausgegeben, hat sie begründeten Anspruch auf wissenschaftliche Gründlichkeit, sowohl mit Rücksicht auf die sorgfältig revidierten, ergänzten und vervollständigten Texte, wie bezüglich der Kommentare, Einleitungen u. s. w. Übersichtlich angeordnete Registerbände erhöhen die Nutzbarkeit des ganzen Werkes und bilden ein in seiner Art unübertroffenes litterargeschichtliches Orientierungsmittel.

Mit der inneren Vorzüglichkeit geht die gediegenste äußere Ausstattung und typographische Schönheit Hand in Hand, vereint mit beiden eine ganz ungewöhnliche Billigkeit des Preises. Kürschners „Deutsche National-Litteratur“ erscheint in Bänden von ca. 20—36 Bogen à 16 Seiten, zum Preis von M. 2.50 (Fl. 1.50 = Fr. 3.50); monatlich werden 2 Bände ausgegeben. Die getroffenen Vorbereitungen gestatten die Vollendung des ganzen Werkes in 3—4 Jahren. Gleichzeitig mit jedem Band erscheinen ausgezeichnet schöne Halbfranzdecken zum Preis von 70 ₰.

Inhalt dieses Bandes.

Lessings Werke. 3. Band. 2. Abteilung. Herausgegeben von Dr. R. Boxberger. Enthält: „Dramatischer Nachlaß“.

Inhalt des folgenden Bandes.

Gegner der zweiten schlesischen Schule. Bd. 2. Herausgegeben von Ludwig Fulda. Enthält: Weise, Neukirch, Wernicke, Canitz.

Inhalt der Bände 1—24.

[*Fortsetzung auf der 3. Seite des Umschlags.*]

Deutsche
National-Litteratur

Deutsche

National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crueger, Prof. Dr. H. Düntzer Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Prof. Dr. C. Lemcke, Dr. R. Frhr. v. Liliencron Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

---

60. Band

Lessings Werke III

Zweite Abteilung

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Lessings Werke

Dritter Teil. Zweite Abteilung

Dramatischer Nachlaß

Herausgegeben

von

R. Boxberger

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Dramatischer Nachlaß.

Entwürfe. Fragmente von Übersetzungen und eignen Ausarbeitungen.

Die bisher vollständigste Sammlung von Lessings dramatischem Nachlaß findet sich in „Vierundfunfzig zum Theil noch ungedruckte dramatische Entwürfe und Pläne G. E. Lessings" (Berlin 1876, G. Hempel), die von mir, auf Grundlage der Vorarbeiten von Karl Lessing, Lachmann, Danzel, v. Maltzahn, mit Zuziehung der auf der Breslauer Bibliothek befindlichen Lessingschen Manuskripte besorgt wurde. Was die chronologische Reihenfolge, die Originale der Übersetzungen, die Quellen der eigenen Ausarbeitungen und Entwürfe betrifft, so ist noch manches aufzuklären, und ich hatte gehofft, diese meine Ausgabe würde für unsere Litteraturforscher ein Sporn sein, um sich auf diesem Felde zu tummeln; doch außer einer Aufklärung über „Kleonnis" (siehe diesen) ist mir nichts zu Gesichte gekommen. Auch ich vermag jetzt nur sehr wenig zur Aufhellung jener Dunkelheiten beizutragen (vgl. jedoch „das Horoskop"). Kurze Erläuterungen habe ich den einzelnen Stücken vorangesetzt. Wo kein Text vorlag, sind die betreffenden Nummern der oben citierten Ausgabe weggelassen worden, ebenso die Andeutungen von Plänen, die Lessing in seinen „Kollektaneen" giebt, da wir diese eben unter den „Kollektaneen" (Bd. XIII. unserer Ausgabe) erläutern werden. Nur den Plan zum „Kodrus" habe ich aus Lessings Briefwechsel aufgenommen, da dieser Briefwechsel nicht in die Werke aufzunehmen ist.

I.

Hannibal.

Nach Marivaux.

K. Lessing erzählt in dem Leben seines Bruders (I, 62 f.): „Um den Winter über das Schauspiel frei besuchen zu dürfen, forderte er [Lessing] seinen Freund Herrn Weiße auf, mit ihm das einzige Trauerspiel von Marivaux, „Hannibal" betitelt, zu übersetzen. Jeder übernahm die Hälfte, und sie übersetzten es in gereimte Alexandriner, wie es dazumal die Theatermode wollte, als ein Trauerspiel so wenig ohne dergleichen Verse als ohne eine große rote oder grüne Decke und Fischbeinröcke sein durfte. . . . . Es wurde auch aufgeführt; ob sie aber ihren Zweck erreichten, weiß ich nicht. Vermutlich wohl, denn Lessing ergab sich immer mehr und mehr dem Theater." So hatte es Weiße selbst Lessings Bruder erzählt.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Laodicea. Egina.

Egina.

Und länger kann ich nicht von meinem Kummer schweigen,
Ich seh' die Thränenflut aus deinen Augen steigen.
Sprich, welch ein wicht'ger Fall, Prinzessin, quält dich heut',
Beklemmt dein banges Herz, gebiert dir Traurigkeit?

1. Die eckige Klammer bedeutet, daß das eingeklammerte Wort in der Handschrift ausgestrichen, eine Überschrift in eckiger Klammer, daß dieselbe vom Herausgeber zugesetzt ist.

Laodicea.

Egina, kennst du den, den Rom zu uns geschicket?

Egina.

Flaminius?

Laodicea.

Warum hab' ich ihn doch erblicket?
Ohn' ihn nähm' Hannibal itzt ruhig meine Hand.
O Rom! Rom! Deine Wahl bringt mir den Marterstand.
Geliebte, höre mich! Ich will, dein Herz zu rühren,
Dich zum geheimen Quell von meinen Thränen führen.
Drei Jahre sind vorbei, seit eben der Flamin
Als Abgesandter hier beim Prusias erschien.
Dies war der erste Held, den ich aus Rom gesehen.
Ich glaubte, Königen, die nächst den Göttern stehen,
Weicht jeder Sterbliche, dem Kron' und Reich gebricht;
Doch da seh' ich beschämt: ein Römer weicht ihm nicht.
Ich sah, mein Vater selbst in seiner Königszierde
Verehrt' den Römer selbst und teilte seine Würde.
Und dieser Römer, ja, die Wahrheit sag' ich dir,
Kam mir doch nicht erstaunt und nicht geschmeichelt für.
Bei dieser Achtung nun und höflichem Bezeigen
Fühlt' ich gerechten Stolz in meine Seele steigen.
Und daß mein Vater selbst, dies schien mir allzu hart,
An seinem eignen Hof des Römers Höfling ward;
Daß er, von Recht entblößt, den Mut verlieren sollte
Und nicht vor dem Flamin den Thron besteigen wollte.
Errötend warf ich dann bei meiner Großmut Ruh'
Nur Blicke voll Verschmähn dem finstern Römer zu.
Jedoch das Schicksal — — ja, sein ungerechtes Fügen,
Will, daß sich jedes Stolz soll für den röm'schen schmiegen!
Mein Blick, verachtungsvoll, fand irrend seinen Blick,
Und der schlug ohne Müh' den [seinigen] meinigen zurück.
Bis in des Herzens Grund fühlt' ich die Regung gehen;
[Ihn fliehen konnt' ich nicht, schw]
Schwach war ich, ihn zu fliehn, und schwach, ihn zu ersehen.
Ich zürnte nicht, als sich der schwache Zorn verlor,
Und meine Schwachheit selbst kam mir noch reizend vor.
Sein Stolz, der mich erzürnt, ward nun nicht mehr ermessen.
Mein Vater und sein Ruhm und alles ward vergessen;

Ja, ich vergaß mich selbst; mein Thun, es zu gestehn,
War, den Flamin zu sehn, und ihn doch nicht zu sehn.
Und dies Bekenntnis nun, das ich errötend thue,
Zeigt mein Geheimnis dir, den Räuber meiner Ruhe.

Egina.

Dies stolze Römerherz, das Euer Herz entführt,
Ward zweifelsfrei von Euch doch wiederum gerührt.

Laodicea.

Ich weiß bis itzt noch nicht, ob ich ihn überwunden,
Doch forscht' ich, ob er nicht empfand, was ich empfunden,
Und ob sein Auge nicht mit mir von Liebe sprach.
Ich wünscht' es. Durch den Wunsch ward ich zum Forschen schwach.
[Ich glaubt' es.] Doch glaubt' ich's unterdes. Und ist es zu vergönnen,
Daß wir uns auf den Schein in etwas stützen können,
So schien es, Freundin, mir, solang er um uns war,
Sein Schweigen mache selbst sein Lieben offenbar.
Aus tausend Zeichen konnt' ich eben das [erkenn] ersehen,
Die, sagt' ich dir sie auch, du doch nicht kannst verstehen,
Und die, der Liebe Trug ist vielleicht schuld daran,
Ich selber wohl [versteh] empfind', doch nicht erklären kann.
Flaminius ging fort, und wie ich leicht kann schließen,
Mocht' er selbst meine Scham und seinen Sieg nicht wissen.
Egina, ach — — mein Herz, wie viel erlitt es nicht,
[Eh es zur Ruhe] Um bald in Ruh' zu sein, die ihm noch itzt gebricht!
Umsonst kam die Vernunft, mich hilfreich zu entstricken.
Sie reizt' die Liebe nur, anstatt sie zu ersticken.
Ich sah, durch sie gestärkt, wie toll mein Feuer wär',
Ich sah es voller Scham und liebte doch nur mehr.
Drum wollt' ich länger nicht der eiteln Hilfe trauen
Und hoffte mit der Zeit mich ruhiger zu schauen.
Die Zeit stand mir auch bei, doch da ich ruhig schien,
Erfuhr ich zitternde die Rückkunft des Flamin.
Sprich, Freundin, was ich thu', wenn für sein Wiederkommen
Der unglücksel'ge Brand noch hat verdeckt geglommen!
Wenn ich noch liebte! [sprich] Ach, da mich die Furcht noch drückt,
Schmeichl' ich mir nur umsonst, die Flamme sei erstickt!
Warum könnt' ich sonst nicht der Seelen Unruh' wehren?

Und lieb' ich ihn nicht mehr, warum vergieß' ich Zähren?
Jedoch dem Hannibal versprach ich meine Treu',
Und selbst das Schicksal will, daß ich des Helden sei.
Zwar werd' ich sonder Glut in sein' Umarmung eilen,
Doch hab' ich seinen Ruhm auch einst mit ihm zu teilen.
Mein Geist, mit reinem Stolz auf dieses Glück erfüllt,
Denkt, daß [ders] ein Held [doch wohl mehr als ein Liebster gilt]
so viel als ein Geliebter gilt.
Ach! Sollte meine Glut itzt wiederum erwachen,
Wird sie [mich nicht zur Braut] zum Opfer mehr als eine
Braut mich machen.
Doch wäre meine Not auch noch so groß und viel,
G'nug, ich vollzieh' das Band, das uns vereinen will!
[Und] Liebt' ich auch den Flamin ewig mir zur Beschwerden,
Egin', er hat mein Wort, ich will nicht untreu werden!

Egina.

Hier kömmt er.

Andrer Auftritt.

Laodicea. Hannibal. Egina. Hamilcar.

Hannibal.

Wünsch' ich mir nicht ein zu großes Glück
[Prinzeß] So höre mich anitzt auf einen Augenblick!
[Ich komme nicht hierher, durch Hoffnung zu]
Die Hoffnung, die mich hält, macht mich nicht so verwegen,
Dir meiner Liebe Ziel in Seufzern auszulegen;
Denn wer sein Feu'r nicht [mit] mehr mit Unmut rühmen kann,
Verberg' sie in sein Herz und denke nicht daran.
Was, das mir mehr geziemt, doch minder mich ergetzet,
Zwingt, daß ich mir mit dir zu reden fürgesetzet.
Als Abgesandter kömmt Flamin von Rom herbei,
Doch weiß der König nicht, was sein Begehren sei.
Ich glaub', ich weiß es schon. — — — —
— — — — — — — — —

Andrer Aufzug.

Erster Auftritt.

Flaminius. Flavius.

Flavius.

Der König kömmt noch nicht, und ich kann es nicht fassen,
Wie uns sein kühner Stolz kann auf sich warten lassen.
Und seit wann ward ein Held, den der Senat geschickt,
Von Königen wie der mit mindrer Furcht erblickt?
Der Würden ohngeacht, womit dich Rom beehret,
Verweilt doch Prusias, der sich nicht daran kehret?

Flaminius.

Dem König rechne nicht den tollen Hochmut an,
An den ein König nie auch nur gedenken kann!
Ich seh' hier allzu wohl die Kühnheit seines Freundes,
Des Neiders unsrer Ehr', des stolzen Römerfeindes.
Der König ginge nie von seinen Pflichten ab,
Wenn Hannibal nicht wär', der ihm den Anschlag gab.
Sein Stolz, durch Hannibals Verwegenheit gerühret,
Vergißt, stolz auf den Thron, welch' Ehrfurcht uns gebühret.
Der Rang, den Hannibal ihm allzu sehr erhebt,
Hat kühnen Übermut in seiner Brust belebt.
Doch wird hier Hannibal in seiner Hoffnung fehlen;
Denn welcher König folgt nicht unsers Roms Befehlen?
Der Flüchtling merkt es selbst aus der Erfahrung an,
Wie viel [sein] Roms Göttersprуch bei ihnen gelten kann.

Flavius.]

Aus diesen Reden, Herr, erlaubet, daß man schließet,
Daß um den Artamen Ihr nicht bloß kommen müsset,
Und daß der Krieg, mit dem ihn Prusias verstrickt,
Die kleinste Ursach sei, die Euch hieher geschickt.
Mein Argwohn will mir zwar bald das Geheimnis zeigen,
Doch glaub' ich, meine Pflicht, Flamin, ist, hier zu schweigen.

Flaminius.

Wär' ich vom Kummer frei, der mir im Herzen steckt,
Ich hätte dir es, Freund, aus Freundschaft längst entdeckt.

Mein Zweck ist Hannibal. Und so viel sollst du wissen,
Daß Prusias ihn wird an Rom ausliefern müssen.
Sieh, darum kam ich her! Was sonst noch möchte sein,
Betrifft alleine mich — —

Flavius.

Wie? Dich? Wie? Dich allein?

Flaminius.

[Ja. Itzt sind wir allein, ich kann]
Weil niemand um uns ist, darf ich mich dir entdecken.
Noch kann uns Hannibal mit Recht viel Furcht erwecken.
Er flieht und ist besiegt. Doch er ist so besiegt,
Daß er den Römern nicht, dem Glück nur unterliegt.
Und hätt' er seinem Glück nicht selber widerstanden,
So läge Rom vielleicht itzt in Karthagos Banden.
Wie leicht wird nicht durch ihn ein König aufgebracht,
Der kühn sich wider Rom sein Schwert zu nutze macht
Und des Senats Befehl mit mindrer Furcht verhöhnet,
Weil ihn ein Held beschützt, den Sieg und Ehre krönet!
Rom hätte dann die Müh', zum Strafen ihn zu ziehn,
Und dieser kann sie itzt durch Vorsicht noch entfliehn.
Durch eben diesen Feind, der sich hier [glücklich] sicher schätzet,
Ward unsrer Adler Heer sehr oft in Furcht gesetzet;
Durch ihn, dem unser Drohn nie Furcht und Mut geraubt,
Dem Rom ist, was es ist, nicht, was man fälschlich glaubt;
Sein Stolz, sein Ruhm, sein Haß, der unversöhnlich wütet,
[Und] Ja selbst sein Unglück macht, daß Rom sich vor ihn hütet.
Und da vor kurzem gar der Ruf bei uns entstand,
Laodicea sei ihm zum Gemahl erkannt,
Ward Rom dadurch betäubt und läßt, den Bund zu stören,
Bald nach Bithynien den Marsch des Heeres kehren
Und holt den Hannibal. Du weißt, wie der Senat
Die Könige verschmäht trotz ihres Thrones hat;
Doch giebt sein Stolz itzt nach — — —
— — — — — — —

Doch glaub indessen nicht,
Mein zärtlich Lieben sei zur Hindrung meiner Pflicht!
Rom redet itzt durch mich, dem hat es gut geschienen,

Sich gegen Prusias der Schärfe zu bedienen.
Es ist auch nötig — —

Flavius.

Doch sprich, Herr, seit welcher Zeit
Fühlt dein verwund'tes Herz schon diese Zärtlichkeit?
Laodicea hat dich doch wohl aufgenommen
Und gleichfalls ihre Glut — —

Flaminius.

Ich seh' den König kommen.
Schweig itzt und hüte dich, daß keinem wissend sei,
Was ich dir itzt entdeckt aus wahrer Freundschaftstreu'!

Andrer Auftritt.

Prusias. Hannibal. Flaminius. Flavius.

Prusias.

Rom, das dein Thun bemerkt — —
— — — — — — — — — — — — — —

Rom schicket mich zu dir, damit ich die Gefahr,
Womit ihr Zorn dir droht, dir machte offenbar.
Noch will zu Land und Meer dein Schwert nicht stille liegen
Und sucht den Artamen aufs neue zu bekriegen.
Dies stehet Rom nicht an, so daß dir der Senat
Es, im Vertrauen zwar, Herr, schon verboten hat.
Ein Römer hat es dir geheim entdecken müssen,
Zu was du dich hierbei am besten könnt'st entschließen,
Und daß er's gerne säh', wenn bei erregtem Zwist
Roms Billigkeit und nicht der Krieg die Zuflucht ist.
Es könnte dieser Rat zwar gleich als Herr befehlen,
Jedoch nur mit Verdruß sieht man den Zwang ihn wählen,
Drum schwieg er noch bis itzt mit seinem Machtspruch still
Und glaubte dich bereit, eh' daß er spräch': „Ich will!"
Doch nun spricht er's durch mich; wirst du dich noch entbrechen?
Nach deiner Antwort nur wird er dein Urteil sprechen.
— — — — — — — — — — — — — — —

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Laodicea allein.

Welch froher Hoffnungsstrahl hebt den gefallnen Mut?
So heißt der König denn des Liebsten Flammen gut.
Er, der das Bündnis schloß, sollt' er es selber trennen?
Sollt' ich, vom Laster frei, Flaminen wählen können?
Vom Laster frei? O nein! Mein Wunsch ist Lasters g'nung,
Der nach des Vaters Wort: „Sei untreu!" heimlich rung.
Schwör deinen Wünschen ab, mein Herz! begreife wieder:
Ein solcher Wunsch schlägt mein' und seine Hoheit nieder!
Wen seh' ich? Hannibal?

Andrer Auftritt.

Laodicea. Hannibal.

Hannibal.

Dies endlich ist die Zeit,
Wo alles, alles mir nichts als Beschimpfung dräut.
Beschimpfung! Götter! ach, durch dieses Wort erhitzet,
Vergönn, daß meinen Geist gerechter Stolz besitzet!
Prinzeß, bei der Gefahr, glaub' ich, steht mir es frei,
Ohn' daß ich eitel bin, zu sagen, wer ich sei.
Gedenke, wünsch' ich bloß, gedenk einmal zurücke
An eines Kriegers Ruhm, verfolgt vom Ungelücke!
Und denkest du an ihn, so wecke deinen Geist,
Daß er verdoppelt itzt mir seine Großmut weist!
Ich will nicht, daß du dich beim Vater sollst bemühen,
Das, was er mir beschwur, anitzo zu [erfül] vollziehen.
Er schwur mir schmeichelhaft das Glücke deiner Hand.
Das war es, wo mein Herz sein schönstes Labsal fand.
Rom raubt mir ihn und dich. Doch kann ich nicht entdecken,
Wie weit die Streiche sich, die man mir droht, erstrecken.
Belehr den Hannibal! Denn nur von dir allein
Kann er von ihrem Zweck hier unterrichtet sein.

Dein Wort, das uns verknüpft, beleget dich mit Pflichten.
Sprich frei mit mir! In dem sind alle zu entrichten.
Bedenk, es ist dein Herz der unverfälschte Freund,
Der von den Göttern mir noch hier gelassen scheint!
Rom giebt dir einen Mann. Nicht? Sollt' ich nur noch wissen,
Was Rom vom Prusias noch mehr verlangen müssen!
Er flieht und scheuet mich. Und wie es mir [er] heut' schien,
Der Bund, der uns vereint, ist eine Last für ihn.
Und ich gesteh' es dir, der Vorsatz bringt mir Schrecken,
Den Furchtsamkeit und Drohn in ihm vielleicht erwecken.
Hielt' zarte Hoffnung nicht, hielt' Rom mich nicht zurück,
Rom, das verhaßte Rom, so sorgt' ich für mein Glück.
Sprich! fürchte nichts! Mein Mund hält deine Huld verborgen,
Die großmutsvoll für mich und meinen Ruhm will sorgen.
Sprich! Wer ist dein Gemahl? Kann ich noch leben? Sprich!
Geht es auf meinen Tod? Wohl gut! Der rettet mich.

Laodicea.

Nein, lebe, Hannibal! Auch ich, ich kenn' die Ehre;
Wenn dein Herz, das mich liebt, auch minder schätzbar wäre,
Dennoch entdeckt' ich dir, wenn feindliches Bemühn
Auf deinen Untergang und Schimpf gerichtet schien'.
Ja, da der Held sein Wohl in meine Hand gegeben,
Und da ich mich für ihn, für ihn verschwur zu leben,
So glaube, daß ein Herz, das so wie meines ist,
An Adel deinem gleich, für dich zu sein beschließt,
[Und daß es sich] Ja, es beschließt, an Mut selbst dir nichts nachzugeben,
Wofern sich wider dich ein Wetter sollt' erheben;
Und wenn der Tod allein dich dafür schützen kann,
So zeig' ich dir's gewiß mit nassen Augen an.
Doch meiner Thränen hat dein Ruhm hier nicht vonnöten;
Die Götter werden mich auch wohl davon erretten.
Und wenn des Schicksals Neid auch unser Band zerbricht,
Vergißt mein Vater doch sich und die Tugend nicht.
Ja, soll Roms Tyrannei auch seine Großmut mindern
Und ihn mit List und Macht, dir treu zu bleiben, hindern,
Sei nur nicht ungerecht, und trau' dem Vater du
Als die Verräterei eh alle Laster zu!

Hannibal.

Wohl! Ich versteh' dich schon. Die Hand, die mir gehöret,
Hat für ein Glied aus ihm das stolze Rom begehret.
Da sieh nun, wie dein Wohl sich Rom zu Herzen nahm!
Doch sprich, ich bitte dich, liebst du den Bräutigam?
Mußt du dich itzt [für mich] vor mir im mindesten nur zwingen?
Entdecke mir dein Herz, ohn' mehr in dich zu dringen!
Prinzessin, rede frei! Schätzt [ihr] man mich hoch? Wohlan!
Ich bin damit vergnügt, wenn man nicht lieben kann.

Laodicea.

Doch dir gehört mein Herz, und dir nur meine Liebe — —

Hannibal.

Doch ich nehm' [sie] es nicht an. Bei solchem Tugendtriebe
Will ich nicht, daß es sich der Pflicht zum Opfer weih'
Und für den edeln Zwang der Preis nur Marter sei.
Nein, Unvergleichliche, mein Recht leg' ich hier nieder
Und schenke dir dein Herz, das mir gehöret, wieder,
Dies klägliche Geschenk, das mir die Tugend gab.
Aus Großmut nahm man mich, aus Großmut steh' ich ab.
Dein Herz ist schon verschenkt, ich hab' es wohl gespüret.
Nun wohl! Es sei verschenkt! Es hat mir nicht gebühret!
Doch hätt' es mir gebührt, Prinzeß, gefiele dir
Mein Herze für dein Herz, wie dein für meines mir,
Ich schenke für dies Glück, das ich nun aufgegeben,
Nicht meine Ruh' noch Müh' noch Mut noch Ruhm noch Leben.
Doch nun ist's nicht mehr Zeit. Ich würd' undankbar sein,
Nähm' mich den Trauertag noch süße Hoffnung ein.
Ich geh' zum Prusias, dem ich zu sagen brenne,
Daß seine Kleinmut nun den Römern folgen könne.
Ich dring' in ihn, bis er mir den Verdacht erklärt,
Den mein gequältes Herz nicht ohne Grund vermehrt.
Jedoch, vielleicht werd' ich von eitler Furcht bekrieget,
Vielleicht ist's unser Band, was ihm am Herzen lieget.
Es sei nun, wie es sei! Ich leg' in deine Hand
Mein Schicksal, das man Rom vielleicht schon zuerkannt.
Gesetzt, ich flöh'. Wohin? wo könnt' ich sicher leben?
Und fliehn, hieß' Rom das Recht, mich zu verfolgen, geben

277. Man. ? mir.

Das Laster wird nur kühn, wenn man sich ihm nicht zeigt.
Nun wohl, ich zeige mich; und es erschrickt vielleicht.
Ich mag das übrige nicht vom Geheimnis wissen,
Prinzessin, das ich dir aus deiner Brust gerissen.
Das Bündnis ist entzwei — —

[Dritter Auftritt.]

— — — — — — — — — — —

Flamin.

Dem Himmel dank' ich dies,
Durch den dein Vater sich der nahen Schand' entriß!
Er läßt den Hannibal doch auch wohl mit mir gehen?
Und hat der König auch auf meine Glut gesehen?

Laodicea.

Flamin, was das betrifft, dein Wünschen findet statt,
Wenn deine Liebe dich nicht selbst zur Hindrung hat.

Flamin.

Ich sie verhindern? ich?

Laodicea.

Laß dir den Rest entdecken!
Das, was dich hergebracht, will meinen Ruhm beflecken.
Bedenke, daß dem Held, den Rom von uns begehrt,
[Bedenke, sag' ich, daß dem Held ich erst gehört.]
Daß diesem Helden ich vorhero zugehört.
Mein Wort ließ er zum Pfand der Sicherheit sich setzen,
Und drum verletzt man mich, wenn man ihn will verletzen.
Sein Recht auf mich wird zwar anitzt an dich gebracht,
Doch ein= für allemal, er war mir zugedacht!
Sein Ruhm wird mir allzeit verehrungswürdig bleiben,
Den man ihn täglich sieht durch Tugend weiter treiben.
Drum rette diesen Held, der Preis dafür bin ich!

Flamin.

Weißt du auch, was du sagst? Mein Amt verbindet mich.
Willst du, daß meine Glut mich schändlich fehlen lasse?
O tödlicher Kunstgriff von deinem schlauen Hasse!
Ich seh' schon, was du suchst — — ja — von dir abzustehn,
Willst du gezwungen mich durch deinen Vorschlag sehn.

Die Hand, die ich so wert, die ich unendlich schätze,
Die bietest du mir an, wenn ich die Pflicht verletze?
So biet'st du mir nichts an — —

Laodicea.

Du irrst, du irrest sehr.
Ich hätte doch geglaubt, daß ich dir werter wär'.
Doch sprich, was hindert dich, mir [dies nicht] dieses zu entrichten?

Flamin.

Die Pflicht.

Laodicea.

Die Pflicht? folgt Ihr denn so grausamen Pflichten?
Die, wenn sie Raserei ins wilde Herz gebracht,
Noch der Tyrannen Stolz zu heil'gen Pflichten macht?
Wie bald stirbt Hannibal betagt und groß an Thaten?
Und stirbt er unbeschimpft, wird dadurch Rom verraten?
O, welche Pflicht!

Flamin.

Ihr kennt der Römer Größe doch,
Es schmiegt die ganze Welt sich in ihr göttlich Joch.
Wo ist das Land, das Volk, die uns nicht zitternd ehren?
Nicht als ob von der Furcht der Macht dies Früchte wären;
Der Liebe zu der Pflicht, der, der schreib' man es zu,
Der Pflicht, die ich bei dir schon minder feurig thu'!
Wie leicht betrög' ich Rom! Ich dürf (sic) es falsch erzählen,
So würde Rom gar bald gelindre Mittel wählen.
Doch dadurch raubt' ich ihm, ergriff' ich den Entschluß,
Den Vorteil, daß man ihm Gehorsam leisten muß.
Wer Könige verbirgt, die Rom beleidigt haben,
Will feindlich seine Macht und Freiheit untergraben.
Durch Strafen dauert Rom, die es an den verübt,
Die ein Gesandter ihm für einen Feind angiebt.
Dadurch ward unser Wink ein Quell zu Furcht und Schrecken,
Den unser Donner kann in aller Welt erwecken.
Verfolgt es Könige, die kühnlich sich empört,
Und die aus Unbedacht nicht seine Macht verehrt,
So wird durch unsre Macht der Sieg nun ausgeführet,
Davon der größte Ruhm meist dem Bericht gebühret.

II.

Versuch eines Trauerspiels.

Giangir

oder

der verschmähte Thron.

1748, den 17. April.

Allem Anschein nach ist dieser „Versuch eines Trauerspiels" der erste unter allen selbständigen Entwürfen Lessings in dieser Gattung des Dramas. Der Entwurf scheint, im Wettsteit mit seinem Freunde Chr. F. Weiße, seit Ostern 1745 Student in Leipzig, entstanden zu sein. Die Quelle, aus der Lessing schöpfte, ist noch nicht ganz bis zur Evidenz ermittelt. Weißes Trauerspiel nämlich, welches denselben Stoff wie der vorliegende Entwurf Lessings behandelt, erschien unter dem Titel „Mustapha und Zeangir" im 2. Bande seines „Beitrags zum deutschen Theater", welcher zur Michaelismesse 1762 heraus kam. Hier giebt Weiße selbst als seine Quellen an: Thuans Geschichte seiner Zeit und Busbecks Türkische Briefe. Von diesen Werken lagen mir die Ausgaben vor: Thuani Historiarum superioris seculi Operum pars I. Francofurti s. a., wo sich die Geschichte von dem Tode des Mustapha und des Zeangir (denn so lautet hier der Name) S. 579—584 unter dem Jahre 1553 findet, und: A. Gislenii Busbequii omnia quae extant. Cum Privilegio. Lugduni Batavorum. Ex officina Elzeviriana. Anno 1633. Hier steht dieselbe Geschichte in dem zweiten der Epistolae legationis Turcicae, S. 51 ff., 125 f. Nun wird freilich das letztere Werk von Thuanus S. 584 angeführt und ausdrücklich angegeben, daß Busbecks Bericht von dem Tode des Zeangir (Busbeck war das Jahr nach dieser Mordthat, 1554, kaiserlich deutscher Gesandter in Konstantinopel) von dem seinigen

1. Zuerst gedruckt in: „Gotthold Ephraim Lessings Theatralischer Nachlaß. Zweiter Teil. Berlin, bei Christian Friedrich Voß und Sohn 1786." S. 141—154. — 12. Über das Weißesche Stück vgl. jetzt J. Minor, Chr. F. Weiße und seine Beziehungen zur deutschen Litteratur. Innsbruck 1880. S. 218—222; über Weiße im allgemeinen „Lessings Jugendfreunde", herausgegeben von J. Minor. (Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 72.)

abweiche. Auch bemerkt Danzel, mit Recht, gerade in der Darstellung dieses Todes sei Weiße (und wohl auch Lessing) dem Bericht des Thuanus gefolgt. Wenn aber Danzel ebendaselbst behauptet, Weiße führe Busbeck als Quelle nur an, um etwas mehr Gelehrsamkeit zu zeigen, so steht dem der auch Danzel bekannte Bericht in Weißes Selbstbiographie, S. 85, entgegen: „Das Trauerspiel war Mustapha und Zeangir, wozu er die Idee aus Busbecqs Literis turcicis nahm, welche ihm auf der Bibliothek [zu Gotha, wo er sich damals aufhielt] in die Hände fielen.“ Bei Thuanus lautet nun die Erzählung so: „Soliman der Zweite hatte einen Sohn, Mustapha, aus erster Ehe oder von einer früheren Beischläferin, und eine neue Konkubine Namens Roxelane, die, nach Art der Stiefmütter, den Sohn sehr haßte und ihre Söhne, deren sie von Soliman mehrere hatte, und von denen der jüngste Zeangir .... war, in den Vordergrund zu schieben suchte.“ Die Geschichte dieser Roxelane, wie sie Thuanus (I. S. 572 f.) erzählt, geben wir hier nach Danzel wieder, da sie noch in anderer Weise in die Lessing-Litteratur hineinspielt. Sie erklärte, um sich die Gunst des auf Werke der Frömmigkeit sehr viel haltenden Soliman zu erwerben, ihren Wunsch, eine Moschee und ein Karawanserai zu bauen, und fragte den Mufti, ob das, was sie beabsichtigte, zu ihrem Heil und zum Nutzen ihrer Seele gereichen würde; und als jener antwortete, das Werk würde zwar Gott wohlgefällig sein, aber keineswegs zum Heil ihrer Seele, sondern Solimans gereichen, da sie als Sklavin kein eignes Vermögen besäße, stellte sie sich des Lebens überdrüssig und bewog so Soliman, der sie sterblich liebte, sie frei zu lassen; dann gab sie ihm Liebestränke ein, die sie von einer jüdischen Hexe bekommen hatte, und indem sie sich unter dem Vorwande von religiösen Bedenken, als sei dem Sultan der Verkehr mit einer Freigelassenen nicht gestattet, worin der Mufti sie unterstützte, seinen Umarmungen entzog, bewog sie ihn endlich, sie zu seiner rechtmäßigen Gemahlin zu erheben, was, wie Thuanus und Busbeck anmerken, seit Bajazets Zeiten nicht vorgekommen war. „Es gelang ihr mit Hülfe eines Schwiegersohnes, Rustan, eines höchst herrschsüchtigen Menschen, den Mustapha beim Sultan anzuschwärzen; es wird ein Brief geschmiedet, aus welchem hervorgehen soll, daß Mustapha mit dem Könige der Perser gegen seinen Vater verschworen sei. Mustapha wird mit seinem früheren Erzieher und jetzigen Ratgeber, Amasias [vielmehr: Statthalter von Amasia, Amasiae purpuratus] — Temir bei Lessing, Achmet bei Weiße — auf Befehl des Soliman im Jahre 1553 ermordet; sein jüngster Stiefbruder, Zeangir, der ihn zärtlich liebt, nimmt sich selbst das Leben. Man würde vielleicht ohnehin nicht daran zweifeln,

1. Danzel, Neue Ausg. I, 163. Wo der Zusatz „Neue Ausg.“ fehlt, ist die erste gemeint, in deren Anhang mehrere dramatische Entwürfe Lessings zum erstenmale erschienen, die in der neuen Ausgabe weggelassen wurden, weil sie mittlerweile in der bei Hempel erschienenen Lessing-Ausgabe wiederholt worden waren.

daß Lessing, der in alten Büchern jedenfalls schon damals mehr herumzustöbern gepflegt haben wird als Weiße, den Stoff gefunden; aber der Umstand, daß beide Bearbeitungen in einer Wendung der Sache zusammentreffen, von welcher bei de Thou gar nicht die Rede ist, beweist daß Weißen . . . . . Lessings Versuch vorgelegen. Dies ist eine Thronverschmähung von Seiten Zeangirs, des jüngsten der Brüder, welcher . . . . in beiden Quellen Weißes gar nicht zum Thron berufen erscheint." (Danzel, 2. Ausg. I, 263 f.)

Die Form dieses „Versuchs" ist der reimlose Alexandriner, eine Form, die bei Lessing hier zum ersten und einzigen Male auftritt.

Personen.

Soliman, Kaiser.
Roxalana, dessen andre Gemahlin.
Mustapha, Sohn des Solimans von der ersten Frau.
Bajazet, } Söhne von der Roxalana.
Giangir, }
Temir.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Roxalana.

Mein kühner Streich gelingt. So werd' ich noch regieren —
Ein Thron — — um einen Thron — ja — alles wollt' ich wagen.
Ist nur Mustapha tot, so wird mein Sohn beglückt;
Herrscht er nur erst durch mich, so herrsch' ich bald durch ihn.
Der Kaiser kömmt — — Wie leicht, wie leicht läßt er sich führen!

Anderer Auftritt.

Roxalana. Soliman.

Roxalana.

Und endlich seh' ich doch, daß Soliman mich liebet,
Mich, und in mir auch sich, sein Glück und seinen Ruhm!

5. Es müßte denn sein, daß beide Dichter den „Mustapha und Zeangir" von Bélin, der, nach der Correspondance de Grimm, 1777 Februar, im Jahr 1705 aufgeführt worden, und an dem die Herzogin von Bouillon viel Anteil gehabt haben soll, vor Augen gehabt hätten — worüber ich in Ermangelung des Stücks nicht entscheiden kann. — Anm. Danzels.

Soliman.

Und endlich zwang ich mich. Mein Sohn ist nicht mein Sohn;
Des Blutes zärtlich Band vereint ihn mir vergebens,
Wenn er in wilder Brust Natur und Pflicht erstickt.
Wer seinen Vater kränkt, der kränkt ihn nicht als Kind;
Drum, wenn der Vater straft, straft er als Vater nicht.
Ein graus Gefängnis hält Mustaphen schon umschlossen.
Der Frevler — — der! auf mich? — — auf mich den Dolch zu tragen?
Der Frevler — — Mein Gemahl — — die Schandthat ist zu groß.
Mustapha, hätt'st du mich auch hundertmal erwürgt — —
Mustapha, sterbende hätt' ich dir noch vergeben.
Doch mein Gemahl — — doch dich — —

Roxalana.

Verzehrend Angedenken!
Mit heiterm Angesicht und ohne rote Scham
Trug er mir Schandthat an, die, wär' der Himmel nicht
Zur Nachsicht zu geneigt, ihm wäre unzerschmettert
Auf seine Lippen nicht, nicht in den Sinn gekommen.

Soliman.

Die Wohlthat wär' zu groß, wenn von der Allmacht Hand
Ein solcher Sünder stürb'. Der Tod wär' viel zu schön.
Wer allzu schimpflich fehlt, den straft der Fürst der Fürsten
Durch seine Sklaven nur, das sind wir Erdenfürsten.

Roxalana.

Mit Zittern hab' ich dir sein Laster nur entdeckt.
Ob ich dir's sagen soll, ob ich's nicht sagen soll — —
Mein Geist darob verwirrt, bald hätt' er sich entschlossen
(Zum Besten pflegt man sich am spätsten zu entschließen),
Es in Vergessenheit, in deren stummer Nacht
Es keinen ärgern kann, aus kluger Pflicht zu ziehn.
Doch deine Ehre — —

Soliman.

Ja — — recht so — — Ja, meine Ehre
Sei dir noch ferner lieb! O Sohn! o Unglück!
Mein Herz, dir sonst geneigt, fühlt, da ich strafen muß,
Die Strafe hundertfach, die einfach dich befällt.
Mein Herz! verleugne ihn — — so wie er dich verleugnet — —
Ja — — heute wird ihm noch der Kopf herabgeschlagen!

Roxalana.

So hart verfähreſt du? Das hätt' ich nicht geglaubt — —

Soliman.

So haſt du nicht geglaubt, daß ich gerecht verfahr'?

Roxalana.

Wer iſt der rare Held, in dem Natur verſtummet,
In dem das Blut nicht redt, wann allzu ſcharfe Rechte
Geliebte Schuldige, zwar Frevler, doch zugleich
Beim Frevel Kinder noch, zu herben Strafen ziehn?
Willſt du das Wunder ſein? Willſt du allein nicht fühlen,
Als wärſt du mehr als Menſch, was alle Väter fühlen?
Ganz recht! Er hat den Tod — — mehr als den Tod — verdient,
Und die Gerechtigkeit zürnt, wenn er ihr entgeht;
Doch — — Ja, ſein Urteil wird noch heut' zurückgerufen.
Muſtapha, fürchte nichts, dein Richter iſt dein Vater!

Soliman.

Du denkſt zu klein von mir. Mein Sohn gilt bei mir viel,
Doch die Gerechtigkeit und du giltſt mehr als er.
Gerechtigkeit und du vertreiben bald den Vater.
Drum, Frevler, fürchte mich, dein Vater wird dein Richter!
Er ahmt der Mutter nach. Die war nicht ſo wie du.
Sie liebte meinen Thron, mich, weil ich ihn beſaß.

Roxalana.

Verfluchter Eigennutz! Ja, Himmel, deine Strafen
Erbitt' ich über mich, die unerhörten Strafen,
Wenn je in meiner Bruſt ein toller Wunſch entſteht,
Der nicht auf den Gemahl, auf ſeinen Thron nur zielt!
Wär' durch des Schickſals Schluß mein Soliman in Hütten,
Aus unbekannter Schoß, im niedern Staub geboren,
Ich wählt' und liebt' ihn doch. Beſäß' er keinen Thron,
Genung, mein Soliman wär' eines Thrones wert.

Soliman.

O, wer ſo edel denkt, kann nicht unedler lieben!
Du ſollſt auch meine Treu' — — du ſollſt ſie heute ſehen — —
Muſtapha — —

Roxalana.

Bringet dir, wenn du ihn nur erblickst,
Den heuchlerischen Sohn, bald andre Schlüsse bei.

Soliman.

Mir? Mir?

Roxalana.

Dem Vater, ja.

Soliman.

Nein, und dem vorzubeugen,
Will ich ihn unverhört zu seinem Tode schicken.
Ich sehe, Temir kommt, laß mich mit ihm allein — —

Roxalana.

Doch meinetwegen, Herr, vergieße nicht sein Blut!
Die Rache treibt mich nicht. Ich will ihm gern verzeihen — —
Wenn du verzeihen kannst, nun wohl, so mag er leben!

Soliman.

Die Großmut spricht aus dir. Dir brächte sie zwar Ruhm,
Doch mir nur Schimpf — — — Nein — Geh!

Dritter Auftritt.

Soliman. Temir.

Soliman.

Nur, Temir, näher her!
Weißt du mein Unglück schon? Hast du mich schon beklaget?
Erkennst du meinen Sohn in jenem Missethäter?
Und kennst du mich in ihm? Beweiset er sein Blut?
O, der verfluchte Sohn, dem nichts — nichts — heilig ist!

Temir.

Ich hätte Flammen eh im tiefsten Meer gesuchet,
Und Berge auf der See, und Dunkel in der Sonne,
Als in Mustaphens Brust der Laster Häßlichkeit.
Bedenke, Soliman, wie kindlich treu er schien!
Wenn hat er dich erzürnt? Ich hab' ihn auferzogen
Und weiß sein biegsam Herz, das Tugend kennt und liebet.
Die Väter malt' ich ihm als Götter auf der Welt,
Durch die der Götter Gott die rasche Jugend zwingt,

Ihr Segen und ihr Fluch sei Gottes Fluch und Segen;
Wer sie mit Ernst verehrt, der habe Gott verehret.
Der Ehen heilig Band, durch das die Welt besteht,
Der Keuschheit streng Gesetz, den Ekel der Natur,
Des Vaters Nebenbuhl, der Mutter Mann zu werden,
Dies alles drückt' ich ihm jung in sein wächsern Herze.
Und diesen Eindruck läßt er ohne Wirkung sein?
Was Wunder, wenn nunmehr die größte Schuld mich trifft?
Was Wunder, wenn der Neid mich ihm nun gleich wird achten?
„Aus seinen Lehren hat er dieses Gift gezogen — —
Den strafe man statt ihm — — der ging aufs Kaisers Tod — —
Mustapha mußte nur sein leidend Werkzeug sein!"
So grausam schimpft er mich. Wirst du es auch nicht glauben,
Der Pöbel glaubt es doch, der stets das Schlimmste glaubet.
Wie, wenn ein junger Baum, der Nutz und Frucht versprach,
Zu unserm Schmerz verdorrt und unsre Hoffnung täuscht,
Der Gärtner leiden muß, so werd' ich leiden müssen — —
Doch Gott soll Zeuge sein — —

Soliman.

Nein — — Ich will es bezeugen,
Wie viel du Treu' und Fleiß an diesen Baum gewandt!
Wenn ein gepflegter Baum durch innern Wurm verdorrt,
Spricht man den Gärtner los, so wie ich dich losspreche,
Und das unnütze Holz läßt man die Glut verzehren.

III.
Die Matrone von Ephesus.

Lessings „Junger Gelehrte", der im Januar 1748 auf der Neuberischen Schaubühne mit Beifall aufgeführt worden war, veranlaßte Weiße, auch seinen Entwurf eines Lustspiels wieder hervorzusuchen, der den obigen Namen führte, und wodurch wiederum Lessing angeregt wurde, ebendenselben Stoff zu bearbeiten. Weiße wollte, als er Lessings Entwurf sah, sein Stück ins Feuer werfen, Lessing rettete es aber und gab es einem gewissen Menschen, der es an Schönemann nach Hamburg schickte, wo es einige Jahre darauf gedruckt wurde. Lessings Bruder erzählt I, 64: „Lessing wollte den bittern Spott des Herrn Weiße über das schöne Geschlecht mildern. Da aber seine Milderung doch noch Spott bleibt, so ist es eine Frage, ob er sich vielen Dank damit verdient habe. Er hat den unwahrscheinlichen Spott nur wahrscheinlich machen wollen; und auf solche Art möchte Herr Weiße doch den Vorzug bei dem schönen Geschlechte behalten, wenigstens bei denen, die über Komplimente gegen ihr Geschlecht raffinieren."

Von diesem Entwurfe sind uns ein Plan und zwei Ausführungen, die erstere zum Teil nur skizziert, die zweite durchgängig dialogisiert, aber ohne den Schluß, erhalten. Alle drei sind auf einen einzigen Aufzug berechnet. Höchst wahrscheinlich sind der Plan und die erste Ausführung schon in Leipzig, die zweite dagegen erst in Hamburg entstanden. Schon in der ersten Ausführung hatte Lessing den sarkastischen Schluß dieses Pasquills auf die Unbeständigkeit der Weiber dadurch zu mildern gesucht, daß er den Dromo nur vorgeben läßt, der Leichnam des Gehenkten sei gestohlen, um die Gesinnung der Antiphila gegen ihren neuen Geliebten zu prüfen; er läßt hier das Stück damit schließen, daß die Dienstboten sich ein Exempel an ihren Herrschaften nehmen; dasselbe Motiv, welches er später in der meisterhaftesten Weise zum Schluß seiner „Minna von Barnhelm" verwertete. Aber als er in Hamburg durch seine Arbeit an der „Dramaturgie" von neuem Lust zu eignen dramatischen Schöpfungen gewann, unterzog er auch diesen Entwurf einer neuen Überlegung, zu

10. Vgl. über dieses Stück J. Minor, Weiße. S. 84—89 und „Lessings Jugendfreunde". (Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 72.) Weiße, Einleitung S. VIII.

der ihn zunächst das gleichfalls einaktige Lustspiel des Houdar de la Motte veranlaßte.

Für den zweiten Entwurf lese man nach, was Lessing im 36. Stück der „Dramaturgie" sagt. Er tadelt darin sämtliche Vorgänger in der dramatischen Behandlung dieses Märchens, „La Motte und andere", und schließt: „Die Erklärung hierüber [nämlich, wie es besser zu machen sei] anderwärts."

Diese Erklärung findet sich nun eben in seinen beiden Entwürfen. Wir sahen schon oben, daß in dem ersten die Entwendung des Leichnams des Gehenkten von Dromo nur vorgegeben wird; in dem zweiten geht er noch einen Schritt weiter: er läßt den Offizier sich in das Vertrauen der Witwe durch das Vorgeben stehlen, er sei der vertrauteste Freund ihres verstorbenen Mannes gewesen.

Wir geben die Quelle dieser Erzählung bei Petronius nach Dunlops Geschichte der Prosadichtung in der Übersetzung von Liebrecht, S. 40 f.

„Eine vornehme Ephesierin ist bei dem Tode ihres Gatten mit den gewöhnlichen Zeichen von Kummer nicht zufrieden, sondern steigt auch noch mit dem Leichnam in das Grabgewölbe hinunter, in welchem er beigesetzt wurde, um sich daselbst ihrem heftigen Grame so lange hinzugeben, bis er sie aufriebe, und weder ihre eigenen Freunde noch die ihres verstorbenen Gemahls vermögen sie von diesem Vorsatz abzubringen. Endlich begiebt sich ein gemeiner Soldat, der bei den Leichnamen einiger in der Nähe ans Kreuz geschlagenen Verbrecher Wache steht, damit dieselben nicht von ihren Verwandten herabgenommen würden, und der in der Gruft ein Licht schimmern sieht, in dieselbe hinunter, woselbst er die Schönheit der trauernden Witwe voll Bewunderung anstaunt und letztere endlich dazu beredet, zu essen, zu trinken und sich dem Leben wiederzuschenken. In der nämlichen Nacht auch, noch in der allerersten Zeit ihres Kummers, noch gehüllt in die Trauergewänder und sogar in dem Grabe ihres hingeschiednen Gatten, ergiebt sie sich diesem neuen und unbekannten Liebhaber. Sobald der Soldat aus dem unterirdischen Brautgemache in die Oberwelt emporsteigt, sieht er, daß inzwischen der Leichnam eines der Verbrecher fortgeschafft worden ist. Er kehrt hierauf zu seiner Geliebten zurück, um mit ihr im voraus die Strafe zu beklagen, die ihn wegen der Vernachlässigung seiner Pflicht erwartete; sie befreit ihn jedoch alsobald von seiner Unruhe, indem sie ihm vorschlägt, den Leichnam des von ihr so schwer bejammerten Gemahls statt des Verbrechers ans Kreuz zu nageln."

Ebenda S. 522 findet sich dieselbe Erzählung nach einer chinesischen Quelle. Sie lautet:

5. Lessing hatte sich an den Rand seines Brouillons der „Dramaturgie", wahrscheinlich als noch zu lesen, notiert: „Die Ephesian Matron von Ogilby, v. Cibbers II, 267. — Die Eph. Matr. von Chr. Johnson vid. V, 342." Vgl. den ausführlichen Kommentar zur „Dramaturgie" von Schröter und Thiele. I, 216.

„La Matrone du pays de Soung. Ein Weiser, Namens Tschuang-tseu, begegnet einst auf einem Begräbnisplatze einer jungen Witwe, welche das Grab ihres Mannes mit ihrem Fächer fächelt und auf sein Befragen ihm mitteilt, daß sie ihrem verstorbenen Gatten auf dem Totenbette versprochen, sich nicht eher wieder zu vermählen, als bis die Erde des Grabhügels an dem einen Ende ganz trocken wäre, was sie durch das Fächeln zu beschleunigen sucht. Der Weise bewirkt dies ihr zu Liebe sehr schnell und kehrt nach Hause zurück. Seine Frau, der er den Vorfall mitteilt, schmäht heftig die Unenthaltsamkeit jener Witwe und sagt, sie würde als Witwe nie wieder heiraten. Bald darauf stirbt Tschuang-tseu und seine Witwe ist anfangs trostlos. Bald jedoch kommt ein ehemaliger Schüler ihres Mannes, welcher der Leiche seines Lehrers die letzte Ehre erweisen und dann seine Bücher zu ferneren Studien benutzen will. Sie nimmt ihn in ihr Haus auf, verliebt sich in ihn, und kurzum, der Hochzeittag wird festgesetzt, nachdem der Leichnam in eine elende Hütte geworfen worden ist. Im Begriff, das hochzeitliche Lager zu besteigen, fällt der Bräutigam in Krämpfe, welche, wie sein Diener sagt, nur durch das Gehirn eines noch nicht lange gestorbenen Menschen, mit Wein vermischt und so getrunken, beseitigt werden können. Die Braut eilt mit einer Axt zu dem Leichnam ihres Mannes, haut erst den Sarg entzwei und will eben der Leiche den Schädel einschlagen, als ihr Mann von einem längern Scheintode erwacht und mit ihr nach Hause zurückkehrt. Die Nichtigkeit ihrer anfänglichen Ausflüchte wird bald klar, worauf sie vor Scham sich erhängt, ihr Mann aber das Haus nebst ihrer Leiche und allem andern in Brand steckt; der Schüler und sein Diener sind jedoch inzwischen entflohen. — Diese Novelle, wie es am Schlusse heißt, soll zeigen, daß man auf die Treue der Frauen, ehe man sie genau geprüft, nicht zu sehr bauen soll."

Die Matrone von Ephesus.

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

Plan.

Erster Auftritt.

Die Matrone in der Entfernung schlafend. Ihre Bediente.

Zweiter Auftritt.

Man hört hinter der Scene jemand kommen. Die Bediente fragt. Endlich tritt ein gemeiner Soldat herein, welcher bittet,

27. Vergl. auch Moscherosch, Gesichte, Weiber-Lob. S. 215 f. (Kürschners Deutsche Nat.-Litt. Bd. 38). — 28. Zuerst gedruckt in: G. E. Lessings Theatralischer Nachlaß. Erster Teil. Berlin 1784. S. XXVII—XXXVIII und S. 133—180.

daß man ihm sein Licht anzuzünden erlaube. Er hat Essen bei sich. Die Bediente bekömmt Appetit.

Dritter Auftritt.

Der Offizier kömmt und sucht seinen Mann. Er sieht die Matrone, hört ihre traurige Geschichte und verliebt sich. Er nähert sich ihr, und sie erwacht.

Vierter Auftritt.

Der Offizier schickt den Soldaten weg, um zu sehen, ob der Gehangene noch da ist.

Fünfter Auftritt.

Der Soldat kömmt wieder, erzählt, daß der Gehangene gestohlen sei. Der Offizier will verzweifeln. Die Bediente kömmt auf den Einfall, den toten Mann an die Stelle zu hängen. Die Matrone willigt endlich darein, und da sie sich eben darüber machen, entdeckt der Soldat lachend, daß der Gehangne noch da sei.

Erster Entwurf.

Personen.

Antiphila, die Witwe.
Philokrates.
Mysis, die Magd.
Dromo.

Erster Auftritt.

Mysis. Sie schläft fest! — Lustig! Nun kann ich meinen letzten Biscuit kauen! — Wer doch eine Närrin wäre und weinte sich mit ihr zu Tode! Zwar versprach ich's ihr, aber wie konnte ich mir träumen lassen, daß sie Ernst draus machen würde? — Meinetwegen! — Knack! — Er ist verzweifelt harte — Aber welch Geräusch!

Zweiter Auftritt.

Dromo draußen.

---

17. Die Namen hat Lessing den antiken Komikern entnommen: Philokrates aus Plautus' „Gefangenen", Mysis und Dromo aus Terenz' „Andria", Antiphila aus dem Heautontimorumenos. (Seldner, Lessings Verhältnis zur altrömischen Komödie. S. 10.)

Dritter Auftritt.

Mysis indem Antiphila schläft. Glücklich, wenn sie so in jenes Leben hinüberschlummert!

Antiphila die mit dem Kopfe auf dem Sarge ruht, spricht von Zeit zu Zeit im Schlafe. Mysis, ach Mysis!

Mysis. Hier bin ich; was soll ich? Sie liegen so sehr unbequem. Nehmen Sie doch eine bessere Stellung!

Antiphila. Mysis, ist die Tafel gedeckt?

Mysis. Die Tafel?

Antiphila. Ist aufgetragen?

Mysis. Was aufgetragen?

Antiphila. Der Wein, Mysis, der Wein!

Mysis. Sie spricht im Schlafe! — Ach, wenn sie mir das wachend befehlen wollte! — — Wachen Sie, meine Frau? Sitzen Sie doch lieber so! Sie gerade setzend.

Antiphila erwacht und glaubt gegessen zu haben, eifert deshalb mit Mysis — hört, daß es nur im Traume geschehen, und schläft wieder ein — —.

Mysis. Ich will Öl aufgießen, mich in einen Winkel setzen und auch zu schlafen suchen — — oder wenn Dromo doch wiederkäme! — — Ich glaube wirklich, er kömmt.

Vierter Auftritt.

Philokrates und **Dromo.** — —

Dromo. Folgen Sie mir nur! — — Hier bin ich schon wieder, mein Kind, und bringe Gesellschaft mit. Mein Herr hat mir nicht glauben wollen — — Sehn Sie, mein Herr, das ist das Mädchen, und hier schläft die Frau.

Mysis. Leise! Leise! daß sie nicht erwacht —

Philokrates der sich ihr nähert und sie bewundert — — Sie erwacht; er fängt sie an zu loben und sich bei ihr einzuschmeicheln — hört, wie lange sie gefastet, sagt, dieses erinnere ihn, daß er selbst diesen Abend noch nichts gegessen und ihn hungre. Befiehlt dem Dromo, Wein und Essen zu holen und aus seinem Zelte einen Tisch und Feldstühle mitzubringen.

Fünfter Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Mysis.

Antiphila. Wie? Sie wollen hier Ihre Wohnung aufschlagen?

Philokrates. Haben Sie Mitleid mit mir, schöne Betrübte! es ist mir unterm Zelt zu kalt — bis morgen mit Anbruch des Tages dulden Sie mich immer — —

Antiphila. Sie wollen mich unglücklich machen? Was wird man von mir denken, wenn die Stadt hört, daß ich Sie eine ganze Nacht bei mir geduldet?

Philokrates. Die Folge wird die Stadt schon lehren, wie ungern es geschehen, wenn man Sie demohngeachtet tot bei Ihrem Grabe findet! — Wer kein Mitleid mit sich selbst haben will, muß darum nicht aufhören, es mit andern zu haben.

Sechster Auftritt.

Dromo mit einem Gehilfen, der einen kleinen Tisch bringt.

Philokrates. Brot, Datteln und Wein; das ist die Küche eines Soldaten. Er bewegt sie zuerst. Endlich fällt ihm das Orakel bei, daß er die beste Frau bei den Toten finden werde. Er habe immer geglaubt, das Orakel wolle ihn zum besten haben, jetzt sähe er die Erfüllung.

Dromo. Nu, das gesteh' ich, mein Herr kann aus dem Stegreife vortrefflich lügen.

Philokrates schickt den Dromo fort, nach dem Gehangenen zu sehn.

Siebenter Auftritt.

Antiphila. Mysis. Philokrates. Fortsetzung. Antiphila scheint anfangen zu werden.

Achter Auftritt.

Dromo kömmt mit der Nachricht zurück, daß der Gehangene gestohlen worden sei. Verzweiflung des Offiziers. Erklärung der Witwe.

Dromo. St! St!

Philokrates. Was giebt's? — Komm, faß an!

17. Er bewegt sie zu essen (?).

Dromo. St! St!

Philokrates. Nun?

Dromo. Pardon für den Toten!

Philokrates. Was soll das? — Was meinst du? —

Dromo. Es hängt draußen noch alles.

Philokrates. Wie? so hättest du mich belogen? und mir diesen Schreck eingejagt? Frevler, das soll dir dein Leben kosten!

Dromo. Vortrefflich! Ist das mein Dank, daß ich durch meine Erfindung die schöne Witwe zur Erklärung gezwungen? Würde sie wohl sonst so bald mit der Sprache herausgegangen sein?

Philokrates. Dromo, du hast recht. — Vergeben Sie ihm, meine Antiphila!

Antiphila. Ihr Götter! welche Beschimpfung! wozu bin ich gebracht worden!

Neunter Auftritt.

Dromo. Mysis.

Dromo. Ich will hoffen, mein Kind, daß Sie mit in den Kauf geht. Ich brauche also nicht lange um Sie zu handeln. — Wenn Sie heiraten will, heirate Sie einen ehrlichen Soldaten! Bleibt er, so tritt sein Vordermann, sein Nebenmann, sein Hintermann an seine Stelle. Bleiben die auch, so ist ein andrer Kamrad gleich bei der Hand. Kurz, wenn Sie einen Soldaten heiratet, so kann Sie eigentlich nicht eher Witwe werden, als bis der Henker die ganze Compagnie auf einmal holt. Und das geschieht so leicht nicht. Wir haben itzt in der Armee ein Weib, das bezieht schon die ganze Compagnie zweimal.

Mysis. Ja, so gut wird's der Zehnten nicht.

Dromo. Soll's Ihr auch wohl so gut werden? — Nein, alsdann möcht' ich doch wohl lieber dein letzter als dein erster Mann sein — —

Mysis. Mache, daß wir ihnen nachkommen!

Dromo. Und diese heilige Stätte verlassen, wo sich ein Beispiel der ehelichen Liebe ereignet hat, o, dergleichen — dergleichen — dergleichen die Welt alle Tage sieht.

Mysis. Grausames, undankbares Geschöpf! Ist es nicht genug, daß ihr uns verführt, müßt ihr uns auch noch verspotten?

Zweiter Entwurf (aus der Hamburger Zeit).

Personen.

Antiphila.
Mysis.
Philokrates.
Dromo.

Die Scene ist ein Grabmal, in dessen Vertiefung zwei Särge, der eine verdeckt, der andere offen, von einer aus der Mitte des Gewölbes herabhangenden Lampe nur kaum erleuchtet.

Erster Auftritt.

Antiphila und **Mysis**.

Beide schlafend: Antiphila auf dem offenen Sarge, den Kopf gegen den verdeckten Sarg gelehnt; Mysis zum Fuße des offenen Sarges auf einem niedrigen Steine, die Arme auf die Kniee gestützt, das Gesicht zwischen beiden Händen.

Mysis indem sie erwacht. Wo bin ich? Und um sich sieht. Ach! noch in dem verwünschten Grabe! — Ich war eingeschlafen. Gegen die Antiphila sich wendend. Und sie schläft auch — Schlafen Sie, werte Frau? — Nein, ich will sie nicht wecken. — Wenn sie doch so in jenes Leben herüberschlummerte und meiner und ihrer Qual ein Ende machte! — Hu! wie schaudert mich! — Die Nächte werden schon kalt. Es muß schlimmes Wetter über uns sein. Wie der Wind durch die Luftlöcher pfeift! Wie der Regen auf das kupferne Dach schlägt! Welche Hohlung! welche Feuchtigkeit hier! — Wenn sie den Schnupfen bekömmt, so mag sie es haben. Ja so, sie will sterben. Ob man mit oder ohne Schnupfen stirbt, Sterben ist Sterben. — Aber ich, die ich nicht sterben will — Indem sie aufspringt. — O, eine Sklavin ist wohl sehr unglücklich! — — Horch, welch Geräusch! —

Zweiter Auftritt.

Dromo. Mysis. Antiphila.

Dromo noch von draußen. Holla!

Mysis. Was ist das? Eine Stimme?

Dromo. Holla! Niemand da?

Mysis. Wer sucht hier lebendige Menschen?

Dromo. Will niemand hören?

Mysis. Es kömmt näher.

Dromo. Gleichwohl sehe ich Licht schimmern. — — Ho, ho! das gehet in die Tiefe.

Mysis. Wer muß das sein?

Dromo indem er hereintritt. Ha! wo komm' ich hin?

Mysis. Ich dacht' es wohl, daß Er sich müßte verirrt haben.

Dromo erschrocken. Wo bin ich?

Mysis die auf ihn zugeht. Im Grabe!

Dromo. Was? Grabe? — da habe ich nicht hingewollt.

Mysis. Bei Toten!

Dromo. Toten? — Gott behüte die Toten! Ich will gern niemand stören. Indem er zurückgehen will.

Mysis. Nein, guter Freund. — Der arme Tropf fürchtet sich. — So kömmt Er hier nicht wieder weg. Ihn aufhaltend. Was will Er?

Dromo. Blitz! ein weiblicher Geist gar! der wird mich quälen!

Mysis. Was will Er?

Dromo. Nichts, gute Geistin, nichts; — so viel wie nichts. — Der Wind blies mir oben meine Laterne aus; fremd bin ich; stockpechfinster ist's; ich wußte nicht, wohin; da schimmerte mir hier so was; da ging ich dem Schimmer nach; ich ging und ging, und auf einmal führt mich mein Unglück dir in die Klauen. — Thu mir nichts, liebes Gespenst! Ich habe es wirklich nicht gewußt, daß du hier dein Wesen hast.

Mysis. Also will Er nichts wie sein Licht wieder anzünden?

Dromo. Weiter nichts, so wahr ich lebe! — Wenn ich anders noch lebe. —

Mysis. Nun da! Ihn auf die Lampe weisend. Zünde Er an!

Dromo. Ei ja doch! Wie spaßhaft die Gespenster sind! Das ist keine rechte Flamme, das sieht nur aus wie eine Flamme! Das brennt nicht, das scheint nur zu brennen! Das scheint nicht, das scheint nur zu scheinen! Von so einem Gespensterlichte ist ein recht Licht nicht anzuzünden.

Mysis. Geb' Er her! Nimmt ihm die Laterne und geht, das Licht darin bei der Lampe anzuzünden.

Dromo. Das bin ich begierig zu sehn! — Wahrhaftig, es brennt; ja, mir würde es so nicht gebrannt haben.

Mysis. Hier! Indem sie ihm die angezündete Laterne wieder zurückgiebt.

Dromo. Ein dienstfertiges Gespenst! Es mag wohl auch eine gute Art geben. — Ich danke, ich danke recht sehr.

Mysis. Wie ich nun sehe, so ist Er ja wohl gar ein Soldat?

Dromo. Zu dienen, mein freundliches Gespenst —

Mysis. Aber für einen Soldaten ist Er auch verzweifelt furchtsam.

Dromo. Ja, ich bin nicht Soldat, mich mit dem Teufel zu balgen. Dies gesagt, ohne dich erzürnen zu wollen, lieber Geist —

Mysis. Er ist nicht klug mit seinem Geiste! Noch leib' und leb' ich.

Dromo. Wie? im Ernst? — Mit Erlaubnis! Indem er sie mit der flachen Hand hier und da behutsam betastet. Gewiß, das Ding ist doch ziemlich kompakt. Geht mit der Laterne rund um sie herum und leuchtet ihr endlich ins Gesicht. Ei! ein allerliebstes Gesichtchen! Nein, das Gesichtchen gehört wohl keinem Gespenste. Welch ein Paar Augen! was für ein Mündchen! was für ein Paar Bäckchen! Indem er sie in den einen Backen kneift.

Mysis. Nun, was soll das? Weg doch!

Dromo. Ich muß mich ja wohl überzeugen, daß es wirkliches Fleisch ist. — Wahrhaftig, wirkliches Fleisch! Und gesundes, derbes Fleisch! — Indem er sie auch in den andern kneift. Wird mir doch wieder ganz wohl ums Herze! — Was sagte Sie denn, mein schönes Kind, ich wäre im Grabe? bei Toten?

Mysis. Das ist Er demohngeachtet doch!

Dromo. Doch? Sieht sich mit der Laterne um. — Ach! Särge? — Und was sitzt denn auf dem einen? —

Mysis. St! geh' Er nicht zu nahe! Er möchte sie aufwecken.

Dromo. Schläft's nur? Was ist es denn?

Mysis. Es ist meine arme Frau, eine unglückliche junge Witwe.

Dromo. Junge Witwe? Und was macht Ihr denn hier zusammen?

Mysis. Ist das noch zu fragen? Sie hat ihren Gatten verloren.

Dromo. So muß sie sich einen andern nehmen; aber hier wird sie ihn schwerlich finden.

Mysis. Einen andern? Sein Glück, mein Freund, daß sie schläft und diese Lästerung nicht hört! Einen zweiten Gatten! O Gott, über die Weiber, die einen zweiten Mann nehmen können!

Dromo. Nun? warum nicht? Einen zweiten, einen dritten, einen vierten — nur nicht alle auf einmal! —

Mysis. Weil ihr Männer es mit den Weibern so haltet! — Nein, weiß Er, daß meine Frau eine tugendhafte Frau ist!

Dromo. Welche Frau wäre das nicht?

Mysis. Sie ist keine von denen, die ihr Herz verschenken und wieder nehmen und wieder verschenken.

Dromo. Giebt es dergleichen?

Mysis. Wer es einmal besessen, soll es ewig besitzen.

Dromo. Ei!

Mysis. Sie hat ihren Mann über alles in der Welt geliebt. —

Dromo. Das ist viel!

Mysis. Und liebt ihn noch über alles!

Dromo. Das ist gar zu viel! Er ist ja gestorben.

Mysis. Drum will sie auch sterben.

Dromo. O, geh' Sie, Kind; mach' Sie mir nichts weis!

Mysis. Wie könnte sie einen solchen Verlust auch ertragen? Ihre Verzweiflung ist aufs Äußerste gestiegen. Wenn Gram und Hunger töten können, so wird sie es nicht lange mehr machen. Hier neben dem Sarge ihres geliebten Mannes will sie den Geist aufgeben. Schon haben sie alle Kräfte verlassen. Nachdem sie zweimal vierundzwanzig Stunden nichts als gejammert und geweint und geschrieen und die Hände gerungen und die Haare zerrissen, ist sie vor Ermüdung eingeschlafen. —

Dromo. Und schläft ziemlich fest. Gut, Schlaf bringt auf bessere Gedanken. Wenn sie wieder aufwacht, wird alles vorbei sein. Ich kenne das!

Mysis bitter. Ich kenne das? Was kennt Er denn, Herr Soldat? Er mag viel kennen! — So? ist der Herr auch von den abgeschmackten Spöttern, die an die Treue der Frauen nicht glauben?

Dromo. Ich? behüte! Ich glaube ja an Gespenster — wie Sie gesehen hat, mein Kind —, warum sollte ich an die Treue der Frauen nicht glauben? Ich glaube an alles, was nicht so recht glaublich ist.

Mysis. O, wenn Er in diesem Tone sprechen will, so gehe Er nur wieder! Er war es nicht wert, an diese heilige Stätte zu kommen, wo sich nun bald ein Beispiel der ehelichen Liebe ereignen wird, dergleichen die Welt noch nie gesehen.

Dromo. Noch nie? Sieht Sie, so giebt Sie mir ja gewonnen Spiel! Denn ich denke immer, was nie geschehen ist, das

wird auch nie geschehen, das kann gar nicht geschehen. — Ha! was hör' ich?

Man hört draußen, als in der Entfernung, von verschiedenen Stimmen rufen:

Wer da? — Patrouille! — Steh, Patrouille!

Mysis. Was ist das?

Dromo. Die Patrouille, und ich bin nicht da! — Ich muß fort, ich muß fort. — — Mein Hauptmann ist ein Teufel. —

Mysis. Wo ist sein Hauptmann?

Dromo. Nicht weit. — Leb' Sie wohl, mein Kind, leb' Sie wohl! Denn Sie will doch nicht etwa auch sterben? — Pfui, sterbe Sie nicht! — Geht eilig ab und ruft noch zurück. Wenn ich wieder abkommen kann —

Mysis. O, bemühe Er sich nicht! —

Dritter Auftritt.

Mysis. Antiphila noch schlafend.

Mysis. Es müssen Truppen in der Gegend eingetroffen sein. — Was es für Männer giebt! Die meisten sind keine Thräne wert; geschweige, daß man mit ihnen sterben wollte. — Aber es ist doch sonderbar, daß die Frau über den Besuch nicht aufgewacht ist! Sich ihr nähernd. Wenn sie gar tot wäre! — Nein, das ist sie nicht. — Liebste Frau! Stößt sie an.

Antiphila im Schlafe. Ach — Nein, nein — Weg, weg!

Mysis. Beste Frau! —

Antiphila. Bester Mann! — Wo? wo denn?

Mysis. Sie redet im Schlafe. — — Erlauben Sie, Sie liegen so nicht gut; der Kopf muß Ihnen so noch wüster werden —

Antiphila. Ich liege gut, recht gut. — Bei ihm — auf ihm — recht gut! — O, mein Arm — Indem sie den Kopf erhebt.

Mysis. Er muß Ihnen ja wohl schmerzen, so verwandt Sie damit gelegen. Sie haben ihn ganz rund gedrückt.

Antiphila. O, mein Arm! mein Nacken! — Sie erwacht vollends. Ach, Mysis, bist du es? Ist er nicht bei uns?

Mysis. Wer, meine werte Frau?

Antiphila. Er! Er! — Ach, dieser Sarg — Indem sie aufspringt. dieses schaudernde Gewölbe — diese verlöschende Lampe — sie erinnern mich, wo ich bin! wer ich bin! — Und mein Unglück

stehet wieder ganz vor mir! — Mysis, Zeugin meiner Verzweifelung! Sie bei der Hand ergreifend.

Mysis. Lassen Sie mich, ehe die Lampe verlöscht! Ich will Öl aufgießen — Welches sie thut.

Antiphila. Laß sie verlöschen! — Laß die Sonne und alle Gestirne des Himmels mit ihr verlöschen! — Alles werde um mir so dunkel und Nacht, als es in mir ist — Sieh, Mysis! Es wird heller; die Flamme lodert neu auf! — Komm her, wie hast du das gemacht?

Mysis. Ich habe Öl zugegossen und den Dacht gereiniget. —

Antiphila. Kannst du das? O, so wirst du mehr können! Kannst du eine sterbende Flamme erwecken? — Komm, so mußt du mir auch meinen Mann erwecken! — Komm, — gieß neues Leben in seine Adern — reinige seine Nerven von dem Moder der Verwesung — Komm! Zieht sie gegen den Sarg. Du mußt, du mußt! — Sie wieder loslassend. O, ich Wahnsinnige!

Mysis. Wie jammern Sie mich!

Antiphila. Aus den eisernen Armen des Todes ist keine Rettung. Er ist dahin, unwiederbringlich dahin! — Und doch, je öfterer ich mir es sage, je unglaublicher wird es mir. — Er, er, mein Telamon tot — Sage, Mysis, blühte er nicht noch vor sieben Tagen gleich einer Rose? Als ich ihn vor sieben Tagen verließ, wie verließ ich ihn? Rede, wie du es weißt! Und gestern, wie fand ich ihn wieder? — Reime mir das zusammen, wenn du kannst! wie ich ihn verließ, und wie ich ihn wiederfand! — Nein, da ist Betrug dahinter! Er ist nicht tot, er ist nicht tot! — Gesteh es mir, Mysis, daß er nicht tot ist! Sage: Er lebt! und nimm deine Freiheit dafür, und nimm mein Geschmeide, nimm alles, was ich habe!

Mysis. Und wenn ich es sagte? —

Antiphila. So wäre es darum doch nicht wahr? So wäre er doch tot? — Wo bin ich denn indes gewesen? Fern über Land und Meer? — Warum holte man mich nicht? — Bin ich weiter als in der Stadt gewesen? Hätte ich nicht den Augenblick hier sein können? Er hätte in meiner Abwesenheit sterben wollen? — Das macht die ganze Sache verdächtig. — Sage, habe ich ihn sterben sehen?

Mysis. Freilich nicht.

Antiphila. Aber ich hätte ihn sehen können? Sage —

Mysis. Allerdings.

Antiphila. So? Ich hätte ihn können sterben sehn? und habe ihn nicht gesehen? — O, so ist er auch nicht gestorben! — Und wo war ich in der Stadt? — Ein neuer Beweis, daß ihr mich betriegt, daß ihr mich zum besten habt! — Wo war ich? In dem Wirbel der leichtsinnigen Welt? Jugendlichen Zerstreuungen, verführerischen Ergetzlichkeiten überlassen? Ich nehme dich selbst zum Zeugen, Göttin Diana, ob mich etwas anders als dein Fest da beschäftigte. Täglich und stündlich in deinem Tempel, wo ich zu dir betete, dir Hymnen sang, dir opferte und deine Priester beschenkte — Und du hattest indes dies Unglück von mir nicht abgewandt? Du hättest ihn sterben lassen? — O, so wärest du nicht die große Diana von Ephesus —

Mysis. Wo geraten Sie hin, meine Frau! —

Antiphila. Nein, so ist sie es nicht! So will ich nie mehr zu ihr beten, nie mehr ihr Hymnen singen, nie mehr ihr opfern, nie mehr ihre Priester beschenken!

Mysis. Die Göttin wird Ihren Schmerz ansehen und Ihnen verzeihen.

Antiphila. Und laß auch die Göttin nichts beweisen! Sie mag nicht gewollt oder nicht gekonnt haben! — Was hier, hier noch klopft, Auf ihr Herz. ist mir glaubwürdiger als alle Götter. Mein Herz, das mit seinem Herze so innig verwandt, so gleich gestimmt, so völlig nur ein Herz mit ihm war, dies Herz wäre nicht zugleich mit seinem gebrochen? Reiße die Blume am Bache von ihrem Stengel, und ihr Bild im Wasser verschwindet zugleich. Verdunkle die Sonne, und der Mond hört auf zu scheinen — Nein, nichts kann sich selbst überleben! Und nur mein Herz überlebte sich selbst? überlebte das Herz, in welchem es lebte, durch das allein es lebte? — Widersprich mir das, wenn du kannst! Widersprich mir das, Mysis! — Wie stumm und beschämt du da stehest! Habe ich dich ertappt? — Nun gut, ihr habt mich aufgezogen, grausam aufgezogen. Aber macht auch einmal dem unmenschlichen Scherze ein Ende! — Komm, hilf mir den Sarg aufmachen! Ich wette mit dir, der Sarg ist leer — Telamon ist nicht darin; oder wenn er darin ist, so wird er plötzlich auffahren und mir lachend in die Arme fallen. — Ich werde auch lachen wollen, aber das Weinen wird mir näher sein — Nun, komm

12. Apostelgesch. 19, 28. „Groß ist die Diana der Epheser."

doch, Mysis! Wenn er allzu lange so liegt, sich allzu lange so zwingt und verstellt — es könnte ihm schaden.

Mysis. O, lassen Sie dem Leichnam seine Ruhe! Wie oft haben Sie schon den Sarg aufgerissen! — Sie werden ihn sehen und zu Boden sinken. — Wenn ich Ihnen raten dürfte? —

Antiphila. Warum darfst du nicht? — Ja, liebe Mysis, rate mir! Ich weiß mir selbst nicht zu raten. — Wie soll ich es machen, daß ich ihn zurückrufe, daß ich ihm nachkomme?

Mysis. Keines von beiden. Jenes ist unmöglich, und dieses —

Antiphila. So bleibt mir nur dieses! — Ja, ich will ihm nach! — Nichts soll mich halten! —

Mysis. Verlassen Sie diesen traurigen Ort, meine Frau! Kehren Sie in Ihre Wohnung zurück! Hängen Sie dort Ihrem Schmerze nach!

Antiphila. Kehre du nur zurück, wenn du willst! Mein Geschäft hier kann deines Dienstes entbehren. Ich erwartete von einer feilen Sklavin nichts anders — Aber ich? Ich sollte diesen Ort verlassen? Bei allem, was in jener Welt schrecklich und heilig ist, bei ihm, bei dem die Götter zu schwören sich scheuen, — schwöre ich, daß ich nie, nie diesen Ort ohne dem Geliebten meiner Seele verlassen will!

Mysis. Ich darf Ihnen nichts verhehlen. Ich besorge, wir werden hier nicht lange ruhig sein. Es müssen Truppen in der Nähe stehen. Eben als Sie schliefen, kam ein Soldat, sein Licht hier anzuzünden. Er sprach von einem Hauptmann, er sprach von Wiederkommen —

Antiphila. Was sagst du? — Ich will niemand sehen. Ich will mich von niemand sehen lassen. — Was wollen sie hier? Ihre Augen an meiner Verzweiflung weiden?

Mysis. Stille! horchen Sie doch, meine Frau! — Hören Sie nichts?

Antiphila. Ich höre reden über uns. — Geschwind, Mysis, lauf; verschließ, verriegle den Eingang!

Mysis. Was würde das helfen? Es sind Soldaten. Kehren sich Soldaten an Schloß und Riegel?

Antiphila. Eile, halte sie ab!

Mysis. Ich?

Antiphila. Sage ihnen, ich sei nicht mehr hier!

Mysis. Werden sie es glauben?

Antiphila. Sage ihnen, ich sei außer mir, ich tobe, ich rase —

Mysis. Desto neugieriger werden sie sein.

Antiphila. Sage ihnen, ich sei schon tot —

Mysis. So wird noch ihr Mitleid zur Neugierde kommen — Mir fällt was ein — Gehen Sie geschwind, werfen Sie sich auf Ihren Sarg, thun Sie, als ob Sie noch schliefen — So dürfen Sie doch nicht mit ihnen sprechen — Ich will suchen, sie so bald als möglich loszuwerden.

Antiphila. Das will ich, ja — aber laß dich nicht mit ihnen ein! — Und laß mir keinen zu nahe kommen! — Sie wirft sich auf den Sarg, in einer nachlässigen, aber vorteilhaften Stellung.

Vierter Auftritt.

Philokrates. Dromo. Antiphila. Mysis.

Dromo noch draußen Nun kommen Sie nur! Sie werden es sehen!

Mysis indem sie ihnen entgegengeht. Liegen Sie nur ganz stille —

Dromo im Hereintreten mit einer brennenden Fackel. Sehen Sie! Fürchten Sie sich nur nicht, Herr Hauptmann! —

Philokrates. O, den tapfern Dromo an seiner Seite, wer sollte sich fürchten? — Gieb her die Fackel — Nimmt sie ihm.

Mysis. Wer sind Sie? Was wollen Sie hier, meine Herren?

Dromo. Kennt Sie mich nicht mehr, mein schönes Kind? — Sieht Sie, ich bin geschwind wieder da. — Das ist mein Hauptmann. Ich mußte es ja wohl meinem Hauptmanne sagen, wo ich so lange gewesen, und was für ein Abenteuer mir hier aufgestoßen. — Nun ist mein Hauptmann, wie Sie ihn da sieht, sehr neugierig, und noch mitleidiger als neugierig. Weil er also hörte, daß eine junge Witwe hier für Betrübnis aus der Haut fahren wollte —

Philokrates. Ja — so komme ich, sie zu trösten.

Mysis. Sehr viel Ehre, Herr Hauptmann! — Aber sie will nicht getröstet sein.

Philokrates. O, wenn sie getröstet sein wollte, so wäre sie schon getröstet! Die nicht getröstet sein wollen, denen ist eben der Trost am nötigsten. Die andern trösten sich selbst. — Wo ist sie?

Mysis. Sie schläft.

Dromo. Noch?

Philokrates. Desto besser! So kann ich erst sehen, ob sie des Tröstens wert ist. — Wo schläft sie?

Mysis. Kommen Sie ihr nicht näher! Sie möchten sie aufwecken.

Philokrates. Ich will sie ruhig wieder einschlafen lassen, wenn sie meine Erwartung betriegt — Laß mich!

Dromo. Kind, Sie wird einem Hauptmanne doch nicht den Paß verlegen wollen? Komm' Sie hierher zu mir! Zieht sie beiseite und Philokrates gehet in die Vertiefung nach den Särgen.

Mysis. Das sind Gewaltthätigkeiten! — Herr Hauptmann, haben Sie Achtung gegen eine Unglückliche! — Und Er, Herr Soldat — Sie liebkosend. was soll das?

Dromo. Närrchen, laß dich umarmen, laß dich küssen —

Mysis. Herr Hauptmann, dieser Unverschämte —

Dromo. Ich will ja weiter nichts, als mich nochmals überzeugen, daß du kein Geist bist.

Philokrates voller Erstaunen über den Anblick der Antiphila. Götter! was erblicke ich! — Dromo! —

Dromo ohne hinzusehen und mit der Mysis beschäftiget. Ist sie hübsch? Hübsche Sklavin, hübsche Frau, das habe ich immer gehört. Häßliche Frauen können nichts Hübsches um sich leiden.

Philokrates ohne ein Auge von ihr zu verwenden. Dromo! —

Dromo. Bewundern Sie nur, Herr Hauptmann! — Ich habe hier auch mein Teilchen zu bewundern.

Philokrates. Dromo! —

Mysis. Sie wird ohnfehlbar über dieses Geschrei aufwachen.

Dromo. Das ist ohne Zweifel sein Wille.

Philokrates. Wirst du herkommen und mir die Fackel halten?

Dromo geht. Als wenn ich hier zu sonst nichts gut wäre!

Mysis. Aber, Herr Hauptmann, ich bitte Sie! — Es wird mir hernach alles zur Last fallen. Wenn sie erwacht, so bin ich unglücklich.

Philokrates. Da, Dromo, nimm die Fackel! — Tritt ein wenig damit zurücke! — Seitwärts! So! — Nun übersehe ich die ganze göttliche Form! — Sieh doch, Dromo! Der sich nähern will. Nein, nein, bleib nur stehen! — Venus, als sie ihren Adonis beweinte, war nicht rührender.

Mysis. Nun haben Sie Ihre Neugierde gestillt, Herr Hauptmann! — Nun entfernen Sie sich wieder! Verlassen Sie uns!

Philokrates. Was sagst du? — Komm her, glückliche, beneidenswürdige Sklavin! Denn du gehörst ihr zu. — Komm her! wie heißt deine Gebieterin?

Mysis. Antiphila.

Philokrates. Antiphila? Ein lieblicher, schmeichelnder Name! — Wie alt ist sie?

Mysis. Vierundzwanzig Jahr —

Philokrates. Nicht doch, das weiß ich besser. Aber meine Frage war auch so abgeschmackt. Es ist Hebe, die Göttin der Jugend, die keine Jahre zählt. — Und hier neben ihr, in diesem Sarge? —

Mysis. Ruht ihr entseelter Gemahl.

Philokrates. Wie lange hat er sie gehabt?

Mysis. Ins fünfte Jahr.

Philokrates. Wie alt starb er?

Mysis. Im dreißigsten.

Philokrates. Und er liebte sie? Verstehe mich recht: es ist eine Unmöglichkeit, sie nicht zu lieben. — Ich frage: er liebte sie doch so sehr, so innig, mit der Liebe der inbrünstigsten Liebe?

Mysis. O ja, wie Sie aus ihrer Trostlosigkeit leicht schließen können.

Philokrates. Hat sie Kinder von ihm?

Mysis. Nein.

Philokrates. Nein? Antiphila wendet sich hier, um ihr Gesicht zu verbergen. Sieh, sie regt sich! Itzt wird sie erwachen. — Ich zittere vor Erwartung. — Nein, sie legt sich nur anders — und entzieht uns ihr Antlitz. Das holdseligste Antlitz! — Aber unendliche Reize sind über den ganzen Körper verbreitet. Auch so könnte ich ein Jahr hier stehen und sie anstaunen. — Dieses Haar, so lockicht und wild! — Dieser Hals mit seiner abfallenden Schulter! — Diese Brust! Diese Hüfte! — Dieser Fuß, so frei über den andern geschlagen! — Dieser Arm, so weiß, so rund! — Diese Hand, so nachlässig im Schoße! — Diese ganze Stellung, so malerisch hingeworfen! — Ach, diese Hand — einen Mund auf diese Hand zu drücken — da sie noch schläft — Er ergreift sie.

Antiphila die auffährt und ihre Hand zurückzieht. Ha! — Wie geschieht mir? Sich die Augen reibend, als ob sie wirklich erwachte.

Philokrates indem er zurückspringt, zur Mysis. Ich bin zu kühn gewesen; verrate mich nicht —

Antiphila. Mysis, wo bist du? — Wer war das? — Wer sprach hier? — Wer faßte mich bei der Hand? Warst du es? — Oder träumte ich? — Was ist das für Licht? — Wer ist hier, Mysis?

Philokrates der ihr wieder näher tritt. Verzeihen Sie, schöne Leidtragende —

Antiphila springt auf. Götter!

Philokrates. Erschrecken Sie nicht, fromme Witwe —

Antiphila auf Mysis zufliehend. Mysis, wo bist du? — Wer darf uns hier stören? — Unglückliche, wen hast du hereingelassen?

Philokrates. Zürnen Sie nicht, großmütige Frau! Die Sklavin ist unschuldig.

Mysis. Gewiß, das bin ich.

Philokrates. Ein glücklicher Zufall hat uns hieher gebracht —

Antiphila mit niedergeschlagenen Augen. Mein Herr, wer Sie auch sind — Gönnen Sie einer Sterbenden die Ruhe, die man Gestorbenen verstattet!

Philokrates. Besorgen Sie nichts, Beste Ihres Geschlechts! — Ich weiß Ihren Schmerz und die Ursache desselben. Ich verehre Ihre Betrübnis und — teile sie. Ich bin ein Soldat, aber ich weine gern mit Unglücklichen —

Antiphila. Mitleid bringt jedem Ehre. — Aber zum Beweise dieses Mitleids — mein Herr, unterbrechen Sie nicht länger die Totenstille dieser geweihten Stätte — verlassen Sie uns!

Philokrates. Ich hatte gehofft, da mich der Zufall so wohl geleitet, daß ich mich seiner würde bedienen dürfen. — Ich hoffe es noch. Nein, Madame, Sie können so grausam nicht sein, mich in dieser stürmischen Nacht auszustoßen.

Antiphila. Wie? auszustoßen? Man stößt niemanden aus, den man nicht eingenommen. — Wo kommen Sie her? Wer sind Sie? — Nicht, daß ich dieses alles zu wissen verlangte. Ich will nur sagen, daß ich Sie nicht kenne, daß ich Sie nicht kommen heißen. —

Philokrates. Nein, Madame, ich habe nicht das Glück, Ihnen bekannt zu sein. Aber Werke der Barmherzigkeit muß man auch nicht bloß an Bekannten ausüben. — Ich suche Schirm vor Wind und Wetter. — Das schlechteste Dach ist besser als ein Zelt. — Ich bin von dem Corps des Kritolaus, welches einen Einfall in das Gebiete der Kolophonier gethan. Sie wissen, Madame, wie heftig unser Staat vor kurzem von den Kolophoniern beleidiget worden. Wir haben ihr plattes Land geplündert, ihre Flecken gebrandschatzet und alles, was sich von Vornehmern auf seinen Gärten und Lust-

34. Kolophon, eine der ionischen Zwölfstädte, an der Küste von Lydien, ungefähr elf Kilometer nordwestlich von Ephesus.

schlössern ergreifen lassen, mit uns weggeführt. Gestern sind wir über den Kayster zurückgegangen und haben in der Aue von Larissa das Lager bezogen. Wir hatten Befehl, sobald wir den ephesischen Boden wieder beträten, drei von den mitgeführten Kolophoniern hinrichten zu lassen. Es ist geschehen. Sie sind vor dem Lager aufgeknüpft worden, und mich hat es getroffen, den Richtplatz zu bewachen. Es ist ganz in der Nähe. Morgen mit dem frühsten brechen wir wieder auf — Erlauben Sie, daß ich den Morgen hier erwarte!

Antiphila. Wie, mein Herr? Sie wollten die Nacht hier zubringen? die ganze Nacht?

Philokrates. Ach, sie wird mir kurz genung werden!

Antiphila. Sie bedenken nicht, wo Sie sind!

Philokrates. In einem Grabmale. Aber Grabmal oder nicht Grabmal, es ist ein bedeckter trockner Ort; weiter verlange ich nichts. Ich kann unmöglich in der freien Luft länger dauern. Es würde mir das Leben kosten. — Haben Sie Mitleid mit mir, Madame! Sie haben zwar aufgehört, es mit sich selbst zu haben, aber auch so noch haben es edle Seelen mit andern!

Antiphila. Und wenn Sie doch nur um sich sehen wollten! — Ein finsterer Ort, ohne alle Bequemlichkeit: da ist weder Erleuchtung noch Sitz. —

Philokrates. Erleuchtung? Wenn diese Fackel nur einen Gegenstand erleuchtet! — Und Sitz? — Zu Ihren Füßen, Madame *Feurig.* —

Antiphila *sehr ernsthaft.* Mein Herr —

Philokrates *auf einmal kalt.* Keine Mißdeutung, Krone der Frauen! — Zu Ihren Füßen — will sagen, auf der Erde. — Die nackte, harte Erde war von je des Kriegers Sitz und Lager. — — Auch wäre dem abzuhelfen. — Geschwind, Dromo, spring in mein Zelt; hole Feldstühle, Tisch, Lichter — lauf! laß dir helfen! — die Fackel laß da! — Oder nimm sie nur mit! — Nein, laß sie da! gieb her! — Lauf! Lauf! *Dromo giebt ihm die Fackel und läuft ab.*

Fünfter Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Mysis.

Antiphila. Nimmermehr, mein Herr; ich geb' es nimmermehr zu. — Es geschieht ohne meine Einwilligung — das heißt Gewalt brauchen, mit Gewalt Besitz nehmen. — Aber Gewalt

wider eine Schwache, Unglückliche; — ein Mann sollte sich dieser Gewalt schämen.

Philokrates. Ich beschwöre Sie, Madame —

Antiphila. Ich Sie hinwiederum! Entfernen Sie sich, mein Herr; verlassen Sie mich! — Was würde die Welt sagen! Meine Ehre, mein Name!

Philokrates. Ihr Name, Madame? — Als ob dieser nicht schon durch Ihren grausamen Entschluß über alle Verleumdung erhaben wäre! — Wer wird es wagen, die Tugend zu lästern, der an dem Sarge des Ewiggeliebten das Herz brach? Ihr gewisser Tod, Madame — bei diesem unmäßigen Schmerze, bei dieser gänzlichen Versäumung aller Pflichten der Selbsterhaltung ist er so nahe als gewiß — Ihr gewisser Tod drückt bald ein Siegel auf Ihre Ehre, das — kurz, Madame, ich habe Ihre Erlaubnis; ich kann nicht anders, als sie haben. Daran zweifeln, würde an Ihrer Entschlossenheit ebenso sehr als an Ihrer Lebensart, an Ihrer Menschlichkeit zweifeln heißen. — Sie wollen sterben, und ich muß leben, für das Vaterland leben, dessen Knecht ich bin. Ein jedes gehe seinen Weg, ohne das andre zu irren. — Ja, Madame, Sie erlauben mir, diese Nacht hier zu bleiben; Sie erlauben mir, alles hier zu thun, was mir die Sorge für mein Leben befiehlt: essen, trinken, schlafen — ich bedarf der Pflege. — Aber wie war es denn? davon habe ich ja dem Dromo nichts befohlen. Ich muß ihm nach. — Können Sie glauben, Madame, daß ich heute noch den ersten Bissen in meinen Mund nehmen soll? So geht es uns armen Soldaten. — Eilig ab.

Sechster Auftritt.

Antiphila. Mysis.

Antiphila. Mysis, Mysis, das alles ist deine Schuld! Unglückliche! —

Mysis. Meine Schuld? — Warum erwachten Sie? Konnten Sie nicht fortschlafen?

Antiphila. Sollte ich noch seinen verliebten Erdreistungen mich mehr aussetzen?

Mysis. Freilich verlohnte es sich der Mühe, die Augen auf einen Mann aufzuschlagen, den man so entzückt. Die möchte ich

sehen, die es hätte unterlassen können. Auch noch am Rande des Grabes ist es gut, einen Anbeter kennen zu lernen, von dessen Aufrichtigkeit man so versichert ist. Er glaubte, Sie schliefen wirklich.

Antiphila. Was spricht die Närrin? — Fort! diesen Augenblick muß ich nicht versäumen. — Laß uns fliehen, Mysis! Er muß uns nicht mehr finden, wenn er zurückkömmt.

Mysis. Fliehen? Ist die Gefahr so groß?

Antiphila. Was ist dir? Was für Unsinn sprichst du? — Gefahr! Ich sehe keine Gefahr; aber nichts soll meine Betrübnis unterbrechen. — Ohne ein Wort weiter, folge mir!

Mysis. Liebste, beste Frau, in dieser späten finstern Nacht, außer den Thoren der Stadt, wo wollen wir hin?

Antiphila. Es sind mehr Gräber in der Nähe — uns in das erste das beste zu verbergen, bis das Heer aufgebrochen und die Gegend wieder ruhig ist. Gegen den Sarg gewendet. Geliebter Schatten, verzeihe dieser kurzen Trennung! — Und nun, Mysis —

Mysis. Aber er wird uns nachfolgen; er kann nicht weit sein; wir werden ihm schwerlich entkommen. Er wird uns zurückbringen. Und sich zurückbringen lassen, wenn man fliehen wollen: wie boshaft wissen Männer das auszulegen! — Fliehen Sie ja nicht, beste Frau!

Antiphila. So bleib, Nichtswürdige! Geht.

Mysis. O, allein habe ich hier nichts zu schaffen! Im Begriff, ihr zu folgen.

Antiphila auf den Stufen des Ausganges. Götter, es ist zu spät! — Er kömmt schon.

Siebenter Auftritt.

Philokrates. Antiphila. Mysis.

Philokrates. Wohin, Madame? wo wollen Sie hin, Schönste? Antiphila, ohne ihm zu antworten, steigt die Stufen wieder herab und geht nach den Särgen in der Vertiefung. — Rede du, Mysis! wo wollte deine Gebieterin hin?

Mysis. Sie fliehen, Herr Hauptmann.

Philokrates. Mich fliehen! Mich fliehen! Was sagst du?

Antiphila die sich kurz umwendet. Nein, mein Herr, nicht Sie fliehen, bloß Ihnen Platz machen, das wollt' ich — das wollte ich! Indem sie sich wieder dem Ausgang nähert. Sie bestehen darauf, hier zu übernachten. Ich kann es nicht wehren; meine Bitten sind vergebens. Es sei! was Sie thun sollten, will ich thun.

Philokrates. Madame! — Mysis!

Mysis. Geben Sie mir die Fackel, Herr Hauptmann! Sie ist Ihnen hinderlich.

Philokrates der ihr die Fackel giebt und die Antiphila bei der Hand ergreift. Und das sollte ich verstatten?

Antiphila die ihre Hand loswindet. Ich will es hoffen, mein Herr —

Philokrates. Ach, so verzeihen Sie meinem Irrtume, Madame! — Ich hätte nie geglaubt, daß so viel Härte bei so viel Empfindung sein könne. Man ist sonst so mitleidig, wenn man sich selbst unglücklich fühlt. — Ich sehe, Madame, Sie sind bestimmt, in allen Dingen eine Ausnahme zu machen. — Ich bescheide mich; so nachgeben wollen, heißt auf seinem Rechte mehr als jemals bestehen. Ich gehe beschämt, gekränkt, aller Rechte der Gastfreiheit verweigert, auch der verweigert, die der Tiger einem verirrten müden Wanderer, der in seine Höhle schlafen kömmt, nicht immer versagt — Aber genung, ich gehe — und gehe voll Bewunderung —

Antiphila. Ich erlasse Sie, mein Herr, der Bewunderung; erweisen Sie mir nur dafür Gerechtigkeit!

Philokrates. Hier ist Gerechtigkeit und Bewunderung eines.

Antiphila. Ich fühle alles Beleidigende dieser Etwas höhnisch. verbindlichen Wendung. — Und doch Sanft. schmerzt es mich, so verkannt zu werden. Ich bitte, treten Sie an meine Stelle —

Philokrates. Nein, Madame, ich gehorche Ihrem Befehle, ohne mich selbst zu fragen, was ich an Ihrer Stelle thun würde.

Antiphila. Die Götter wissen es, wie gern immer unser Dach den Fremdling, den Schutzlosen aufgenommen! Ganz Ephesus nannte Kassandern den Gastfreien. — Aber wer fordert in einem Grabmale das Gastrecht?

Philokrates. Kassander? — Wen nennen Sie da, Madame?

Antiphila. Wen sonst als ihn?

Philokrates. Ihren Gemahl? — Aber doch nicht Kassandern, des Metrophanes Sohn?

Antiphila. Des Metrophanes Sohn.

Philokrates. Des Metrophanes Sohn, den Phylarchen?

Antiphila. Den Phylarchen.

Philokrates. Den Phylarchen? den großmütigen bei allen Bedürfnissen des Staats sich selbst erbietenden Liturgen?

Antiphila. Ihn! eben ihn!

Philokrates. Und dieser Kassander ist tot? Und dieser Kassander war Ihr Gemahl?

Antiphila. Und Sie haben ihn gekannt?

Philokrates. Ob ich ihn gekannt habe, diesen tapfersten, edelsten, besten aller Männer von Ephesus?

Antiphila. Besten aller Männer! Dies war er! — war er!

Indem sie sich wendet und mit gerungenen Händen nach den Särgen geht.

Philokrates der ihr folgen will. Ob ich ihn gekannt?

Mysis ihn zurückhaltend. Ein Wort, Herr Hauptmann!

Philokrates. Was willst du, Mysis?

Mysis. Im Vertrauen, Herr Hauptmann — Sie können doch lesen?

Philokrates. Warum nicht?

Mysis. Geschriebenes und in Stein Gehauenes?

Philokrates. Beides.

Mysis. Und haben ein gut Gedächtnis, Herr Hauptmann?

Philokrates. So ziemlich. Aber mach ein Ende! was willst du?

Mysis. Nun, so wette ich, daß Sie unsern Toten nicht gekannt haben —

Philokrates. Aber du hörst es ja —

Mysis. Sondern daß Sie bei dem Scheine Ihrer Fackel das Epitaph draußen über dem Eingange gelesen haben.

Philokrates. Verleumderin! — Aber, liebe Mysis, wette, was du willst; du sollst alles gewinnen: nur sei mir nicht zuwider — unterstütze mich —

Mysis. Nur frisch! das Eisen glüht; folgen Sie ihr —

Philokrates der ihr in der Vertiefung nachgehet. Ob ich Kassandern gekannt? Wir thaten zusammen unsern ersten Feldzug. In so feurigen Jahren knüpft gemeinschaftliche Gefahr die zärtlichsten Freundschaften. Die unsere ward durch meinen Aufenthalt an dem persischen Hofe unterbrochen. Darauf entstand dieser Krieg mit den Kolophoniern. Ich mußte zu meiner Phalanx, ohne Kassandern vorher umarmen zu dürfen. Und indes — indes hat ihn die grausame Parze abgefordert! O ich Unglücklicher! — Doch mein Schmerz, Madame, hat kein Recht, sich neben dem Ihrigen zu äußern.

Antiphila sich langsam mit Empfindung gegen ihn wendend. Ach! Sie waren sein Freund! — Ich kenne die Rechte der Freundschaft sowie die Rechte der Liebe. Liebe ist nichts als die innigste Gattung der

Freundschaft. Welcher Empfindung könnte sich die Freundschaft vor den Augen der Liebe zu schämen haben? — Nein, mein Herr, ersticken Sie nichts, bergen Sie nichts, was Ihrem Herzen so rühmlich ist: nicht diese Thräne, *Indem Philokrates die Hand vor die Augen führt und das Gesicht von ihr abwendet.* die Sie dem Andenken eines Mannes opfern, der uns beiden so wert war!

Mysis. O, liebste Frau, nun dulden Sie den Herrn ja nicht länger! Seine Betrübnis würde der Ihrigen nur mehr Nahrung geben! Wir brauchen niemand, der uns noch wehmütiger macht, als wir schon sind.

Philokrates. Woran erinnerst du deine Gebieterin? — Doch ich kann dir nicht unrecht geben. — Ich gehe —

Antiphila. Ach, mein Herr, entziehen Sie mir den Freund des Geliebten meiner Seele nicht so schnell! — Diesem geht nichts an, was ich dem Unbekannten sagte. — Er war Ihr Freund! Sie allein können meinen Verlust schätzen, wie ich allein den Ihrigen.

Achter Auftritt.

Dromo *mit einigen Stücken von dem Befohlenen.* **Antiphila. Philokrates. Mysis.**

Dromo. Hier bin ich, Herr Hauptmann. Das andre ist droben vor dem Eingange, wo ich es niedersetzen lassen. Komm, Mysis, hilf mir es herunterbringen!

Mysis. Nicht so schnell, Herr Landsknecht! Es streitet sich noch, ob Ihr werdet Quartier hier machen dürfen.

Philokrates. O Dromo, welche Entdeckung habe ich gemacht! — der Entseelte, der hier ruhet, den diese Göttliche beweinet — war mein Freund, der erste Freund meiner Jugend.

Dromo. Was plaudert denn die also? — So ein Freund wird uns doch nicht die Thüre weisen? — Komm, komm, laß dich die Mühe nicht verdrießen! *Er zieht sie mit fort, und nach und nach bringen sie das Befohlene herunter und in Ordnung.*

Philokrates. O Sie, noch kürzlich die Wonne meines Freundes! O Schönste, Beste — wie kann ich die Freundin meines Freundes anders nennen als meine Freundin! — Wenn und wo ich auch seinen Tod vernommen hätte, würde er mir das Herz durchbohrt haben. Aber hier, aber itzt — da ich es sehe, mit diesen unglück-

lichen Augen es selbst sehe, wie viel er verloren, in Ihnen verloren —

Antiphila. Wenigstens zu verlieren geglaubt. Denn seine Liebe zu mir war so groß, so unsäglich —

Philokrates. Nicht größer, nicht unsäglicher als Ihr Wert! — In welcher Verzweiflung muß er gestorben sein! Ich durfte sicher sein Herz nach dem meinigen beurteilen. Was ich empfinde, daß in meinem vorgehen würde, das ging alles in seinem vor. Das Licht des Tages verlassen, ist schmerzlich; schmerzlich ist es, sich vielleicht selbst verlassen müssen, aufhören, sich zu fühlen, sich sagen zu können: Das bist du! das gilt dir! — Aber was ist alles das gegen den Schmerz, ein Wesen zu verlassen, das wir mehr als das Licht des Tages, mehr als uns selbst lieben? — Doch welche Reden, die ich führe! Ist das die Zusprache, die Sie, Schönste, von mir erwarten? Ich sollte Öl in Ihre Wunden gießen, und reiße sie von neuem auf — Ich Unbesonnener!

Antiphila. Nein, mein Herr, nein! — Solche Wunden weigern sich aller Linderung. Nur in ihnen wühlen, ist Wollust.

Philokrates. Allerdings, allerdings! — Doch mir verbieten Geschlecht und Stand und Bestimmung, solchen wollüstigen Schmerzen nachzuhängen. Allen ziemt nicht alles. Dem Mann, dem Krieger ist eine Thräne vergönnt, aber kein Strom von Thränen, der unverkleinerlich nur aus so schönen Augen über so zärtliche Wangen rollt. — Wo denkt er hin, der Soldat, der sich durch Bejammerung eines verstorbenen Freundes weichherzig macht? Er soll gefaßt sein, jeden Augenblick ihm zu folgen; er soll gefaßt sein, dem Tode unter allen Gestalten, auch den gräßlichsten, entgegenzugehen, und er weinet ob der sanftesten dieser Gestalten, die seinen Freund in die Arme nahm und vorantrug? — Nicht der Tod, sondern der Tod mit Unehre ist das einzige, was ihm schrecklich sein soll. Dort durfte es mich schaudern, bei den schimpflichen Pfählen, an welchen die unglücklichen Kolophonier hangen. — — — — —

IV.

Der Leichtgläubige.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

K. Lessing erzählt (Lessings Leben I, 68 f.): „Nun war sein ganzes Geschäft, sein ganzes Vergnügen das Theater, und Herr Weiße hatte nicht eher vor ihm Ruhe, als bis er eine zweite [nach der Matrone von Ephesus; vgl. die vorige Nummer] Theaterarbeit unternahm, nämlich sein Lustspiel Der Leichtgläubige. Lessing, dem er es in der Handschrift mitteilte, schrieb mit Bleistift seine Bemerkungen dazu, welches Manuskript Herr Weiße noch in seinem Pulte verwahrt." Ähnlich erzählt Weiße (Selbstbiographie, S. 14): „Er [Weiße] verfertigte aber auch ein großes Stück in fünf Aufzügen, den Leichtgläubigen, das ebenfalls mit Zufriedenheit des genügsamen Publikums gespielt ward. Lessing kritisierte es ihm und warf ihm hauptsächlich vor, daß es eine Pièce à tiroir (Schubkastenstück) sei, oder bloße Situationen eines Leichtgläubigen darstelle, aber keine recht gut angelegte Fabel durchführe und ebensowohl noch durch zehn und mehr Handlungen fortgesetzt werden könne. Bei dem Wetteifer, der zwischen beiden Freunden stattfand, nahm sich Lessing sogleich vor, auch einen Leichtgläubigen zu entwerfen. Dazu nahm er die Idee von dem Horner aus Wycherleys „Country Wife", hat aber diesen Plan niemals ausgeführt. Indessen bewog dieses seinen Freund, der ihn in allem für seinen Meister erkannte, daß er seinen Leichtgläubigen nach einigen Jahren vom Theater zurücknahm. Er hat ihn auch nach Lessings Strikturen, womit er denselben in seinem Pulte hinterläßt, der Mühe einer neuen Bearbeitung nicht wert geachtet." Aber

2. Zuerst gedruckt in: Th. W. Danzel, „Gotthold Ephraim Lessing, sein Leben und seine Werke". I, 520 f. — 15. Vgl. Lessings Nachlaß zur „Dramaturgie", Bd. 10. unserer Ausgabe. — 25. Vgl. Ekhofs Brief an Weiße, Hamburg, den 31. Juli 1756 (Weiße, Selbstbiographie, S. 38 f.): „Der Herr M. Lessing ist mit dem Hrn. Winkler bereits von hier nach Holland abgereiset. Er hat mir versprochen, von dort aus an mich zu schreiben. Ob er sein Versprechen halten wird, werde ich sehen. Der Koffer, worein er Ihre Stücke gepackt hatte, kam erst acht Tage vor seiner Abreise hier an. — Den bekehrten Ehemann und den Leichtgläubigen (beide Stücke von Weiße) hat er mitgenommen, um sie noch durchzusehen. In dem ersten scheint mir die Tour ein wenig zu einfach, und in dem andern zu viel Provinziales. Ich habe Hrn. Lessing meine Meinung darüber weitläuftig gesagt."

Lessing nahm aus dem genannten Wycherleyschen Stücke nur einen Charakter, gleichsam nur eine Episode heraus, und zwar nicht den des Horner, sondern den des Sparkish.

Personen: Woldemar, der Leichtgläubige. Siehe den Charakter des Sparkish in The Country Wife, S. 5, S. 11—15, S. 23—25, 25—28, S. 31, S. 33—36, S. 46, S. 53. Courtal, sein ergebener Freund; der Charakter des Harcourt in der englischen Komödie. Eine junge Witwe, die Versprochene des Leichtgläubigen. Charakter der Alithea. Lisette. Johann, Bedienter des Woldemar. Die Scene auf dem Landgute der Witwe, nicht weit von der Stadt.

Akt I. Sc. 1. Die junge Witwe. Lisette. Sie erwartet den Woldemar. Heute soll ihre Verbindung mit ihm zu stande kommen. Sie bekennt, daß sie eben nicht die größte Liebe gegen ihn hege; sie würde lieber den Bewerbungen des Courtals Gehör gegeben haben, wenn sie anders eine gewisse Erbschaft, ohne die Verbindung mit ihm einzugehen, antreten könnte. Sie macht seinen Charakter, in welchem sie an der Seite seines Herzens viel Gutes entdeckt. — **Sc. 2.** Johann und die Vorigen. Johann kömmt voran und meldet seinen Herrn, welcher zugleich einen guten Freund mitbringe, den er die Ehre haben wolle, ihr vorzustellen. Die junge Witwe geht ab, sie zu empfangen. — **Sc. 3.** Lisette. Johann. Nunmehr sagt Johann, daß dieser gute Freund Courtal sei, der in wenig Tagen das ganze Herz seines Herrn zu gewinnen gewußt habe. Er macht von dieser geschwinden Freundschaft eine lächerliche Beschreibung und fährt fort: „Das

7. ergebener, (?) vorgegebener. — 8. Danzel, Neue Ausg. I, 161: „Bekanntlich haben die englischen Dichter der spätern Periode die Manier, den Charakter ihrer Personen durch den Namen derselben andeuten zu wollen oder das Individuum mit seinem Appellativum zu benennen, und zwar nicht auf humoristische Weise, wie Shakespeare in seiner „Doll Tearsheet“, sondern mit tötender Ernsthaftigkeit, indem z. B. im „Kaufmann von London" der redliche und wohlmeinende Prinzipal des Barnwell, Mr. Thorowgood (Herr Kreuzbrav) heißt, was denn im Lessing noch in dem Herrn von Modisch, Herrn von Gutherz des Lustspiels „Der Vater ein Affe, der Sohn ein Geck" nachgeahmt worden ist. Daß diese Gewohnheit, vermöge deren die poetischen Gestalten zu Apothekerbüchsen werden, deren jede ihre Etikette trägt, und der Leser sich sogleich desorientiert fühlen muß, sobald der Dichter aus irgend einer von ihnen etwas einzuschenken versucht, was nicht darauf geschrieben steht, Lessingen bald als geistlos erschienen sein werde, ließ sich erwarten, aber er hat auch hieraus Vorteil zu ziehen gewußt: er behält nämlich die englischen Namen der Art bisweilen bei, wodurch er, da diese auch von denjenigen, welche sie verstehen, in deutschen Schriften niemals vollkommen als Appellativa aufgefaßt werden werden, eine Anzahl von Eigennamen gewinnt, die wie Zunamen klingen und doch nicht an diesen oder jenen Herrn Müller oder Meier aus unserer Bekanntschaft erinnern. So steht hier Courtal (Court-all), im „Misogynen" Wumshäter, im „Guten Mann" Triffel (trifle)" (und in der „Sara" Waitwell).

war bei alledem kein Wunder; denn mein Herr ist ein guter leichtgläubiger Narr. Aber nunmehr, Lisette, kömmt das rechte Wunder! Courtal hat auch mich zu gewinnen gewußt."

Lisette. Das heißt, er hat dich bestochen.

Johann. „Pfui! Bin ich ein Mensch, den man bestechen kann? Bestechen! Nicht durch Geld, sondern durch wichtige Gründe der Vernunft, durch gültige Überführungen seiner mehr als güldenen Beredsamkeit hat er sich meines Herzens versichert; indem er mir nämlich zu überlegen gab, daß der Dienst bei einem Leichtgläubigen weit gefährlicher sei, als er dann und wann vorteilhaft sein könne. Denn für einmal, da er sich nicht betrogen zu sein glauben würde, wenn er es wirklich wäre, würde er es zehnmal zu sein glauben, wenn er es nicht wäre." — Kurz, er giebt der Lisette zu verstehen, daß er nur so lange in Woldemars Diensten sein werde, als er dem Courtal nützlich sein könne, und ladet sie auf eine feine Weise ein, ihre Bemühungen mit den seinigen zu verbinden, daß die Witwe dem letztern zuteil werde. Sie ist es zufrieden, worauf sie sich wegbegeben, weil sie die Herrschaft kommen sehen. — **Sc. 4.** Woldemar. Courtal. Die junge Witwe. Siehe zum Teil die Scene S. 12, welche aber dahin geändert werden muß, daß Courtal durchaus nicht zugestehen will, daß ihn die junge Witwe bereits kenne. Er will ihr von dem Woldemar als eine durchaus unbekannte Person vorgestellt sein, und sie mag sagen, was sie will, er glaubt es doch nicht, daß sie ihn bereits gesehen. Er läßt sie endlich unter einem schicklichen Vorwande allein, damit sie, wie er glaubt, näher bekannt werden sollen. — **Sc. 5.** Courtal und die junge Witwe. Nunmehr gesteht er ihr seine List (zum Teil die Scene S. 13). Er erklärt seine Liebe, und sie erteilt ihm abschlägliche Antwort. — **Sc. 6.** Woldemar kömmt wieder. Siehe die Scene S. 14, welche aber so schließen muß, daß die Witwe voller Verdruß über die Leichtgläubigkeit des Woldemar und die Zudringlichkeit des Courtal fortgeht. Sie wollen ihr beide nachgehen; indem aber kömmt Lisette, welche den Woldemar zurückwinkt. — **Sc. 7.** Lisette. Woldemar. So falsch sie bereits gegen ihn gesinnt ist, so sehr redet sie ihm doch noch nach dem Maule. Sie erzählt ihm, mit welchem inbrünstigen Verlangen ihre Gebieterin seiner Ankunft entgegengesehen, wie viel Gutes sie von ihm gesprochen, was für Lobsprüche sie selbst ihm bei Gelegenheit erteilt. Und Woldemar ist

ein so guter Narr, daß er ihr bei jedem kleinen Umstande, der ihm schmeichelt, ein neues Geschenke macht, bis er ihr endlich nichts mehr zu schenken hat, worauf sie kurz abbricht und sich ihm empfiehlt. Woldemar geht dem Courtal nach.

Akt II. **Sc.** 1. Courtal. Woldemar. Courtal stellt sich untröstlich über den Zorn der Witwe und verlangt inständig, daß er ihn wieder mit ihr aussöhnen soll. S. 25. — **Sc.** 2. Die Witwe. Courtal. Woldemar. Siehe die Scene S. 25, welche sich aber damit schließen muß, daß die Witwe verlangt, Courtal solle sich sogleich wieder nach der Stadt begeben. Sie versichert, daß er ihr ein jedes andre Mal kein unangenehmer Gast sein werde, besonders wenn ihre Verbindung mit dem Woldemar vorbei sei und er alle Hoffnung auf ihre Liebe verloren habe. Hiermit geht sie wieder ab, nachdem Courtal ihr zu gehorchen versprochen. — **Sc.** 3. Woldemar. Courtal. Courtal ist zwar entschlossen, fortzugehen, hat aber den festen Vorsatz, bei der ersten Gelegenheit wiederzukommen. Er nimmt also von dem Woldemar Abschied und wünscht ihm alles Glück. Woldemar ist ganz gerührt und beklagt den ehrlichen Courtal. Ehe er ihn verläßt, bittet er ihn, ihm einen Advokaten aus der Stadt herauszuschicken, welcher die Ehestiftung machen solle. Und dieses bringt den Courtal auf einen Einfall. Er schlägt seinen Bruder vor, erinnert aber gleich voraus, daß sich Woldemar an seiner großen Ähnlichkeit mit ihm nicht stoßen solle. Woldemar ist es zufrieden und geht ab. — **Sc.** 4. Courtal. Johann.

Charakter des Sparkish, S. 5. 6. Sein Betragen gegen seine Liebste und dessen lächerliches Vertrauen in seinen Freund Harcourt, S. 12. Daß er sie mit ihm allein läßt, damit er sehen soll, daß sie Witz habe, S. 13. Er muß zugleich ein witziger Kopf sein wollen. Sein Betragen in der Komödie, S. 23. Wenn man ihn bereden lassen, daß etwa eine neue Actrice oder das oder jenes Stück gespielt werde, so kann es einen geschickten Abgang abgeben, und er kann betrogen wiederkommen Wie bereit er ist, seinen Nebenbuhler mit seiner Liebsten auszusöhnen, S. 25. Daß er ausdrücklich haben will, seine Liebste solle seinen Nebenbuhler zum Zeichen der Versöhnung küssen, S. 28.

---

24. Vgl. Toinette in Molières „Malade imaginaire“ u. Hilaria in Lessings „Misogyn“.

V.

Der gute Mann.

In fünf Aufzügen.

Danzel sagt über unsern Entwurf (Neue 2. Ausg. I, 161): „In dem Plan zum Guten Mann verweist Lessing selbst auf den „Double-dealer“ des Congreve. Hier schließt er sich freilich an die Haupthandlung des Engländers an (im Gegensatz zu der vorigen Nummer), aber er vereinfacht dieselbe auf französische Weise. Ein Herr Plyant (Triffel bei Lessing), seine zweite Frau und seine Tochter aus erster Ehe Cynthia (Flora) bilden den Mittelpunkt beider Stücke; Mellefont (Valer), ein ehrlicher Mann, der auch Gegenliebe findet, und Maskwell (Thimant), ein Intrigant, bewerben sich um die Hand des Mädchens; der erstere trägt sie davon. So weit stimmen beide Stücke überein. Aber bei dem Engländer ist Maskwell in allem die Hauptperson, wie denn auch von ihm die Komödie den Namen hat. Maskwell läßt durch eine Lady Touchwood, eine Tante des Mellefont, mit welcher er in ehebrecherischer Vertraulichkeit lebt, und die auch Mellefont zu verführen gesucht hat, die Lady Plyant überreden, der letztere habe es eigentlich auf sie und gar nicht auf ihre Stieftochter abgesehen, um dadurch seine Verbindung mit der letztern zu hintertreiben; endlich wird er nach vielen andern Schurkenstreichen mit der Lady Touchwood auf der That ertappt und so entlarvt, während indessen ein Freund des Mellefont, Careleß, der Lady Plyant den Hof gemacht und sie damit beschäftigt hatte, so daß sie bei ihrem schwachen Gatten nicht ernstlich gegen Mellefont wirken konnte. Dagegen läßt Lessing gerade im Gegenteil die ganze Intrigue des Thimant darin bestehen, daß er der Frau Triffel den Hof macht, die dann sich von ihm geliebt glaubt; Lisette, das Dienstmädchen der Frau Triffel, ist auf seiner Seite; die Gegenmine der Liebenden besteht darin, daß auch hier der Frau Triffel ein Cicisbeo gegeben wird, der nun überdies den

2. Zuerst gedruckt in: Danzel, Lessing. I, 517—519.

Thimant bei ihr aussticht; es ist aber eine frühere Geliebte des Thimant, Cynthia, welche denselben nicht verlieren will, als Phylander verkleidet; sie bekommt dieselben Scenen, welche im Englischen Careleß hat; Lisette, die hier freilich wider Gewohnheit die Überlistete ist, schließt das Stück, wie sie es begonnen hat."

Herr Triffel, der gute Mann. Frau Triffel, dessen zweite Frau. Flora, dessen Tochter von der ersten Ehe. Valer, Liebhaber der Flora. Thimant, ein zweiter Liebhaber, von ungestümem Charakter und ehemaliger Liebhaber der Cynthia, welche als eine verkleidete Mannsperson unter dem Namen Phylanders vorkömmt. Lisette, Mädchen der Frau Triffel.

Actus primus. Sc. pr. Lisette. Thimant. Thimant ist unwillig; er bereut es, dem Rate der Lisette gefolgt zu sein, welcher darin bestanden, daß er sich erst bei der Frau Triffel beliebt machen solle, ehe er um die Tochter anhalte, weil sie alles bei ihrem Manne vermöge. Er sagt, er habe die Kokette dadurch verführt, zu glauben, daß er mehr in sie als in ihre Stieftochter verliebt sei. Lisette versichert unterdessen, daß sie ihrer Frau seine eigentlichen Absichten deutlich genug entdeckt habe, obgleich mit einer Wendung, die ihr freilich ihre falsche Meinung nicht ganz werde benommen haben. — **Sc. 2.** Lisette. Thimant. Frau Triffel. Sie kömmt dazu, und Lisette erinnert sie an den gethanen Vorschlag, den Herrn Thimant die Flora heiraten zu lassen, damit er desto öfterer und ungezwungener um sie, die Frau Triffel, sein könnte. Sie antwortet darauf als eine Kokette, die ihre Liebhaber gern mit niemanden teilen möchte, und geht mit einem zweideutigen Bescheide ab. — **Sc. 3.** Lisette. Thimant. Thimant will über die wenige Hoffnung verzweifeln, umsomehr, da er erfahren, daß Valer vielleicht noch heute das Jawort erhalten werde. Er bedauert es endlich, sich überhaupt eingelassen und seine erste Geliebte, die Cynthia, aufgegeben zu haben. Er habe sich als ein Narr zwischen zwei Stühle gesetzt und werde nun für seine Narrheit büßen. Lisette verspricht ihm, ihr möglichstes zu thun

2. Es ist ein feiner Kunstgriff von Lessing, wo er fremde Arbeiten benutzt, die Namen der Personen zu verwechseln; die Vergleichung wird dadurch ungemein erschwert und ist nur bei scharfer Aufmerksamkeit und fast nur bei schriftlicher Aufzeichnung beider Pläne möglich; wir werden ihn dasselbe Verfahren auch noch bei Goldonis „Erede fortunata“ beobachten sehen. — (Anm. Danzels.) Vgl. Nr. 22.

und wenigstens seinen Nebenbuhler bei dem Herrn Triffel verhaßt zu machen, indem sie diesen bereden wolle, daß Valer in seine Frau verliebt sei. Sie schickt den Thimant fort. — **Sc. 4.** Lisette. Flora. Flora macht der Lisette Vorwürfe, daß sie nur immer dem Herrn Thimant bei ihr das Wort zu reden suche, und versichert sie, daß (sie) durchaus von ihm als einem Liebhaber nichts wissen wolle, und zwar aus Ursachen, die sie wohl wüßte, die sie aber itzt nicht sagen wollte. Lisette sagt, sie wolle sich gar nicht mehr in ihre Heirat mengen, und geht ab, den Herrn Triffel aufzusuchen. — **Sc. 5.** Flora. Valer. Versicherungen der Treue von beiden Seiten. Gute Hoffnung von seiten des Vaters und Furcht von seiten der Stiefmutter. Valer entdeckt ihr seinen Einfall, diese auf eine Art zu beschäftigen, daß sie nur an ihre eigenen Sachen denken könne. Der verstellte Phylander nämlich solle die Rolle mit ihr fortspielen, die er auf dem letzten Balle angefangen habe. — **Sc. 6.** Phylander. Flora. Valer. Man erfährt, wer dieser Phylander ist. Sie verspricht beiden, alles über sich zu nehmen, und hofft die Frau Triffel dadurch vollkommen nach ihrem Willen leiten zu können. Sie gehen ab, und Phylander oder Cynthia verspricht, die Frau Triffel recht ernstlich anzugreifen.

Actus secundus. Sc. pr. Triffel und die Frau Triffel. Siehe die vierte Scene des zweiten Aufzugs im „Double-dealer". — **Sc. 2.** Die Vorigen. Flora und Valer. Ebendaselbst S. 33. Herr Triffel nimmt die Flora mit weg. — **Sc. 3.** Valer und Frau Triffel. Siehe die fünfte Scene des zweiten Akts. — **Sc. 4.** Phylander. Frau Triffel. Valer. Phylander, welcher dazu kömmt, hilft der Frau Triffel die Liebe des Valers zu ihr ausreden und versichert, daß, wenn sie lieben ein Verbrechen sei, so habe sich ein ganz andrer als Valer dieses Verbrechens schuldig gemacht. Er selbst nämlich, wobei er seine Liebeserklärung anbringt. Er sagt sachte zu dem Valer, er solle sie beide nur allein lassen, so wolle (er) die Sache schon wieder aufs reine bringen. — **Sc. 5.** Phylander. Die Frau Triffel. Eine verliebte Scene, in welcher sich die Frau Triffel sehr bloßgiebt, und in der dasjenige vorkömmt, was in der fünften Scene des dritten Akts erzählt wird, S. 47. — **Sc. 6.** Herr Triffel. Phylander. Die Frau Triffel. Herr Triffel beklagt sich, daß seine Tochter nicht von dem Valer ablassen wollte und nur immer

ihren Eid vorschütze. Die Frau Triffel giebt ihr recht und redet ihm die Liebe des Valers aus. Siehe die dritte Scene des vierten Akts, S. 61. Sie und Phyl. gehen ab. — Sc. 7. Herr Triffel und Lisette. Lisette schraubt ihn, daß er sich den Argwohn so leicht ausreden lassen. Sie geht mit dem Vorsatz ab, es dem Thimant zu hinterbringen, daß auch diese List nicht glücklich ausgeschlagen sei.

Actus tertius. Sc. pr. Phylander. Sie entdeckt ihre Liebe gegen den Thimant, so ungetreu dieser auch ist. Sie zweifelt an einem glücklichen Ausgang ihrer Rolle und ist ungewiß, ob Thimant auch sie noch lieben werde, wenn er schon von der Flora abgewiesen würde. — **Sc. 2.** Phylander. Herr Triffel. Frau Triffel. Siehe die sechste Scene des dritten Akts, S. 48. — **Sc. 3.** Die Vorigen und ein Bedienter mit einem Briefe. Siehe die siebente Scene des dritten Akts, S. 50. — **Sc. 4.** Phylander. Herr Triffel. Frau Triffel. Siehe die achte Scene des dritten Akts, S. 50. — **Sc. 5.** Herr Triffel. Thimant. Thimant ist hitzig, weil er von Lisetten erfahren, daß nichts anschlagen wolle. Er wirft dem Triffel das niederträchtige kriechende Bezeigen gegen seine Frau auf das bitterste vor und sagt es gerade heraus, daß er das ganze Haus beschimpfen wolle, wenn er seine Absicht nicht erreiche. — **Sc. 6.** Flora zu den Vorigen. Auch gegen das Frauenzimmer bezeigt er sich noch sehr aufgebracht. Flora aber giebt ihm verschiedene anzügliche Reden wegen seiner verlassenen Liebsten, die ihn vollends erbittern. Er gesteht es, daß ihn ein Korb von der Flora bei weitem nicht so ärgern würde, wenn er nicht dadurch bei seiner ersten Geliebten zu schanden würde. Flora geht ab. — **Sc. 7.** Triffel und Thimant. Nach einigen Bitterkeiten gehen sie gleichfalls auseinander.

Actus quartus. Sc. pr. Phylander und Frau Triffel. Siehe die zweite Scene des vierten Akts, S. 59. — **Sc. 2.** Phylander. Frau Triffel. Herr Triffel. Herr Triffel kömmt, sich bei seiner Frau über das grobe Bezeigen des Thimant zu beschweren. Siehe die dritte Scene des vierten Akts, S. 61. — **Sc. 3.** Zu ihnen Thimant. Weil Thimant kömmt, geht Herr Triffel ab, um nicht neue Grobheiten von ihm zu hören, und nimmt den Phylander mit. Thimant bleibt mit der Frau Triffel allein, der er ihre Wahrheit recht derb sagt, worauf er fortgeht.

— Sc. 4. Frau Triffel. Sie ist erzürnt gegen den Thimant und will zur Stärkung den Brief des Phylander noch einmal lesen und merkt, daß sie ihn ihrem Manne gegeben hat. — Sc. 5. Phylander. Frau Triffel. Sie entdeckt Phylandern diesen Irrtum, und weil sie den Herrn Triffel mit dem Briefe in der Hand kommen sehen, so gehen sie plötzlich ab. Siehe die achte Scene des vierten Akts, S. 68. — Sc. 6. Herr Triffel, der den Brief liest. Siehe die neunte Scene des vierten Akts, S. 68. — Sc. 7. Zu ihm Frau Triffel. Siehe die zehnte Scene ebendaselbst, S. 69. — Sc. 8. Phylander. Herr Triffel. Siehe die elfte Scene daselbst, S. 70. Der Mann geht ab, die Frau zu versöhnen, Phylander einige Augenblicke danach gleichfalls.

Actus quintus. Sc. pr. Herr Triffel und Frau Triffel. Er stellt sie wieder zufrieden und entschuldigt sich, so üble Gedanken von ihr gehabt zu haben. Er bittet sie zugleich zum Beweise, daß sie ihm vergebe, um die Einwilligung zu der Verbindung seiner Tochter mit dem Valer. Sie erteilt sie, und er geht ab, wegen der Ehestiftung bei seinem Advokaten alles in Ordnung zu bringen. — Sc. 2. Frau Triffel und Phylander. Sie lachen über die Einfalt des Mannes und vertiefen sich so weit, daß sie Phylander umarmt, indem Herr Triffel unversehens wieder zurückkömmt. — Sc. 3. Herr Triffel. Frau Triffel. Phylander. Siehe die siebente (?) Scene im vierten Akt, S. 67. — Sc. 4. Zu ihnen Valer und Flora. Ihre Verbindung wird bestätiget, und der Vater hat mit seiner Tochter die Scene, die Sir Paul in der dritten Scene des vierten Akts, S. 61, mit der Cynthia hat. — Sc. 5. Zu ihnen Thimant und Lisette. Lisette will ihn nicht hereinlassen. Er wirft ihr vor, um wie viel Geschenke sie ihn durch eine eitle Hoffnung gebracht, und indem er dem Hause sehr bittre Wahrheiten sagt und sich glücklich schätzt, mit einer Familie nicht verwandt zu sein, wo der Vater ein Narr, die Frau eine Buhlschwester und die Tochter ohne Zweifel nichts Bessers sei, bezeigt er seine Reue, Cynthien verlassen zu haben. Phylander giebt sich zu erkennen, und das Stück schließt.

VI.

Der Vater ein Affe, der Sohn ein Geck.

In fünf Aufzügen.

[1.]

Der Baron von Modisch, ein Stutzer aus der alten Zeit, zärtlich, affektiert, von seiner Person und seinem Geschlechte eingenommen. So alt er ist, so viel Sorgfalt wendet er noch auf seine Schönheit. Er würde um wie viel kein Glas Champagner über sein Gesetztes trinken, aus Furcht, daß ihm ein Blätterchen in seinem Gesichte auffahren möchte. Jede Miene ist bei ihm nach der Tabulatur, und er nimmt sich wohl in acht, sein Gesicht durch das Lachen nicht zu verzerren. Er lacht nie als über seine eignen Einfälle oder über die Einfälle eines Frauenzimmers. (Siehe den Charakter des Lord Freth im „Double-dealer" und besonders die vierte und fünfte Scene des ersten Akts.)

Der junge Baron von Modisch, ein junger Wildfang nach der neusten Mode: frech, flatterhaft, zu allen Ausschweifungen geneigt und dabei voll von einer närrischen Meinung von sich selbst, von seiner Schönheit, seinem Witze, seiner Lebensart.

[2.]

Baron von Modisch, ein Stutzer aus der alten Zeit, zärtlich, affektiert u. s. w.

Der junge Baron von Modisch, dessen Sohn, ein Stutzer nach der neusten Mode, flatterhaft, frech u. s. w.

Herr von Gutherz, ein alter Freund des Barons, welchem er schon seit langer Zeit versprochen hatte, ihre Kinder mit einander zu verbinden.

Fräulein Melissa, dessen Tochter.

Dorant, Liebhaber der Melissa, ein rechtschaffener Mann u. s. w.

Heinrich, Henri, Bedienter des jungen Barons.

Lisette, Mädchen der Melissa.

2. Zuerst gedruckt bei Danzel, Lessing. I, 513 f.

Actus primus.

Sc. I. Dorant und Lisette. Ganz früh. Der junge Baron ist des Abends vorher angekommen. Dorant will verzweifeln und schämt sich selbst, von der Liebe so weit gebracht zu sein. Er zeigt ihr den Brief der Melissa, den sie ihm des Tages vorher geschrieben, und worin sie über seine ernsthafte Gemütsart spottet. Lisette entschuldiget Melissen. Sie müsse ihrem Vater gehorchen, obgleich dieser der gutherzigste Mann von der Welt sei. Sie hätte sich nicht weigern können, den jungen Baron wenigstens erst zu sehen, eh sie ihn ausschlüge. Sie erzählt ihm die lächerliche Ankunft des jungen Barons und seine ersten Komplimente. Der Charakter des Vaters wird eingeschoben. Noch könne sie nicht sagen, ob Melissa mit dem Sohne zufrieden sei. Wenigstens sei sie sehr früh und verdrießlich aufgestanden. Sie kleide sich bereits an. Sie höre sie kommen. Dorant begiebt sich weg. — **Sc. II.** Melissa. Lisette. Lisette wundert sich, daß Melissa mit ihrem Anputze bereits fertig sei. Sie habe eben kommen und sie ankleiden wollen. „Sie sind zu simpel gekleidet für heute, gnädiges Fräulein. Haben Sie es vergessen, was Sie für eine Eroberung an diesem Tage zu machen haben? Oder glauben Sie sie schon gestern abends gemacht zu haben?" — Melissa will in den Garten gehen, den schönen Morgen zu genießen und ihren Gedanken nachzuhängen. — — Was für Gedanken? — Wenn ein Frauenzimmer keine vor ihrer Vermählung haben will, so weiß ich nicht, wann sie welche haben soll. Lisette will sie wegen des Barons ausforschen, aber Melissa bleibt unergründlich. — **Sc. III.** Der junge Baron. Melissa. Lisette. Der Baron kömmt auf Melissen zugesprungen: „So früh, schönstes Fräulein?" Sobald er ihr aber in das Gesicht sehen kann und ihre ernsthafte Miene gewahr wird, springt er zurück. Er glaubt, sie nehme es übel, daß er sie zu einer Zeit überrasche, da sie an ihre Schönheit vor dem Nachttische noch nicht die letzte Hand geleget. Er bittet tausendmal um Vergebung und versichert sie, deswegen keinen nachteiligen Eindruck zu befürchten. Sie geht verdrießlich ab. — **Sc. IV.** Der junge Baron. Lisette. Er will auf einem ziemlich freien Fuß mit ihr konversieren. Das deutsche Frauenzimmer von Stande sei noch viel zu gezwungen, und ein Galanthomme könne kaum bei einem Kammermädchen à son aise sein.

VII.

Die beiderseitige Überredung.

Ein Schäferspiel.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Thestylis. Sylvia.

Sie begegnen sich beide sehr früh. Thestylis ist von ihrem Liebhaber bestellt, und Sylvien lockt die Schönheit der Natur so früh heraus. Jene fängt an die Liebe zu preisen, und diese die Sprödigkeit. Es gelingt beiden, daß die eine die andre überredet. Die verliebte Thestylis wird geneigt, spröde zu werden, und die spröde Sylvie wird geneigt, zu lieben. Sylvie verläßt ihre Gespielin nachdenkend.

Zweiter Auftritt.

Thestylis allein.

Sie bestärkt sich in ihrem Vorsatze, spröde zu sein. Sie macht sich mancherlei Einbildungen, durch eine allzu offenherzige Liebe ihrem Schäfer, dem Damon, Anlaß zur Kaltsinnigkeit gegeben zu haben. Sein itziges Verweilen selbst bringt sie auf den Verdacht, daß er sie nicht mehr so feurig liebe als anfangs, da er ihre Zuneigung noch nicht kannte.

2. Zuerst gedruckt in der Lachmannschen Ausgabe von Lessings Werken. II, 450—452.

Dritter Auftritt.

Thestylis. Damon.

Er kömmt. „Bist du schon da, liebste Schäferin?“ „Ja,“ sagt Thestylis, „aber nicht für dich.“ Sie thut auf einmal so unbekannt, daß Damon erstaunt. Endlich glaubt er, sie scherze, um ihn für das Verzögern zu strafen, wovon er so gut als möglich Ursachen angiebt. Sie wird spöttisch und geht fort. Damon ihr nach, sie zu besänftigen.

Erster Zwischenraum.

Der Tanz eines Satyrs, welcher dem abgehenden Paare spöttische Mienen nachmacht, als ob er sich über ihren Zwist erfreute.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Sylvia.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Thestylis. Sylvia.

Thestylis.

Wie, Sylvia, so früh?

Sylvia.

Wie, Thestylis? Auch du
Verschmähst für jungen Tau die süße Morgenruh?

Thestylis.

Wann uns die Liebe weckt, so ist kein Schlaf so süße,
Der nicht auf ihr Gebot die Augen fliehen müsse.
Wahr ist's, daß auch der Schlaf durch manchen Traum erfreut,
Doch lieber als der Traum ist mir die Wirklichkeit.
Ich eilte, meinen Freund an diesem Quell zu treffen.
Er hat mich herbestellt und wird mich doch nicht äffen?

In seinem Arme sei der junge Tag verscherzt!
Wer weiß, wie bald ihn uns ein Ungewitter schwärzt.
Dann jagt uns Sturm und Blitz in die betrübten Hütten,
Wo Lieb' und Lachen fehlt, von Müttern nicht gelitten.
Allein was treibt denn dich so zeitig auf die Flur?
Gewiß die Liebe nicht.

Sylvia.

Die Schönheit der Natur.

Thestylis.

Ja, ja, sie ist sehr schön. Allein man sieht sie immer,
Und was man immer sieht, verlieret seinen Schimmer.

Sylvia.

Du bist sehr ungerecht, doch wie Verliebte sind:
Sie macht ihr Gegenstand für alles andre blind.
Ach, welche Thorheit ist's, sein Herz der Lieb' ergeben
Und, allem abgelebt, für sie allein nur leben!
Euch lacht und lebt kein Lenz; Euch glüht kein Morgenrot;
Für Euch sind Flur und Wald und Thal und Echo tot;
[Euch streut ein dichter Baum umsonst die kühlen Schatten.]

VIII.

Der Freigeist.

Personen.

Adrast, ohne Religion, aber voller tugendhafter Gesinnungen.

Theophan, so tugendhaft und edel als fromm.

Lisidor, ein alter reicher Kaufmann, ungewiß und schwankend in seinen Grundsätzen, zugleich auf des Adrasts, zugleich auf des Theophans Seite; beides ohne zu wissen, warum.

Juliane, } Töchter des Lisidors; von entgegengesetzten Charakteren.
Henriette, } Juliane still, zärtlich und fromm; Henriette frei und oft wild, doch sonst liebenswert.

Fr. Philane, des Lisidors Mutter; eine alte gute christliche Frau, die alles in einer gewissen Beziehung auf ihren nahen Tod betrachtet.

Jean de la Fleche, sonst Hans Pfeil, Bedienter des Adrasts und Affe seines Herrn.

Martin, Bedienter des Theophans, dumm.

Lisette, Kammermädchen.

Entwurf.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Adrast und Theophan.

Theophan bietet dem Adrast seine Freundschaft an; Adrast zieht sich auf eine ziemlich frostige Art zurück. Beider Charaktere entwickeln sich. Theophan besteht auf die bevorstehende Verbindung,

2. Zum erstenmal vollständig aus den Breslauer Papieren veröffentlicht in Lessings Werken (Berlin, Hempel) XI, 2. S. 426 ff. — 18. Das Stück selbst s. Bd. 2 unsrer Ausgabe.

welche sie Freunde zu sein bewegen sollte, bietet alle seine Dienste an, welches Anerbieten Adrast für nicht aufrichtig annimmt. Theophan geht ab, weil er erfahren, daß sein Vetter angekommen.

Zweiter Auftritt.

Adrast allein.

Welcher Priester wäre auch kein Heuchler! Ich mag sein Freund nicht sein. Es wäre der erste rechtschaffne Mann, den ich in seinem Stande antreffe. Nur Priestern habe ich mein Unglück zu danken. Zwei davon, welches mir Schwäger sind, haben mich ruiniert. Hassen will ich dich, Theophan, und alle deines Ordens. Muß ich denn überall in die Verwandtschaft der Geistlichkeit geraten? Und habe ich nicht noch eine große Ursache, den Theophan zu hassen? Warum habe ich nicht der erste Freiwerber in diesem Hause sein können? Warum ist Juliane nicht mir zu teil geworden? Ich liebe sie. Warum soll ich mich mit Henrietten begnügen, die ich nicht liebe?

Dritter Auftritt.

Adrast. Lisidor.

„Daß doch," sagt Lisidor, „die Philosophen so gern alleine sind." Er macht ihm Schmeicheleien (?), wie man sie einem starken Geiste machen kann. Sie kommen unmerklich auf die Heirat. Lisidor freut sich, daß seine Henriette ein Frauenzimmer sei, wie er glaube, daß sie sich für den Adrast schicke: frei, witzig, ohne Sorgen. „Die Älteste," sagte er, „ist eine geborne Priesterfrau nach dem Schlage ihrer Großmutter (welcher dabei zu gedenken), für den Theophan gemacht." Er fragt den Adrast, was er von diesem jungen Geistlichen halte. Adrast macht ein übel Bild von ihm, welches aus dem Vorurteile wider den geistlichen Stand fließt. Lisidor giebt ihm recht.

Vierter Auftritt.

Johann. Adrast. Lisidor.

Johann. Ein Wort im Vertrauen, Herr Adrast!

Adrast. Nun, was ist's?

Johann. Im Vertrauen, sag' ich, im Vertrauen!

Adrast. O rede laut, ich habe vor dem Herrn Lisidor nichts geheim!

Johann will nicht, und Lisidor ist deswegen so höflich, sie zu verlassen.

Fünfter Auftritt.

Johann. Adrast.

Adrast. Nun, was ist's?

Johann. Herr, wir sind verloren. Und Sie verlangten, daß ich es in Gegenwart des Herrn Lisidor sagen sollte?

Adrast. Aber was?

Johann. Was Verdammtes. Sie müssen Ihre Gedanken nicht beisammen gehabt haben. Wenn ich es nun laut gesagt hätte!

(Diese Geschichte (?) kann noch etwas länger ausgedehnt werden.)

Kurz, Johann meldet ihm endlich, nach einer kurzen Bemerkung ihrer häuslichen Umstände, daß ein Schuldner aus seiner Vaterstadt ihm nachgekommen, die Bezahlung eines fälligen Wechsels von ihm zu verlangen. Er erstaunt; er will ihn aufsuchen und wo möglich zur Geduld bewegen. Johann fängt darüber an zu philosophieren, nach seiner Art ziemlich gotteslästerlich. Adrast wird ungehalten. „Man möchte es verschwören," sagt er, „ein Freigeist zu sein, wenn man sieht, daß es jeder Lumpenhund sein will!" Gehen ab.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliane. Henriette. Lisette.

Die Schwestern streiten über den Wert ihrer Liebsten, doch so, daß jede den Liebhaber der andern erhebt: die muntre Henriette den gesetzten Theophan und die stille Juliane den freien Adrast. Juliane verrät eine sinnliche Liebe zum Adrast, Henriette aber erklärt sich ziemlich gleichgiltig; Juliane glaubt an dem Adrast eine beste Person und an dem Theophan ein bestes Herz zu finden.

---

16. Schuldner, Gläubiger. Vgl. II, 305, Z. 16. H. Sachs, 11 Fastnachtspiele ed. Götze, 50, S. 142, V. 133. 142. 152. 162. 302: Schuldiger. V. 246: Schuldner.

Zweiter Auftritt.

Theophan und **die Vorigen.**

Henriette. O kommen Sie doch geschwind, Theophan! Können Sie wohl glauben, daß ich Ihre Partei gegen meine Schwester habe halten müssen? — — Bewundern Sie meine Uneigennützigkeit! ich habe Sie bis in Himmel erhoben, da ich doch weiß, daß ich Sie nicht bekomme, sondern daß Sie für meine Schwester bestimmt sind, die Ihren Wert nicht kennet. Denken Sie nur, sie behauptet, daß Sie keine so schöne Person vorstellten als Adrast! Ich weiß nicht, wie sie das behaupten kann. Ich sehe doch den Adrast mit den Augen einer Verliebten an, das ist, ich mache mir ihn noch zehnmal schöner, als er ist, und gleichwohl geben Sie ihm, meines Bedünkens, nichts nach. Sie spricht zwar, auf der Seite des Geistes hätten Sie mehr Vorzüge, aber was wissen wir Frauenzimmer denn von Geist — —

Juliane. Die Schwätzerin! Sie kennen sie, Theophan; glauben Sie ihr nicht!

Theophan. Ich ihr nicht glauben? Schönste Juliane, lassen Sie mich doch in der Vermutung, daß Sie vorteilhaft von mir gesprochen haben! Es ist wahr, ich bin allezeit gegen meinen Körper sehr nachlässig gewesen.

Endlich meldet Theophan seinen angekommenen Vetter bei ihnen, und beide Schwestern eilen, diese angenehme Nachricht ihrer Großmutter zu bringen.

Dritter Auftritt.

Lisette. Theophan.

Lisette machte ihm ein Kompliment, daß er sich rühmen könne, beide Schwestern in sich verliebt gemacht zu haben; die eine liebe seinen Körper, die andere seinen Geist rc. Sie verrät ihren Haß gegen den Adrast; sie nennt ihn einen Stolzen, welcher auf das weibliche Geschlecht mit Verachtung herabblicke, einen Mann ohne Religion und Zärtlichkeit, welcher das Frauenzimmer nur zu seinem Vergnügen erschaffen zu sein glaube. Theophan bedankt sich für ihre gute Gesinnung, entschuldigt den Adrast so weit als möglich und sagt, daß er seinem Vetter nochmals entgegengehen wolle.

Vierter Auftritt.

Lisette

bewundert den Theophan, und weil sie die beiden Bedienten, den Martin und Jean, kommen sieht, nimmt sie sich vor, beide zu behorchen, in Hoffnung, aus ihren Reden etwas zu erfahren.

Fünfter Auftritt.

Jean. Martin. Lisette in dar Entfernung des Theaters.

(Siehe die schon ausgearbeitete Scene.) Jean geht beschämt weg; Martin und Lisette folgen ihm, diesen Spaß ihren Herren zu erzählen.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Theophan und **der Vetter** (Araspe).

Der Vetter. Was ich Ihm sage, mein lieber Vetter, Adrast ist der Mann, gegen den ich einen Wechsel zu vollziehen hieher gekommen bin. Er weiß, daß ich niemals so grausam gegen meine Gläubiger (? Schuldner) gewesen bin. Aber der Charakter des Adrast macht, daß ich ihn aufs äußerste bringen will. Es ist sein Letztes, ich weiß es, und vielleicht lehrt ihn das Elend in sich selber kehren.

Theophan macht ihm Gegenvorstellungen und erhält endlich die Wechsel von ihm, damit zu schalten, wie es ihm gut dünkt.

Zweiter Auftritt.

Adrast. Theophan. Der Vetter.

Adrast erstaunt, seinen Gläubiger hier zu finden. Er hört, daß es der Vetter des Theophan sei; er gerät darüber in eine bittere Wut. Er glaubt, sie würden sich mit einander verbinden, sein Unglück zu machen, indem er noch immer die falschen Begriffe von dem Theophan als von einem boshaften Geistlichen hat. Theophan will seinen Vetter hereinführen und verspricht dem Adrast, gleich zurückzukommen. Er solle auf ihn warten.

Dritter Auftritt.

Adrast.

Eine Scene voller Galle und Verzweiflung und voller Verdacht gegen den Theophan. Jean kömmt dazu, der ihn auf eine freigeistische Art tröstet, welches den Adrast erbittert.

Vierter Auftritt.

Theophan. Adrast.

Theophan zeigt seine Empfindlichkeit über den niederträchtigen Verdacht des Adrast. Adrast besteht sehr bitter darauf. Theophan will ihm die Wechsel zurückgeben. Adrast hält dieses Anerbieten für einen Fallstrick. Indem sie ihm Theophan überreicht, reißt Jean ihm die Wechsel aus den Händen. „Ha! Ha! mein Herr, in wessen Händen sind sie nun?"

Theophan. In den deinigen ohne Zweifel, Jean; bewahre sie anstatt deines Herrn!

Adrast geht rasend auf den Bedienten los, nimmt ihm die Wechsel wieder ab und giebt sie zurück und jagt den Jean aus den Augen. Theophan zerreißt die Wechsel und verläßt den Adrast mit edeln Versicherungen der Freundschaft.

Fünfter Auftritt.

Adrast.

Er denkt mich zu beschämem oder zu gewinnen? Beides soll ihm nicht gelingen. Ich will das Äußerste anwenden, seinen Schuldforderungen genugzuthun.

Sechster Auftritt.

Henriette. Adrast.

Henriette beklagt sich auf eine edle Art über seine itzige Kaltsinnigkeit (?) und spielt so ziemlich den Freigeist mit ihm. Adrast wird darüber spöttisch, und sie verlassen einander beide mit Verdruß.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Juliane. Henriette. Lisette.

Henriette giebt ihren Verdruß über den Adrast zu erkennen. Juliane verteidigt ihn. Henriette wird dadurch noch empfindlicher.

Zweiter Auftritt.

Adrast und die Vorigen.

Henriette. Als wenn Sie gerufen wären, Adrast! Meine Schwester ist Ihre Lobrednerin. Eine Betschwester die Lobrednerin eines Freigeists! was für ein Widerspruch! Entweder Ihre Bekehrung muß nahe sein oder meiner Schwester Verführung. Ich mag in euer Geheimnis nicht dringen, ihr guten Leutchen. Komm, Lisette, wir wollen sie allein lassen! Adrast braucht ohne Zweifel zu seiner Fortsetzung keinen Zeugen.

Juliane. Lisette soll hier bleiben!

Henriette. Nein, sie soll nicht!

Lisette. Sie wissen wohl, ich gehöre heute Henrietten.

Henriette. Sieh dich vor, Schwester, wenn mir dein Theophan aufstößt, so sollst du sehn, was geschieht! Sie dürfen nicht denken, Adrast, daß ich dieses sage, um Sie eifersüchtig zu machen. Ich fühle, daß ich in der That anfange, Sie zu hassen.

Adrast. Es möchte Ihnen auch schwerlich gelingen, mich eifersüchtig zu machen. Lisette und Henriette gehn ab.

Dritter Auftritt.

Adrast. Juliane.

Adrast macht einige spöttische Bemerkungen über Henriette, daß sie den Freigeist spielen will. Er stellt ihr das Bild von Juliane entgegen, und es scheint ihm, daß das Religiöse der weiblichen Bescheidenheit sehr wohl stehe. „Es giebt“, sagt er, „der Schönheit ein großes, edles, gesetztes und schmachtendes Ansehen, und wenn die Religion auch aus der ganzen Welt verbannt würde, sollte man sie bloß deswegen dem schönen Geschlechte lassen.“ Juliane antwortet ihm hierauf, daß die Religion selbst eine wesent-

liche Schönheit des Menschen sei. — — Adrast kömmt vom einen zu dem andern auf eine förmliche Liebeserklärung. Er fällt ihr zu Füßen und entdeckt ihr sein ganzes Herz, doch ohne Hoffnung, schon vergnügt, es ihr entdeckt zu haben, weil er ehedem dieses Haus verlassen müsse. Juliane wird gerührt und kann sich kaum enthalten, ihm ihr Herz sehen zu lassen. Henriette tritt lächelnd, doch sachte heran und sagt: „Ho! ho! die Scene muß ich den Theophan unterbrechen lassen!“ Geht ab. Sie setzen die Unterredung noch ein wenig fort, und Theophan kömmt.

Vierter Auftritt.

Theophan. Juliane. Adrast.

Adrast. Sie haben uns wohl behorcht, Theophan? Als ob man es nicht schon wüßte, daß die Geistlichen Schleicher wären!

Juliane geht mit einer Entschuldigung ab, nachdem sie von dem Theophan erfahren, daß ihn Henriette, ohne zu wissen, was es sei, hierher geschickt habe.

Fünfter Auftritt.

Theophan. Adrast.

Adrast. Erlauben Sie, daß auch ich Ihre Vorwürfe nicht anhören darf! Nur noch einige Augenblicke bitte ich Geduld zu haben, so sollen meine Wechsel bezahlt (? werden) ich habe einen ehrlichen Mann noch gefunden, der mir so viel trauet. Es soll mein erstes sein, meine Sachen in Richtigkeit zu bringen, und ich glaube nicht, daß er gefährdet sein soll. Ich reise noch heute ab, und es ist mir leicht. Wovon Ihnen Henriette gesagt hat, daß ich Julianen liebe: ja, ich liebe sie; und sollte es Ihnen vor Verdruß auch das Leben kosten, so muß ich Ihnen entdecken, daß ich einige Neigung bei ihr gegen mich entdeckt habe.

Theophan. Halten Sie, Adrast, und lassen Sie sich mein ganzes Herz entdecken!

Adrast. Nein, nein! Vielleicht daß ich mit einem kühnern Gesicht mit Ihnen sprechen werde, wenn ich nicht mehr Ihr Schuldner bin. Der Wechsler hat mir das Geld hierher bringen wollen, und er verzieht für mich viel zu lange; ich muß ihn nur holen.

Sechster Auftritt.

Theophan

macht einige Bemerkungen über das Betragen des Adrasts und verrät seine Liebe gegen Henriette, welche durch die Ankunft des Wechslers unterbrochen werden.

Siebenter Auftritt.

Theophan. Der Wechsler.

Der Wechsler. Ich suche den Adrast.

Theophan. Wenn ich recht vermute, so sind Sie einander fehlgegangen.

Der Wechsler sagt ihm, daß er dem Adrast zwar die Summe versprochen habe, daß er aber nach der Zeit seine Umstände näher erfahren und also komme, es ihm abzusagen. Theophan ersucht ihn, es ihm nicht abzusagen, sondern seine Bürgschaft dazu anzunehmen. Diese zu stellen, führt er ihn in sein Kabinett.

Fünfter Aufzug.

Der Wechsler von der einen Seite, von der andern Adrast.

Sie beklagen, daß sie einander fehlgegangen. Adrast sagt, ob er sich noch auf ihn verlassen könne. „Ja," sagt der Wechsler, „ich hätte zwar fast einige Bedenklichkeiten gehabt, allein sie sind gehoben." „Was für Bedenklichkeiten?" Der Wechsler gesteht, daß Theophan für ihn gut gesagt, ob er es ihm gleich verboten, und sagt, daß er das Geld könne holen lassen, wenn er wolle. Adrast erstaunt, und der Wechsler geht ab.

Zweiter Auftritt.

Adrast.

Er verwünscht die sich aufdrängenden Wohlthaten des Theophans. „Sollte dieser Mensch nicht jeden andern als mich betriegen? Ich habe ihn beleidigt und nie geschont; gleichwohl will er sich mir zum Tort als mein Freund zeigen."

Dritter Auftritt.

Theophan. Adrast.

Theophan nimmt des Adrasts Vorwürfe gelassen an. Theophan versichert ihm, daß er ihm in seiner Liebe gegen Juliane nicht im Wege sein wolle. Adrast will dieses nicht glauben, und endlich wird er gerührt. „Sie sind doch wohl ein rechtschaffner Mann, Theophan, und ich habe Sie beleidigt. Kommen Sie, wir wollen unsern Entschluß dem Vater sagen! Doch hier kömmt er.“

Vierter Auftritt.

Lisidor. Theophan. Adrast.

Adrast gesteht, das er Henrietten nicht liebe. Theophan sagt, daß Juliane einen andern liebe, und daß sie beide also auf diesem Fuß sein Schwiegersohn nicht sein könnten. Der Alte erstaunt und ruft Lisetten.

Fünfter Auftritt.

Lisette. Die Vorigen.

Sie schlagen ihm die Vertauschung vor, und Lisidor ist es zufrieden.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Juliane. Henriette. Lisette.

Völlige Erklärung; Theophan bittet Juliane, sich seinetwegen nicht zu peinigen, und bietet sein Herz der Henriette an, die es auch auf eine muntere Art ohne Anstand annimmt. Lisette geht und holt die alte Großmutter dazu.

Achter Auftritt.

Fr. Philane. Der Vetter und die Vorigen.

Die Großmutter dankt dieser Veränderung wegen Gott und glaubt, daß die Seele des Adrasts und der Henriette dadurch gerettet sei.

IX.

Das befreite Rom.

Diesen Entwurf setzt Danzel (Neue Ausg. I, 166) mit „Samuel Henzi“ (Bd. 6) in gleiche Zeit (1749), weil er ihm aus derselben Anregung, aus dem Studium von Shakespeares „Julius Cäsar“ hervorgegangen zu sein scheint. „Die Pöbelscenen und die ‘Possen’ des Brutus,“ sagt Danzel, „hatte Lessing wenigstens nicht den Franzosen abgelernt; auch finden sich hier Reden des Collatinus und Brutus ans Volk, die an die des Brutus und Antonius bei Shakespeare erinnern.“ K. Lessing giebt im II. Teile des „Theatralischen Nachlasses“ S. 74 folgendes Verzeichnis von

Personen:

Brutus.	Römer.
Tarquinius.	Sklavinnen.
Collatinus.	Lictores.
Lucretia.	Salier.
Publicola.	

Erster Akt.

Erster Auftritt.

Forum.

Brutus allein.

Er entdeckt in kurzen Worten seine Verstellung, die ihm zur Last zu werden anfängt.

---

2. Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß“. II, 73—80.

Zweiter Auftritt.

Zwei Römer kommen dazu, die sich von der Tyrannei des Tarquinius unterreden. Sie werden den Brutus gewahr, kehren sich aber nicht an ihn, weil sie ihn für einen Unsinnigen halten. Sie erwähnen der letzten Frevelthat des Tarquinius an der Lucretia.

Dritter Auftritt.

Lucretia erscheinet, von einer Menge Pöbel begleitet, und zwei Sklavinnen. Sie ist wütend, erzählt dem Volke ihre Schande, ersticht sich vor den Augen desselben und wirft den Dolch unter das Volk, mit dem Ausruf: „Meinem Rächer!“ Wird sterbend abgeführt.

Vierter Auftritt.

Brutus ergreift den Dolch, da sich keiner ihn aufzuheben wagen will. Die Menge lacht, daß er in seine Hände gefallen, bedauert aber das Schicksal der Lucretia.

Zweiter Akt.

Erster Auftritt.

Brutus' zweideutige und prägnante Spöttereien über den Dolch und die That, die damit verübet worden, gegen verschiedne aus dem Volke.

Zweiter Auftritt.

Es kommen die Lictores, das Volk auseinandergehen zu heißen. Das Volk treibt sie aber weg.

Dritter Auftritt.

Brutus fährt mit seinen bedeutenden Possen fort.

Vierter Auftritt.

Tarquinius mit Lictoren erscheint selbst. Der Pöbel fliehet aus einander und läßt den Brutus auf dem Platze allein. Der König triumphiert über diese Furcht. Er läßt sich mit dem Brutus ein, und er hört ihn als einen Narrn an. Der Pöbel steht von ferne. Brutus ersticht ihn und geht rasend ab. Brutus wird sterbend abgeführt.

Dritter Akt.

Erster Auftritt.

Collatinus erscheint und redt an das Volk von seinen Ansprüchen auf den erledigten Thron.

Zweiter Auftritt.

Eine andre Menge kömmt hereingestürzt und rufet: „Freiheit! Brutus!"

Collatinus. Wie lange soll dieser Rasende noch die Stadt verwirren!

Brutus. Hört mich, ihr Römer! ich bin kein Rasender, kein Wahnwitziger.

Er deklamiert wider die Könige, und Collatinus muß sich entfernen.

Dritter Auftritt.

Publicola erscheint, den man als den Gemahl der Lucretia annehmen muß. Brutus trägt ihm die Regierung auf, nicht als König, sondern als Berater des Volks. Er erklärt, daß er sie nicht selbst annehmen könne, weil ihn seine Verstellung dazu untüchtig gemacht.

Vierter Auftritt.

Die tanzenden Salier kommen herein, und einer prophezeit die künftigen Schicksale Roms, womit das Stück schließt.

---

6. Brutus, Lessingscher Schreibfehler für „Tarquinius".

X.

Weiber sind Weiber.

Das Fragment ist der Versuch einer ähnlichen Bearbeitung des Plautinischen „Stichus“, wie Lessing im „Schatz“ den Plautinischen „Trinummus“ auf die moderne Bühne verpflanzt hatte. Er sagt in den „Beiträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters“ (Bd. 4): „Der Herr von Limiers benennt dieses Stück in seiner Übersetzung den Triumph der ehelichen Treue. Der Hauptinhalt ist auch so ziemlich dadurch ausgedrückt. Ein Paar Weiber nämlich, die ihre Männer verlassen haben, wollen sich, des Verlangens ihres Vaters ungeachtet, doch nicht wieder verheiraten, sondern bestehen darauf, die Rückkunft ihrer Männer zu erwarten, welche auch erfolgt. Den Namen hat dieses Stück von dem Knechte, der diese Männer begleitet hat und sich den Tag der Rückkunft mit seinem Kameraden und ihrer gemeinschaftlichen Liebsten lustig macht.“ Und an einer andern Stelle dieser „Beiträge“ rühmt er die „Anständigkeit, mit der die Muster getreuer Weiber Panegyris und Pinacium in dem 'Stichus' . . . gebildet sind“. „Es ist Plautus' beste Komödie nicht,“ setzt K. Lessing („Theatralischer Nachlaß“ I, S. XII) hinzu, „sowohl in Ansehung des Plans als der Charaktere und Einfälle, wenn man auch auf die damaligen Zeiten und Sitten alle Rücksicht nimmt. . . . Der müßte sehr wenig Talent für das Theater in sich fühlen, welcher daraus nicht ein gutes Lustspiel zu machen sich getraute. Und doch ist es so was bei dem Plautus nicht geworden. Ein Parasit, dessen alberne Späße niemand mehr einer Mahlzeit wert hält, jammert auf seine Art, und als er sich auf die Ankunft der beiden verreiseten Männer, bei denen er sonst gegessen, freut, wird ihm auch diese Freude versalzen. Der Knecht des einen zurückgekommenen Mannes bekömmt die Erlaubnis, sich einen guten Tag zu machen, welches er auch wirklich thut; nur Zuschauern und Lesern macht er keinen! — Aus dem ersten und Anfange des zweiten Akts dieses Lustspiels (denn mehr hat mein Bruder davon nicht hinterlassen) kann man nicht recht ersehen, wie er diesen Stoff ganz behandelt haben würde. Der Plan, den er dazu sich so gut entworfen haben wird, als er bei seinen übrigen Stücken allezeit gethan, muß verloren gegangen sein; ich habe ihn wenigstens nicht finden können. So viel aber sieht

man doch schon, daß Hilarien das Ausbleiben ihres Mannes, der sich bloß um ihretwillen ruiniert, lange nicht so nahe geht als Lauren, die von ihrem Manne tyrannisiert worden. Vielleicht wollte er ein Beispiel liefern, daß Zärtlichkeit gegen den Mann von gar keinen moralischen Umständen, sondern bloß von dem physikalischen Temperamente abhängt und so unerklärlich als Sympathie ist. Doch was er auch bezweckt haben mag, und wie sehr auch der Dialog darin gegen den in seinen nachherigen Stücken absticht, so bin ich doch versichert, daß er diesen schönen Hauptstoff mit so abgeschmackter Episode wie Plautus unmöglich vernachlässiget hätte."

Weiber sind Weiber.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

von

G. E. L.

ME. — Optuma faemina. — — *EV.* Ubi ea est? quis ea
Est nam optuma? — — — — — —
— — — — — — —
Nam optuma nulla potest eligi; alia alia
Pejor — est — — —

Plautus (Aulularia).

Berlin 1749.

Personen.

Seltenarm.
Hilaria, Laura, } Seltenarms Töchter.
Lisette, Kammerjungfer.
Segarin, Kapitän, Wohlklang, Musikus, } Liebhaber.
Labrax, Naturalienhändler.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Hilaria. Laura. Lisette.

Lisette. Nu ja. Solchen Männern glauben Sie noch die geringste Treue schuldig zu sein? Es ist nun beinahe drei Jahr,

10. Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß". I, 1—46. — 14—18. **Me.** Das beste Weib — — **Ev.** Wo ist dieses? wer ist denn dieses beste? — — Denn es kann kein bestes ausgelesen werden; das eine ist immer schlimmer als das andre. — 27. Der Name Labrax ist aus dem „Rudens" (des Plautus) genommen. (Danzel, Neue Ausg. I, 143.)

daß sie wider Wissen und Willen ihrer Weiber davongegangen sind. Sie haben zwar Zeit gehabt, daß sie gegangen sind, wenn sie nicht wollten in Verhaft genommen werden. Aber hätten denn die Schufte von Ehemännern Ihnen seit der Zeit nicht einige Nachricht geben können? Keinen Hund, keinen Buchstaben haben Sie mehr von ihnen gesehen. Ist denn daraus nicht offenbar, daß sie sich ihres Rechts gutwillig begeben haben? Das beste ist, meine lieben Madames, daß Sie nicht viel an den Schurken verlieren. Sie können abkommen. Beide können sie abkommen. Ich habe sie zwar nicht selber zu kennen die Ehre gehabt, das wissen Sie. Aber nach Ihrer eignen Beschreibung, so ist der eine ein Verschwender, der andre ein Verthuer gewesen. Der eine hat sein Geld verspielt, der andre hat es in Pharao verloren. Der eine hat seine Frau versäumet, der andre hat sie brache liegen lassen. Der eine hat es mit andern Weibern gehalten und der andre mit seines Nachbars Weibe. Kurz, es sind Brüder dem Leibe und der Seele nach gewesen. Den einzigen Unterscheid ausgenommen, daß der eine seiner Frau wenigstens allen Willen gelassen, der andre aber gegen die seinige noch dazu ein rechter unsinniger Wüterich gewesen ist. Der Unterscheid ist gleichwohl groß genung, daß Sie wenigstens, Laura — — — Aber Sie lassen mich auch ganz alleine reden. Stehe ich denn auf der Kanzel? Darf denn niemand darzwischen reden? Warum reden Sie nicht, Madame Laura — — Madame Hilaria — — Aber was? Das ist ein artiger Anblick — — Sie lachen. Und Sie weinen. Warum lachen Sie, Madame Hilaria? Warum weinen Sie, Madame Laura? Nun sehe ich, daß es unmöglich ist, zweien Herren zu dienen. Soll ich mit Ihnen lachen? Soll ich mit Ihnen weinen? Soll ich vielleicht lachen und weinen zugleich?

Hilaria. Mache, was du willst!

Lisette. Ich werde also weder lachen noch weinen. Denn ich habe zu beiden noch keine Ursache. Aber entdecken Sie mir doch den Grund Ihres Kummers!

Laura. Den Grund meines Kummers? Lisette kann noch fragen? Er ist Euch sowohl als mir bekannt. Einen Mann, einen liebenswürdigen Mann vermissen und in Gefahr sein, ihn auf ewig zu vermissen — — — ach! kann man meine Thränen unbillig schelten?

Lisette. Also haben Sie wohl Ihren Mann geliebt? Das

ist das erste, was ich höre. Sie sind sehr verschwiegen damit gewesen. Und ich wette, Leander hat es selbst nicht gewußt. Ein liebenswürdiger Mann — — bei dem das Zanken das tägliche Brot gewesen ist. Der es nicht einmal bei dem Zanken hat bewenden lassen. Entweder Clitander (sic) ist nicht so arg gewesen, als Sie und andre mir ihn beschrieben haben, oder — —

Laura. Nicht so arg? Man kann ihn nimmermehr so arg beschreiben, als er gewesen ist.

Lisette. Und doch weinen Sie um ihn?

Laura. Es war ein Teufel von einem Manne.

Lisette. Und doch weinen Sie um ihn?

Laura. Unmöglich kann es ihm in der Welt wohlgehen.

Lisette. Der liebenswürdige Mann!

Laura. Aber das betrübt mich eben, daß ihn vielleicht Gott meinetwegen itzo heimsucht. Wer weiß, wo er itzo ist; wer weiß, wie übel es itzo ihm geht! Ach, mein allerliebster [Clitander] Leander! Ich vergebe dir alles, was du mir zu viel gethan hast. Deine Übereilung, deine Trunkenheit — — —

Lisette. Weinen Sie nur, Madame, weinen Sie! Vielleicht straft Sie der liebe Gott, daß er wiederkömmt, und alsdann werden Ihre Thränen billig sein. Wenn Ihre Thränen noch Thränen des Verdrusses und des Andenkens, wie viel Sie bei ihm ausgestanden, wären — — —

Laura. Ach, Lisette, hört er denn auf, deswegen mein Mann zu sein, weil er mich übel gehalten hat?

Lisette. Aber Ihre Verbindlichkeit hört auf, ihn zu lieben. Sagen Sie, was Sie wollen, ich sehe es allzu wohl, Ihre Thränen sind Weiberthränen, das ist, Thränen ohne Ursache, oder aufs höchste Thränen des Eigensinnes.

Laura. Ihr seid eine Närrin, Lisette. Was würden die Leute sagen — —

Lisette. Und also weinen Sie nur, die Leute zu hintergehn? Ihre Thränen sollen der Welt das glaublich machen, was Ihre Aufführung gegen Ihren Mann doch so deutlich widerlegt hat? Und darzu, Sie sind sehr thöricht, daß Sie nach dem Ruhme einer treuen und außerordentlich treuen Frau so geizen. Dieser Ruhm ist itzo in den Augen der Welt sehr klein. Denn diese teilt sich nur in zwei Haufen. Der eine hält diese Tugend bei einem Frauenzimmer für lächerlich und abgeschmackt, der andre für falsch

und erdichtet. Der eine glaubt sie nicht, und der andre achtet sie nicht. Wir müssen uns itziger Zeit durch ganz andre Eigenschaften beliebt machen.

Laura. Es ist schlimm genung, daß die Tugend so wenig geachtet wird.

Lisette. O, die Tugend, die keinen andern Grund hat als ein was werden die Leute sagen, die verdient diesen Titel sehr wenig. Von Gott und Rechts wegen sollten Sie lachen, Madame Laura, und sich freuen, daß Sie eines Mannes los seien, den Sie selbst nicht genug tadeln können. Und wenn ja eine von Ihnen beiden weinen wollte, so würde es an Sie kommen, Madame Hilaria. Denn Männer, die sich ihrer Weiber wegen ruinieren, sind itzo sehr rar. Sie möchten wohl keinen seinesgleichen wieder finden.

Hilaria. Das kann schon wahr sein. Aber ich weinen? ich! Was hätte ich das Ursache? Mein Mann war eine ehrliche Haut, ob er gleich auch seine Fehler hatte. Und dafür war er eine Mannsperson. Ich war ihm rechtschaffen gut. Ich bin ihm auch itzo noch gut, so gut, als man einem Manne in seiner Abwesenheit sein kann. Aber was hülfe mir meine Betrübnis? Er kömmt nicht wieder; nun gut, so mag er wegbleiben. Wenn es ihm an einem Orte besser geht, als es ihm hier gehen würde, warum sollte ich es ihm nicht gönnen? Unterdessen kann ich mir kaum ein unschuldiges Vergnügen mit meinen närrischen Freiern machen.

Lisette. O, die hat Ihr Herr Vater so ziemlich verjagt. Und es ist Ihnen noch der einzige Herr Segarin übrig geblieben.

Hilaria. Das ist es eben, was mir noch einigen Verdruß machen könnte, wenn ich nur im geringsten darzu aufgelegt wäre. Ein Frauenzimmer wie ich nur einen Freier zu haben? Das kränkt; das ist unerträglich. Und wo sich nicht bald wieder neue bei mir melden, Schwester, Schwester, so wirst du deinen Herrn Wohlklang am längsten gehabt haben. Glaubst du nicht, daß ich reizend genug bin, ihn dir abspenstig zu machen?

Laura. O Hilaria, was verrätst du vor ein niederträchtiges Gemüt! Ist das die Treue, die du deinem Manne an dem heiligen Altare geschworen? Überlegst du denn gar nicht, was die Welt von dir sagen wird?

Hilaria. O, ich sage von der Welt, was ich will, und die Welt hat eben das Recht über mich.

Lisette zu Laura. Aber gleichwohl scheint es, als ob Ihnen der Verlust des Herrn Wohlklangs etwas nahe gehen würde, trotz der Liebe gegen Ihren abwesenden Mann?

Laura. Eure Reden quälen mich; schweigt, Lisette!

Hilaria. Aber ich möchte nur ewig wissen, was unsern klugen Vater auf den närrischen Einfall gebracht hätte, alle unsre Freier abzuweisen und just die zwei schlechtesten zu behalten, die er mit der ungegründetsten Hoffnung von der Welt schmeichelt. Ein närrischer Musikus und ein abgedankter holländischer Kapitän — — —

Lisette. Er hätte sie für sich nicht besser wählen können. Diese zwei Leute besitzen, was er nicht besitzt, und er besitzt, was sie nicht besitzen. Ist es denn also sehr zu verwundern, daß sie so wohl miteinander zusammenstimmen? Ihr Herr Vater hat Geld, und das fehlt beiden. Ursache genug, sich vor seiner Töchter Freier auszugeben. Bei dem einen lernt er dafür singen, weil er es trotz der Natur, die ihm Ton und Gehör versagt hat, lernen will. Und der andre erzählt ihm dafür seine Schlachten und Heldenthaten, weil er durch die Bewundrung fremder Tapferkeit den Mangel der seinigen zu ersetzen glaubt.

Hilaria. Schweig, Lisette! Da kömmt er gleich. Er braucht seine Lobrede eben nicht mit anzuhören.

Zweiter Auftritt.

Herr Seltenarm und **die Vorigen.**

Hr. Seltenarm. Ha! hier sind sie. Ich will ganz säuberlich mit ihnen verfahren; vielleicht richten die guten Worte mehr aus als die bösen — — Nu, ihr ungeratnen Töchter, werdet ihr bald aufhören, euerm Vater zu widersprechen?

Lisette. In der That, mein Herr, Ihre Anrede ist sehr verbindlich.

Hr. Seltenarm. Nicht wahr, Lisette? Sachte zu ihr. Höre, ich habe immer sonst gegen sie das Rauche herausgekehrt. Allzu scharf kann nicht gut thun. Ich will's einmal in der Güte mit ihnen versuchen.

Lisette. Schon recht, schon recht!

Hr. Seltenarm. Bedenkt doch, daß euch eure Mutter neun Monate unter ihrer Brust mit großer Gefahr und Angst getragen hat! Und ihr Widerspenstigen wollt mir's so belohnen?

Lisette. Höflich genung, wahrhaftig!

Hr. Seltenarm. Glaubt ihr, ihr Brotfresser, die ihr nichts verdienen könnt, daß ich euch noch länger in meinem Hause leiden werde?

Lisette. Sie werden allzu gütig, Herr Seltenarm.

Hr. Seltenarm. Ich thu' es mit Bedacht. Ich thu' es mit Bedacht. Ich habe euch schon mehr als einmal gedroht, euch aus meinem Hause zu stoßen, mich eurer ganz zu entziehen, wann ihr mir nicht folgen wollt. Meiner Gütigkeit habt ihr's einzig und allein zu verdanken, daß ich diese Drohung itzo nicht wiederhole. Aber glaubt gewiß, ich erfülle sie!

Lisette. Was vor ein Überfluß väterlicher Liebe!

Hr. Seltenarm. Ihr gottlosen Kinder — — Lisette, ist's so recht?

Lisette. Mehr als zu recht.

Hr. Seltenarm. Wollt ihr mich denn noch vor der Zeit unter die Erde ärgern? Gott wird euch strafen, gebt acht! — Ist das gelinde, Lisette?

Lisette. O, vortrefflich!

Hr. Seltenarm. Bedenkt doch, daß ungehorsame Kinder verflucht sind!

Lisette. Wie zärtlich!

Laura. Sie beschuldigen uns des Ungehorsams? Wie könnten wir Ihnen mehr gehorsam sein, als wenn wir denjenigen Männern treu verbleiben, die Sie uns selbst gewählt haben?

Hr. Seltenarm. Schweig, du Scheinheilige! Habe ich denn nicht ofte genung gesagt, daß die Herrn Konsistorialräte fast alle meine guten Freunde sind, und daß ich eure Ehescheidung augenblicklich erlangen kann?

Hilaria. Ehescheidung? Warum sollten wir von unsern Männern geschieden werden, mit denen wir doch auf das allerfriedlichste leben, die uns in drei Jahren nicht die geringste saure Miene gemacht haben, die uns in der Zeit haben thun lassen, was wir nur selber gewollt? Wenn man ja Männer haben muß, so sind dieses die besten. Je weiter von uns, je besser für uns.

Hr. Seltenarm. Ei sieh! Kannst du bei deinem Witwenstande so gleichgültig sein? Dahinter muß was stecken. Beinahe komme ich auf die Gedanken — — Nu, nu, ich will's gewiß erfahren, ich will's gewiß erfahren.

Hilaria. O, ich will Ihnen alles selbst sagen, was Sie nur von mir erfahren können. Sie wissen, daß ich mich mit meinem Manne, solange wir beisammen gewesen sind, sehr wohl vertragen habe. Warum sollte ich mich nun ohne sein Verschulden seiner entziehen?

Hr. Seltenarm. Ohne sein Verschulden? Ist er nicht zum Bettler worden? Ist er nicht davon gegangen?

Hilaria. An dem ersten könnte ich wohl selbst unschuldigerweise Ursache haben. Und mit seinem Weggehen hat er mir nun eben auch keinen großen Verdruß verursacht. Es fehlt mir ja in seiner Abwesenheit an nichts, und ich habe über nichts zu klagen als über Ihr ungestümes Anhalten, mich, da ich den ersten Mann noch habe, dem andern schon zu überlassen. Ein ganz anders wäre es, wenn er gestorben wäre, oder wenn ich gewiß wüßte, daß er mich gänzlich vergessen habe. Solange als eines von beiden nicht ist, so lange — — — —

Hr. Seltenarm. Mag der Vater singen und sagen — — es wird doch nichts draus.

Hilaria. Es ist gut, daß Sie mich der Mühe, es selbst zu sagen, überheben.

Hr. Seltenarm. Wenn er aber nun gestorben wäre? He!

Hilaria. O alsdann — — alsdann werde ich mein Herz ohne Bedenken an einen andern schenken, und zwar an den, der mir am besten gefiele, nicht aber an den, den Sie mir vorschreiben würden — — Geht ab.

Dritter Auftritt.

Herr Seltenarm. Laura. Lisette.

Hr. Seltenarm. Das ist brav!

Laura. Ach Gott, wie leichtsinnig ist meine Schwester! Nein, mein liebster Leander, du magst sein, wo du willst, es mag dir gehen, wie es gehe, ich will allezeit als eine treue und rechtschaffne Frau an dir handeln. Gott lasse mir nicht die trauige Nachricht von deinem Tode erfahren! Mit Kummer und Traurigkeit würde ich den übrigen Rest meiner Tage zubringen. Und die größte Wohlthat, die mir der Himmel alsdann erzeigen könnte, wäre, das Ende meines elenden Lebens zu beschleunigen, um mit dir in jenem Leben bald wieder vereinigt zu sein. Geht ab.

Vierter Auftritt.

Herr Seltenarm. Lisette.

Lisette. Herr — — —

Hr. Seltenarm. Nu — — —

Lisette. Unmöglich sind alle beide Ihre Töchter.

Hr. Seltenarm. Warum das?

Lisette. Ja, ja. Aufs höchste können Sie nur von einer Vater sein.

Hr. Seltenarm. Narre, sie sind ja alle beide von meiner Frau.

Lisette. Daran zweifle ich nicht. Aber müssen sie denn deswegen alle beide von Ihnen sein?

Hr. Seltenarm. Von wem sonst?

Lisette. Wenn ich Ihre Frau gewesen wäre, so könnte ich Ihnen nähere Nachricht geben. Laura und Hilaria sind von so unterschiedener Gemütsart, daß sie ohnmöglich einen Vater haben können.

Hr. Seltenarm. Meine Frau kann sich wohl mit der einen an jemanden versehen haben, daß sie also ihrem Vater nicht hat nachschlagen können.

Lisette. So? erstreckt sich das Versehn auch bis auf die Seele? Das ist das Erste, was ich höre.

Hr. Seltenarm. Ja, sie sind ja auch bei alledem einander noch ziemlich gleich. Du siehst ja, daß sie alle beide ihren Männern treu und mir ungehorsam bleiben wollen. Die Gottlosen!

Lisette. Aber der einen ihr Leichtsinn und der andern ihre Betrübnis, wie sind denn die miteinander zu vergleichen?

Hr. Seltenarm. O, was sich nicht vergleichen läßt, das — — läßt sich nicht vergleichen. Aber Lisette, laß uns doch auch von unsrer Sache etwas reden!

Lisette. Was ist das vor eine Sache?

Hr. Seltenarm. Je, unsre Sache — — —

Lisette. Ich weiß nicht, was Sie wollen.

Hr. Seltenarm. Je, Närrchen — — —

Lisette. Ha! ha! aus dem Närrchen merke ich bald, was es sein soll. Nein, damit schweigen Sie nur vor itzo stille — —

Hr. Seltenarm. Aber bist du nicht ein dummes Tier? — —

Lisette. Das sind allerliebste Karessen — —

Hr. Seltenarm. Alberne Hure, ich meine es ja nicht so arg — —

Lisette. O, immer besser und besser!

Hr. Seltenarm. Nu, das ist wahr. Dümmer, alberner und närrischer kann wohl auf der Gotteswelt kein Mädel sein, als du bist. Du siehst ja, daß alles zu deinem Besten sein soll. Ich bin dem Aase so gut, und gleichwohl — — —

Lisette. Und gleichwohl nennen Sie mich ein Aas.

Hr. Seltenarm. Je, soll denn alles bei dir komplimentiert sein? Ich rede, wie mir's ins Maul kömmt. Die Komplimente, der hundsfüttsche Quark — —

Lisette. Kömmt Ihnen der auch ins Maul?

Hr. Seltenarm. Ach, mache keine Possen! Sieh, wir könnten so hübsch miteinander leben, als ich nimmermehr mit meiner Frau gelebt habe. Ich wollte dich zu meiner Ausgeberin machen — —

Lisette. Und der Einnehmer wollten Sie bleiben. Für das Amt bedank' ich mich.

Hr. Seltenarm. Ach, du willst mich nicht verstehen. Aber nimm doch nur dein bißchen Verstand zusammen, siehst du denn nicht, daß du dir selber im Lichte stehest? Wann du fein meine Töchter selbst zu einer neuen Heirat bereden wolltest, so bliebst du ja hernach alleine im Hause — —

Lisette. Und das mag ich eben nicht.

Hr. Seltenarm. So? Du hättest die ganze Wirtschaft alsdann selber zu führen, und ich wollte dir es nicht übel nehmen, wann du dir einen Pfennig dabei sammeltest. Ich wollte dir sogar deinen Lohn verdoppeln — —

Lisette. So? Das ist, wenn ich mich itzo nur manchen Tag nicht satt essen kann, so wollten Sie mich wohl alsdann ganze Wochen hungern lassen, und wenn ich itzo ganze Monate auf meine Bezahlung warten muß, so wollten Sie mich alsdann wohl ganze Jahre lauern lassen.

Hr. Seltenarm. Bist du nicht ein gottloses Rabenaas! Mir solch Zeug ins Gesichte zu sagen! Wenn es auch wahr wäre, muß mir es denn der alb — — Aber ich will dir's dasmal noch verzeihen. Komm her, küsse mir die Hand dafür!

Lisette. Geduld einen Augenblick, ich will nur erst Ihre Töchter darzu holen. Sie thut, als wollte sie weggehen.

Hr. Seltenarm. Bist du rasend? Bleib da! Bleib da!

Lisette. Soll ich Ihnen die Hand nicht küssen? Ich thue alles, was ich thue, gern vor aller Welt.

Hr. Seltenarm. Und ich nicht. Wer weiß, was meine Töchter denken könnten, wenn du mir die Hand küßtest.

Lisette. Sollten sie etwas dabei denken können? Aber könnte ich denn auch nicht was darbei gedenken, daß ich es nicht in Gegenwart Ihrer Töchter thun soll?

Hr. Seltenarm. Desto besser, wenn du was darbei gedenkst, wann du nur das Rechte gedenkest. Aber schweig, laß dir nichts merken, Herr Wohlklang kömmt — —

Lisette. Ha, ha! Ihr Herr c. d. e. f. g.

Fünfter Auftritt.

Herr Seltenarm. Lisette. Herr Wohlklang.

Hr. Wohlklang. Nun, mein Herr, werden die Entschließungen Ihrer Frau Tochter bald mit unsern Absichten harmonieren? Wie lange soll noch diese mir so widrige Dissonanz anhalten? Wann wir Virtuosen uns sonst einer Dissonanz bedienen, so geschieht es aus keiner andern Absicht, als die übereinstimmenden Töne besser ins Gehör fallen zu lassen. Aber diese übereinstimmenden Töne, wann werden sie mich einmal ergetzen?

Hr. Seltenarm. Ich habe ihr alleweile was vorgespielt, sie will aber nicht darnach tanzen. Mein lieber Herr Wohlklang, ob ich Sie gleich gerne zu meinem Schwiegersohne haben möchte, denn Sie sind doch noch ein ziemlich braver Kerl, so weiß ich doch nicht — — —

Hr. Wohlklang. O, lassen Sie den Mut nicht sinken! Hat Orpheus durch seine Leier den Pluto und Cerberus bewegen können, warum sollte ich denn nicht ein eigensinniges Weibsbild durch die bezaubernden Striche meines Bogens bändigen können?

Lisette. Sie müssen sich auf Ihre Fiedel sehr viel einbilden.

Hr. Seltenarm. Ach nu, das könnte er auch schon mit Recht thun. Denn, bei meiner Treu', ich sag' es, ohne Sie zu schmeicheln, Sie sind ein Kerl, der es, hol' mich der Teufel, mit manchem Kantor annehmen könnte.

Hr. Wohlklang. O Sie — —

Hr. Seltenarm. Nein, nein, Sie können mir gewiß glauben.

Hr. Wohlklang. Aber ein Kantor — —

Hr. Seltenarm. Nu, nu, freilich sind es meistens geschickte Leute, gleichwohl aber sind Sie auch kein schlechter Tropf.

Hr. Wohlklang. Aber erlauben Sie mir! Ich wüßte nicht, wie man mich mit einem Kantor vergleichen könnte.

Hr. Seltenarm. Ei, ei! Ich sage ja auch nur, Sie würden es mit manchem annehmen. Sie sind ein bißchen gar zu bescheiden.

Hr. Wohlklang. Aber mein Gott, die Cantores sind ja meistens die unwissendsten Leute in der Tonkunst.

Hr. Seltenarm. Ho! ho! Herr Wohlklang, besinnen Sie sich! Besinnen Sie sich! Sie wollen gar zu hoch heraus.

Lisette. Es ist auch wahr! Bedenken Sie doch, was das sagen will: ein Kantor! Ich habe wohl welche gekannt, die einen Hals hatten, daß die Kirche davon erschütterte, und die einen Takt schlagen konnten, daß die Schüler Beulen und Löcher im Gesichte und auf dem Kopfe davontrugen.

Hr. Seltenarm. Ja, ja, und der Kantor, bei dem ich in meiner Jugend sollte singen lernen — —

Hr. Wohlklang. Ach, mit Ihrem Kantor! Sie haben ja meine Symphonien und Konzerts gehört. Können Sie denn daraus nicht zur Gnüge urteilen, daß ich ein Virtuose bin? Wann ich sagte, daß ich in einer Kapelle in ganz Europa jemals dergleichen gehöret hätte, so müßte ich's als ein ehrlicher Mann lügen.

Hr. Seltenarm. Nu, nu, was Ihre Symphonien anbelangt, die will ich nicht tadeln. Ich glaube, sie werden sie im Himmel nicht besser haben.

Hr. Wohlklang. Und meine deutliche, gründliche und überzeugende Lehrart — — —

Hr. Seltenarm. Ah, die — die — — Davon weiß ich am besten zu sagen. Wenn ich bedenke, was ich vor ein unwissender Kerl vordem in der Musik gewesen bin, und wie weit Sie mich in kurzer Zeit gebracht haben — — Der Henker! — — — Ich muß mich schämen, — — drum denke ich nicht einmal gerne daran — — Ich wußte nicht einmal, wie viel Töne waren — — Weißt du's, Lisette?

Lisette. Ich? Ich mag's nicht wissen.

Hr. Seltenarm. Ach, daß Gott! Auch nicht, was eine Tertie ist?

Lisette. Auch nicht.

Hr. Seltenarm. Pfui, schäme dich! Aber weißt du denn, wie viel Vierteil auf ein Ganzes gehn?

Lisette. Wissen Sie, wie viel zehn Gebote sind?

Hr. Seltenarm. Auch das weißt du nicht? Du bist ja dümmer

als ein Vieh. Ja, nu sieh, so sind die Leute, die die Musik verachten. Herr Wohlklang, was geb' ich Sie, Sie sollen mein ganzes Haus informieren. Mich und meine Töchter, Knechte und Mägde — — —

Lisette. Hund und Katze — —

Hr. Seltenarm. Denn ich glaube nicht, daß es ein ehrlicher Hausvater vor Gott und der Welt verantworten kann, wenn er die Seinigen in einer solchen erbärmlichen Unwissenheit stecken läßt. Was verlangen Sie? sagen Sie — —

Hr. Wohlklang. Sie dürfen sich ja nur gütigst an das erinnern, was wir längst unter uns abgeredt haben. Alle meine Geschicklichkeit steht Ihnen alsdann umsonst zu Dienste.

Hr. Seltenarm. Nu, das gefällt mir. Ich gebe so nicht gerne viel Geld aus. Sie sollen mein Schwiegersohn werden, es mag kosten, was es will. Und du, Lisette, da du künftig freie Stunden in der Musik bekommen sollst, erzeige dich erkenntlich! Ich weiß, daß du bei meinen Töchtern schon was ausrichten kannst, wann du nur willst. Mach, daß sich Laura je eher je lieber zum Zwecke legt!

Hr. Wohlklang. Und Lisette hat uns bis itzo noch nicht beigestanden?

Lisette. Nein, mein Herr.

Hr. Wohlklang. Ei! ei!

Hr. Seltenarm. Ha! itzo ist mir was eingefallen. Die List wird gehn. Adieu, ich muß gleich Anstalt darzu machen.

Lisette. Gut Glück darzu!

Sechster Auftritt.

Lisette. Herr Wohlklang.

Hr. Wohlklang. Wie kömmt's, daß Lisette durch ihre Stimme unser Chor noch nicht verstärken will?

Lisette. Wie kömmt's, mein Herr, daß Sie ihr noch keine Ursache darzu geben?

Hr. Wohlklang. Keine Ursache? Habe ich Sie nicht ofte genug darum gebeten?

Lisette. Bitten? Ja, ja, es kann dann und wann eine Ursache sein, aber hier — —

Hr. Wohlklang. Nu? Was soll ich denn durch die Ursache verstehen?

Lisette. Durch diese Ursache sollen Sie verstehen die größte Ursache, die nur in der Welt sein kann; die Ursache, warum Leute groß, verständig, gelehrt heißen, warum sie in Kutschen fahren, da sie könnten zu Fuße gehn; die Ursache, warum häßliche Mägdchen schön werden; die Ursache, warum die Herren Musici componieren, die Diebe stehlen, die Advokaten Advokaten sind, die Dichter singen, die Bettler weinen, die Ärzte Wind machen, die Taschenspieler hexen, die Juden Christen und die Christen Juden werden, kurz, die Ursache aller Ursachen — — die Hauptur — ur — ursache — — Verstehen Sie es nun?

Hr. Wohlklang beiseite. Wenn ich's nur verstehen wollte! Zu Lisetten. Aber was soll ich mir aus dem Geschwätze nehmen?

Lisette. Es thut mir leid, mein Herr, daß Sie sich nichts draus nehmen, und zugleich, daß ich Ihnen in Ihrer Sache also unmöglich die geringsten Dienste leisten kann. Leben Sie wohl!

Siebenter Auftritt.

Segarin. Lisette. Wohlklang.

Segarin. Nein, nein, Lisette, bleib da! Dich eben hab' ich gesucht. Oder, mein Herr Musikus, steht's Ihnen etwa nicht an? Ich habe auch guten Rat vonnöten und kann ihn aus eben der Quelle mit so gutem Rechte holen als Sie.

Hr. Wohlklang. O, die Quelle ist an gutem Rate sehr vertrocknet. Sie werden wenig Trost bei ihr finden.

Lisette. Ja, mein Herr Kapitän, aber nur für Leute, wie der Herr Wohlklang ist.

Segarin. Das dachte ich. Denn Sie, Herr Musikus, sind gar nicht der Mann, der mit Frauenzimmern umzugehn weiß.

Hr. Wohlklang. O mein Herr Kapitän, wollten Sie nicht die hohe Gnade für mich haben, mich mit einem etwas vorzüglichern Titel zu beehren? Ein Musikus, ein simpler Musikus ist etwas gar zu wenig Bedeutendes. Der Titel eines Virtuosen — —

Segarin. Gut, gut, daß Sie von den Titeln anfangen. Ich habe Ihnen einen scharfen Text darüber zu lesen. Herr Kapitän, Herr Kapitän schlechtweg ist durchaus kein Titel, der mir ansteht.

Es ist mancher schlechter Kerl Kapitän gewesen. Ich aber stamm' aus einem alten adligen Geschlechte. Also wird sich's ganz wohl schicken, daß Sie mich künftig den Herren Kapitän von Segarin nennen.

Hr. Wohlklang. O, ganz unterthänigster Diener, mein Herr Kapitän von Segarin! Sie haben nur zu befehlen — —

Segarin. Und Sie nur zu bitten, mein Herr Virtuose — — Aber erweisen Sie mir doch die Gefälligkeit und lassen Sie mich mit Lisetten allein!

Hr. Wohlklang. Von Herzen gern. Ich empfehle mich Ihnen, mein Herr Kapitän.

Segarin. Adieu, Herr Musikus!

Hr. Wohlklang. Gehorsamster Diener, mein Herr Kapitän!

Segarin. Adieu, Herr Musikus, Adieu!

Hr. Wohlklang. O, verzeihen Sie, ich hab' es aus der Acht gelassen — — Ich bin Dero unterthänigster Knecht, mein Herr Kapitän von Segarin.

Segarin. Das war was anders. Leben Sie wohl, mein Herr Virtuose, leben Sie wohl!

Achter Auftritt.

Segarin. Lisette.

Segarin. Lisette, es ist mir eingekommen, ich muß Hilarien heute noch zu meiner Frau haben, oder sonst mag ich sie gar nicht.

Lisette. Das ist Ihnen eingekommen? Es kömmt einem doch manchmal wunderlich Zeug ein. Aber erlauben Sie mir eine kleine Frage: ist es Ihnen im Wachen oder im Traume eingekommen?

Segarin. Närrische Frage! im Wachen.

Lisette. Sie haben also wachend geträumt! Desto schlimmer! Ihr Gehirn muß sich in sehr übelm Zustande befinden.

Segarin. O das Gehirn, das Gehirn! Wann in mir das Herz gesund ist, was frag' ich nach dem Gehirne? Zu was ist das einem Soldaten viel nütze? Die Natur hätte von Rechts wegen einen Soldaten aus lauter Herz machen sollen. Aber im Ernste, Lisette, wir haben ja beinahe noch den ganzen Tag vor uns; du müßtest im Kuppel nicht viel gethan haben, wann du so eine Kleinigkeit nicht in sechs bis sieben Stunden zustande bringen könntest. Ich bin nun schon einen Monat hier.

Lisette. Das weiß ich, leider!

Segarin. Wann ich Bergen op Zoom belagert hätte, so würde ich nicht so lange haben davor liegen müssen. Und eine Frau soll mich so lange aufhalten? Wenn es noch eine Jungfer wäre! Und auch bei der würde eine monatliche Belagerung schon ziemlich romanenhaft sein. Ich muß also einen Sturm wagen, einen Generalsturm. Du indessen, Lisette, sollst versuchen, ob du sie zur Kapitulation bewegen kannst.

Lisette. Ich denke, Sie wollen stürmen? Wie ich aber sehe, so wollen Sie es auch in der Güte versuchen.

Segarin. Ach, das schickt sich für dich nicht, über meine Maßregeln zu kritisieren. Kurz, versprich mir deinen Beistand, und ich verspreche dir — — —

Lisette. Das hat Sie der Geier gelernt, mich gleich bei dem schwächsten Orte anzugreifen. Was versprechen Sie mir?

Segarin. Ich könnte dir alsbald ein paar Dutzend Dukaten geben — — —

Lisette. Nu, nur her, nur her — —

Segarin. Aber das wäre eine Kleinigkeit für deine Dienste.

Lisette. O, Ihre Dienerin würde mit dieser Kleinigkeit schon zufrieden sein.

Segarin. Einen Ring vor etliche funfzig Pistolen und ein Paar Ohrgehenke von gleichem Werte — —

Lisette. Von dergleichem Schmucke bin ich eine sehr große Liebhaberin.

Segarin. Aber ich müßte mich schämen, dir ein so schlechtes Geschenk gemacht zu haben.

Lisette. Und ich würde mich gar nicht schämen, es anzunehmen.

Segarin. Nein, höre, Lisette! Ich verspreche dir etwas, was allen diesen Bettel bei weitem übertrifft.

Lisette. So?

Segarin. Das Allerkostbarste, was ich dir nur geben könnte.

Lisette. Sie machen mich neugierig.

Segarin. Etwas Unschätzbares.

Lisette. O, sagen Sie —

Segarin. Was aller Welt Schätze nicht bezahlen würden.

Lisette. Nu, was denn?

2. Bergen op Zoom in Nordbrabant wurde 1747 nach zweimonatlicher Belagerung von dem französischen General Grafen Löwenthal eingenommen.

Segarin. Rate einmal!

Lisette. Etwa Haus und Hof — —

Segarin. Pfui!

Lisette. Ein Rittergut?

Segarin. Pfui, sag' ich!

Lisette. Etwa den Stein, womit man Gold machen kann?

Segarin. O, rate besser!

Lisette. Eine Tinktur, ewig zu leben?

Segarin. Was wäre das?

Lisette. Etwa ein Wasser, wodurch man zeitlebens schön bleibt?

Segarin. Was vor Kleinigkeiten!

Lisette. O, Sie wollen mich zum besten haben. Nichts Kostbarers wüßte ich in der That nicht.

Segarin. Nun, so höre — — — meine ewige Gewogenheit!

Lisette. O, gehen Sie mit dem Bettel! er ist nicht einmal so viel wert als die Dutzend Dukaten, die Sie mir zuerst anboten. Ich sehe schon, alle meine Hoffnung sowohl bei Ihnen als Herr Wohlklangen ist vergebens. Leben Sie wohl und wagen Sie Ihren Generalsturm! ich werde mich in die Festung ziehen, Ihren Feind zu verstärken.

Neunter Auftritt.

Segarin.

Segarin. Das Ding sieht übel aus. Wo ich nicht bald meine Heirat zustande bringe, so kann ich meinen neuen Charakter nicht länger unterstützen. Segarin, Segarin, wenn aus dem gnädigen Herrn wieder ein Schuhputzer werden sollte! Daß man sich auf das verzweifelte Glück nicht verlassen kann! O Glück! o Segarin! Geht ab.

Ende des ersten Aufzugs.

Andrer Aufzug.

Erster Auftritt.

Labrax.

Labrax. Herr Seltenarm hat mich zu sich rufen lassen. Was werde ich bei ihm sollen? Sollte er mir etwa von meinen ostindianischen Seltenheiten was abkaufen wollen? Aber er ist ja sonst

kein Liebhaber von Naturalien. Doch es kömmt einem reichen Manne manchmal wunderlich Zeug ein. Ich habe sie zu mir gesteckt. Ein kleiner Gewinst würde mir sehr wohl zu statten kommen. Denn sonst hätte ich heute wider meinen Willen Fasttag. Wer sollte es glauben, daß ein Mann, der sich's in der Welt so sauer hat werden lassen, gleichwohl zuletzt kaum sein Brot haben sollte? Ich kenne Ost- und Westindien besser als mein Vaterland. Ich habe die Welt in ihren unbekanntesten Winkeln durchstrichen, und ich wünschte mir nur von dem Golde, das ich habe graben, von den Perlen, die ich habe fischen, und von den Edelsteinen, die ich habe suchen sehen, nur — nur — nur den zehnten — — ach Narre — — nur den zehntausenden Teil. Aber was hilft mir meine Kenntnis? meine Erfahrung? Zieht man mich deswegen andern vor? Gefehlt! Man zieht die unwissendsten Leute mir vor. In dem nahgelegnen kleinen Städtchen war jüngst eine Accisebedienung offen. Ich meldete mich. Ich ward abgewiesen. Und es erhielt sie ein Kerl — — ja, ich lasse mir den Kopf abhauen — — wenn er jemals einen Elefanten oder ein Krokodil gesehen hat, oder wenn er weiß, wie der Kaffee wächset oder der Zucker gebauet wird. Nun sage man einmal, ob es dem Staate nicht zu unaussprechlichem Nachteile gereichet, wenn seine Ämter mit dergleichen Leuten besetzt werden. O Zeiten! O Sitten! Doch vielleicht würde es mir auch besser gehn, wenn ich die ganze Welt umschifft wäre. Vielleicht ist das die einzige Ursache, warum es mit meiner Versorgung nicht recht fort will! Ach, daß ich niemals Gelegenheit darzu gehabt habe! Doch — — —

Andrer Auftritt.

Labrax. Herr Seltenarm.

Hr. Seltenarm. Gut, Herr Labrax, gut, daß Sie gleich gekommen sind; Sie sind ein Mann, der die Welt kennt und weiß, wie man es anstellen muß, wenn man was verdienen will.

Labrax. Ja, mein Herr, das weiß ich; aber gleichwohl ist mein Verdienst sehr schlecht. Es sind viele, die meine Raritäten besehn, aber wenige, die sie kaufen wollen. Ich wollte wünschen, mein Herr, daß Sie von der letztern Sorte sein möchten. Zum Exempel diese Venusmuschel, durch wie viel Hände ist sie nicht schon gegangen und immer wieder in die meinigen bewundert, aber unbezahlt zurückgekommen!

Hr. Seltenarm. Lassen Sie stecken, lassen Sie stecken! Davon brauche ich itzo nichts. Ich — —

Labrax. Aber betrachten Sie nur ihre Schönheit! Ich versichre Sie bei meiner Ehre, um einer gewissen Gleichheit willen hat mir einst ein junger Kavalier zehn Dukaten vor eine dergleichen bezahlt. „O, ich will tausend Spaß darmit haben," sagte er. „Heute speise ich bei der Gräfin von Ernstlich. Ich werde sie auf dem Teller um die Tafel gehen lassen. Ich sehe schon im voraus, wie die eine rot wird, die andre, weil sie wegen der Schminke nicht rot werden kann, die Serviette vor das Gesichte hält, diese sie schleunig aus den Händen wirft, jene eine unschuldsvolle Miene darbei macht, als ob sie nichts als eine Muschel sähe. O, die Lust soll mir meine zehn Dukaten reichlich ersetzen!" Und der Kavalier hatte recht; betrachten Sie nur, mein Herr! Hahaha!

Hr. Seltenarm. Ja, ja, es ist kuriös genug. Aber — —

Labrax. Ha! Ha! Ich merk' es, ich merk' es. Sie wollen was Ernsthafters haben. Hier hab' ich — — —

Hr. Seltenarm. Nein doch! Von Ihren Siebensachen mag ich gar nichts sehn. Lassen Sie mich reden und hören Sie, was ich will — — — Ja, aber wo fang' ich an? Welches sag' ich ihm zuerst? Daß er Geld verdienen kann? oder daß ich ihn zu einem Schelmenstreiche brauchen will? Doch ich will ihn vorher ein wenig ausholen — — Sind Sie ein ehrlicher Mann? Antworten Sie!

Labrax. Beinahe sollte ich aus der Frage schließen, daß Sie daran zweifelten.

Hr. Seltenarm. Ei nein, Narre, antworten Sie fein kurz und gut! Mit einem Worte: Ja oder Nein! Sind Sie ein ehrlicher Mann?

Labrax. Zum Henker! das dächte ich.

Hr. Seltenarm. Soll das so viel heißen als Ja oder Nein? Sie könnten wohl wer weiß was von sich denken. Muß es denn wahr sein? Antworten Sie, wie ich es haben will: mit Ja oder mit Nein, so kann ich doch wissen, woran ich bin! Ich frage Sie noch einmal: sind Sie ein ehrlicher Mann?

Labrax. Ja!

Hr. Seltenarm. Sind Sie einer?

Labrax. Ja! Ja!

Hr. Seltenarm. Sind Sie einer?

Labrax. Beinahe sollte ich glauben, daß Sie es lieber sähen, wenn ich sagte, ich wäre ein Schelm?

Hr. Seltenarm. Wenn Sie also ein ehrlicher Mann sind, so packen Sie sich nur wieder Ihrer Wege! Die verzweifelten ehrlichen Leute! Wenn man sie braucht, so findt man sie nicht, und wenn man sie mit Laternen suchte; wenn man sie aber nicht braucht, so stößt man aller Orten an einen an. Gehen Sie nur, gehen Sie! Wir werden nichts miteinander anfangen können. Pfui über so einen Dummkopf, der die ganze Welt, und ich weiß nicht, was noch mehr will gesehn haben und nicht einmal die unnütze Tugend zu rechter Zeit an Nagel zu hängen gelernt hat! Ihre närrische Antwort bringt Sie um einen Gewinst von etlichen Dukaten.

Labrax. Ei, mein Herr, erzürnen Sie sich nicht! Ihre Frage war zu verfänglich, als daß ich anders darauf hätte antworten können. Sagen Sie mir nur ohne Scheu, mit was kann ich die etlichen Dukaten verdienen? Denn meine Redlichkeit ist nicht von der bäuerschen, groben und unbiegsamen Art. Sie ist gefällig, verbindlich, kurz, in die meisten Sättel gerecht.

Hr. Seltenarm. Ja, wenn ich sie nun just auf einen Sattel setzen wollte, dem sie nicht gerecht wäre? Nein, nein, mit der Redlichkeit kann ich itzo nichts zu thun haben. Deutsch zu reden, ich brauche itzo einen Mann, der gar keine besitzt, und dessen Gewissen einen und den andern unerlaubten Streich verdauen kann.

Labrax. Ohne mich zu rühmen, Herr Seltenarm, daß ich alle diese Eigenschaften besitze, so glaube ich doch, Sie werden an mir Ihren Mann finden können.

Hr. Seltenarm. Sie glauben es, und ich glaub' es nicht. Sie sind ja ein ehrlicher Mann. Widerrufen Sie denn Ihr Geständnis?

Labrax. O, was vor ein innerlicher Kampf von Gewinnsucht und Ehre, von Philosophie und Hunger! Der Sieg ist zweifelhaft. Beide Teile streiten noch mit gleichen Kräften und mit gleichem Glück. Aber wie — — was empfind' ich — — — Die Gewinnsucht wird matt — — sie weichet — — die Ehre dringt nach — — Itzt wird sie fliehen — — sie fliehet. Die Ehre verfolgt sie mit siegrischen Waffen, aber der Hunger — — der Hunger kämpft noch und wird bald beiden den Sieg schwer machen. Aber wie?

XI.

Tarantula.

Eine Possenoper, im neusten italienischen Gusto oder Geschmack, aufgesetzt von einem reisenden Liebhaber der Musik und Poesie, bei Eröffnung des Operntheaters in Teltow.

Teltow an der Tyber 1749.

Imprimatur.
Leopoldo di Villati,
Poeta di sua Maestà.

Vorrede.

Ich gebe meine Arbeit vor nichts weniger als vor ein Meisterstück aus; doch bin ich überzeugt, daß wahrhaftig große Kenner der Musik und Poesie ungemeine und seltne Schönheiten darinnen finden werden. Willst du nun, mein Leser, bei mir vor einen wahrhaftig großen Kenner der Musik und Poesie gelten, so — — — sapienti sat. Lebe wohl! Was ich dir sonst sagen könnte,

2. Die Anspielungen in dieser Posse hat zuerst W. v. Maltzahn aufgefunden und in der zweiten Ausgabe von Danzels Lessing I. 168 veröffentlicht. Danach bezieht sich die Posse nicht auf Villati, wie Danzel annahm (dieser war allerdings Verfertiger von Operntexten für das Berliner Theater), sondern auf Lessings Freund, den Komponisten Johann Friedrich Agricola, der unter dem Namen „Flavio Onicio Olibrio" 1749 zwei „Schreiben eines reisenden Liebhabers der Musik von der Tiber an den kritischen Musikus an der Spree" über die Vorzüge des italienischen und des französischen Geschmackes in der Musik an den gleichfalls mit Lessing befreundeten Musikschriftsteller Friedrich Wilhelm Marpurg daselbst gerichtet hatte, die von diesem in seiner Zeitschrift „Der kritische Musikus an der Spree", Berlin 1749, unter dem Namen „Claus Steffen" beantwortet wurden. Agricola war 1741 nach Berlin gekommen, und nachdem er 1751 Hofkomponist geworden, heiratete er hier die berühmte Sängerin der Hofoper Benedetta Emilia Molteni aus Modena, die Lessing als Lominte (Anagramm aus Molteni) in der Possenoper auftreten läßt. — 8. Erst hat Lessing geschrieben „Leipzig". Gleichwohl muß die Oper in Berlin gemacht sein. — (Anm. Lachmanns.) — 12. Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß". I, 181—198.

wirst du teils schon auf dem Titel gelesen haben, teils kannst du es in jeder Vorrede finden, und insoweit verweise ich dich auf die, die vor mir geschrieben haben. Lebe nochmals wohl!

Inhalt.

Ich war zwar erst in willens, dieser meiner Oper keinen Inhalt vorzusetzen; denn ich glaubte, das Vergnügen, etwas Unerwartetes zu finden, fiele dadurch weg. Weil ich aber hernach fand, daß man ihn noch in keiner gedruckten Oper weggelassen habe, und nicht ohne Grund befürchtete, man möchte mein Stück vor unvollkommen halten, wenn er einzig bei mir fehlte, so habe ich mich endlich entschlossen, bei der Mode zu bleiben. Der Inhalt meiner Tarantula wäre also kürzlich dieser — — — Doch den Augenblick fällt mir ein entsetzlicher Skrupel bei. Könnte nicht ein boshafter Spötter sagen, die Opernschreiber müßten wohl den Inhalt vorsetzen, weil man sonst unmöglich aus der Oper selbst klug werden könne? Der Geier! so einen Vorwurf mag ich meinem Singspiele nicht gerne machen lassen. Ich will also den Inhalt so lange lieber zurückhalten, bis ich mich bei dem Herrn V. darüber Rats erholen kann.

Musik, Balletts und Verzierungen sind alles von meiner eignen Erfindung. Man siehet also wohl, daß ich darzu geboren bin, dem deutschen Operntheater aufzuhelfen.

Personen des Singespiels.

Olibrio, ein närrischer Musikus.
Polinello, ein alter Medikus.
Lominte, des Polinello Tochter.
Lisette.
Octavio, der Lominte Liebhaber.
Marelli.
Ein Chor Kranker.
Des Polinello Hausgesinde.

Wann es möglich sein wird, will ich auch unserm ehrlichen Schulmeister allhier, Claus Steffen, eine Rolle geben.

---

18. Herrn V., ? Villati. — 33. Ein witzig sein sollendes Schreiben in der Vossischen Zeitung vom 31. Julius 1749 ist unterzeichnet: „Claus Steffen, Unterschulmeister und Collega secunda (sic). Ohnweit Teltow an der Tyber, den 27. Juli 1749."

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Theater stellt den Platz vor des Herrn Polinello Hause vor. Es treten auf ein Chor Kranker und Olibrio. Unter den Kranken kann man allerhand beliebige wunderbare Figuren aufführen: Leute mit Buckeln, mit Stelzen, ohne Hände und Füße, wo möglich auch ohne Kopf. Will man was recht Besondres machen, so kann man einige in Betten auf den Schauplatz tragen oder sie durch den Himmel mit Stricken herniederlassen, weil doch wahrscheinlich ist, daß es um das Haus eines großen Arztes sehr gedränge sein müssen. Bei dieser Gelegenheit wäre also das Flugwerk auf eine sehr natürliche Weise anzubringen. Die Kranken singen folgendes, und Herr Olibrio, welcher mitten inne stehen muß, schlägt den Takt.

Chor.

Preiset! Preiset unsern großen Arzt!
Der durch Pulver, Pillen, Harzt
Uns kurieret
Und dem Tod entführet.

Man merke, daß die Kranken hin und wieder in dem Singen Fehler machen müssen, damit die Wahrscheinlichkeit, wider welche man bisher in den Opern so vielfältig verstoßen hat, desto besser beobachtet werde. Übrigens wird man wohl thun, wenn man das Chor etliche zwanzigmal wiederholen läßt; denn ich besorge, der erste Actus möchte etwas kürzer geraten als die übrigen zwei. Nach dem Chore folgt, wie billig, ein Recitativ.

Olibrio.

Was hat man nicht vor Müh' mit deutschen Kehlen,
Die, wenn sie's hundertmal gehört,
Doch hundertmal noch fehlen!
Ihr Ochsen, lernt doch einmal singen,
Sonst wird mir's wenig Ehre bringen!
Zumal du Esel da — —

Einer von den Kranken.

Je, Herr — — ich — — stott — — re — — ja.

Olibrio.

Nu, dasmal mag es sein,
Doch morgen stellt euch wieder ein!
Denn was kann billiger wohl sein,
Als daß ihr euern Arzt mit Singen preiset,
Der seine Kunst an euch beweiset?

Die Kranken gehen ab.

Andrer Auftritt.

Olibrio. Polinello.

Polinello.

Mein lieber Herr Olibrio,
Ich bin entsetzlich froh,
Daß man durch Ihr Bemühn
Mir so viel Ehr' erzeigt
Und auf der Gasse gar von meinem Ruhm nicht schweigt.

Olibrio.

Ich thue nichts als meine Schuldigkeit
Und bin bereit,
Noch mehr zu thun,
Sobald ich werd' in Ihrer Tochter Armen ruhn.

Polinello.

Ei, das hat seine Richtigkeit.
Sie sind mein Schwiegersohn,
Wenn es der Teufel schon
Mit aller Teufelhaftigkeit
Verwehren und verhindern sollte.

Olibrio.

Doch wann erscheinet denn der Tag,
Wo mich mit zärtlichem Entzücken
Die Venus wird beglücken?
Der Tag, der dreimal sel'ge Tag,
Den Sie so oft verschoben haben?

Erschein! Erschein! Ich sterbe,
Vor langem Harren sterb' ich noch.

Vergeblich Harr'n! So herbe
Forse il morir non è.

Doch ja, er kömmt, der Tag,
Da ich dir zeigen mag,
O grausame Lominte,
Ch'io nacqui sol per te.

Bei der ersten Wiederholung dieser vortrefflichen Aria will ihm Polinello ins Wort fallen, Olibrio winkt ihm aber. Bei der andern Wiederholung will er abermals reden, Olibrio aber schlägt ihn aufs Maul. Sobald er beschlossen, sagt er ganz hastig

Olibrio.

Zum Henker, lassen Sie mich doch
Erst meine Arie zustande bringen!

Polinello.

Wer wird denn einerlei so oftmals singen?
Ich habe ja wohl noch,
Gott Lob und Dank, gesunde Ohren.

Olibrio.

Allein wie leicht geht nicht ein Wort, ein Ton verloren?
Und jedes Wort und jeder Ton
Ist in den Opern Goldes wert,
Zumal wenn man mich hört.

Polinello.

Nu, nu, ich glaub' es schon,
Erzürnen Sie sich nicht, Herr künft'ger Schwiegersohn!
Es möchte Kind und Enkeln schaden.
Der Zorn fährt in die Waden;
Und in den Waden steckt's, wie wir es Ärzte wissen.
Doch, wenn Sie's nicht erwarten können
Und gar so sehr vor Liebe brennen,
Nun gut, so sollen Sie als Braut
Noch heute meine Tochter küssen.
Topp! heute sind Sie noch getraut!

Olibrio.

Noch heute? heut'? o himmlisch Licht!
O, welche Götterwollust werd' ich fühlen!

2. Ist vielleicht nicht das Sterben. — 6. Daß ich für dich allein geboren wurde.

Gegen das Orchester.

Verdammt! Ihr Herren, konnt't ihr nicht
Die Zeilen arioso spielen?
Sie waren's, dächt' ich, wohl noch wert.
Doch wird Lomintens Grausamkeit
Auch ihres Vaters Willen weichen?
Sie liebet seit geraumer Zeit
Den Herrn Octavio.

Polinello.

Hoho!
Der soll sie nicht erschleichen!
Mein lieber Herr Octavio,
Laß Er sich raten, mach' Er's so — —

Er wischt sich das Maul.

Und geh' Er seinen Gang!
O geh' Er! geh' Er! großen Dank
Was? so ein Narre soll mein Kind — —?
Gleich will ich zu ihr gehen.
Sie sollen's sehn, Sie sollen's sehen — —

Will gehn.

Olibrio.

Geduld, weil wir beisammen sind,
So lassen Sie uns erst ein klein Duetto singen!

Polinello.

O, ein Duetto ist zu schwer,
Das würd' ich nicht zusammenbringen.

Ich danke Gott, daß ich mit Müh' und Not kann ein Recitativ singen. Ehe ich durch Sie so eine große Liebe zur Musik bekam, konnte ich gar nicht singen. Es hat sich aber doch seitdem ein wenig gegeben. Nicht wahr? Ja — itzo bin ich schon so ein ziemlicher Operiste. Drum habe ich auch in meinem Hause ganz weislich verordnet, daß fein alles gesungen wird. Es klingt noch einmal so gut. Ich singe auch meistenteils bei den Kranken, wenn ich Arzeneien verordne. Es haben mich zwar einige ausgelacht, aber die Narren wissen nicht, daß ich es nur deswegen thu', damit man doch einen wahrscheinlichen Grund angeben könne, warum in dieser Oper alles gesungen wird. Den Grund pflegen die Herren Opernschreiber sonst immer zu vergessen.

Olibrio.

Doch schämen Sie sich nicht,
So viel ohn' Reim und Takt zu sprechen?

Polinello.

Nu, nu, das müssen Sie nicht rechen,
Was man so incidenter spricht.
Ich geh', Sie sollen sehen, was ein Mann
Und was ein Vater kann.

Olibrio.

Ich werde Sie begleiten.

Polinello.

O, lassen Sie's nur sein; es hat nichts zu bedeuten!
Sie haben doch
Ein Wort wohl im Vertrauen noch
Dem Auditorio ins Ohr zu sagen?

Olibrio.

Nein, dasmal nichts.

Polinello.

O, das ist zu beklagen.

Olibrio.

Allein Sie haben es um das Duett gebracht.

Gehn ab.

Dritter Auftritt.

Dominte. Lisette.

Lisette.

So kommen Sie doch fort,
Der Schauplatz bleibt ja ledig!

Dominte.

Nu, nu, Lisette, gnädig!
Entläuft uns denn der Ort?
Ich kann beinah vor Schmerz und Traurigkeit nicht fort.
Ich sorg', ich sorg', mein Vater wird mich zwingen.

Lisette.

O, zwingen mag er immerhin,
Nur lassen Sie sich nicht bezwingen!

In der Musik ist der Unterscheid von zwingen und bezwingen ganz vortrefflich ausgedrückt. Und die Koleratur (sic), die auf der Syllebe (sic) **be** liegt, ist ausnehmend schön. Man darf sich nicht etwa daran stoßen, daß es eine Zeile aus dem Recitativ ist. Einem Meister steht so eine Freiheit schon frei.

Der gute Schöps, denkt er denn, daß ein Mägdchen sich
Nichts wünscht, als einen Mann,
Der trefflich geigen kann?

Geige hin und geige her,
Du geigest dennoch hinterm Steg;
Flavio,
Onicio,
Olibrio,
Du kriegst nimmermehr
Meine Jungfer weg!
Geige hin und geige her!

Da lob' ich mir den Herrn Octavio.
Er geiget auch ein bißchen vor das Haus,
Doch macht er nicht sein Handwerk draus.
Und haben wir ihm nicht schon unser Wort gegeben?

Lominte.

Ja, sonder ihn kann ich nicht leben.
Sie weint erschrecklich.

Lisette.

Sie sollen ja auch nicht.
Es liegt Lisettens Ehre dran,
Daß sie es halten kann,
Was sie verspricht.
Wer wird denn gleich so schrecklich weinen?
Ein bißchen gehet wohl in einer Oper an.
Man muß nicht gar zu ängstlich scheinen
Um einen leid'gen Mann.
Doch st! da kömmt er selbst mit seinem Diener an.

Vierter Auftritt.

Es wäre zwar nicht nötig, daß man das Theater hier veränderte, doch weil es schon ganzer drei Auftritte durch einerlei geblieben ist, so erfordern es die Regeln einer in omnibus numeris absoluten Oper. Man wird derohalben den Ort zwar selbst beizubehalten, doch einige andere Auszierungen desselben anzubringen und besonders den Prospekt zu ändern belieben. Variatio delectat.

Octavio. Marelli. Lominte. Lisette.

---

4 f. in omnibus numeris absoluten, in jeder Hinsicht vollendeten. — 7. Variatio delectat, der Wechsel erfreut.

XII.

Crébillons Catilina.

Fragment einer Übersetzung.

Den 11. April 1749 schreibt Lessing an seinen Vater: „Ich mache mir ein Vergnügen daraus, ihn [meinen Briefwechsel] alle Tage zu erweitern. Ich werde ehstens nach Paris an den Herrn Crébillon schreiben, sobald als ich mit der Übersetzung seines Catilina zustande bin. Sie sagen, daß Ihnen meine Manuskripte zeigten, daß ich viel angefangen, aber wenig fortgesetzt hätte? Ist das so ein groß Wunder?“ Friedrich II. hatte ein paar Briefe über Crébillons Catilina veröffentlicht, die viel Aufsehen erregten. — Der Tragödie hat vermutlich zugleich eine Übersetzung der Briefe des letztern beigefügt werden sollen, sowie Lessing auch später noch einige kleine Schriften des Königs ins Deutsche übertragen hat. (Danzel, Lessing, neue Aufl. I, 172.) Vgl. ebd. S. 498 Lessings Anzeige des Crébillonschen Catilina. (Bd. 4 unsrer Ausg.)

Catilina.

Ein Trauerspiel des Herrn von Crébillon.

Aus dem Französischen übersetzt von G. E. L.

Berlin 1749.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Catilina. Lentulus.

Catilina.

Hör auf, Furcht vors Geschick, das mich bedroht, zu tragen!
Je mehr Gefahr ich seh', je mehr kann ich mich wagen;
Bei Näherung des Schlags, wovor ihr alle bebt,

Wird mein Mut nicht geschwächt, nur doppelt stark belebt.
Glaub mir, was braucht's, daß du vor einem Freund dich zwingest?
In deines Herzens Grund dring' ich mehr, als du dringest,
Und kann den Lentulus nicht ohne Mitleid sehn,
Wie nah des Stolzen Tod, wie nah er dir mag gehn.
Der Römer Wüterich, die Vaterlandesliebe,
Verstellt sich triegrisch dir in bange Freundschaftstriebe.
Du machst dir blindlings nur mein Wort zu deiner Pflicht,
Doch den unsel'gen Hang mißbrauch' ich ferner nicht.
Der Scipionen Ruhm treibt dich zu reinern Thaten;
Was sie beschützten, will ihr Enkel nicht verraten.
Das Prätoramt, das dich zum Glied des Rats erklärt,
Hat der Verschwornen Herz zur ersten Pflicht bekehrt.
Du zitterst, kurz, für Rom. Rom ist es, was dich kränket,
Wann dein betrieglich Herz für mich zu zittern denket;
Geh! Dein Gewissen kämpft und windet sich zu sehr.
Kehr zu der Tugend um! Ich gönne dir die Ehr'.

Lentulus.

Brich diese Reden ab, die mich zu sehr verwunden!
Klugheit und Argwohn sind bei dir zu nah verbunden.
Man glaubt oft, daß ein Herz vor uns entdecket liegt,
Wann uns durch falsches Licht ein schlauer Irrtum triegt.
Hier kann dem Klügsten wohl ein scharfer Blick mißlingen,
Doch braucht ein Mann wie du nicht schärfer einzudringen.
Vom Mitverschworenen trenn klüglich deinen Freund,
Gönn ihm ein freies Wort und höre, was er meint!
Von allem Glück und Ruhm, den einst dein Sieg gewähret,
Verlang' ich nur dein Herz, das mich vertraulich höret.
Den Vorzug schenke mir! Denn unser Freundschaftsband
Hat mich mehr als zu oft treu und gesetzt erkannt.
Sprich, wann dein Stolz sich kann so weit herniederlassen,
Was läßt dich deine Wut vor süße Hoffnung fassen?
Was büßte Nonius die Nacht das Leben ein?
Und was soll nun die Frucht von dieser Mordthat sein?

Catilina.

Die Frucht ist, daß hinfort die alle zittern müssen,
Die mir der Eid verbind't, die mein Geheimnis wissen,
Wann sie, wie Nonium, ein kühner Zweifel hält

Und ihre Untreu' sie der Rache bloßgestellt.
Doch kennt mich Lentulus, wie er mich sollte kennen,
So wird er seinen Tod des Meineids Strafe nennen,
So weiß er, daß die Wut, die ihn zu Schaudern zwingt,
Die Staatskunst, nicht mein Herz zur blut'gen Übung bringt.
Wo ein gemeiner Held ein Bubenstück beginge,
Da thut ein Rädelsmann wie ich erlaubte Dinge.
Recht oder ungerecht, gut oder lasterhaft,
Was kümmert er sich drum, wenn es ihm Nutzen schafft?
Man mag ihn undankbar, meineidig, grausam finden;
Doch bleibt er groß, läßt er sein Herz nur nicht ergründen,
Wagt er nur alles, weiß er nur, wie man sich schmiegt
Und das kurzsicht'ge Volk mit äußerm Schimmer triegt.
In Tugenden sowohl als Lastern übertrieben,
Stellt er sich allen gleich, die sein Verständnis lieben.
Sein zweifelhafter Ruhm kömmt auf den Fortgang an,
Und wen man erst verflucht, vergöttert man alsdann.
Die Schar, die mir gehorcht, ist des Senates Schrecken,
Und ich muß seines (sic) sein, mir Ansehn zu erwecken.
Wenn jedes Glied von ihr ein Freund der Tugend wär',
So wär' ich's auch, und mir fiel' keine Tugend schwer.
Dir nur und dem Cetheg bin ich mit Grund gewogen,
Der Rest ist eine Brut, in Lastern auferzogen,
Der ohne Zwang nicht folgt, den wechseln stets gelüst'
Und uns so weit nur liebt, als man ihm ähnlich ist.
Ganz anders ist ein Fürst, vom Recht zum Thron ersehen —
Er winkt, und man gehorcht; er will, es ist geschehen.
Allein wenn man als Feind vom unterdrückten Staat
Den niedrigsten Kriegsknecht zum Mitgenossen hat,
Und der ist unvermerkt in unser Joch zu biegen,
Dazu gehöret Kunst, mehr Kunst als selbst zum Siegen.

Lentulus.

So bieg sie in dein Joch, nur mach dich nicht verhaßt!
Doch sprich, eh noch der Tag uns überraschend faßt,
Was dich ins Heiligtum der Tellus hergezogen!
Ihr Priester Probus — — ist dir dieser auch gewogen?
[Ob] Bedenk, ob seine Macht allhier gleich nichts umschließt,
Ob einem Priester auch so viel zu trauen ist!

Wahr ist's, daß wir durch ihn den Zufluchtsort genießen,
Der uns so offen steht, als wir ihn sicher wissen.
Doch er ist, wie du weißt, des neuen Konsuls Freund,
Mit dem ihn Stolz und Blut, Nutz und Gemüt vereint.
Wann seinesgleichen sich zu Mitverschwornen geben,
So rettet ein Verrat zuletzt ihr strafbar Leben.
Die Ratsversammelung ist heut' hierher bestellt,
Doch dieses ist es nicht, was mich am meisten quält.
Ich fürchte Fulvius' in Rach' verkehrte Triebe,
Und noch mehr Tullien. Schreckt deine blinde Liebe
Nicht ihr feindseliges, ihr dir gehässig Blut?
Sie stammt von Cicero, dem Vorwurf deiner Wut.
Wie kann ein großes Herz, [daß] das so viel Sorgen füllen,
So viele Liebesglut bei so viel Haß verhüllen!
Fühlt deinesgleichen auch der Liebe süße Pflicht?

Catilina.

Ich fühl' die Liebe zwar, allein ich dien' ihr nicht.
Und wenn ein Held wie wir der Liebe unterlieget,
So hat sie seinen Sinn, nicht seinen Geist besieget.
Und wenn das freie Herz in Ruhmbegier entbrennt,
So hat sie keine Macht, als die das Herz ihr gönnt.
Auf die Art wird in mir die Liebe nur gelitten.
Die Schönheit Tullias, Reiz, Geist und strenge Sitten
Sind meiner Neigung wert. Doch diese Leidenschaft
Ist mehr der Ehrsucht Frucht als meiner Liebe Kraft;
Denn Rom, das stolze Rom, das so viel Wunder zeiget,
Zeigt nichts, was Tullien an Anmut übersteiget.
Ich seh' ein ganzes Volk durch ihren Blick entmannt;
Das war der wahre Reiz, der mich für sie entbrannt.

XIII.

Thomsons Tancred und Sigismunda.

Fragment einer Übersetzung.

Als Lessing in seiner „Theatralischen Bibliothek" das „Leben des Herrn Jakob Thomson" im Jahre 1754 veröffentlichte, sagte er darin unter anderm (Bd. 5): „Im Jahr 1744 ward sein Tancred und Sigismunda aufgeführt, welches Stück glücklicher ausfiel als alle andre Stücke des Thomsons und noch itzt gespielet wird. Die Anlage dazu ist von einer Begebenheit in dem bekannten Roman des Gil Blas [von Lesage] geborgt. Die Fabel ist ungemein anmutig; der Charaktere sind wenige, aber sie werden alle sehr wirksam vorgestellt. Nur den Charakter des Seffredi hat man mit Recht als mit sich selbst streitend, als gezwungen und unnatürlich getadelt." Auf den Gil Blas als die Quelle des Thomsonschen Trauerspiels kommt er noch einmal in dem „Tagebuch der italienischen Reise" 1775 zurück (Bd. XIII. uns. Ausg.): „Ein Graf Vincenzo Manzoli del Monte hat in Modena eine Tragödie 1771, Bianca et Enrico, drucken lassen, welche das nämliche Sujet ist, das Saurin und Thomson und Calini bearbeitet haben und eigentlich aus dem Gil Blas genommen ist. Die beiden italienischen Stücke gehen dem französischen des Saurin zu viel nach." Auch Goldoni hat dieses Sujet bearbeitet. Er sagt in seiner Lebensbeschreibung (übs. v. Schatz I, 379): „Der Titel meines Stücks war Heinrich, König von Sicilien. Den Stoff hatte ich aus der Mariage de vengeance (der Heirat aus Rache), einer Novelle aus dem Gil Blas entlehnt. Diese Geschichte ist dieselbe, die auch Herr Saurin, Mitglied der französischen Akademie, unter dem Titel Blanche et Guiscard bearbeitet hat. Das Trauerspiel des französischen Verfassers erhielt keinen großen Beifall, und das meinige eben so wenig. Es scheint gewisse unglückliche Gegenstände zu geben, die nicht dazu gemacht sind, Beifall zu finden." Die Episode aus dem Gil Blas „Le mariage de vengeance" ist eingeschoben in die Erzählung von „Ludwig und Aurora", die Lessing dramatisch zu bearbeiten versuchte. Nr. XXVIII.

---

12. So steht auch in der „Theatral. Bibl." Im englischen Original und in der prosaischen Übersetzung des Thomson, welche 1756 mit Lessings Vorrede erschien, heißt er Siffredi, desgleichen im Gil Blas. Es ist unser deutscher Name Siegfried.

Tancred und Sigismunda.

Ein Trauerspiel.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Sigismunda. Laura.

Sigismunda. Verhängnisvoller Tag für Sicilien! So nähert sich der König seinen letzten Augenblicken?

Laura. Das fürchtet man.

Sigismunda. Der Tod derer, die ihr Stand, noch mehr aber ihre Tugend erhebet, erwecket die Seele zu feierlicher Trauer und erschüttert mit banger Furcht; nicht daß wir für sie zitterten, sondern für uns selbst, die wir uns in den Mühseligkeiten des Lebens zurückgelassen sehen. — Und doch werden die Besten von den gaukelnden Kindern dieser Welt auf einmal vergessen, als wären sie nimmer gewesen.

Man sagt, Laura, das Herz werde dann und wann von einer prophetischen Traurigkeit überfallen. Von dieser Art, deucht mich, [ist] sei die meinige. Des Königs herannahender Tod erregt mir tausendfache Furcht. Was für Unruhen werden mehr als jemals den Staat verwirren! Was für plötzliche Veränderungen können in dem Hause meines Vaters entstehen und mich von meinem teuersten Tancred trennen! Mich schauert für diesen Gedanken!

Laura. Wie verkehrt geschäftig, [ist] sich selbst zu quälen, ist die Einbildung, wenn Liebe sie krank macht! Doch glaube gewiß, deines Vaters unwandelbare Freundschaft mit Hilfe eines gewissen, dem Glücke mehr gebietenden als dienenden Schutzgeistes wird hier [in dem Aug] im Angesichte Siciliens ihn unterstützen und über ihn wachen. Über ihn [den edeln Tancred], diesen — so kann ich ihn wohl nennen — seinen angenommenen Sohn, den edeln Tancred, gebildet nach allen seinen Tugenden —

Sigismunda. Und ach, gebildet, seine Tochter zu bezaubern! — Ihn lockte dieser schöne Morgen auf die Jagd. Sage mir, ist er noch nicht wieder zurück?

Laura. Nein. — Als dein Vater eiligst zu dem nun sterbenden Könige gerufen ward, sandte er auf alle Wege Boten nach ihm aus, und das mit solcher Hitze und Ungeduld, als ob dieser nahe Vorfall für den Grafen Tancred von weit mehr Wichtigkeit sei, als ich begreife [begreifen kann].

Sigismunda. Es liegt, Laura, auf der Geburt meines Tancreds eine [Wolke, die ich nicht zu durchdringen vermag [durchdringen kann]] für mich undurchdringliche Wolke. Mein Vater erzog mit fürstlichen Lehren [und mit Ehrerbietung, die, wie ich oft bemerket, gegen meinen Vater seine Jugend] und mit Ehrerbietung, die, wie ich oft bemerket, seine Mienen nicht selten mit Unterthänigkeit überraschte, den Jüngling in den Wäldern von Belmont. — Ach, ihr Wälder, wo meine Brust, die keine Verstellung kannte, zuerst die Seufzer der Liebe lernte! [Da habe ich oft bemerkt] Er gab ihn für den Sohn eines [seines] alten Freundes, Barons von Apulien, aus, dessen Tapferkeit in dem letzten Kreuzzuge ihr Ziel gefunden habe.

Aber was das Seltsamste ist: sind denn alle von seinem Geschlechte sowohl als sein Vater gestorben? alle seine Freunde, ausgenommen der rechtschaffne, großmütige Siffredi?

XIV.

Agamemnon.

Ein Trauerspiel, aus dem Englischen des J. Thomson übersetzt.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Klytämnestra, in einer trostlosen Stellung sitzend, und ihre **Wärterin**.

Die Wärterin. Klytämnestra, meine königliche Gebieterin, kann kein Trost deinen Schmerz auf kurze Zeit betäuben? Seitdem man in vorigen Nächten die Flamme gesehn, die der König zum Zeichen des gestürzten Troja festgesetzet hatte, seitdem ist keine Speise über deine ekelnden Lippen gekommen, kein Schlaf hat deine Augen beglückt. Und wenn ja ein überhingehender Schlummer deine Seufzer einen Augenblick verstummen ließ und deine Zähren unterbrach, so fuhrest du doch plötzlich mit wildem Schrecken wieder auf und schriest: „O Schuld! o Ägisthus! Troja! Agamemnon!“ Wahrhaftig, Königin, das ist zu viel!

Klytämnestra. Weg! Weg! Mein verlorener Zustand ist keiner Erleichterung fähig. Laß mir den kläglichen Trost aller Unglückseligen, daß ich mich meiner Betrübnis überliefern darf!

Die Wärterin. Höre mich, Gebieterin, ehedem teure Last meiner betagten Arme, du meine zärtliche Sorge von der ersten aufbrechenden Blüte des Lebens an, meine Freude, mein Ruhm, höre deine getreue Dienerin, laß mich noch hinzusetzen, deine Freundin! In den Augen der Vernunft, die nie nach parteiischen

2. Schon aus Lessings Aufsatz „Leben des Herrn Jakob Thomson“ in seiner „Theatralischen Bibliothek“ (Bd. V unserer Ausgabe) war bekannt, daß er „ehemals selbst an einer Verdolmetschung dieses Trauerspiels gearbeitet hatte,“ doch wurde das vorliegende Bruchstück aus den Breslauer Papieren erst in Hempels Ausgabe XI, 2, S. 520 ff. veröffentlicht.

Absichten urteilet, ist dein Unglück weit größer als deine Schuld. — — Deine Schuld? Verzeihe, das Wort ist für das zu hart [als daß es dem beigelegt werden könnte], was mehr Mitleiden als Tadel verdient. Ich weiß, durch was für verräterische Griffe du aus der angenehmsten Ruhe in diese unseligen Bekümmernisse, in diese ängstlichen Verwirrungen versunken bist.

Klytämnestra. Fort mit mir aus dem Angesichte der Welt! Aller Trost ist umsonst. — —

Die Wärterin. Erlaube, daß ich deine nicht so schlimme Sache gegen dich selbst führen darf! Als Agamemnon die Griechen nach Troja führte und dich für das Gepränge des Krieges verließ; als er dich, du Schmuck Griechenlands, du holdseligste Mutter, dich zärtlichstes Gemahl, in der vollen Blüte deiner Schönheit, wenn anders das Gerücht wahr redet, für trojanische Sklavinnen vergaß — — Doch dieses beiseite! — — — Wie verließ er dich? — sprich! Als eine betrübte, gereizte Königin und Mutter, die in Aulis mit ihrer erstgebornen Hoffnung, der blühenden Iphigenia, unter dem Vorwande ihrer gleich zu erfolgenden Verbindung mit dem Achilles verraten ward. Kaum war die vom Winde auf=gehaltene Flotte angelangt, als du ihr unsträfliches Blut [auf dem befleckten Altar der Diana strömen sahest], den Preis der Winde und teuer erkauften Lüfte, die sie nach Troja bringen sollten, von dem befleckten Altare der Diana strömen sahest. [Durchdrungen] Du warst von Herzeleid durchdrungen, zur Raserei und beinahe zur Rache gegen einen grausamen, hochmütigen Ehemann angereizt; alle Leidenschaften schwärmten in dir unordentlich unter einander, sie waren auf dem Punkte, sich zu verändern; und doch ließ er dich in der Gewalt eines schmeichelnden, unterthänigen Liebhabers, den er dir in Verwaltung des Reichs zum Gehülfen gab, und der gegen dich ebenso biegsam als Agamemnon übermütig war.

Klytämnestra steht auf.*) Ach, es ist nur allzu wahr! Du hast die Quelle meines Unglücks entdeckt. Warum verließest du mich, barbarischer Agamemnon? und verließest mich weinend um die er=mordete Tochter? Warum überließest du mich hilflos meinem

---

*) Rising steht im Englischen; ich weiß nicht, warum es mein Vorgänger übersetzt hat: in einer starken Gemütsbewegung. So lange hatte sie gesessen, und nunmehr steht sie auf. Freilich zeigt diese Bewegung zugleich ihre innerliche Verfassung mit an; deswegen aber kann man hier nicht eines für das andere setzen. Diese kleine Erinnerung ist für die Schauspielerin, welche die Meinung des Dichters schlecht erfüllen würde, wenn sie sich nur in einer heftigen Gemütsbewegung zeigte und nicht zugleich aufstünde. — Lessing.

verwirrten Gemüte? Ach, warum verkauftest du mich selbst meinem Liebhaber? Ich weiß es allzu wohl, was Ägisthus für Künste anwendete, welche das Herz eines Frauenzimmers unvermerkt stehlen und süß bezaubern! Weg, teure, klägliche Ideen! Weg, ihr Verderber! Und noch wagt ihr es [mich in diesem Augenblicke], treulose Sirenen, mich in diesem Augenblicke zu versuchen? O Natur! warum hast du uns, Natur, so widersprechend gebildet? Zu einem beständigen Spiele streitender Kräfte! Ach, warum hast du einen solchen Krieg in uns gepflanzt, einen so ungleichen Streit zwischen der trägen Vernunft und der ungestümen Leidenschaft? Die Leidenschaft reißt uns ohne Widerstand mit sich fort, ehe uns die langweilige Vernunft zu Hilfe kommen kann, und dann nutzt sie uns nichts, als daß sie uns Vorwürfe macht. [Hör auf!] Laß nach, Peiniger!

Die Wärterin. Du thust dir selbst allzuviel Unrecht. Bedenke, wie du der Liebe Jahre durch ausgewichen bist. Ägisthus, ob er gleich dein Herz rührte, obgleich manche mitternächtliche Zähre, mancher verborgene Seufzer mir, und mir nur allein deinen Schmerz entdeckte, der deine verschwindenden Wangen verdunkelte, doch konnte er mit allen seinen Künsten und Reizen, mit aller seiner Liebe und Unterwürfigkeit den ringenden Vorsatz der Seele nicht überwältigen, bis er den Melisander in eine wüste Insel von deinen Ohren verbannte.

Klytämnestra. Ach, Melisander! Du wardst eine Beute wilder Tiere oder des noch wilderen Hungers.*) Ach, unglücklicher Freund!

*) Given to the beasts a prey, or wilder famine. Dieses hat mein Vorgänger ganz falsch übersetzt: Dich gab ich den Tieren preis; ihr wilder Hunger hat längst meinen Freund verdauet. — Erstlich ist es falsch, daß ihn Klytämnestra den Tieren preisgegeben habe; Ägisthus war es, der ihn in die wüste Insel verwies. Zum andern bezieht sich wilder famine nicht auf beasts, sondern sie will sagen: entweder die Tiere haben ihn daselbst umgebracht, oder er hat verhungern müssen. Drittens ist der Ausdruck: die Tiere haben meinen Freund verdauet, sehr niedrig und ekel. Ich bin kein Spötter, sonst würde ich fragen, warum der Übersetzer nicht noch einen Schritt weiter über die Verdauung gegangen sei. Alsdann wäre es vielleicht noch nachdrücklicher. Doch sollte ich nicht bedenken, daß dergleichen Redensarten von unsern neuern Dichtern einen nicht geringen Platz unter dem Erhabenen bekommen haben? Wenigstens ist: die Tiere haben meinen Freund verdauet, nicht schlechter als ein: sie sind mir ein Gestank in der Nase. — L.

27. Vgl. hierzu die Stelle im „Leben des Herrn Jakob Thomson" (Bd. 5): „Zum Exempel in der ersten Scene des ersten Aufzuges werden die Worte given to the beasts a prey, or wilder famine übersetzt: Dich gab ich den Tieren preis; ihr wilder Hunger hat längst meinen Freund verdauet. Ich will hier nicht erinnern, daß zwar Ägisthus, aber nicht Klytämnestra den Melisander auf die wüste Insel setzen lassen, auch nicht, daß der Ausdruck: der wilde Hunger der Tiere hat ihn schon längst verdauet, der schönste nicht sei, sondern nur dieses muß ich anmerken, daß wilder famine gar nicht auf beasts gehet, und daß der Dichter die Klytämnestra eigentlich sagen läßt: entweder die Tiere haben ihn umgebracht, oder er hat verhungern müssen."

Hellas' führendes Licht, das mir Agamemnon, mein Reich zu regieren, hinterließ! Du, den alle Wissenschaften und alle Musen geschmückt hatten, weil dein redliches, ehrliebendes Herz ihnen alle Ehre machte! O, wärest du stets um mich geblieben, so würde ich heute ebenso beglückt sein, als ich unglücklich bin! Die Gottheit strahlet empfindbar aus der Tugend, aus der reinen, großmütigen, sich nichts anmaßenden Tugend. Selbst ihr Schweigen redet, und ohne stolze, förmliche Lehren bringt sie uns Verachtung des elenden beschimpfenden Lasters bei. Mit ihm aber, mit Melisander, verlor ich Vernunft, Namen, Ehrliebe, Wahrheit und lautre Ermahnungen; mit ihm entwich mein guter Genius. Ohne Freund, geschmeichelt, bestürmt, bezaubert, ward ich mit der alles verführenden Liebe allein gelassen; der Liebe, die, blind für das Zukünftige, alle gesunden Gedanken, alle Folgerungen verachtet, über alles spottet, außer was ihr die sie selbst bezaubernden Träume einblasen. Was konnte ich thun? — — — Doch weg, dir selbst schmeichelnde Sünde! Ich hätte bedenken sollen, daß die Ehre, wann sie einmal befleckt ist, von keinen Thränen der winselnden Reue kann wieder reingewaschen werden; daß eine Beschimpfung wie die meinige die stolze Ehre eines vermählten Königs und meine Kinder, meine armen, unsträflichen Kinder, mit Schande überhäufen müsse; daß ihre Wange bei dem Namen ihrer Mutter entbrennen würde; ich hätte denken sollen — — Ach, könnte ich nur nicht mehr denken! Das Denken ist eine Marter!

Die Wärterin. Was hilft das, Königin?

Klytämnestra. Ach, Melisander! Itzt, könnte der Tod hören! itzt würde ich deinen freundschaftlichen Beistand anrufen, in dieser Stunde der Verwirrung wollt' ich deine Gegenwart erflehen. Vielleicht hat die Weisheit, die leutselige Weisheit, die unsere Schwäche kennt und sie also verzeihen kann, vielleicht hat sie einen heilenden Trost für ein schuldiges Gemüt, vielleicht hat sie einige Gewalt, es wieder zur Ruhe zu locken, und befiehlet ihm aufs neue, ohne Verstellung zu lächeln. Doch fruchtloser Wunsch! Nein, er kann nicht, er kann nicht erfüllt werden! Ägisthus, der mir von nun an Gesetze geben mag, die Furcht der Entdeckung, der schrecklichste Tyrann der Schwachen, und mein eignes mitschuldiges, beflecktes Herz verbieten mir, zurückzugehen.

Die Wärterin. Hier ist, Gebieterin, der Mann, der auf seiner

Wache das feurige Zeichen des überwundenen Trojas bemerket hat und itzt deinen Befehl erwartet, dir von allem, was er sah, mehr Nachricht zu geben.

Zweiter Auftritt.

Klytämnestra. Ihre **Wärterin** und **der Mann**, der das Zeichen gesehen hat.

Klytämnestra. Bist du denn gewiß, daß du das Zeichen gesehen hast? Oder war es ein Hirngespinst, das dir dein wachender Wunsch im Schlafe vormalte, oder auch vielleicht ein nächtliches Luftzeichen?

Der Mann. Meine Königin, Troja ist nun gewiß ein Steinhaufen. Ich sahe das Zeichen seines Schicksals allzu deutlich. Die Nacht war dunkel und stille. Mir bedeckte eine dichte Finsternis die Erde. Die Sterne waren tief in traurige Wolken verhüllet, und auf der Erde schimmerte in und um Mycen kein Strahl: als schnell am entferntesten Ost*) ein rotes Licht auffuhr und sich, weit um sich greifend, fortwälzte. Bald fiel es, bald stieg es wieder, gleich feurigen Wellen. Die brennende Nachricht trug sich von Insul zu Insul, von Vorgebirge zu Vorgebirge weiter, bis sich die letzte Flamme ganz deutlich in Nauplia endigte. Welch herrlicher Anblick! Wie freute sich mein griechisches Herz!**)

Klytämnestra. Was ist für Wind?

Der Mann. Er bläset gerade von Troja her, stark und anhaltend.

Klytämnestra. Gut! Geh nur wieder! Deine Sorgfalt und treue Mühe soll dir belohnt werden.

Dritter Auftritt.

Klytämnestra. Ihre **Wärterin.**

Klytämnestra. Er kommt! Er kommt, der unglückliche Sieger! Eben jetzt durchstreicht sein triumphierendes Schiff das hohe Meer

---

*) At farthest east. Mein Vorgänger hat es übersetzt: am allerersten Ost. Eine sehr gezwungene Undeutlichkeit. L. — **) And as a Greek rejoic'd me: und als ein Grieche erfreute ich mich darüber, sagt das Original. Wenn der göttingische Übersetzer nur gesagt hätte: es schwoll mein treu und griechisch Herz vor Lust, so wäre es sehr wohl und poetisch ausgedrückt gewesen; allein sein Zusatz: und drohet dem überwundnen Troja, ist sehr elend. Der Engländer schildert diesen Griechen als einen Mann, den die Siege seines Volkes erfreuen; der Übersetzer aber bildet ihn durch diesen Zug als einen Poltron. Denn was soll das für eine Tapferkeit sein, einer überwundnen Stadt zu drohen? L.

und durchpflüget mit siegrischem Schnabel die Wogen. Vielleicht begrüßet er schon sein väterliches Ufer und wird von einer freudigen Menge empfangen und eilet zu seiner Schande. Mit Ehren überhäuft, fröhlich über den Sieg und gekrönt mit den Lorbeern der zehn berüchtigten Jahre, träumt er, den friedlichen Ölzweig damit zu verbinden und nach harten Bemühungen des gefährlichen Krieges in dem Myrtenbette einer ruhigen häuslichen Glückseligkeit sanft zu ruhen. Wie eitel ist die Hoffnung, wie kurz die Aussicht eines leichtgläubigen Menschen! Ich wag' es nicht, vor mich zu sehen, noch mir das sich aufziehende Wetter vorzustellen.

Die Wärterin. Ägisthus kommt, Königin!

Klytämnestra. Verlaß mich!

Vierter Auftritt.

Klytämnestra. Ägisthus.

Ägisthus nach einem kurzen Stillschweigen Wie, Klytämnestra? begegnen Verliebte in Stunden der Gefahr einander so? Er hält inne. Währt das kalte Stillschweigen noch? Sind die Augen, woraus nichts als Zärtlichkeit strahlet, noch abgewandt? Zorn, Furcht, Ekel und kranke Reue verfinstern deine veränderlichen Wangen. Es ist offenbar, du hast mich nie geliebt.

Klytämnestra. O, wäre es wahr!

Ägisthus. Es ist nur allzu wahr. Selbst das Vermögen, so was zu wünschen, beweiset es.

Klytämnestra. Der hat meine Liebe nie verdient, der daran zu zweifeln wagt!

Ägisthus. Nicht daran zu zweifeln, würde Schwäche und Thorheit sein.

Klytämnestra. Zweifle nicht bloß, glaube deinen Zweifeln!

Ägisthus. Ich thue es schon.

Klytämnestra. Du thust es?

Ägisthus. Genug, ich bin von ihrer Wahrheit überzeugt.

Klytämnestra. Mir diesen niederträchtigen und undankbaren Vorwurf zu machen! Stürme nicht zu arg, Ägisthus, stürme nicht zu arg auf meinen schuldigen, niedergeschlagenen Geist! Ob du gleich meine erhabne Tugend, den edeln Stolz meiner Seele, der keine Furcht kennet und keinen Vorwurf erträgt, unter dich

getreten hast, so will ich doch wenigstens gegen dich, gegen niemand als dich so kühn sein, als hätt' ich nie gefühlt; dir will ich Königin, Blut des Jupiters und Klytämnestra sein!

Ägisthus. Mäßige dich! Ich habe nichts gesagt, als daß ich deiner Liebe unwert bin.

Klytämnestra. Verflucht sei der Hochmut, der sich mit verstellten Mienen unter der Demut verstecket! Und bin ich denn so niederträchtig, habe ich denn Verstand und Ehre so gänzlich verloren, daß ich mich ohne die alles bezwingende Furie, ohne die Liebe, die erniedrigende, sinnlose, blinde Liebe, von der Höhe eines glücklichen Lebens zu dem niedrigen, ängstlichen Stande der kleinmütigen Scham herablassen muß? Verkenne mich nicht! — — Dich von der Eifersucht, der ärgsten Raserei, zu heilen, wollte ich, da ich so beschimpft bin, kein Wort, kein flüchtiges Wort verlieren, wenn nicht eine Art trauriger Gerechtigkeit, die ich mir leider selbst schuldig bin, dieses schimpfliche Bekenntnis der vollen Brust entriß. Wie bist du gefallen! wie schimpflich bist du gefallen, unselige Klytämnestra!

Ägisthus. Ungerechte Auslegung! Und doch gefallen mir diese verächtlichen Blicke, und doch bezaubert mich dieser Zorn. O mehr als liebenswürdige, o majestätische Schöne! Da du die Stärke der eifersüchtigen Liebe kennest, so vergieb ihrer zärtlichen Furcht, ihrer schmeichelnden Beleidigung! Ich gedachte dich nicht zu beleidigen.

Klytämnestra. O Unglückselige, die vergeben muß!

Ägisthus. Nein, lieber verstoße mich, als daß du mir eine so erzwungene Vergebung vorwirfst! O Klytämnestra! wo sind nun jene Blicke, jene Blicke des lächelnden Himmels, der strahlenden Freundlichkeit, die den Morgen unserer Liebe beglückten, dessen Bezirke sich kein Übel, keine Traurigkeit nahen durfte, weil wir beide, durch unsern Anblick entzückt, weder Furcht noch Gefahr kannten? Und sollten wir uns itzt in finstre Zänkereien einlassen? Weg mit dem Zanke! Warum sollten Liebhaber zanken? Das Leben ist darzu zu kurz, die Zeit darzu zu kostbar, und besonders diese Augenblicke, diese stürmischen Augenblicke, die unser gemeinschaftliches Schicksal dem Verderben so nahe gebracht zu haben scheinen. Eben itzt — —

Klytämnestra. Es ist wahr, es ist wahr! Sooft ein hohler Wind diesen Palast erschüttert, so oft denke ich, Agamemnon kommt.

Und doch, und doch, Ägisthus, weil noch ein Zeichen, das vorzüglichste Zeichen meiner Liebe übrig ist, so will ich dir es geben. Mit Freuden will ich das königliche Gepränge verlassen und mit dir den Augenblick ein entlegnes Land suchen, ein thracisches dunkles Thal, wo uns ein fichtener Hämus in seinen undurchdringlichen Schatten verbergen mag. Da soll mir das abscheulichste Leben, die härteste Arbeit gegen das, was ich itzt fühle, gegen die herben Schmerzen, die mein Herz foltern und meine verwirrten Leidenschaften beängstigen, eine wollüstige Ruhe sein. Geschwind! laß uns fliehen, Aegisthus, laß uns diesen Augenblick fliehen, der zweite möchte uns ergreifen und uns der Schande, der greulichsten Schande überliefern!

Ägisthus. Was, Klytämnestra, fliehen? Das nur ist der geradeste Weg zur Schande, zur ewigen Beschimpfung. Der Niederträchtigste auf der Welt ist der, welcher flieht und seinen großen Vorsatz aufgiebt, es sei im Kriege oder im Frieden. Der aber, welcher hartnäckig fortarbeitet, seinen Zweck erreicht, der Zweck sei, wie er sei, und sich durch den Ausgang krönet, der ist ein Kind des Glücks und der Ehre und wird von dem Niederträchtigen, von dem scheinheilig Niederträchtigen, der ihn sonst mit den schimpflichsten Vorwürfen beläſtiget hat, am meisten bewundert. Und kannst du dir träumen lassen, daß dein Ehemann, dein eitler, ehrsüchtiger Ehemann, der stolze Agamemnon, welcher zehn ganze Jahre vor Troja gefochten hat, den Raub deiner Schwester Helena zu rächen, daß dieser uns nicht verfolgen sollte, wenn wir auch in Cimmeriens Schatten unsere Zuflucht suchten; daß er uns nicht zur alsdann verdienten und unbeklagenswerten Beschimpfung zurückschleppen und der Verachtung des spöttischen Griechenlands bloßstellen würde?

Klytämnestra. Entschuldige mein schwächeres Herz! Aber, Ägisthus, wie kann ich den Anblick eines beleidigten Ehemannes ertragen? Der schrecklichste Feind hat kein so entsetzliches Ansehen als ein Gemahl, den wir beschimpfen.

Ägisthus. Die Furcht, Klytämnestra, wirft ein falsches Licht auf deine verwirrte Vernunft und blendet sie gänzlich. Er ein beleidigter Ehemann? Er beschimpft? Nein, nein, Klytämnestra kann den Agamemnon, ihren und des ganzen Griechenlands Wütrich, nimmermehr beleidigen; nimmermehr kann sie einen Ehemann beschimpfen, der sie zehn Jahre, zehn einsame Jahre für die eitle

Ehre eines närrischen Krieges vergessen konnte! Und wenn der Ruf wahr redet, so hat er nicht einmal diese zehn Jahre mit Krieg zugebracht, sondern anstatt zu kriegen, hat er sich mit seinen edlern Freunden gefangener Mägde halber schimpflich gezankt. Er zog eher verliebter Lustbarkeiten als des Krieges wegen fern von seinem Vaterlande, seinem Hause und seiner Königin. Wie kannst du nun einen so Ungetreuen beleidigen? Gedenke an Aulis, wie schimpflich du in diesem Hafen verraten wurdest, und was für eine schreckliche Hochzeit deiner Tochter daselbst wartete! Bedenke, durch welchen Preis er seine grausamen Siege erkaufte! Siehe die erstgeborne Blüte deiner Jugend, deine Iphigenia: ihre holden Augen sind niedergeschlagen, ihre Wangen mit Furcht bedeckt, mit bloßer Brust stehet sie da, ein hilfloses, unschuldiges, unbeweintes Opfer, und wird von dem mörderischen Kalchas durchstochen! Ihr Vater, ihr unbeweglicher Vater stehet dabei, damit ja niemand seinem Kindermorde hindere! Siehe, sie vergießt reiche Ströme Bluts, von dir überkommenen Bluts; sie fällt gleich einer verwelkenden, zur Unzeit abgerissenen Blume, einem ungeduldigen Vater von einem grausamen Geiste, der sich betriegerisch für Dianen ausgab, günstigen Wind zu erkaufen! Die Winde erheben sich und füllen die Segel. Er reist ab. Zufrieden reist er ab und verläßt die unglückliche Mutter, die ihr ermordet Kind beweinet! — — — Wenn noch ein Funken des vorigen Geistes in Klytämnestren brennt, wenn sie noch die Natur fühlt und dem Rechte noch lebt, so werden ihr dieses — — — dieses werden ihr Beleidigungen sein, die um Rache schrein. Und ich weiß, ich weiß die kühnen Hände, die dich — — erstaune nicht! — — — die dich rächen zu können, stolz sein werden.

Klytämnestra. Wie? was für Hände? was für Rache? Sprich! Falle nicht in einen so wilden Ton! er erweckt neuen Streit in meiner kämpfenden Seele. Den gerechten Göttern, nicht uns gehört die Rache. Nein, nimmermehr kann ich, nimmermehr will ich meine Einwilligung zu — — Götter! wohin verliert sich meine Zunge! — Nein, das war deine Meinung nicht — — das hast du nicht sagen wollen — — Ach, schone, Ägisthus, schone den letzten Rest meiner Tugend! Mache nicht, daß ich ihn unwiederbringlich verliere! Mache mich nicht zum Abscheu meiner selbst! — Wie elend sind sie, die ihre sterbende Tugend fühlen und sie nicht retten können! *Man hört ein Freudengeschrei.* — — Was soll das

Frohlocken des unsinnigen Volkes? Ach — — dem Herzen ahnet — — Hilf mir! — — Von neuem! — — Ach, wie wenig müssen sie mich durch ihre Freude zu schrecken glauben!

Ägisthus. Es kömmt jemand*) — — fasse dich wieder, Klytämnestra!

Fünfter Auftritt.

Klytämnestra. Ein Hofbedienter.

Der Hofbediente. Der König ist in der Nähe. Er kömmt von Nauplia; allein die freudige Menge des ihn umringenden Volks verzögert seine Ankunft. Eben itzt kam Talthybius und brachte diese Nachricht. Er bittet, vorgelassen zu werden.

Klytämnestra. Führe ihn herein!

Sechster Auftritt.

Klytämnestra allein.

Ach! Nur allzu wahres Zeichen! Ich muß schon noch einen Schritt im Laster fortgehen. Herunter, unbiegsames Herz, und lerne Verstellung! ja, lerne lächeln, ob dich schon der Kummer umringet hat; lerne dich nur mit der Niederträchtigkeit verschwistern! Sieh, wie erfreut der Herold einhertritt! Betrogner Mann!

Siebenter Auftritt.

Klytämnestra. Talthybius mit einigen griechischen Soldaten, die ihn begleiten.

Klytämnestra. Willkommen, Talthybius! Willkommen, ihr tapferen Griechen! Wie lebt der König?

Talthybius. Der König, Gebieterin, lebet wohl. Gesundheit, Glück und Ehre vereinigen sich, ihn zu krönen. Sein Herz ist voller Ungeduld, sich mit deinem zu unterhalten. Er hat mich mit seinen brünstigsten Wünschen und seinen freudigsten Freudensbezeigungen vorausgesendet. „Sage," sprach er, „geh, sage meiner Klytämnestra, daß die Vorstellung, sie zu umarmen, eine ange-

---

*) Some move this way. Mein Vorgänger hat es übersetzt: Es nähert sich ein Teil des Volks. Weder die Sprache noch der Verstand erlauben die Auslegung. Die Annäherung des Hofbedienten ist es, die den Ägisthus vertreibet. L.

nehmre Freude in mir erwecket, als mir alle Eroberung gemacht hat! Selbst die Liebe meines Volks sei mir zuwider, die mich sie einen Augenblick später sehen läßt." Diese Krone, die vordem die königliche Schläfe der Hekuba, der stolzen Königin des Priamus, umschloß, bittet er dich anzunehmen.

Klytämnestra. Setze sie nur hin! Ich gestehe es, Talthybius, weichliche Thränen treten in meine weiblichen Augen, da ich an die plötzlichen Umstürzungen des Schicksals, an die traurigen Veränderungen des Glücks gedenke. Oft, wenn blinde Sterbliche auf der Höhe ihres Wohlstandes am sichersten zu sein vermeinen, sind sie am Rande ihres Verderbens. Aber, in der That, eure Reise ist sehr geschwind gewesen. Noch nicht drei volle Tage ... Ist die ganze Flotte zurückgekommen?

Talthybius. Das einzige Schiff, das den König trug, ausgenommen, die übrigen alle sind weit verschlagen worden. Als wir den freudigen Winden unsere Segel übergaben und den Meerbusen verließen, wo sich Simois und Skamander mit dem reißenden Hellespont vermischen; als Troja oder vielmehr der wirbelnd gen Himmel steigende Rauch, der vormals Troja war, und die waldichte Spitze des Ida hinter dem aufwallenden Meer verschwand, war der Himmel noch heiter; mäßige Lüfte beflügelten unsern Lauf, und die ganze Nacht segelten wir unzertrennet mit einander fort. Doch eben als der Abend hereinbrach, wurden die flatternden Winde nach und nach stärker und bliesen vom rötlichen Nordost mit schrecklicher Gewalt. Endlich brach das Wetter heulend aus. Den Morgen darauf erblickten wir nichts als See und Himmel, beide im zornigsten Streite. Unterdessen trieb unser stärkeres Schiff vor dem Winde her, der nun weniger tobte und uns eine glückliche, geschwinde Reise verschaffte. Wir strichen sicher bei den cycladischen Inseln vorbei, die auf der unruhigen Tiefe unter dem alles vermengenden Sturme zu schwimmen schienen. Einer einzigen näherten wir uns nicht ohne Mühe und mit vieler Gefahr.

Klytämnestra. Und warum?

Talthybius. Ein heiliges Erbarmen trieb uns dahin. Auf einer schäumenden Klippe stand eine armselige Figur und winkte. Die fürchterlich wilde, vom Hunger abgemattete Stimme ward halb von murmelnden Wellen verschlungen, und ihre Klage erreichte mit genauer Not unsre Ohren. Er rufte auf griechisch und beschwor uns bei den Göttern, die für Unglückliche besondere Sorge

tragen, ihn aus dieser wilden Einöde zu retten und wieder in die freudige Gesellschaft der Menschen zu versetzen.

Klytämnestra. Und wie? — — Schien er von Stande zu sein?

Talthybius. Er schien es, ja, obgleich das hilflose, elende Leben sein Ansehn verdunkelte. Der König hat viel Achtung für ihn — — — Doch verzeihe, Gebieterin, ich sehe, daß dieses jämmerliche Bild deine großmütige Seele beunruhiget.

Klytämnestra. Ich danke dir, wackerer Talthybius; das übrige will ich von dem Könige selbst hören. Nimm diesen Ring für deine Neuigkeiten, auf welchen eine Siegesgöttin mit seltner Kunst gegraben ist. Ich bleibe in deiner Schuld, Soldaten, und auch in eurer.

Ende des ersten Aufzugs.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Klytämnestra und ihre **Wärterin.**

Klytämnestra. So plötzlich ist er angekommen! Und ich bin nicht halb vorbereitet! Gewissen und Scham schlägt noch meine Blicke nieder; noch sind meine Augen zu zart, sich verstellen zu können.

Die Wärterin. Fasse dich, Gebieterin! Wische diese dunkelen Thränen ab, in welchen deine unruhige Seele allzu deutlich zu lesen ist! Eben itzt verkündet die Trompete die Annäherung des Königs.

Klytämnestra. Endlich ist sie gekommen, die richterische Stunde! O, könnte sich mein Herz verhärten! Könnte mein Gesicht heucheln! Die Trompete schallt aufs neue — —

Die Wärterin. Ein Augenblick, Königin, ein Augenblick kann dich verraten.

Klytämnestra. Und meine Scham verschlingen! — — Was soll ich thun? Wohin soll ich sehen? Was soll ich sagen? Verwirrung! Marter!

Die Wärterin. Königin — —

Klytämnestra. Ja! Ich Niederträchtige! War kein Dolch, der mich von diesem zehnfachen Tode retten konnte?

Die Wärterin. Höre! Der laute Einzug nähert sich.

Klytämnestra. Wohl, laß mich zu Atem kommen — — Indem sie sich von ihrer Verwirrung zu erholen sucht, sagt Agamemnon hinter der Scene.

Agamemnon. Verlaßt mich auf einen Augenblick, meine Freunde!

Klytämnestra. Hörst du seine Stimme? Ja, ja, er ist es. Geh! bringe meine Kinder hieher! Vielleicht stärkt mich ihr Anblick.

Die Wärterin. Aber erinnere dich — —

Klytämnestra. Himmel!

Zweiter Auftritt.

Agamemnon. Klytämnestra.

Agamemnon. Wo ist mein Leben, meine Liebe? Meine Klytämnestra! O, laß dich an meine auf den Lippen flatternde Seele drücken — die eben auf dem Wege ist, sich mit deiner zu vermischen! O du, für die ich lebe, für die ich sorge, die du mir reizender als die Ehre bist! o meine Klytämnestra! Itzt, in dieser zärtlichen Umarmung vergeß ich alle Beschwerden der kriegerischen Jahre. Dieser bezaubernde Augenblick vertilget alle Martern der Abwesenheit. Gütigste Götter! Nein, nie war ein Herz von Freuden so erfüllt — als meines — — — Er bemerkt ihre Unruhe. Aber, Schönste, was sollen diese Thränen? Das sind nicht Thränen der glücklichen Liebe, wie ich vergieße. — — Was will dieser finstre Blick, der mich seiner Anmut nicht würdiget? Warum empfangen wir uns so kalt? Warum willst du mein Feuer so unfreundlich ersticken? O rede, meine Klytämnestra!

Klytämnestra. Vergieb mir, Agamemnon! Ich kann dein Gesicht, ach, ich kann es nicht wiedersehen, ohne zurückzudenken, wie ich es das letzte Mal gesehen habe. Aulis stellt sich von neuem meinen Augen dar. Ich sehe die Schiffe, ihre Führer, die Wache, den blutigen Kalchas, das ganze schreckliche Gepränge des Opfers! Ich sehe meine schimpflich verratene Tochter, ich sehe sie von neuem bluten! Ich sehe die schreckliche Stirne — worauf ihr Urteil geschrieben war, und Agamemnon darf sich über meine Thränen wundern?

Agamemnon. Warum will meine Klytämnestra neue Stacheln in mein Herz drücken, da die alten noch zu tief stecken? Ach, warum rechnest du des Schicksals Härte mir zu? Nicht die weichliche Neigung gegen das, was uns angehöret, nicht die Eigenliebe ist es, welche die Welt erhält und ihre Regierer beliebt macht:

nein, dieses sind nicht die Quellen der Ehre und unsterblicher Thaten. Wer würdig zu herrschen denket, in dem muß das allgemeine Beste, das Beste anderer die angenehmsten Triebe der Natur unterdrücken; und wer am besten herrschet, über den herrscht die Ehre am meisten. Schickte es sich für mich — — — laß deine eigne Neigung urteilen — — schickte es sich für den Agamemnon, als er einmütig zum Führer der Griechen erwählt wurde, als zwanzig Könige sich zu meiner Fahne hielten, als das ganze um mich versammelte Griechenland, durch den Raub deiner Schwester erhitzet, sich an seinem alten Erbfeinde, dem treulosen Asien, zu rächen verlangte, schickte es sich damals für mich, das Feuer der Ehre zu ersticken? Konnte ich ein Leben Tausenden versagen, diesen großmütigen Tausenden, die alle für meine Ehre, für die Ehre des Bluts meiner Klytämnestra zu sterben bereit waren? Wäre ich gegen die vereinte Stimme der Ehre, der Pflicht, der allgemeinen Wohlfahrt, der gebietenden Götter taub gewesen; wäre in dem schwachen Vater der Grieche, der Patriot, der König, und was noch mehr als der König ist, der Anführer der Griechen schimpflich verschwunden, so hättest du mich selbst — — laß dein Herz die Wahrheit gestehen —, meine Klytämnestra selbst hätte mich verachten müssen. Und glaubst du, daß mir mein Entschluß leicht ward? Ach, Klytämnestra! hättest du gesehen, was in mir, in meiner gefolterten Brust vorging! Alle meine Schlachten sind dagegen ein Spiel. Nein, die zärtlichste Mutter, die über ihrem mit dem Tode ringenden Kinde in Thränen zerfließt, fühlt das nicht, was ich erlitt! — — Erinnre dich — — noch itzt zerschmelzt die Vorstellung den Vater in Thränen — — erinnre dich, wie ich mein Gesicht verhüllte, weil ich mich schämte, den um mich stehenden Griechen Thränen sehen zu lassen, die sich für die Wangen ihres Anführers nicht schickten. Höre auf, das zu schelten, was Mitleiden, ja, ich möchte sagen, Ruhm verdienet! Wer ein zärter Vaterherz hat als ich, der hat ein allzu zartes. Ich liebe meine Kinder, wie sie ein Vater lieben soll, und liebe sie noch aus einem anderen, angenehmern Grunde: weil ich meine Klytämnestra liebe.

Klytämnestra. Ach, hätte mich Agamemnon geliebt, würde er mich in der rasenden Betrübnis, da meine blutende Tochter vor meinen (Augen?) lag, wohl verlassen haben? Würde er mich so

37. „Augen" fehlt im Original.

lange verlassen haben? Die überlegende Liebe hätte gewiß in dem weiten Raume von zehn Jahren ein Mittel, mich zu sehen und mich zu trösten, gefunden. Warum wurde ich so vergessen, Agamemnon?

Agamemnon. Laß mich diese Thränen aufküssen — o reizende Thränen! wenn euch die zweifelnde Liebe, wenn euch die Abwesenheit fließen läßt! Anstatt dieser Vorwürfe frage mich lieber, wie ich diese Abwesenheit ertragen habe! Hier sind alle Worte, alle Beredsamkeit ist hier stumm, den Kummer auszudrücken, der sich über die wilden Stürme des Krieges erstreckte. Wenn der schimmernde Tag verschwand und das Lager schwieg, ach, alsdann nagte unter tausend andern Sorgen diese mein Herz am schmerzlichsten, die mich an dich erinnerte, an meine lang verlassene Klytämnestra, an die wilden Seen und Berge, die uns trennten.

Klytämnestra. Unglücklicher Mann!

Agamemnon. Was sagt meine Klytämnestra?

Klytämnestra. Unglückliche Sterbliche, die ein eitles Wort betriegt, die sich zu Sklaven ihres eigenen Stolzes, zu Sklaven der freudenlosen Ehre machen!

Agamemnon. Nur der hat einen Anspruch auf die Glückseligkeit, der den rauhen Weg der Ehre gegangen ist.

Klytämnestra. Aber was nutzt der Anspruch auf eine verschwundene Glückseligkeit?

Agamemnon. Ich beschwöre dich nochmals, Klytämnestra, bei allem, was den zärtlichen Namen der Liebe trägt, beschwöre ich dich, übergieb unsern vergangnen — — wie gerne wollte ich ihn keinen Zank nennen — — übergieb ihn der liebreichen Vergessenheit! Ach, es war, es war eine Zeit — — — wie süß ist es, diesen Gedanken nachzuhängen! — — da unsre Seelen in einer immerwährenden Entzückung zerflossen, da im Frühling unsres Lebens der Frühling der Liebe sanft um uns wehte, da Himmel und Erde und die ganze lächelnde Natur uns mit Freuden erblickte. Und noch, wenn mir nur Klytämnestra hilfliche Hand reichet, kenn' ich eine Leidenschaft von weit eindringenderer Entzückung, als nimmermehr die unruhige Jugend fühlt: dieses ist die durch lange Erfahrung zur Freundschaft reif gewordene Liebe. Wie weit ist das verdrießliche Kind der Einbildung davon entfernt! Es ergötzet sich einige Augenblicke an der Schönheit; schnell wird es ihrer überdrüssig und sucht ein andres Spielwerk. Wie viel

edler ist die Frucht der unveränderlichen Vernunft, die mit den Jahren angenehmer wird und immer ihren Reiz behält! — — Nur selten, Klytämnestra, laß ich mich zu wiederholten Bitten herab — — Vernichte doch nicht meine zusammengesammelte Hoffnung der Liebe und des Lebens! — Mache mir meine Eroberungen nicht verhaßt! Ich muß sie verabscheuen, wenn sie mir dich, wenn sie mir deine Liebe kosten. Eine Tochter, eine zehnjährige Abwesenheit von Klytämnestra war schon zu viel. Setze keinen neuen Verlust hinzu! Dich zu verlieren, ist mir unerträglich, dich, du Geliebteste, vormals die Holdeste deines Geschlechts!

Klytämnestra. Ach!

Agamemnon. Wende dich nicht weg! Schon sehe ich sie in deinen Blicken, die mitleidige Güte!

Klytämnestra. Ach, zur Unzeit zärtlicher Agamemnon! allzu großmütiger Agamemnon! Du ängstigst mich! Wärst du doch itzt minder freundlich, minder zärtlich! Oder wärst du vielmehr niemals so grausam gewesen!

Agamemnon. Welche Ungerechtigkeit, mich grausam zu nennen! Das Schicksal, das Glück, die Götter waren für uns beide grausam. — — Wie konnte ich dir unsre geteilten Schmerzen mehr lindern, wie konnte ich dir meine Abwesenheit mehr erleichtern? Ich ließ dir Melisandern zum Ratgeber, den weisesten, den getreuesten, den besten — — — Ach, sanft redende Natur! — — Sind das nicht meine Kinder? —

Dritter Auftritt.

Agamemnon. Klytämnestra. Elektra. Orestes.

Agamemnon. Meine Tochter! meine Elektra!

Elektra. O mein Vater!

Agamemnon. Komm in meine Arme, mein Kind, mein teurer Orestes! Du, in dem ich neu lebe, du mein verjüngtes Selbst! Und du, Elektra, in deinen offnen Wangen erkenne ich die Blüte deiner Mutter. So sah sie aus; so waren die sanften Blicke ihrer hervorbrechenden Schönheit. O du angenehmstes Bild meiner Klytämnestra! meine andre Iphigenia!

Elektra. O mein Vater! meine Freude! mein Stolz! mein Ruhm! den ich oft im Traume, als käme er von Troja zurück, gesehen habe! Doch immer löschte der unwillkommne Morgen die

werten Täuschereien der Nacht mit Thränen aus. — — Ist es also kein unglaubliches Gesichte mehr? Nein, er ist's; es ist mein Vater, dessen Abreise von hier wie des Todes der Iphigenia ich mich noch wohl erinnere. Wie glorreich war dein Tod, Iphigenia! ein Tod, den ich mehr beneide als beklage. Wer wollte nicht sterben, einen unsterblichen Ruhm zu gewinnen, Griechenland zu befreien und die Ehre eines Vaters zu vermehren!

Agamemnon. Umarme mich nochmals, großmütige Tochter! Auch du, mein Sohn! O, hätte es dir dein zartes Alter erlaubt, an unsern Thaten vor Troja teil zu nehmen! Der Krieg ist es, was einen Fürsten bildet. Schweiß, Ermattungen, schlaflose Nächte und nimmer ruhige Tage, Sorge, Gefahr, verschmähter Tod, ein allen gleiches Schicksal, veränderliches Glück: die sind es, welche den Geist zur Ehre erheben, diese sind es, welche die edelsten Tugenden, die sanftmütigsten Betragungen einprägen. Wo werde ich, Orestes, wo werde ich, dir dies alles zu lehren, ein neues Troja finden?

Orestes. O, wie glücklich wäre ich gewesen, wann ich es hätte sehen können, was ich itzt nur hören muß! Doch oft will ich es hören, täglich will ich die Geschichte lernen und deinem Exempel nachdenken. Ich will mich bestreben, deine Tugenden mit deinem Blute zu verbinden, die geerbten Lorbeeren nicht zu entehren. In meiner Brust erhebt sich, ich weiß nicht was — — Verzeihe, Herr, ich bin zu jung, es dir zu sagen — — doch hier fühle ich was, was mich hoffen läßt, daß ich meinen Vater nicht beschämen werde.

Agamemnon. Sohn meiner Seele! Siehe her, meine Klytämnestra, siehe her und weine mit mir Thränen der Zärtlichkeit und der Entzückung! Was sind alle geschmacklose Wollüste gegen diese eines Freundes, welche eine heilige Liebe schenkt! O Natur, o väterliche Natur, du, du bist allein der untriegliche Richter dessen, was uns glückselig macht!

Ein **Hofbedienter** kömmt.

Der Hofbediente. Ägisthus, Herr, erwartet dich.

Agamemnon. Ach, laß ihn hereinkommen! Entferne dich, Klytämnestra, entfernt euch, werte Kinder! bald werden wir wieder beisammen sein; unterdessen lebt wohl!

Vierter Auftritt.

Agamemnon.

Gehorcht mir, Mienen, auf einen einzigen verstellten Augenblick! Ich will euch nicht lange martern! Hier am Hofe muß man das ehrliche Gesicht des Kriegers ablegen. Wie wenig glaubt er, daß ich ihn durch Melisandern in der Falle habe, den ich auf meiner Rückfahrt von dem wüsten Eilande zu retten das Glück hatte, wohin ihn der Verdammte — —

Fünfter Auftritt.

Agamemnon. Ägisthus.

Ägisthus. Heil dem Agamemnon und Glückseligkeit, die seinem Ruhme gemäß ist!

Agamemnon. Ich grüß' Euch, Vetter!

Ägisthus. Vergieb mir, Herr! Du hast uns mit dieser schleunigen Rückkunft überrascht. Denn nach dem Zeichen, dessen herrliche Flamme ganz Griechenland erfreute, konnten wir deine Gegenwart die ersten drei Tage darauf nicht hoffen. Verzeih also, daß wir dich unbereitet, einzig mit der Freude, mit der Entzückung und dem Erstaunen, welches sich jeder griechischen Brust bemeistert hat, empfangen! Und wahrhaftig, so einen Ausbruch der Freude, als dieser vollkommene Triumph verursacht hat, habe ich noch nie gesehen. Stadt und Land und alles drängte sich in einem lauten triumphierenden Ungewitter durcheinander. Kaum konnte ich mich durchpressen. Der Schall der Trompete verlor sich in dem unzähligmal wiederholten Jauchzen, das deinen Namen in Himmel erhob. Viel Tausend Augen stehen unten und glühen, den Überwinder von Troja zu sehen.

Agamemnon. Der edelste Ruhm, der mein Herz beglücken kann, die angenehmste Musik ist mir die Freude meines Volks. Aber, wahrhaftig, deine Zunge kann ihr vortreffliche Gerechtigkeit widerfahren lassen. Glaube mir, du kannst deine Beschreibungen sehr artig ausmalen. Ich habe eine so verbindliche Sprache in langen Zeiten nicht gehört.

Ägisthus. Mißdeute meinen Eifer nicht! Dem vollen Herze steht stets der dienstfertige Ausdruck bereit. Ich empfinde, Aga-

memnon, deinen Ruhm so tief, daß sich mit meiner Freude eine Art von Leidenschaft vermengt, die fast dem Neide ähnelt. O ihr Götter! Hat, weil ich lebe, ein Krieg, der allerberühmteste Krieg, den je ein Alter gesehen hat oder noch sehen kann; hat ein Krieg, dessen nimmer sterbender Ruhm die Welt überfliegen und die entferntesten Zeiten erreichen wird: hat so ein Krieg meine Tage geziert, und ich habe keinen Anteil an seiner Ehre gehabt? Entkräftet, unbekannt habe ich im ruflosen Frieden mein Leben verloren.

Agamemnon. Diese Hitze ist Mode! Doch wisse, Ägisthus, ein freies Volk im Frieden ohne Anmaßung, aber auch ohne Aufgebung der Gewalt wohl beherrschen; die Ehre der Gesetze unverletzlich erhalten, dann und wann aber ihr Urteil, wann es strenger ist, als es der Glimpf erfordert, lindern; das Steuer des Staats unter den parteiischen Stürmen oder während der noch gefährlicheren Stille des durch die lange Dauer verderblichen Friedens klug regieren; und was noch mehr ist, die Bahn rennen, welche das Glück zu dem süßen Ruhme der beschützten Künste, der Gnade, des Wohlthuns, von welchem die Götter selbst ihren prächtigsten Glanz borgen, eröffnet: wahrlich, Ägisthus, dieses kömmt, der wahren Ehre nach, den täuschenden Eroberungen gleich, wo es sie nicht übertrifft, und erfordert nicht weniger Beherrschung, Mut, Sorge und anhaltende Arbeit.

Ägisthus. Sage danklose, rauhe, unangenehme Arbeit, welche anstatt des Preises und schuldiger Belohnung öftrer Verspottung, Vorwürfe, halsstarrige Widersetzungen gegen die lautersten Maßregeln, Ungerechtigkeit, Verbannung, ja wohl den Tod findet! Und so will es die Natur des übelgesinnten Menschen. Ganz anders aber ist die Belohnung des Siegers: ihn loben alle, ihn bewundern alle.

Agamemnon. Gut, ob es schon eine mühsame Beschäftigung, eine undankbare Arbeit ist, zu regieren, so wag' ich es doch nicht, Ägisthus, so hart von dem menschlichen Geschlechte zu urteilen. Wahrheit, Weisheit, Mut, Gerechtigkeit, Wohlthun, ein durch wohl überlegte Unternehmungen wirksames ununterbrochenes Bestreben nach dem gemeinen Besten: diese müssen auch in den verderbtesten Zeiten angesehn, beliebt und wert sein, weil doch zuletzt Verdienst das Verdienst erweckt und Tugend anzündet. Unterdessen hat ja wohl er, den ich Klytämnestren zum Ratgeber ließ, Melisander, dir deine Arbeit um die Hälfte erleichtert.

Ägisthus. Wollte der Himmel, er hätte es gethan!

Agamemnon. Du bestürzest mich — — — Ist Melisander nicht weise, gerecht und treu?

Ägisthus. Ja, Herr, ich gesteh' es, er trug eine sehr schöne Larve.

Agamemnon. Sachte, Ägisthus! Ich kenne seine unbewegliche Tugend und werde nicht die geringste Erwähnung von etwas vertragen, was einen Mann, den ich liebe, beschimpft.

Ägisthus. Ich muß also, von der Wahrheit gedrungen, meine Verteidigung selbst übernehmen. Kühnlich will ich behaupten, Agamemnon, daß er geschickter ist, einen Staat zu beunruhigen und zu verwirren, als ihn zu regieren.

XV.

Justin.

Nach dem „Pseudolus“ des Plautus.

Wir haben geglaubt, diesen dem unbetitelten Entwurfe von Karl Lessing beigelegten Titel beibehalten zu sollen, „weil Justin im Deutschen ohngefähr das werden sollen, was Pseudolus im Lateinischen ist“ (Theatral. Nachl. I, XLII f.). In seiner Abhandlung „Von dem Leben und den Werken des Plautus“ (Bd. 4) bemerkt Lessing über den Pseudolus: „Über dieses Stück und über den Truculentus soll sich Plautus, nach dem Zeugnisse des Cicero, am meisten gefreuet haben. Es hat seinen Namen von dem Knechte, den Plautus darinnen in der Schelmerei rechte Wunder thun läßt.“ „Sehr viel leichter [als beim Schatz],“ sagt Danzel (I, 152), „wollte sich Lessing die Sache bei der Bearbeitung des Pseudolus machen. Hier verändert er im Grunde nichts anders, als daß er das Mädchen von der Frau des Ballof erzogen sein läßt und statt des Soldaten, welcher dasselbe gekauft, eine Dame einführt, die für sie Kostgeld bezahlt, und den Vater des Liebenden erspart, indem er diesen zugleich den Mündel des Alten sein läßt, als dessen Tochter das Mädchen zuletzt erkannt wird. Mit der ersten Abänderung war der Stoff den modernen Sitten etwas mehr angenähert, die keine Sklaven kennen und Kuppler aufs Theater zu bringen nicht erlauben; doch mochte Lessing fühlen, daß das Mädchen immer noch zu sehr als bloße Sache behandelt würde, als daß das Stück nicht von vornherein einen fremdartigen Anstrich bekommen haben sollte, und so blieb dasselbe unausgearbeitet.“

Wir geben nun zunächst nach Borberg, „Hellas und Rom“ (Stuttgart 1842), zur Vergleichung eine ausführliche Inhaltsangabe des lateinischen Originals:

„Die Intrigue dieses äußerst anziehenden und durch rasche Entwickelung sich auszeichnenden Stückes ist ebenso sinnreich angelegt als genial durchgeführt: es dreht sich dieselbe um den Besitz eines Mädchens; allein dieses Objekt des humoristischen Wettkampfes tritt so sehr in den Hintergrund, daß wir es kaum beachten. Plautus selbst scheint, einer

Äußerung Ciceros (Vom Greisenalter, Kap. 14) zufolge, besonderen Wert auf den „Pseudolus“ gelegt zu haben; er giebt kein griechisches Vorbild an, weshalb einige vermutet haben, die Erfindung gehöre ihm allein an. Die Echtheit des Prologes, der auch sehr wenig sagt, wird bezweifelt.

Des Atheners Simo Sohn Calidorus hat eine Geliebte, namens Phönicium, die er mit jugendlicher Leidenschaft liebt und ganz zu besitzen wünscht; allein sie ist Sklavin des gewinnsüchtigen Kupplers Ballio, der sie einem makedonischen Offiziere um zwanzig Minen verkauft hat. Dieser muß Athen verlassen, bezahlt dem Kuppler einstweilen fünfzehn Minen und läßt ihm bei seiner Abreise einen Abdruck seines Wappens zurück, mit dem Auftrage, er solle demjenigen, welcher einen Abdruck desselben Wappens samt fünf Minen ihm überbringe, das Mädchen übergeben. Phönicium, welcher der ganze unwürdige Handel nur zu wohl bekannt ist, und welche den Offizier ebenso verabscheut, als sie den Calidorus liebt, schreibt diesem einen Brief, worin sie ihm meldet, daß morgen ein Sklave des Verhaßten kommen werde, um das Versprochene zu überbringen und dafür sie in Empfang zu nehmen. Calidorus ist in Verzweiflung; er entdeckt sich seinem Sklaven Pseudolus (hiermit beginnt das Stück). Dieser, der sich seiner unüberwindlichen Schlauheit bewußt ist, tröstet den verzweifelnden Herrn und verspricht ihm, daß der Offizier exemplarisch geprellt werden soll; zwanzig Minen, meint er, werden sich schon auftreiben lassen, wenn man es klug anfange; wie, das weiß er selbst noch nicht. Ihr Gespräch wird unterbrochen durch das Auftreten Ballios, der sich den Zuschauern in einer der vortrefflichsten Plautinischen Scenen (Akt I, 2) in seiner ganzen Nichtswürdigkeit und Keckheit zeigen muß, damit wir uns später nur freuen können, wenn er der Betrogene ist; denn er verspricht sogar, den Offizier betrügen zu wollen, wenn Calidorus ihm zwanzig volle Minen für das Mädchen auszahle. Der Elende entfernt sich; Simo, der von allem unterrichtet ist, tritt auf und macht dem Pseudolus bittere Vorwürfe darüber, daß er seinem Sohne in allen lockeren Streichen ein bereitwilliger Helfer sei. Pseudolus aber weiß sich mit solcher Gewandtheit zu verteidigen und den Alten mit dem Liebeshandel seines Sohnes so auszusöhnen, daß er am Ende kein anderes Bedenken hat, als es werde dem Pseudolus nicht gelingen, den schlauen Ballio zu überlisten. Dieses aber verspricht Pseudolus mit solcher Zuversicht, daß sein Herr eine Wette von zwanzig Minen mit ihm eingeht, er werde es nicht können. Nun gilt es, mit allen Segeln zu segeln!

Sehr zur rechten Zeit kommt ihm, da er noch spekuliert, wie er die Wette gewinnen will, Harpax, der Diener des Offiziers, der gegen Ablieferung von Geld und Wappen Phönicium in Empfang nehmen soll, in den Weg. Er giebt sich bei dem ungeschickten Menschen, der ihn nach der Wohnung des Ballio fragt und ihm sogleich seine ganze Mission anvertraut, für einen Sklaven des Ballio aus und bringt es dahin, daß ihm jener wenigstens Wappen und Brief des Offiziers ausliefert. Nun

hat er schon gewonnenes Spiel; die fünf Minen hat er bald von Charinus erhalten, und während der übertölpelte Bote abgeht, um in einer Kneipe so lange zu warten, bis Ballio selbst zu sprechen sei, schickt sich Pseudolus an, mit dem, was er in Händen hat, dem Ballio die Phönicium zu entführen.

Unterdessen hat Simo den Ballio, der heute seinen Geburtstag feiert, auf dem Markte getroffen und ihn, nur an den Gewinn seiner Wette mit Pseudolus denkend, vor diesem gewarnt, weil er im Sinne habe, ihm mit List die Phönicium abzujagen. Ballio, stolz auf sein eigenes Gaunertalent, fürchtet den schlauen Sklaven so wenig, daß er ebenfalls mit Simo eine Wette um zwanzig Minen eingeht, derselbe werde ihn nicht überlisten können. Seines Sieges gewiß, geht er nach Hause; denn um zu gewinnen, darf er ja nur heute mit Pseudolus in nichts sich einlassen. Allein dieser ist schlau genug; er nimmt einen zu allem willfährigen Sykophanten, Simia, in Dienst, übergiebt diesem die fünf Minen, Wappen und Brief des Offiziers und schickt ihn damit zu Ballio, um als wohlbestallter Bote unter Erfüllung der festgesetzten Bedingung die Auslieferung des Mädchens zu bewirken; Simia spielt seine Rolle ganz gut, stellt sich als Harpax, Diener des Offiziers, dem Kuppler vor, und dieser übergiebt ihm, da er alles in Ordnung findet, die Phönicium, frohlockt noch überdies darüber, daß er nun sicherlich von Pseudolus nicht mehr angeführt werden könne, da er ja bereits die Sache mit dem rechten Manne abgemacht und das Mädchen an seinen legitimen Eigentümer abgegeben worden sei. Er eilt zu Simo, um die nach seiner Meinung schon gewonnenen zwanzig Minen in Empfang zu nehmen; doch da kommt leider der echte Harpax, der unterdessen in seiner Kneipe lange genug auf die Heimkehr des Ballio, die ihm Pseudolus anzuzeigen versprochen, gewartet hat; er verlangt das Mädchen für seinen Herrn und läßt die baren fünf Minen sehen. Ballio und Simo verspotten ihn, weil sie glauben, er sei eine von Pseudolus zur Überlistung des Ballio aufgestellte käufliche Kreatur. Als aber der verhöhnte Tropf, nach Brief und Wappen seines Herrn befragt, erklärt, er habe diese bereits einem Sklaven des Ballio übergeben; — als er nun gar das Äußere dieses Sklaven so genau beschreibt, daß nach dem Signalement es niemand als Pseudolus gewesen sein kann: — da gehen dem Betrogenen die Augen auf: Pseudolus hat durch einen Unbekannten, nachdem er sich in Besitz von Wappen und Brief gesetzt, den Kuppler betrogen und seine Wette gewonnen. Gewonnen hat aber auch Simo, der mit Ballio gewettet hat, daß Pseudolus ihn betrügen werde. Dieser Pseudolus also ist der Gewinnende, Ballio der Verlierende, und Simo hat nur die Mühe, die zwanzig Minen in Empfang zu nehmen, um sie dem schlauen Pseudolus einzuhändigen.

So endigt die überaus heitere Komödie; von Mädchen und Liebhaber ist, wie billig, keine Rede mehr; denn ihr weiteres Schicksal kümmert uns wenig, nachdem wir erfahren, daß ihre Leidenschaft nur dazu diente, um

einem eminenten Schlaukopfe zu einem glänzenden Siege über unebenbürtige Gegner zu verhelfen. Dies war das eigentliche Thema eines Stückes, das in manchen Beziehungen als ein unübertreffliches Muster gelten kann."

[Justin.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Nach Plauti „Pseudolus".]

Personen.

Herr Ballof, in Trauer um seine jüngst verstorbene Frau, welche eine Französin gewesen war, bei der man die Jungfer Charlotte in die Kost gethan hatte. Sie hatte die Mamsell dü Babil geheißen, ehe sie den Herrn Ballof geheiratet, einen Geizhals und Betrieger, der siebzig Professionen schon versucht, Sprachmeister, Coffetier, Fechtmeister, Komödiant, und wer weiß was gewesen war.

Jungfer Charlotte, die als ein Kind von vier Jahren bei der Mamsell dü Babil in die Kost gethan worden. Niemand hatte seit dieser Zeit das Kostgeld für sie bezahlt. Sie hatte allerhand künstliche Frauenzimmerarbeit gelernt, und Herr Ballof hatte endlich eine vornehme Dame gefunden, die das Kostgeld für sie bezahlen und sie als Kammermädchen zu sich nehmen will. Er hatte auch wirklich bereits mehr als die Hälfte davon bekommen, und das übrige sollte er bekommen, wenn die Dame Charlotten würde abholen lassen. Dieses soll heute geschehen.

Calidor, ein junger Mensch, der sich in Charlotten verliebt und von ihr auch wieder geliebt wird.

Simon, des Calidors Vormund, und wie man am Ende erfährt, der Charlotte Vater, von der auch dieses zu merken, daß sie nicht lange mit dem Ballof an den Ort gekommen, wo die Komödie vorgeht.

Martin Knecht, der Kutscher der vornehmen Dame, welcher Charlotten abholen will.

Justin, Bedienter des Calidor, welcher dem Martin die Briefe abnimmt, indem er sich für einen Bedienten des Ballof ausgiebt.

5. Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß". I, 237—248.

Wolfgang, ein andrer Bedienter, der die Rolle des untergeschobenen Martin Knechts spielt.

Plautina longa fabula in scenam venit!

Entwurf.

Actus primus. Sc. I. v. eandem Scenam apud Pl. Calidor und Justin. — Sc. II. Ballof. Calidor. Justin. vide Sc. III. Act. I. Ballof sagt, er gehe eben, um sich einen Domestiquen zu suchen, weil er, wenn Charlotte wegkomme, einen Domestiquen haben müsse, der ihm den Tisch besorgen könne. — Sc. III. Calidor. Justin. Justin verspricht dem Calidor, sein möglichstes anzuwenden, dem Ballof das Mädchen aus den Zähnen zu rücken. Unterdessen solle er sehen, wo er Geld auftreiben könne, wodurch man es zwingen müßte, wenn List nicht anschlagen wollte. — Sc. IV. Justin. v. Sc. IV. Act. I. — Sc. V. Simon. Justin. v. zum Teil Sc. V. Act. I. Simon muß sich als ein guter, ehrlicher Mann beklagen, daß Calidor auf solche Ausschweifungen falle; er habe gehört, daß er sich in ein fremdes Frauenzimmer in der Nachbarschaft verliebt habe. Er ist besorgt, daß er etwas Unrechts thun möge. Es geht ihm nahe, daß er wenigstens an seinem Mündel seine Freude nicht erleben solle, da er sie an seiner Tochter nicht erleben können, die er als ein Kind von vier Jahren, als er eines Unglücks wegen das Land verlassen müssen, in die Kost gegeben, ohne seitdem von der, der er sie anvertrauet, das Geringste erfahren zu haben. Er befiehlt dem Justin, zu Hause zu bleiben, weil er einen nötigen Gang unterdessen verrichten wolle.

Actus secundus. Sc. I. Justin. v. Sc. I. Act. secundi. — Sc. II. Justin. Martin Knecht. v. Scenam eandem apud Plautum. — Sc. III. Justin. v. eandem apud Plautum. — Sc. IV. Calidor. Justin. Calidor hat etwas weniges Geld bekommen, welches aber ungefähr so viel ist, als Martin Knecht dem Ballof von der Dame auszahlen sollen. Siehe zum Teil ebendieselbe Scene bei dem Plautus. Sie gehen ab, einen falschen Martin Knecht zu suchen.

Actus tertius. Sc. I. Ballof und ein neuer Domestique. v. Sc. II. Act. III. — Sc. II. Simon zu den Vorigen. Ballof

3. Ein langes Stück des Plautus kommt auf die Bühne! — 5. Siehe dieselbe Scene bei Plautus.

schiebt den Bedienten voran in das Haus. Simon redet den Ballof unbekannterweise an und warnet ihn wegen seines Mündels. — Sc. III. Simon. — Sc. IV. Simon. Calidor. Simon redet seinem Mündel vernünftig zu und tadelt ihn, daß er sich in eine Unbekannte verlieben können. „Nun," sagt Calidor, wenn Simon weg ist, „wird es drauf ankommen, ob ich glücklich sein soll. Es ist alles bestellt, und ich will mich nur in dieser Gegend aufhalten, um von weitem zu sehen, wie die Sache ablaufen wird."

Actus quartus. Sc. I. Justin. Wolfgang. v. Sc. eandem apud Plautum. — Sc. II. Ballof und die Vorigen. v. eandem apud Plautum. — Sc. III. Justin. v. eandem. — Sc. IV. Justin und Wolfgang, welcher Charlotten geführt bringt. Ballof ruft dem verstellten Martin Knecht noch nach, sie richtig zu überbringen. Charlotte sagt wenig Worte, mit welchen sie sich ohngefähr beklagen kann, daß sie Ballof gleichsam in eine Dienstbarkeit verkaufe, indem ihr Wolfgang immer heimlich in das Ohr flüstert, sich nicht so zu sperren — sie werde es besser finden, als sie es glaube — und wird oben an der Scene sogleich von Calidor in Empfang genommen. Sie führen sie fort.

Actus quintus. Sc. I. Ballof. v. Scenam V. Act. IV. — Sc. II. Ballof und Simon. v. Sc. VI. Act. IV. — Sc. III. Martin Knecht v. Sc. VII. Act. IV. Martin Knecht geht voller Bosheit fort, um sich bei einem Richter zu beschweren. — Sc. IV. Ballof und Simon. Hier geht die Entdeckung vor sich, daß Simon der Charlotte Vater sei. — Sc. V. Charlotte, Martin Knecht und Justin zu den Vorigen. Martin Knecht hatte den Justin ertappt und erkannt, eben als er sich mit Charlotten in einen Wagen werfen und sie davonführen wollen. Er bringt ihn also mit Gewalt nebst dem Frauenzimmer zurück. Die Erkennung geht vor sich. — Sc. VI. Zu diesen Calidor. Er kömmt verzweifelnd zurück, weil er vergebens vor dem Thore auf beide gewartet und erfahren, was mit seiner Dirne vorgegangen. Der vergnügte Schluß und das Ende des Stücks, nachdem Simon dem Martin Knecht versprochen, an die Dame einen Brief mitzugeben und sie in allen Stücken zu befriedigen.

XVI.

Palaion.

Comédie en un Acte.

A Berlin 1750.

Laudator temporis acti.
Horace.

Acteurs.

Palaion.
Lucile, fille de Palaion.
Codex, avocat.
Cliton, amant de Lucile.
Toinon.

Scène I.

Palaion en robe de chambre.

Palaion. Oh que tout honnête homme aujourd'hui est à plaindre! Le bon vieux tems est passé; et le siècle où nous sommes n'est que trop fait pour dégoûter entièrement du monde toute âme vertueuse. Ce n'est pas le chagrin qui me fait dire cela, quoique j'en ai beaucoup, car un procès éternel de vingt ans et une fille nubile suffisent, je crois, à mettre au désespoir un mortel qui est assez malheureux pour les avoir sur ses bras. Ah — — un procès — — une fille nubile — nubile — ah — j'enrage! Mais que me feroit tout cela, si la vertu n'étoit pas plus inconnue aux filles d'aujourd'hui que la justice ne l'est à nos juges. Oh le heureux tems que celui de ma jeunesse! Jadis tous les juges étoient de Rhadamanthes et toutes les filles de Pénélopes. Oui! jadis on

2. Der Anfang des französischen Originals erschien zuerst gedruckt in „Lessings Leben" von Danzel. I, 508—511. — 5. Ein Lobredner der vergangenen Zeit.

XVI.

Vor diesem!

Ein Lustspiel in einem Aufzuge.

1756.

Personen.

Wilibald.
Charitas, Tochter des Wilibalds.
Hedwig, der Charitas Mädchen.
Codex, ein Advokat.
Florian, dessen Vetter.
Philibert, der Charitas Liebhaber.

Erster Auftritt.

Wilibald unangekleidet im Schlafrocke.

Wie sehr ist jeder ehrliche Mann heutzutage zu beklagen! Die gute alte Zeit ist vorbei, und die, in der wir itzt leben, muß allen zum Ekel und zum Verdruß werden, die nur noch ein Fünkchen Vernunft und Tugend haben. Ich sage das aus Überzeugung und nicht aus Ärgernis, ob ich gleich Ärgernis mehr als zu viel habe. Es müßte auch mit einem Wunderwerke zugehen, wenn es mir bei einem ewigen Prozesse von zwanzig Jahren und bei einer erwachsenen Tochter daran fehlen sollte! Ein Prozeß! Eine erwachsene Tochter! Aber was würde mir alles das schaden, wenn heutzutage unsern Mädchen die Ehrbarkeit nicht ebenso unbekannt wäre als die Gerechtigkeit unsern Richtern? Nein, wirklich, vor diesem war das so nicht! vor diesem, da alle Richter Rhadamanthen und alle Mädchen Susannen waren! vor diesem,

2. Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß". I, 47—70.

n'étoit pas obligé de confier sa cause à des avocats ou ignorants ou intéressés. Oui! jadis on la plaidoit soi-même, et on étoit sûr que le bon droit l'emporteroit. Oui! il étoit plus incompréhensible à nos pères, qu'on puisse acheter la justice, qu'il ne l'est aux Hugenots qu'on puisse acheter le ciel. Tout est changé! O tems! o moeurs! — Enfin c'est aujourd'hui que le président m'a promis de me défaire de la moitié de mes maux infernals, et de mettre fin à l'éternité de mon procès. — Nous verrons — — pour moi je n'en crois rien. Car je le vois bien qu'il y va de l'intérêt du diable que la chicane ne me laisse jamais en repos. Uniquement occupé de mon procès pourrais-je jamais revenir à moi-même pour donner le vil reste de mes jours à mon âme, à mon Dieu! Non. Il faut absolument qu'à force de plaider je me donne en proie à l'enfer. — — Mais voilà ma fille qui vient.

Scène II.

Palaion. Lucile.

Palaion. Approchez-vous, Lucile! Mes pensées viennent de rouler —

Lucile. N'est-ce-pas? sur la corruption du tems? Voilà le triste objet de vos idées. En vérité, mon très-cher père, je suis fort fâchée que vous n'êtes pas fait pour ce monde là — Il est, je pense, passablement bon pour quiconque s'y veut plaire.

Palaion. O jeunesse! O ma fille que je souhaitrois de vous voir penser plus sainement! Est-ce ainsi que vous voulez démentir le sang de votre père? Oh que j'ai pitié de vous! Venez, je vous communiquerai mes réflexions avec toute la sincérité d'un père. Elles sont fondues sur l'expérience qui ne nous vient qu'avec les années. Elles serviront à votre jeune beauté de la force de l'âme, qui n'est que le partage de l'âge avancé. Un peu de mes lumières vous donnera dix ans de plus.

Lucile. Comment, mon père? dix ans de plus? Vous n'y pensez pas? dix ans de plus? Ah! le joli présent pour une jeune fille!

da es noch eine ebenso große Unmöglichkeit schien, die Gerechtigkeit zu erkaufen als den Himmel! — — Wegen meines Prozesses zwar hat mir der Präsident gestern gute Hoffnung machen lassen. Ich soll heute mit meinem Advokaten zu ihm kommen. Aber es wird gewiß wieder nichts sein; denn es liegt dem Teufel zu viel daran, daß mich die Chicane nicht in Ruhe läßt — Gut, meine Tochter, daß du kömmst — —

Zweiter Auftritt.

Charitas. Wilibald.

Wilibald. Ich hatte itzt eben meine Gedanken über — — —

Charitas. Über die itzigen verderbten Zeiten, nicht wahr? Diese sind ja immer der traurige Gegenstand Ihrer Gedanken. Wahrhaftig, Herr Vater, es thut mir herzlich leid, daß Sie so wenig für diese Welt gemacht sind. Ich dächte doch, sie wäre noch so ziemlich gut.

Wilibald. O Jugend! O meine Tochter, wie sehr wünsche ich dir gesundere Begriffe! Du machst mein ganzes Mitleiden rege. Komm, Kind, und laß dir meine Erfahrungen mitteilen! Sie können deiner jungen Schönheit statt der Stärke des Geistes dienen, die sonst nur das Vorrecht des Alters zu sein pflegt. Ein weniges von meiner Einsicht kann dir zehn Jahr mehr geben — —

Charitas. Wie, Herr Vater? Zehn Jahr mehr? Sie bedenken nicht, was Sie sagen. Zehn Jahr mehr? O, ein vortreffliches Geschenk für ein junges Mädchen!

Wilibald. Du verstehst mich nicht.

Charitas. O, ich verstehe Sie ganz wohl! Zehn Jahr mehr? Geben Sie mir, wenn es sein kann, lieber zehn Jahr weniger! Ich erschrecke über diese zehn Jahr mehr.

Wilibald. Diese zehn Jahr mehr würden weder deiner Schönheit noch deiner Jugend nachteilig sein. Du würdest den Nutzen davon genießen, ohne ihre Last zu fühlen.

Charitas. Wenngleich. Wir wollen uns lieber nicht übereilen. Wir wollen dem Laufe der Natur lieber nicht zuvorkommen. Wenn die finstere Weisheit nur mit dem Alter erlangt wird, so kann sie nie spät genug erlangt werden.

Wilibald. Fürchte nichts, meine Tochter! Bei solchen Gesinnungen wird sie dich in deinem Leben nicht inkommodieren.

Palaion. Vous ne m'entendez guère.

Lucile. Oh que oui! Dix ans de plus? Donnez-moi plutôt, si vous pouvez, dix an de moins. Oh que me font peur ces dix ans de plus!

Palaion. Ces dix ans, ma fille, ne seront préjudicables ni à votre beauté ni à votre jeunesse. Vous n'en aurez que l'utilité sans en avoir le fardeau.

Lucile. N'importe. Ne précipitons point mes années. Pourquoi prévenir la nature? Si l'austère sagesse ne vient qu'avec l'âge, elle ne viendra jamais trop tard.

Palaion. Ne craignez rien, ma fille! Avec de telles dispositions elle ne vous importunera jamais.

Lucile. Tant mieux.

Palaion. Ce tant mieux me perce le coeur. O que je crains que vous ne parlez sérieusement! Jadis, Lucile, jadis les filles de votre âge étoient plus dociles, plus modestes. Jadis, vous dis-je, elles passoient avec plaisir des heures délicieuses dans la conversation d'un père sensé et tendre. Jadis elles ne couroient pas au bal, elles n'étoient pas folles de la comédie. Jadis elles ne tuoient pas des jours entiers en lisant des romans qui ne charment l'esprit que pour gâter le coeur. Jadis — —

Lucile. Je le vois bien. Jadis, mon père, toutes les filles étoient des matrones vénérables. N'est-ce-pas?

Palaion. Oui, justement.

Lucile. Oh mon père, ne me faites pas rire.

Palaion. Rire? Et je voudrois bien vous faire pleurer de vos sottises.

Lucile. Les sottises que je fais, sont les sottises du tems et non pas les miennes. Et je crois que s'accommoder au tems est le devoir du sage. Mais rompons là-dessus. Monsieur Cliton a été hier chez vous, que vouloit-il?

Palaion. Oh rompons là-dessus, et continuons notre premier discours. Le sage, dites vous, devroit-il s'accommoder au tems? O quel dangereux principe! Non, ma fille, il ne faut jamais se laisser entraîner par le torrent. Prenez l'exemple sur la foule, et voilà votre vertu sur le précipice. Allons le chemin de la vertu, et qu'importe si nous y sommes les seuls?

Charitas. Desto besser!

Wilibald. Dieses „Desto besser“ geht mir durch die Seele! Ich fürchte, ich fürchte, du sprichst im Ernst. Vor diesem, Charitas, waren die Mädchen von deinem Alter weit lehrbegieriger, weit bescheidner. Vor diesem hörten sie einem vernünftigen und zärtlichen Vater mit mehr Vergnügen zu. Vor diesem liefen sie nicht so auf die Bälle und in die Komödien. Vor diesem lagen sie nicht den ganzen Tag über den Romanen, die dem Witze nur schmeicheln, um das Herz zu verderben. Vor diesem — —

Charitas. Ich höre wohl. Vor diesem waren alle junge Mädchen ehrwürdige Matronen. Nicht wahr?

Wilibald. Ja!

Charitas. Sie machen mich zu lachen, Herr Vater.

Wilibald. Zu lachen? Und ich wollte, daß du über deine Thorheiten weintest!

Charitas. Die Thorheiten, welche Sie mir schuld geben, sind die Thorheiten der Zeit und nicht meine Thorheiten. Und ist es nicht unsre Pflicht, sich in die Zeit zu schicken? Doch lassen Sie uns diese Unterredung abbrechen! Philibert ist gestern bei Ihnen gewesen.

Wilibald. Laß uns diese Unterredung abbrechen, um wieder auf die erste zu kommen! Man muß sich, sagst du, in die Zeit schicken? O, was für ein gefährlicher Grundsatz! Man muß sich nicht von der Menge hinreißen lassen, sondern man muß den Weg der Tugend wandeln, und wenn wir auch ganz allein darauf wandelten.

Charitas. Wir werden nicht ganz allein darauf wandeln, wenn Sie erlauben, daß uns Philibert begleiten darf. Er ist es wert, sich nach Ihrem Muster zu bilden. Er liebt Sie; er bewundert Ihren richtigen und scharfen Verstand; er betet mich an.

Wilibald. Er betet dich an?

Charitas. Ja, von Grund seiner Seelen.

Wilibald. Von Grund seiner Seelen?

Charitas. Ja.

Wilibald. Er betet dich an von Grund seiner Seelen? Das entzückt mich — —

Charitas. Warum wollen Sie also länger einer so reinen, so zärtlichen Liebe zuwider sein? einer Liebe, die Sie selbst so entzückt —

Wilibald. Erschöpfe deine Beredsamkeit nicht! Er betet dich

Lucile. Nous n'y serons pas les seuls, si vous permettez que Cliton nous accompagne. Il est digne de se former sur votre modèle. Il vous aime, il estime la justesse de votre esprit, il m'adore.

Palaion. Il vous adore?

Lucile. De tout son coeur.

Palaion. De tout son coeur?

Lucile. Oui.

Palaion. Il vous adore de tout son coeur? Cela me charme.

Lucile. Ne contrariez donc plus longtems notre amour si pur, si tendre, si fait pour vous charmer vous-même — — si — —

Palaion. Oh, n'épuisez vous pas en épithètes inutiles! Il vous adore, et cela suffit pour me le faire connaître au fond.

Lucile. Oh que je suis heureuse, que vous lui rendez justice! Oui, c'est le plus poli, le plus complaisant, le plus aimable de tous les hommes.

Palaion. Et pour comprendre tout en un mot, le fou le plus accompli.

Lucile. Que dites-vous?

Palaion. Je dis, que vous poussez l'effronterie trop loin. Une fille bien née ne devroit-elle pas plutôt mourir de honte que de parler à son père de ses amants? Jadis les filles aimoient aussi, mais elles aimoient avec bienséance, elles aimoient tout bas. Si j'étois fille, moi, je confesserois plutôt un meurtre que mon amour. Savez-vous bien ce que c'est qu'aimer?

Lucile. Si je le sais?

Palaion. Vous le savez? Tant pis! Mariez-vous donc au plutôt. Je ne suis pas si fou que de vouloir étouffer la curiosité d'une fille qui sait ce que c'est qu'aimer. Je ne me mêle pas de l'impossible. Non, morbleu, non. Allez, mariez-vous, mais choisissez un objet plus digne d'être mon gendre que ce Cliton. Est-ce à un homme qui adore les femmes que je me dois allier? Adorer une femme, ne vous en déplaise, est adorer la folie même. Jadis on n'avoit pour les créatures de votre espèce que de petits égards; on étoit bien loin de les aimer; et pour les adorer, c'étoit une phrénésie qui n'étoit

an, und mehr brauch' ich nicht zu wissen, um ihn aus dem Grunde zu kennen.

Charitas. Wie glücklich bin ich, daß Sie ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen! Ja, er ist der artigste, gefälligste, liebenswürdigste von allen jungen Menschen.

Wilibald. Und mit einem Worte alles zu sagen: der vollkommenste Narr unter der Sonne.

Charitas. Was sagen Sie?

Wilibald. Ich sage, daß du in deiner Unverschämtheit zu weit gehst. Ein wohlerzognes Mädchen sollte eher vor Scham sterben, als mit ihrem Vater von ihren Liebhabern sprechen. Vor diesem liebten die Mädchen auch; aber sie liebten mit Anständigkeit, sie liebten ganz in der Stille. Und wenn ich ein Mädchen wäre, ich, so würde ich eine Mordthat eher bekennen als meine Liebe. Weißt du denn, was das ist, Lieben?

Charitas. Ob ich es weiß!

Wilibald. Du weißt es? Desto schlimmer. Verheirate dich also je eher je lieber. Ich bin so ein Thor nicht, daß ich die Neubegierde eines Mädchens, das schon weiß, was Lieben ist, zu ersticken versuchen wollte. Ich vermenge mich mit dem Unmöglichen nicht. Nein, wahrhaftig, nein! Geh, verheirate dich, aber nur wähle einen, der es würdiger ist, mein Schwiegersohn zu sein als dieser Philibert! Ich sollte einen Menschen, der die Frauenzimmer anbetet, in meine Familie nehmen? Ich? Ein Frauenzimmer anbeten, wenn du mir es nicht übel nehmen willst, heißt die Narrheit selbst anbeten. Vor diesem hatte man für euch Geschöpfe nur kleine Achtungen; euch zu lieben, davon war man weit entfernt; aber euch gar anzubeten, das ist eine Raserei, die unsern itzigen Zeiten vorbehalten ward, die ausdrücklich dazu bestimmt zu sein scheinen, mit der gesunden Vernunft in Streite zu leben. Und wenn ich mich nicht sehr irre, so hat sich dein Philibert in diesem Streite vortrefflich hervorgethan. Er ist galant, er schwatzt, er ist in der Welt herumgeschwärmt, er hat einen Narren gefressen an allem, was neu ist: das sind die schönen Eigenschaften, die ich gestern an ihm bemerkte, als er mich mit seinem verdrießlichen Besuche beehrte. Und übrigens darf man so gar scharfsichtig nicht sein, um zu merken, daß er sein Vermögen durch seine Reisen ziemlich dünne gemacht. Sollte das etwa gar die wahre Ursache sein, warum er dich anbetet?

reservée qu'à nos tems destinés expressément à faire la guerre au sens commun. Et, ma foi, si je m'y connois, votre Cliton s'est fort distingué dans cette guerre. Babillard, impertinent, amateur zélé de toutes nouveautés, coureur du monde, voilà les aimables qualités que je lui ai trouvées hier en m'honorant de sa visite ennuyeuse. Au reste il ne faut pas être trop clairvoyant pour voir qu'il a bien éclairci ses biens par ses voyages inutiles. Ne seroit-ce pas la véritable cause pourquoi il vous adore?

Lucile. Du moins, mon père, ne soupçonnez pas sa droiture. Je le connois. Son amour est désintéressé. Peut-être il n'est pas trop à son aise: mais qu'importe? Il a des talens qui ne manquent pas à faire sa fortune. Il a aussi un oncle puissamment riche — —

Palaion. Des talens — un oncle — Vous vous moquez, ma fille. Dans ce siècle barbare, où le plus opulent est le plus habile, où l'argent nous peut faire savoir tout sans en avoir rien appris, quels avantages croyez-vous que puisse avoir un homme de talent sur un butor? — Et quant à l'oncle, ne croyez-vous pas que les oncles sont des hommes à vouloir survivre leurs neveux?

Lucile. Je conviens que ses espérances ne sont pas trop bien fondues. Mais vous conviendrez aussi, mon père, que ce ne sont pas les richesses qui font le bonheur des mariages.

Palaion. Ni l'amour non plus. Ce sont les moeurs qui le font, et Cliton n'en a point. Si mon gendre est un homme de probité connue, d'un coeur non-infecté du poison de nos tems, d'une simplicité digne de nos pères, je lui ferai grâce de ses biens et de sa naissance.

Lucile. Ah! ah! j'entrevois votre dessein!

Palaion. Et quel dessein m'imputez-vous?

Lucile. Oh de grâce! Il est tout-à-fait digne de mon père? Parceque l'homme qui lui faut sera un peu difficile à trouver, il fera revenir de l'autre monde un bon garçon pour être mon époux.

Palaion. Oui, c'est ce que je ferois certainement.

Lucile. Quel horreur! la crainte m'étouffe — je —

Palaion. — S'il étoit possible.

Lucile. Oh grâce à l'impossibilité! je reviens.

Charitas. Wenigstens ziehen Sie die Redlichkeit seines Herzens nicht in Zweifel. Vielleicht zwar, daß er nicht mehr der Reichste ist. Aber was schadet das? Er besitzt Geschicklichkeiten, die ganz gewiß sein Glück machen werden, und hat einen sehr reichen alten Vetter, der — —

Wilibald. Geschicklichkeiten! — — Einen alten Vetter! — — Du hast mich zum besten, Tochter. In diesen barbarischen Zeiten, in welchen der Reichste der Geschickteste ist, in welchen der, der Geld hat, alles zu wissen glaubt, ohne das Geringste gelernt zu haben; in diesem Jahrhunderte der glücklichen Dummköpfe, was können da einem Geschicklichkeiten helfen? Vor diesem waren sie wohl so gut als das größte Kapital; aber das war vor diesem — Und was den alten Vetter anbelangt — glaubst du denn nicht, daß die alten Vetter Leute sind, die ihre jungen Vetter überleben wollen? Vor diesem starben die alten Leute wohl eher als die jungen; aber itzt, itzt stürmen ja die jungen Leute so entsetzlich in ihre Natur, daß sie Kahlköpfe werden, ehe sie einen Bart kriegen.

Charitas. Auch liebt ihn sein gewesener Vormund so sehr, daß er ihn zu seinem Erben einsetzen will.

Wilibald. Davon schweig vollends still! Das Märchen ist mir so unglaublich vorgekommen, daß ich nicht einmal nach dem Namen dieses großmütigen Vormunds habe fragen mögen. Vor diesem machten die Vormünder ihre Mündel wohl lieber reich als arm; aber das war vor diesem!

Charitas. Und wenn ich es Ihnen nun auch einräumen müßte, daß seine Hoffnungen nicht allzu gegründet sind, so müssen Sie mir doch wiederum einräumen, daß der Reichtum nicht die glücklichen Ehen mache.

Wilibald. Die Liebe noch weniger. Tugend und gute Sitten müssen sie machen. Wenn mein künftiger Schwiegersohn diese hat, so will ich ihm Reichtum und Geburt schenken — Zum Exempel, was meinst du von dem wackern Florian, dem jungen Vetter meines Advokaten, des Herrn Codex?

Charitas. Nun, was soll der Kahlmäuser?

Wilibald. Der soll dein Mann werden!

Charitas. Wer? der steife, düstre Florian?

Wilibald. Ei, meine Tochter, es ist ein sehr gelehrter junger Mensch! Er versteht Lateinisch und Griechisch und hat die Alten

Palaion. Mais non — Vous connaissez le jeune Martin Colibri? Voilà encore un garçon qui fait honneur à sa famille! C'est le seul — —

Lucile. Et que voulez-vous faire de ce marmouset?

Palaion. J'en voudrois bien faire votre époux.

Lucile. De lui? qui est à peine sorti du collège? C'est un livre et non pas un homme.

Palaion. Oui, oui, c'est un garçon savant, très-savant. Il a lu beaucoup de livres anciens, et les livres anciens, ma fille — — ah —

Lucile. Ne sont plus muets que lui. Il ne dit mot, si sa bouche ne s'ouvre par hasard pour dire de sottises.

Palaion. C'est justement par-là que j'augure bien de sa raison profonde. Car jadis les jeunes gens ne parloient plus que ce mon butor. C'étoit aux vieillards de parler peu, mais de choses instructives et pleines de sens, et aux femmes de parler beaucoup, mais sans rime et raison; le jeune homme ne faisoit que taire et qu'écouter.

Lucile. Et à sa façon de s'habiller ne le prendroit-on pas pour un de ses ancêtres du siècle quatorzième?

Palaion. Jugez donc de son goût solide; il s'habille tout comme nos pères! ah l'aimable garçon!

Lucile. Ah l'aimable garçon! ah qu'il est ténébreux, ah qu'il est stupide!

Palaion. Tout comme nos pères! Il s'habille tout comme nos pères.

Lucile. Ah l'aimable garçon! ah qu'il est grossier, ah qu'il est lourd!

Palaion. Tout comme nos pères! il s'habille tout comme nos pères. O que ce seul point le rend estimable à mes yeux! l'habit a été toujours le miroir du coeur — et la mode — qui est-ce qui nous vient interrompre? —

Lucile. Comment, votre avocat? vous voilà sur votre matière favorie et l'impertinent —

Scène III.

Palaion. Lucile. Codex avec des actes sous chacun des bras.

Palaion. Ah, ah! Monsieur Codex! bon jour! bon jour! Monsieur Codex, bon jour!

gelesen. Die Alten! Weißt du, wer das sind, die Alten? Das sind die, die vor diesem geschrieben haben.

Charitas. Ich bin der Alten ihre gehorsamste Dienerin, und des Herrn Florians zugleich.

Wilibald. Folge mir nur in gutem, oder — — Nun, wer kömmt da, uns zu stören?

Dritter Auftritt.

Coder. Wilibald. Charitas.

Wilibald. Sind Sie es schon, lieber Herr Coder?

Coder. Schon? Was zum Henker wollen Sie mit Ihrem Schon? Denken Sie, daß ein Advokat wie ich nicht punktuell ist? Und warum sind Sie noch nicht angekleidet? Haben Sie es vergessen, daß uns der Präsident um zehn Uhr bestellt hat?

Wilibald. Ja, um zehn Uhr — — aber zehn Uhr —

Coder. Wird's für Sie den Vormittag nicht noch einmal schlagen. — Machen Sie geschwind und ziehen sich an — Himmel! den Präsidenten warten zu lassen! Und Sie wollen in Ihrem Prozesse glücklich sein? Solange als die Welt stehet, ja ich dürfte wohl sagen, solange als man prozessiert, hat sich kein Klient so einer Ungereimtheit schuldig gemacht! Den Präsidenten warten zu lassen! (Indem er gar zu heftige Gesten macht, fallen ihm unvermerkt die Akten, die er unter dem Arme hat, zur Erde.)

Charitas. Das kommt aus der Händeberedsamkeit.

Coder. Nein, unerhört! unerhört! — Es ist zwar kein Verbrechen, worauf die Karolina den Tod gesetzt, aber von weit größern Folgen, von weit verwickelterm Nachteile. Den Präsidenten warten zu lassen, der auf Ordnung und Pünktlichkeit mehr hält, als auf Prozeßordnung selbst; den Präsidenten warten zu lassen!

Wilibald. Aber, lieber Herr Coder! —

Coder. Wie? Sie sind noch hier? Gehn noch nicht und ziehn sich an? (Wilibald will gehn, wird aber sogleich zurückgehalten.) Was sehe ich? meine Akten auf der Erde? Das ist niemand anders als Sie gewesen — Meine Akten auf der Erde! Weiter kann man Nachlässigkeit und Verachtung der heiligen Justiz nicht treiben. (Indem er sie aufhebt und den Staub davon bläst.) Sie verdienen nicht, mich zum Advokaten zu haben, der ich dichte und trachte, Ihren Prozeß so spät als möglich zu verlieren.

Wilibald. Es ist aber nicht möglich, daß es schon zehn Uhr sein sollte.

Coder. Möglich? Als wenn nichts wahr sein könnte, als was möglich ist!

21. Das aus kleinerer Schrift Gedruckte ist Karl Lessings Zusatz. Vgl. S. 148, Anm.

Codex. O que le diable vous emporte avec tous vos bons jours! Pas encore habillé? Diantre! Avez-vous donc oublié que Monsieur le président nous attend à l'heure qu'il est?

Palaion. Il est vrai; mais dix heures — —

Codex. Ne sonneront pas deux foix pour vous. Faire attendre le président, et vous voulez gagner le procès!

Palaion. Voilà donc ma fille, c'est votre faute! Dois-je toujours vous prêcher la morale? Jadis — — —

Codex. Taisez-vous donc avec votre jadis. C'est à moi de parler du tems passé. Vous êtes un ignorant plus ignorant qu'un enfant, tout nouveau né qu'il est. Faire attendre le président? Oui, oui. Depuis la naissance du monde, et j'ose même assurer, depuis — depuis le tems qu'on plaide — Faisant des gestes trop violens avec le bras il laisse tomber les actes sans s'en appercevoir.

Lucile. Voilà donc ce que c'est que de parler avec le bras!

Codex. — Jamais plaideur ne s'est souillé d'un crime si impardonnable — si noir, si énorme, d'un crime si — — si criminel — — ah les idées se confondent, se brouillent — — le crime est trop grand! je ne sais plus que dire! Faire attendre le président.

Palaion. Mais — —

Codex. Quoi? vous êtes encore ici? Par tous les diables allez donc, habillez-vous! Mais que vois-je? Il le retient. Mes actes par terre? — Ne suffit-il pas d'avoir insulté le président, faut-il encore insulter mes actes? — — mes actes! Allez, poussez, si vous pouvez, poussez plus loin votre négligence irréligieuse, votre impertinence profane! — Mais je vous en défie. Le vice a ses extrémités, et les voilà! Oh mes actes! Et personne ne les ramasse? Monsieur, vous êtes Tout cela en ramassant les actes. Il les met sur la table, après en avoir soufflé soigneusement le poudre., vous êtes indigne d'un avocat tel que moi — vous êtes indigne de mes soins, — de ma science — — que j'épuise pour perdre votre procès si tard qu'il est possible.

---

4. Von hier ab bis zum Schlusse („qu'il est possible") zuerst gedruckt in der Lachmannschen Ausgabe von Lessings Werken II, 459 f. Karl Lessing teilt im „Theatralischen Nachlaß" (I, 60, Z. 2 v. u. bis S. 62, Z. 2 v. o.) diesen Schluß der französischen Bearbeitung in deutscher Übersetzung mit, ohne anzugeben, daß es seine eigene Übersetzung ist. Wir lassen letztere S. 147 aus kleinerer Schrift als Einschaltung an der betreffenden Stelle folgen.

Wilibald. Ich weiß wahrhaftig nicht, wo die Zeit muß hingekommen sein. Vor diesem verlief sie nicht halb so geschwind!

Charitas. Machen Sie sich doch keinen Kummer! Es ist ganz gewiß noch nicht neun Uhr.

Coder. Ei! Sie wollen es auch besser wissen, Mamsell? Wenn's noch nicht Neune wäre, wie käm's denn, daß ein Mädchen wie Sie schon im völligen Putze wäre?

Charitas beiseite. Der verdammte Haberecht!

Coder. Ich habe Zehne schlagen hören, und habe gezählt, und habe gleich darauf nach meiner Uhr gesehen, da war es eine halbe Minute auf Elfe.

Charitas. Nach Ihrer Uhr haben Sie gesehen?

Coder. Ja, nach meiner Uhr. Sie denken etwa, ich habe keine, weil ich kein ellenlanges Zeichen für die Beutelschneider heraushängen lasse? Er zieht sie heraus. Da! sehen Sie selber nach! sehen Sie selber nach!

Charitas. Kann Ihre Uhr nicht unrichtig gehn?

Coder. Nein, sie geht niemals unrichtig.

Charitas. Nun wohl! ich sehe, und sehe, daß es nach Ihrer Uhr fünfundfünfzig Minuten auf Neune ist.

Coder. Was?

Charitas. Sehen Sie doch nur!

Coder sieht. Das kann nicht sein. — — Sie werden wohl machen, daß ich noch meine Brille hervorsuchen muß. Er setzt sie auf und besieht die Uhr.

Charitas. Was sagen Sie nun?

Coder. Meine Uhr geht unrecht. Genug, es hat Zehne geschlagen; ich habe gezählt.

Charitas. Von wem haben Sie Ihre Uhr?

Coder. Ich mag sie haben, von wem ich will; es ist eine gute englische Uhr.

Charitas. Wenn Sie sie für eine englische gekauft haben, so sind Sie sehr betrogen worden.

Coder. Betrogen? Wie so?

Charitas. Eine Uhr, die so falsch geht — —

Coder. Falsch? Es ist eine von den allerrichtigsten Uhren.

Charitas. Wenn sie richtig wäre, so würde sie nicht um mehr als eine Stunde zu spät gehen.

Coder. Sie geht nie zu spät.

Charitas. Aber sie zeigt auf Neune, und es hat schon Zehne geschlagen.

Coder. Meine Uhr geht untrieglich.

Charitas. Ganz gewiß untrieglich? — Also, wie ich gesagt habe, ist es noch nicht Neune.

Coder. Sie sind sehr naseweis, Mamsell. Kurz, meine Uhr geht richtig, und es hat Zehne geschlagen. — — Wollen Sie sich anziehen, Herr Wilibald, oder soll ich wieder gehen?

Wilibald. Erzürnen Sie sich nur nicht, Herr Coder! Ja, ich gehe, ich will mich gleich anziehen. Er geht.

Coder. Mir mein Gehör abzustreiten!

Wilibald kehrt wieder um und sagt sachte zum Coder. Aber, Herr Coder, Sie bleiben itzt mit meiner Tochter allein; reden Sie ja nicht mit ihr von dem Prozesse!

Coder. Gehen Sie doch nur! Wilibald geht. Als wenn ich nicht Zehne zählen könnte!

Wilibald wie vorher. Sagen Sie ihr ja nicht, was der Prozeß betrifft!

Coder. Nein doch! — Meine Uhr für einen elenden Bratenwender zu halten!

Wilibald der nochmals umkehrt. Daß sie ja nicht den Anlaß erfährt!

Coder. Herr, für was sehen Sie mich an? Gehen Sie, oder — — Mich für einen Mann zu halten, den man mit einer Uhr betriegen könnte! — —

Wilibald wie vorher. Meine Ehre und mein ganzes väterliches Ansehn beruht darauf, daß sie nichts davon erfährt. Kommen Sie lieber mit, damit Sie sich nicht verschnappen!

Coder. Ich mich verschnappen! Welch eine Beleidigung! Gehen Sie den Augenblick, oder ich gehe! Wilibald geht ab.

Vierter Auftritt.

Charitas. Coder.

Coder. Ich mich verschnappen! Habe ich mein Maul nicht etwa in meiner Gewalt? — Nun wirklich, bei dieser zweiten Grobheit muß ich die erste vergessen!

Charitas. Allmählich, Herr Coder, fange ich es nun an zu begreifen, wie Ihre Uhr richtig gehn und doch falsch weisen

kann, wie Sie richtig haben zählen und sich doch verzählen können —

Coder. Hören Sie einmal davon auf, Mamsell! — Wissen Sie, daß Ihr Vater ein alter Narr ist?

Charitas. Er ist Ihr guter Freund, Herr Coder.

Coder. Und wenn er mein Bruder an Leib und an der Seele wäre. Er ist ein alter Narr! — Mir, mir, einem Manne von meiner Überlegung zu vier Malen die Verschwiegenheit zu empfehlen? Das sollen Sie mir nicht umsonst gethan haben, Herr Wilibald! Sie verraten Ihr Mißtrauen gegen mich, und Ihr Mißtrauen muß bestraft werden. Als wenn ich nicht von mir selbst so viel Verstand würde gehabt haben, Ihrer Tochter die Ursache Ihres Prozesses zu verschweigen!

Charitas beiseite. Er macht mich neugierig.

Coder. Kindern muß nicht alles auf die Nase gebunden werden, das weiß ich von mir selbst.

Charitas beiseite. Rede nur weiter!

Coder. Was würde das Töchterchen nicht für einen Begriff von dem lieben Papa bekommen, wenn sie ihn näher als aus seinem ewigen Vor diesem! sollte kennen lernen.

Charitas beiseite. Ich muß nur thun, als ob ich ihm gar nicht zuhörte, wenn er mehr plaudern soll.

Coder. Wenn sie erfahren sollte, was für Streiche er in seiner Jugend angegeben hat —

Charitas fängt an zu trillern. Lalala! Lalala! Sind Sie ein Liebhaber von Musik, Herr Coder?

Coder. Nein! — Freilich wäre es alsdann um das väterliche Ansehen geschehen. Sehe ich denn das nicht ebenso gut ein als er? Und er muß mir es noch lange auf die Seele binden, verschwiegen zu sein? — — Nun will ich es auch ihm zum Possen nicht sein.

Charitas singt, als ob sie gar nicht auf ihn acht hätte.

> Wenn der finstre Damon spricht,
> Amor sei ein Ungeheuer,
> Seine Glut ein höllisch Feuer:
> O, so fürcht' ich Amorn nicht!

Coder. Sie hören es ja, daß ich kein Liebhaber von Musik bin. — — Ja, nun will ich nicht verschwiegen sein, und wenn

31. Vgl. Lessing I, 51.

es ihm auch noch so viel Verdruß machen sollte. Hören Sie, Mamsell, der Prozeß Ihres Vaters —

Charitas. Ich bin keine Liebhaberin von Prozessen. Singt.

Aber hebt mein Thyrsis an,
Amor sei der schönste Knabe,
Seine Glut des Himmels Gabe:
O, wie fürcht' ich Amorn dann!

Coder. Sie wollen mich nicht anhören?

Charitas. Nein!

Coder. Sie wollen mir es verwehren, mich an Ihrem Vater zu rächen?

Charitas. Das will ich!

Coder. Sie wollen nicht hören, daß — —

Charitas die sich die Ohren zuhält. Sie sehen, ich höre nichts, Herr Coder — —

Coder. Daß Ihr Vater um das Vermögen Ihrer Mutter prozessiert?

Charitas. Ich höre nichts; denn mein Vater will nun einmal nicht, daß ich es wissen soll.

Coder. Und zwar mit einem weitläuftigen Anverwandten Ihrer Mutter, welcher vorgiebt, Ihre Mutter wäre von ihren Eltern enterbt worden.

Charitas. Ich höre nichts.

Coder. Sie wollen nicht hören, daß Ihre Mutter deswegen von ihren Eltern enterbt worden, weil sie sich von Ihrem Vater entführen lassen?

8. Die ursprüngliche Fassung des folgenden im Manuskripte lautet:

[**Coder.** Sie wollen mich nicht anhören? Sie wollen mir es verwehren, mich an Ihrem Vater zu rächen?

Charitas. Nein, ich will Sie nicht anhören.

Coder. Sie wollen nicht hören, daß vor diesem, [nach] da nach Ihres Vaters Vorgeben alle junge Leute Muster der Tugend waren, — —, daß er mit einem weitläuftigen [Vetter] Anverwandten Ihrer Mutter prozessiert —

Charitas. Ich will nichts hören — —

Coder. Daß [vor diesem Ihr Vater selbst] dieser Prozeß, um ihm das Vermögen [daß] Ihrer Mutter, welches sich dieser Anverwandte zulegt, weil er —

Charitas. ([Sie] die sich die Ohren zuhält). Sie sehn, ich höre nichts, Herr Coder; mein Vater will nun einmal nicht, daß ich es wissen soll — —

Coder. Daß, sag' ich, Ihr Vater als ein junger verwegener Wüstling ein Frauenzimmer entführte, welches Ihre Mutter ward — —

Charitas (beiseite). Ich erstaune — —

Coder. Daß er [als zeither dieses Frauenzimmer von ihren Eltern enterbt ward] seit [ein] vielen Jahren mit einem nahen Anverwandten dieses Frauenzimmers prozessiert, weil dieser vorgegeben —.]

Charitas. Ich höre nichts.

Coder. Sie wollen nicht hören, daß wenigstens so viel gewiß ist, daß Ihr Vater Ihre Mutter in seiner Jugend wirklich entführt hat — —

Charitas. Was höre ich! Die die Finger von Ohren wegthut. Wie, Herr Coder?

Coder. Ei! wird das Mädchen endlich neugierig? Nun sollen Sie nichts hören, Mamsell. Es ist mir lieb, daß Sie sich die Ohren zuhielten.

XVII.

Die aufgebrachte Tugend.

Personen: Der Graf. Die Gräfin. Der Baron. Die Baronesse. Fräulein Amalia. Lionel.

I. **Aufzug.** 1. Auftritt. Die Gräfin und Amalia. Siehe die erste Scene p. 1. — 2. Auftritt. Amalia. Sie ist um ihren Lionel besorgt, daß er der gedoppelten Versuchung unterliegen möge, und über seine Untreue unwillig. — 3. Auftritt. Amalia. Lionel. Sie giebt ihm mit wenig Worten ihren Unwillen zu erkennen. Er macht, als sie ihn allein läßt, die Betrachtung, daß diese verstellte Liebe leicht seiner wahren Leidenschaft Eintrag thun könne. — 4. Auftritt. Lionel. Der Graf. Siehe p. 5. Der Graf verspricht ihm, wenn er seine Verstellung einige Tage glücklich unterhalten kann, sein Glück zu machen, sowohl in Ansehung seiner Versorgung als mit Amalia. — 5. Auftritt. Der Graf allein. Er macht einige gute Betrachtungen über seine Untreue, welchen er aber mit Fleiß nicht nachhängen will, um von seinem entworfenen Glücke mit der Baronesse nicht abzukommen.

II. **Aufzug.** 1. Auftritt. Der Graf und die Baronesse. Siehe p. 11. — 2. Auftritt. Der Graf, die Baronesse und der Baron. Siehe p. 13. — 3. Auftritt. Der Graf allein. Der Graf ärgert sich über die Unempfindlichkeit des Barons, und das halbe Vergnügen scheint ihm wegzufallen, weil dieser nicht eifersüchtig ist. — 4. Auftritt. Die Gräfin. Der Graf. Sie macht ihm hundert unschuldige Schmeicheleien, aber wie überlästig muß einem eine Gemahlin sein, wenn man eine

2. Zuerst gedruckt bei Danzel, Lessing I, 514 f.

Geliebte im Kopfe hat! Lionel kömmt dazu. „Komm, Lionel,“ sagt der Graf, „meine Frau ist heute gesellschaftlicher als jemals; vertritt meine Stelle, ich habe Geschäfte!“ — 5. Auftritt. Die Gräfin. Lionel. Siehe die erste Scene des 2. Akts, p. 15.

III. **Aufzug.** 1. Auftritt. Die Gräfin und die Baronesse. Siehe p. 16. — 2. Auftritt. Die Gräfin, die Baronesse und Lionel. Siehe p. 17. Die Gräfin begiebt sich weg, aber in dem Vorsatze, sie zu behorchen. — 3. Auftritt. Die Baronesse und Lionel. Siehe p. 26. Und indem er vor ihr niederfällt, kömmt der Graf dazu. — 4. Auftritt. Die Baronesse. Lionel. Der Graf. p. 26. — 5. Auftritt. Lionel und der Graf. p. 27. Bei welcher Scene es die Gräfin in dem Kabinette erfährt, daß der Graf selbst den Lionel aufmuntert, seine Frau zu lieben. — 6. Auftritt. Die Gräfin allein. In vollem Zorne. Siehe p. 28.

IV. **Aufzug.** 1. Auftritt. Die Gräfin und Amalia. Die Gräfin ist fest entschlossen, der Liebe des Lionel Gehör zu geben. Sie hat deswegen schon einen Brief an ihn geschrieben, den sie ihm nur noch auf eine gute Art in die Hände zu spielen sucht. Amalia verstellt sich und will die Besorgung über sich nehmen. Die Gräfin geht ab. — 2. Auftritt. Amalia. Sie sieht, daß sie die Tugend so vieler Personen gleichsam in ihren Händen hat, und ist fest entschlossen, sie alle zu ihrem Besten zu hintergehn. Sie würde stolz drauf sein, wenn sie nicht ihre Liebe am meisten dazu antriebe. — 3. Auftritt. Amalia. Lionel. Sie spielt die Eifersüchtige mit ihm, indem er eben von der Baronesse einen Brief bekömmt. Sie reißt ihn dem Bedienten aus der Hand; sie will ihn lesen, weil sie vorgiebt, sie wisse gewiß, er sei von einer Nebenbuhlerin. Er will es nicht zugeben, und sie giebt ihm endlich den Brief der Gräfin anstatt jenes und geht mit verstellter Verbitterung ab, damit er seine Bestellungen allein lesen könne. — 4. Auftritt. Lionel liest den Brief, p. 30, und macht seine Anmerkungen darüber. Er sieht, daß er sich zu weit mit der Gräfin eingelassen, um das Rendezvous nicht anzunehmen; es wäre ihm aber lieber gewesen, wenn ihm die Baronesse eines gegeben hätte.

XVIII.

Die Witzlinge.

Herr Blunt. Madame Blunt. Miranda, Charlotte, Zwillinge und Töchter des Blunt. Herr Morey, Herr Fuhl, Anbeter der Miranda und lächerliche Witzlinge. Philint, Liebhaber der Charlotte. Graf von Cheville. Lisette.

I. **Akt.** 1. Scene. Madame Blunt. Miranda. Zwei affektierte, witzig sein wollende Närrinnen. Miranda ist das Schoßkind ihrer Mutter, weil sie vortrefflich in ihre Weise einschlägt. Philint ist den Abend vorher angekommen. Sie weiß, daß es ein Freier ist, und hofft, daß er sich an Miranda wenden werde. Die Mutter will durchaus, daß Miranda eher heiraten solle, und der Vater, daß Charlotte; keine will der andern den Vorzug lassen. Die Mutter aber schmeichelt sich, ihrem Manne diesmal den Rang abzulaufen, und tröstet ihre Tochter deswegen.

2. Scene Die Vorigen und Charlotte. Sie kömmt, der Mutter einen guten Morgen zu bieten und sich zu erkundigen, ob sie in Ansehung der angekommenen Gäste etwas zu befehlen habe. Charlotte besorgt das Hauswesen, und Miranda spielt die gelehrte Dame. Charlotte geht ab. — 3. Scene. Madame Blunt. Miranda. — 4. Scene. [Siehe p. 18. Die Scene mit der Abschrift Verse.] Herr Fuhl und die Vorigen. Fuhl ist der ernsthafte Afterwitzling. Dorinde und Eugenius. Siehe

2. Zuerst gedruckt bei Danzel, Lessing I, 516 f. — 3. blunt bedeutet im Englischen: stumpf, fade, abgeschmackt. — fool, närrisch. — 8. Vgl. Bd. XIII, den Auszug aus Otways „The Soldiers Fortune“: „Eine Witzlingin (she-wit); vielleicht daß dieses ein Charakter wäre, welcher sich auf dem Theater nicht übel ausnehmen sollte und auf einer ganz andern Seite geschildert werden könnte, als daß er mit den gelehrten Weibern des Molière zu vermengen wäre.“ — 23. Eugenius (wofür Danzel Eugadius lesen möchte) und Trim sind zwei Charaktere aus dem Romane von Lorenz Sterne: „Tristram Shandy“.

die Rolle des Trim p. 4. — 5. Scene. Lisette und die Vorigen. Sie meldet, daß Philint einen Grafen mitgebracht habe. — 6. Scene. Herr Fuhl. Madame Blunt und Miranda sind abgegangen, sich zu ... (? Tische) des französischen Gastes wegen zu putzen. Fuhl macht seine Anmerkungen über die Verrückung der Miranda, daß sie wie verliebt in den Grafen zu sein scheine, ohne ihn gesehen zu haben.

II. **Akt.** 1. Scene. Philint und der Graf. Man erfährt die Intrigue. Der Graf ist ein Perückenmacher und soll in die Miranda verliebt thun, damit die Mutter desto eher zur Verheiratung der Charlotte ihre Einwilligung gebe. — 2. Scene. Herr Blunt und die Vorigen. Er bewillkommt sie nunmehr förmlich. Er ist einer von den alten Witzlingen — siehe den Charakter des Oldwit. Er verspricht dem Philint die Tochter, wenn er nur seiner Frau Einwilligung erhalten könne. — 3. Scene. Madame Blunt. Miranda. Charlotte. Die Vorigen. Der Vater stellt seine Frau und Töchter ihnen vor. Der Graf stellt sich sogleich, als ob er die Miranda bewundre. Er führt sie weg, ihr vor ihrer Toilette an dem Haarputze etwas zu ändern, und die Mutter folgt ihnen. — 4. Scene. Herr Blunt Philint und Charlotte.

2 meldet, ? entdeckt.

XIX.

Der Dorfjunker.

Herr Wahn, der Dorfjunker, arm und stolz. Fräulein Angelika, seine älteste Tochter, die er aus der Pension zurückgerufen, um sie mit einem andern groben Bauernedelmann, der sein Nachbar ist, zu vermählen. Dieser heißt: Herr von Garloh.

2. Zuerst gedruckt bei Danzel, Lessing I, 517.

XX.

Das Leben ist ein Traum, von Calderon.

[Fragment einer Übersetzung.]

Ein Schauspiel,
aus dem Spanischen des Don Pedro Calderon de la Barca übersetzt.

Berlin, den 23. August 1750.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Rosaura kömmt von der Höhe eines Berges herab, sie ist als eine Mannsperson verkleidet, im Reisehabit, und sagt folgendes.

2. Zuerst gedruckt in der Lachmannschen Ausgabe von Lessings Werken XIII, 647. Vgl. B. A. Wagner, Zu Lessings spanischen Studien, S. 5f.

XXI.

Faust.

Die erste Erwähnung des Faust geschieht in einem Briefe von Moses Mendelssohn an Lessing, Berlin, den 19. November 1755: „Wo sind Sie, liebster Lessing, mit Ihrem bürgerlichen Trauerspiele? Ich möchte es nicht gern bei dem Namen nennen; denn ich zweifle, ob Sie ihm den Namen Faust lassen werden. Eine einzige Exklamation, o Faustus! Faustus! könnte das ganze Parterre lachen machen. Wieder ein Ratgeber, werden Sie sagen, der gar keinen Beruf dazu hat! Nun wohl! So lassen Sie es immer dabei. Ich will alsdenn das Vergnügen haben, selbst mit dem Leipziger Parterre zu lachen und Sie bei jedem Gelächter sich entflammen zu sehen. Denn lachen muß man gewiß, wenn Ihre Theorie vom Lachen anders richtig ist." Daß hier noch nicht von dem von Lessing selbst so genannten „zweiten Faust", in welchem der Versucher ein menschlicher Verführer sein sollte, die Rede sein kann, beweist eben der Ausruf: „O Faustus, Faustus!" mit welchem Mendelssohn gewiß die erschütternden Scenen des Puppenspieles meinte, in welchen dem Faust durch Stimmen vom Himmel die Stunden vor seiner Abberufung durch die Worte angekündigt werden: Fauste! Fauste! praepara te ad mortem! („O Faust, Faust, bereite dich zum Tode!") Fauste, Fauste, accusatus es! („O Faust, Faust, du bist angeklagt!") Fauste, Fauste! judicatus es! („Du bist gerichtet!") Fauste, Fauste! in aeternum damnatus es! („O Faust! Du bist auf ewig verdammt!") Es bleibt also vollständig zu Rechte bestehen, was Danzel (2. Ausg. I, 444 f.) von der Entstehung dieses Entwurfes sagt: „Es läßt sich ein Tag angeben, an welchem ihm dieser Gegenstand vielleicht zuerst bekannt geworden ist; „am 14. Juni 1754 (so muß es heißen statt 53) ward auf der Schuchischen Schaubühne in Berlin Faust vom Teufel geholet," heißt es in einer Nachricht von der Schuchischen Schauspielergesellschaft in den 'Erweiterungen'." Die nächste Erwähnung finden wir jedoch erst wieder in einem Briefe Lessings an Gleim vom 8. Juli 1758: „Ich schreibe Tag und Nacht, und mein kleinster Vorsatz ist itzo, wenigstens noch dreimal so viele Schauspiele zu machen als Lope de Vega. Ehestens werde ich meinen Doktor Faust hier spielen lassen," „und aus

dem Stücke," setzt Danzel hinzu, „wie es jetzt doch wenigstens im Entwurf vollständig vorhanden gewesen sein muß, wird denn auch die im folgenden Jahre in den 'Litteraturbriefen' veröffentlichte Scene entnommen sein." (Sie steht im 17. Litteraturbrief, unsere Ausgabe Bd. 7). Lessing suchte mit dieser Scene in einer Weise, gegen die sich allerdings streiten läßt und auch, wie wir sogleich sehen werden, mit Glück gestritten worden ist, folgende Erzählung des Volksbuches von Faust mit gesuchtem Witze in englischer Weise zu überbieten (Simrock, Deutsche Volksbücher IV, 83 f.). Nachdem dasselbe von einer „Gasterei" erzählt hat, die Faust in seinem „Losament, so er nicht weit vom großen Collegio zu Erfurt bei St. Michael hatte", angerichtet, fährt es fort: „Als sie nun alle beisammen waren, bat er, sich die Zeit nicht lang werden zu lassen; er wolle bald den Tisch beschicken und decken lassen, klopfte demnach mit einem Messer auf den Tisch: da kam einer zur Stube hereingetreten, als wenn er sein Diener wäre, und sprach: 'Herr, was begehrt Ihr?' Doktor Faustus fragte: 'Wie behend bist du?' Er antwortete: 'Wie ein Pfeil.' 'O nein,' sprach Faustus, 'du dienst mir nicht, geh wieder hin, wo du hergekommen bist!' Über eine kleine Weile schlug er wieder mit dem Messer auf den Tisch: da kam ein anderer Diener herein und fragte, was sein Begehren wäre. Zu dem sprach Faustus: 'Wie schnell bist du?' Er antwortete: 'Wie der Wind.' 'Es ist wohl etwas,' sagte Faustus, 'aber du bist itzt auch nicht zu brauchen; geh hin, wo du hergekommen bist!' Es verging wieder ein Kleines, da klopfte Doktor Faustus zum drittenmal auf den Tisch: da kam wieder einer eingetreten, der sah gar sauer ins Feld und sprach: 'Was soll ich?' Der Doktor fragte: 'Sage mir, wie schnell du bist, dann sollst du hören, was du sollst!' Er sprach: 'Ich bin so geschwind als die Gedanken des Menschen.' 'Nun recht,' sprach Faustus, 'du wirst's thun,' stund auf und ging mit ihm vor die Stube, sandte aus und befahl ihm, was er für Essen und Trinken holen und ihm zubringen sollte, damit er seine lieben Gäste zum besten traktieren könnte." Daß jedoch diese Begebenheit auch als Scene in mehreren Puppenspielen von Dr. Faust verwertet worden ist, ersehen wir schon aus folgender witzigen und im ganzen gerechten Kritik, die von Danzel wohl mit Recht der Frau Professor Gottsched zugeschrieben wird. Sie steht in den „Briefen über die Einführung des engländischen Geschmacks in Schauspielen betreffend, wo zugleich auf den XVII. der Briefe, die neueste Litteratur betreffend, geantwortet wird" und lautet (Danzel, 2. Ausg. I, 449): „Ihr Freund [Lessing] teilt uns einen Auftritt aus dem Faust mit, um unsere engländische Denkungsart ganz außer Streit zu setzen. Es kommt mir beinahe ebenso vor, als wenn man ehedem die Sibyllen von Sachen, die vor einigen Jahrhunderten geschehen, prophezeien ließ. Ohnfehlbar begeht Herr Niemand [Lessing] hier auch einen heiligen Betrug. Doch wenn ich mich irren

33 f. In Lessings Werken (Berlin, Hempel) IX, 79, wird Karl Christian Canzler als Verfasser genannt. Vgl. jedoch Goethe-Jahrbuch II, 76.

ſollte, ſo iſt es ewig ſchade, daß man den guten Doktor Fauſt auch nicht ſchon vor zwanzig Jahren aus dieſer herrlichen Ausgabe gehabt . . . Ich habe den Doktor Fauſt wohl auch ſpielen ſehen, doch da war freilich alles weit anders: Fauſt predigte weder, noch ſpottete er, und kein Teufel drohte. Überhaupt ging alles ſehr kurz zu, wie bei Staatsviſiten ge=

5. „In dem Stücke, wie es Sommer noch 1844 in Berlin aufführen ſehen, erſcheint Mephiſtopheles, der ſo ſchnell iſt wie die Gedanken der Menſchen, als der ſchnellſte unter den Teufeln.“ (Danzel, 2. Ausg. I, 450.) In der Simrockſchen Bearbeitung des Puppenſpiels iſt es die erſte Scene des zweiten Aufzugs und lautet (Volksbücher IV, 169 f.):

Fauſt. Nun will ich die Geiſter beſchwören. (Er bewegt den Stab und murmelt unverſtändliche Worte. Eine Menge Geiſter erſcheint in behaarter Affengeſtalt.) Da ſind ihrer ja gleich genug. Aber welchen wähl' ich? Ich muß den Grad ihrer Geſchwindigkeit erforſchen. Du da, mit den weißen Hörnern, gieb Antwort! Wie heißeſt du?

Erſter Geiſt. Vitzliputzli.

Fauſt. Sag an, wie geſchwind du biſt!

Vitzliputzli. Wie die Schneck im Sande.

Fauſt. Ha! um ſo ſchnell zu ſein, brauche ich keine Geiſter. Zurück, wo du hergekommen biſt! Apage male spiritus! Der nächſte! Wie heißeſt du?

Zweiter Geiſt. Polumor.

Fauſt. Laß hören, wie geſchwind du biſt!

Polumor. Wie das Laub, das von den Bäumen fällt.

Fauſt. So geſchwind wär' ich zur Not auch noch. Zurück, wo du hergekommen biſt! Apage male spiritus! Der folgende! Wie heißeſt du?

Dritter Geiſt. Asmodeus.

Fauſt. Der kann der rechte ſein. Wie geſchwind biſt du?

Asmodeus. Wie der Bach, der ſich vom Felſen ſtürzt.

Fauſt. So biſt du nicht geſchwind genug. Zurück! Apage male spiritus! Vivat sequens! Wie heißeſt du?

Vierter Geiſt. Aſtarot.

Fauſt. Si nomen et omen. Wie geſchwind biſt du?

Aſtarot. Wie der Vogel in der Luft.

Fauſt. Das geht wohl an, muß aber noch beſſer kommen. Apage male spiritus! Die Reih' iſt an dir, Rotkopf. Wie heißeſt du?

Fünfter Geiſt. Auerhahn.

Fauſt. Wie geſchwind biſt du?

Auerhahn. Wie die Kugel aus dem Rohr.

Fauſt. Immer beſſer, thut's aber noch nicht. Apage male spiritus! Wie heißeſt du denn, Blaufuß?

Sechſter Geiſt. Haribar.

Fauſt. Wie geſchwind biſt du?

Haribar. Wie der Wind.

Fauſt. Geſchwind wie der Wind? Eine ſchöne Geſchwindigkeit, doch mir zu langſam. Apage male spiritus! Nun ſind noch zwei übrig. Wie heißeſt du denn, Kaminfeger?

Siebenter Geiſt. Megära.

Fauſt. Wie geſchwind biſt du?

Megära. Wie die Peſt.

Fauſt. So iſt die Peſt geſchwinder als der Wind? Aber der nächſte muß ihm noch darüber ſein. Apage pessime spiritus! Wie heißeſt du denn, Ultimus?

Achter Geiſt. Mephiſtopheles.

Fauſt. Und wie geſchwind biſt du?

Mephiſtopheles. Wie der Gedanke des Menſchen.

Fauſt. Du biſt mein Mann. Wie der Gedanke des Menſchen? Was kann ich mehr verlangen, als daß meine Gedanken erfüllt werden, ſobald ich ſie denke? Weiter bringt es Gott ſelbſt nicht. Eritis sicut deus. — Willſt du mir dienen?

Mephiſtopheles. Wenn es Pluto erlaubt.

Man vergleiche damit die Scene in dem Bonneſchkyſchen Texte, welcher 1850 in Leipzig unter dem Titel: „Das Puppenſpiel vom Doktor Fauſt“ herausgegeben wurde, S. 10—12, Oskar Schades Text mit der erſchöpfenden Anmerkung im Weimariſchen Jahrbuch V, 280 und (Engel) Das Puppenſpiel vom Doktor Fauſt, Leipzig 1850. Kaſperle=Theater Nr. 1.

wöhnlich. Faust machte seine Verschwörungen und forderte einen Geist zu seiner Bedienung. Es erschien einer; Faust fragte, wie schnell er wäre. 'Wie der Wind,' antwortete ihm der. Er citierte einen andern und wiederholte seine Frage: 'Wie schnell bist du?' 'Wie der Blitz.' Auch der ist ihm nicht schnell genug und muß abtreten wie der erste. Ein dritter erschien. 'Wie schnell bist du?' hieß es wieder. 'Wie der Menschen Gedanken.' Und das schien meinem Doktor Faust schnell genug. Der neue Faust läßt sieben Teufel auf einmal kommen, um die Assemblee ansehnlicher und, weil es Teufel sind, tragischer zu machen, zugleich aber das witzige Nein! und das Bin ich, und Ein Wunder, daß unter sieben Teufeln nur sechs Lügner sind, anbringen zu können . . . Dort gehen die Teufel wieder, wenn sie nichts mehr auf der Bühne zu thun hatten. Hier müssen sie warten, damit sie der witzige Faust kann Schnecken des Orcus nennen. Jener weniger subtile Faust hält den Teufel für den schnellsten oder wenigstens für den brauchbarsten für ihn, der so schnell ist wie seine Gedanken, der alles ins Werk setzen kann, sobald er es wünscht. Dieser aber macht sich darüber einen Skrupel, daß die Gedanken der Menschen nicht immer schnell sind. Mit was für Rechte, sehe ich nicht ein." Und am Schluß: „Was sagen Sie zu dieser Scene?" Antwort in einer Anmerkung: „daß Faust und die Teufel einander zum Trutz witzig sind und unter diesem ewigen Witz das wahrhafte Große ersticken; daß solche ganz epigrammatisch und ganz unnatürlich ist, und daß, wenn dieses englisch ist, man nicht unrecht thäte, wenn man mit in die Litanei setzte: Vor dem englischen Geschmack. Daß ich aber auch weiß, daß die Engländer lange nicht so engländisch denken als der Verfasser dieser Scene mitten in Deutschland." — Der Faust schien für Lessing Lebensaufgabe, wie später für Goethe, werden zu sollen; denn auch in dem kriegerisch wild bewegten Leben in Breslau, in dem sich sein Dichter selbst dem Spielteufel ergab, dachte dieser zuweilen an den „gespenstischen Doktor", der sich bei der einsamen Studierlampe dem Wissensteufel ergab. Rektor Klose berichtete an Lessings Bruder (K. Lessing, Lessings Leben I, 243) über den Breslauer Aufenthalt: „Auch dachte er zuweilen an seinen Dr. Faust und war gesonnen, einige Scenen aus Noels 'Satan' zu nutzen. Ein hitziges Fieber unterbrach diese seine Lieblingsbeschäftigungen." Danzel hat ermittelt, daß mit dem von Klose angeführten Werke des schlesischen Jesuiten Franz Noel Tragödie „Lucifer" gemeint ist, die sich in desselben Opera poetica, Frankfurt 1717, findet; doch hatte er vergebens gehofft, daß die Vergleichung von Lessings Plan mit der Tragödie des Noel einen Aufschluß über ersteren gewähren würde. „Dieses Stück," schreibt er (2. Aufl. I, 447), „ist eine Dramatisierung des Falls der Engel, wo Lucifer sich besonders wegen der bevorstehenden Menschwerdung Gottes empört und demzufolge seine Forderung auf unionem hypostaticam mit demselben stellt; und hier kommen denn namentlich unter den bösen Engeln allerlei Auftritte vor, die in einem

Faust wohl eine Stelle haben finden können, aber eine nähere Beziehung habe ich nicht aufzufinden vermocht." Schon in Breslau wollte auch einer von Lessings Freunden zwölf Bogen des Faust im Manuskripte durchgelesen haben. (K. Lessing, Theatralischer Nachlaß II, XXXIX.) Gleichwohl erfahren wir nicht eher wieder etwas davon, als bis scenische Anschauung und die dramaturgische Beschäftigung mit dem Hamburger Theater (1767—70) ihm seine alten dramatischen Pläne wieder nahe rückte. Zum Behufe seiner archäologischen Studien hatte sich Lessing schon in Breslau „Kollektaneen" (s. Bd. XIII uns. Ausg.) angelegt, die er aber erst in Hamburg, während seines Streites mit Klotz, den er in den „Antiquarischen Briefen" ausfocht, fleißiger benutzte. Auch wir werden dieselben für Lessings dramatische Entwürfe noch öfter auszubeuten haben. Dort führt er unter den „tragischen Süjets, die er zum Teil projektiert, zum Teil schon auszuarbeiten angefangen", den „Faust" namentlich mit auf, und den 21. September 1767 meldet er seinem Bruder in einer Nachschrift: „Ich bin willens, meinen D. Faust noch diesen Winter hier spielen zu lassen. Wenigstens arbeite ich aus allen Kräften daran. Da ich aber zu dieser Arbeit die Clavicula Salomonis brauche, die ich mich erinnere Herrn Fl. [?Flörke] gegeben zu haben, um sie gelegentlich zu verkaufen, so mache ihm mein Kompliment, mit dem Ersuchen, sie bei dem ersten Pakete, das er an einen hiesigen Buchhändler sendet, mitzuschicken." Wie Danzel Noels „Lucifer", so haben wir die Clavicula Salomonis durchgearbeitet, aber für einen, der nicht selbst Dichter ist, ist es unmöglich zu bestimmen, welchen Gebrauch ein Dichter von diesem höchst prosaischen Zauberbuche gemacht haben würde, aus welchem auch Goethe seinen „Spruch der Viere" nicht genommen hat. Aus der Hamburger Zeit zuerst aber erfahren wir zu unserer Verwunderung noch von einem zweiten Plane des Faust (vgl. die „Kollektaneen" in Bd. XIII unserer Ausgabe unter „D. Faust").

Faust wurde jedoch damals so wenig wie später vollendet, obgleich Ebert mehrere Male deshalb drängte. Den 4. Oktober 1768 schreibt er an Lessing: „Um mich selbst aber doch nicht ganz zu vergessen, habe ich ihm [Eschenburg] aufgetragen, Sie um die mir versprochenen Tragödien zu mahnen; (Dr. Faust, um welchen ich schon lange von vielen andern, denen ich ihn in Ihrem Namen versprochen habe, gemahnt werde, muß notwendig mit darunter sein, wenn ich nicht Ihrentwegen zum Schelme werden soll). Doch auch hierinne denke ich nicht eigentlich an mich allein, sondern an das Publikum; und ich wollte, daß dieses Sie nicht eher aus Deutschland herausließe [Lessing wollte nach Italien gehen] und Sie so lange als einen bösen Schuldner in einen Schuldturm steckte, wo Sie Wein und Mädchen die Fülle, nur nicht Karten hätten, bis Sie alles geliefert hätten, was man von Ihnen erwartet." Den 26. Januar 1769 mahnt er mit ähnlichen Worten. Lessing ließ seinen Faust aber liegen, da die Schauspieler noch vor dem Eintritt des Winters von Hamburg

nach Hannover gingen, und als er behufs seiner Übersiedelung nach Wolfenbüttel zum Besuche in Braunschweig gewesen war (zu Anfang 1770), schrieb ihm Ebert den 7. Januar 1770: „Ich weiß nicht, wie Sie es anfangen, liebster Lessing, aber Sie machen einen ganz andern Menschen aus mir. Da liegt noch eine Menge Briefe, die schon ein halbes Jahr alt sind, und die ich noch bis diese Stunde nicht beantwortet habe. Sie müssen zaubern und mich citieren können, wie Ihr Dr. Faust die Geister citierte. . . . . . Ich brachte der Fr. v. W. und der schönen Fr. v. Schl. ein Kompliment von Ihnen. Sie wollten es aber nicht glauben, daß Sie sich ihrer erinnert hätten. . . . . . Sie befahlen mir, Ihnen wieder tausend (nicht weniger als tausend) Komplimente zu machen, Sie zu bitten, daß Sie ja bald wiederkommen, ja nicht den Dr. Faust, die Arabella &c. vergessen möchten. Der Fr. Schl. träumt von lauter Geistern." Danzel vermutet mit Recht, daß es der „zweite", der „bürgerliche" Faust gewesen sei, von welchem Ebert Kunde gehabt hat, und führt zum Beweis aus dem soeben angezogenen Briefe, wo jener Lessing, wie öfter, mit seiner Spielsucht neckt, die Wendung an: „Sie müßten es denn auch durch Zaubereien dahin bringen, daß ich mich den Teufel reiten ließe und einmal spielte. Doch mich dünkt, das traurige Exempel meines Verführers selbst ist allein schon hinreichend, mir eine ewige Warnung zu sein."

Eine Scene aus seinem „Faust" hatte Lessing schon 1759 im 17. Litteraturbriefe mitgeteilt (vgl. Bd. VII. unserer Ausg.). „Und bald hätte ich gar vergessen," schreibt sein Bruder Karl in der Vorrede zum 2. Teile des „Theatralischen Nachlasses" S. XXXIX—XLII, „seines D. Fausts zu erwähnen, ein Stück, worauf das Publikum so sehr gewartet, nachdem es eine Probe davon in den Litteraturbriefen erhalten, und die hier wieder erscheint, um alles beisammen zu haben. — Ich weiß zuverlässig, daß er zwei verschiedene Plane entworfen, und einer seiner Freunde hat mich versichert, hier in Breslau zwölf Bogen dieses Trauerspiels im Manuskripte selbst durchgelesen zu haben; und doch findet sich nichts weiter, als was ich hier davon liefere. Es ist dazu noch so wenig, daß man daraus nicht einmal meines Bruders ganzen Plan errät. Unser Freund, Herr Professor Engel zu Berlin, mit dem mein Bruder zu verschiedenen Malen sich sehr ausführlich darüber unterhalten, hat daher die Güte gehabt, auf mein vielmaliges Bitten mir alles das, was er davon weiß, zu schreiben, und zugleich die Erlaubnis erteilt, diesen seinen Brief hier völlig mit einzurücken. Er giebt schon einen bessern Aufschluß von der Idee meines Bruders; und wer könnte ihn wohl besser ausführen als Herr Engel selbst? Wenn er doch wollte! So wäre kein Schaden, wo nicht auch ein Vorteil wäre. — Herr Hauptmann von Blankenburg hat in der Litteratur- und Völkerkunde, Julius 1784, einen ähnlichen Inhalt angegeben, welches die Sache vollends bestätiget. Und mir ist es

13. Vgl. noch desselben Brief vom 10. April 1770 im „Weimarischen Jahrbuch" VI, 74.

nicht anders, als daß mein Bruder mir selbst gesagt, mit dem Verluste dieser Kiste, der ich in der Vorrede zum zweiten Teil seiner vermischten Schriften erwähnt, sei auch alles, was er über den Faust gearbeitet, verloren gegangen. Hiebei kann ich nicht unterlassen, einen kleinen Umstand zu berichtigen, den Herr Hauptmann Blankenburg etwas anders erzählt. Diese Kiste ging nicht bei dem Herrn Kaufmann Lessing in Leipzig, sondern bei dem Herrn Buchhändler Gebler aus Braunschweig, der sich auf der Leipziger Messe damals befand, verloren. Er sollte sie nach der Adresse mit nach Braunschweig nehmen und bis zur Zurückkunft meines Bruders aus Italien bewahren."

I.

Vorspiel.

In einem alten Dome. Der Küster und sein Sohn, welche eben zu Mitternacht geläutet oder läuten wollen. Die Versammlung der Teufel, unsichtbar auf den Altären sitzend und sich über ihre Angelegenheiten beratschlagend. Verschiedene ausgeschickte Teufel erscheinen vor dem Beelzebub, Rechenschaft von ihren Verrichtungen zu geben. Einer, der eine Stadt in Flammen gesetzt, ein anderer, der in einem Sturme eine ganze Flotte begraben. Werden von einem dritten verlacht, daß sie sich mit solchen Armseligkeiten abgeben. Er rühmt sich, einen Heiligen verführt zu haben, den er beredt, sich zu betrinken, und der im Trunke einen Ehebruch und einen Mord begangen. Dieses giebt Gelegenheit, von Fausten

3. Vorbericht, S. XXVIII: „Unter meines Bruders Papieren habe ich nur drei noch nicht gedruckte Fabeln gefunden. Daß mehrere ungedruckte da gewesen, hat mir mein Bruder nicht nur selbst gesagt, sondern ich habe auch einen ziemlich starken Heft davon in den Händen gehabt. Auf seiner Reise nach Italien kam er aber drum, indem er sie mit andern Sachen in eine Kiste packte, die er nicht weiter als bis nach Wien mitnahm und von da zurückschickte. Sie ging in Leipzig in der Ostermesse 1775 verloren. Ungeachtet andre Sachen von Werte mit darinnen waren, so schmerzte ihn doch nichts so sehr als der Verlust dieser Fabeln und einiger andern dabei liegenden Manuskripte. Ich wette, der Finder gäbe sie gerne zurück, wenn er sie nicht schon vernichtet hat oder in Verlegenheit zu kommen befürchten müßte." — 12. Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß" II, 198—202. Das Original besitzt die Königl. Bibliothek zu Berlin aus G. v. Meusebachs Nachlaß. — 23. Vgl. Pauli, Schimpf und Ernst (Ausgabe von 1597, Bl. 181a bis 182b): „Zu Grüningen saß ein sehr reicher Mann, der hat ein einigen erwachsnen wolgelehrten Sohn und ein Tochter. Demselben Sohn kam in seine Gedanken ein Einsidel zu werden und dardurch in Himmel zu kommen, dasselb kunnt ihm weder Vater, Schwester noch Freund erleiden. Gehet von seim Vater, Schwester, Haus und Hof und allem Reichthumb, auf anderehalb Meil von der Stadt in ein Eichen-Wald und macht ihm selb allda ein Hütten, darin er (verscheiden von der Welt) Muth hat Gott zu dienen. Sein Speis und Trank bettlet er in den nächsten umbliegenden Flecken und Dörfern, und führet also ein strenges Leben mit Beten, Fasten und Arbeiten an den gemeinen Wegen, da verwarf er die Karrenleisen, trug in die tiefen Löcher Holz und Stein und füllet's aus,

zu sprechen, der so leicht nicht zu verführen sein möchte. Dieser dritte Teufel nimmt es auf sich, und zwar ihn in vierundzwanzig Stunden der Hölle zu überliefern.

„Itzt," sagt der eine Teufel, „sitzt er noch bei der nächtlichen Lampe und forscht in den Tiefen der Wahrheit. Zu viel Wißbegierde ist ein Fehler, und aus einem Fehler können alle Laster entspringen, wenn man ihm zu sehr nachhängt."

Nach diesem Satze entwirft der Teufel, der ihn verführen will, seinen Plan.

---

bessert also die gemeine Straßen weit und breit; das trieb er wohl zehen Jahr lang. Auf ein Zeit kam ihm für im Traum zu Nacht, da er an seinem Bett lag und schlief, ein Stimm sprechende: „Der Herr hat mich zu dir geschickt, daß ich dir soll verkünden diese Wort. Unter diesen dreien Lastern mußt du eins vollbringen, welches du dir erwählen wirst, nemblich, ein mal dich voll trinken, oder einmal in Unkeuschheit leben, oder ein Todtschlag thun, deren eins will der Herr von dir haben." Und in dem verschwand die Stimm wider. Der Einsidel erwachet ob der Stimm und erschrak sehr übel, gedacht ihm nach und sprach zu ihm selber: Soll und muß ich eins aus diesen dreien Lastern erwählen, das wirt mir schwer sein, denn ich mein Lebtag nie keins im Sinn habe gehabt, geschweigen erst thun. Und doch treib ihn sein Gewissen Tag und Nacht, fru und spat, daß er des Herrn Befelch vollbrächte, wie er meinet. Nach langem Eifer und Nachtrachten, doch ungern, erwählt er ihm die Trunkenheit, vermeinet, dieselbige wär die geringste. Auf ein Zeit schreib er seiner Schwester gen Grüningen einen Brief, die in großen Ehren und Reichthumb saß, sie sollte doch ein mal zu ihm kommen und mit ihr bringen ein Fläschen voller Wein und sich mit ihm noch einmal ersprachen, als denn wölle er sich aller Freundschaft der ganzen Welt entziehen und sich dem Herrn gar ergeben. Welchs so es die Schwester im Schreiben vermerkt, begehret sie das mit ganzem Fleiß zu vollbringen, denn sie und alle Menschen hielten ihn für einen heiligen Mann. Und gehet zu ihm hinaus an einem Feiertag, wol geladen mit Wein und Brod und anderem Gewürz sich mit ihrem Bruder allein zu ergetzen. Als sie zu ihm kam, wurden sie beide von Herzen froh, und er empfieng die Schwester in aller Zucht und Ehren. Sitzen also zusammen und ersprachen sich mit einander. Er fragt sie, wie es dem Vater gehe, auch was Mannes und wie viel sie Kinder habe. Die Schwester berichtet ihn aller Dingen, und in dem Schwätzen schmeichlet sie ihm immerdar die Fläschen auf, daß sie ihn möcht fröhlich machen. Bei langem wirt der Bruder voll, denn er hatte des Trinkens nicht gewohnet, satzte sich auch näher zu der Schwester und greif sie etwan an. Die Schwester achtet es nicht, denn sie gewann ein Freud darab, daß ihr Bruder so fröhlich war, trauet ihm auf nichts böses. Doch bei langem wirdt der Bruder gar entzündet und schändet die Schwester mit Gewalt. Nach der That gedachte er, Es wirdt von mir auskommen, so ich sie laß wider heim gehen, gehet hin und ermördt sie gar. Also vollbringt er diese Laster alle drei, vermeinet er hätte das ringest erwählet. O Trunkenheit, was stiftest du? Du bist nit das ringfügigst Laster unter allen andern Lastern." Die Legende läßt diesen unfreiwilligen Sünder Buße thun und zum Papste erwählt werden. Vgl. Pamphilius Gengenbach, herausgeg. von Goedeke, S. 521:

„Dann, Wein, du hast viel Wunders than:
Ein heiliger Papst, der hieß Urban,
Dem thätst du auch ein Schafernack:
Er hatt' dich trunken auf ein Tag,
Daß er drei Sünd' darin erkos;
Aber Gotts Barmherzigkeit was so groß,
Daß er ihm gab die Hulde sein."

Vgl. noch Wickram, „Rollwagenbüchlein", herausgeg. von Kurz, S. 129, 213. In betreff dieser ganzen Lessingschen Scene sagt Düntzer (Lessing als Dramatiker, S. 196): „Dem Dichter schwebte hierbei die Legende vom Bischof Fundanus vor in den Pia hilaria des Jesuiten Angelinus Gazäus, wo ein Jude in der Mitternacht die Teufel in ähnlicher Weise in den Ruinen eines Marstempels auf dem Wege nach Rom sitzen sieht, welche dem Lucifer ihre Thaten berichten, und einer von ihnen erzählt, wie er den Bischof Fundanus verführt habe."

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Dauer des Stücks von Mitternacht zu Mitternacht.

Faust unter seinen Büchern bei der Lampe. Schlägt sich mit verschiedenen Zweifeln aus der scholastischen Weltweisheit. Erinnert sich, daß ein Gelehrter den Teufel über des Aristoteles Entelechie citiert haben soll. Auch er hat es schon vielfältigemal versucht, aber vergebens. Er versucht es nochmals, eben ist die rechte Stunde, und lieset eine Beschwörung.

Zweiter Auftritt.

Ein **Geist** steigt aus dem Boden, mit langem Barte, in einen Mantel gehüllet.

Geist. Wer beunruhiget mich? Wo bin ich? Ist das nicht Licht, was ich empfinde?

Faust erschrickt, fasset sich aber und redet den Geist an. Wer bist du? woher kömmst du? auf wessen Befehl erscheinst du?

Geist. Ich lag und schlummerte und träumte, mir wär' nicht wohl, nicht übel; da rauschte, so träumte ich, von weitem eine Stimme daher; sie kam näher und näher; Behall! Behall! hörte ich, und mit dem dritten Behall stehe ich hier!

Faust. Aber wer bist du?

Geist. Wer ich bin? Laß mich besinnen! Ich bin — ich

7. Leibniz' „Theodicee", übs. v. Gottsched, S. 242: „Eben dieser Philosoph (Aristoteles) hat der Seele den allgemeinen Namen der Entelechia oder des Actus, das ist einer Thätigkeit oder Wirksamkeit gegeben. Dies Wort Entelechia hat allem Ansehn nach seinen Ursprung von dem griechischen Worte, welches vollkommen bedeutet, und deswegen gab es der berühmte Hermolaus Barbarus lateinisch, von Wort zu Wort: Perfectihabia; denn durch die That wird die Macht vollkommen. Er hatte es aber gar nicht nötig, den Teufel um Rat zu fragen, wie er gethan haben soll, wenn er nichts mehr als dieses von ihm hat lernen wollen." Bayle, „Kritisches Wörterbuch", übs. v. Gottsched I, 450: „Peter Crinitus redet so, als ob sich Hermolaus selbst dieser zauberischen Ratfragung gerühmt hätte und gesagt, daß die erteilte Antwort so versteckt gewesen, daß man nichts davon habe begreifen können. Et revera perexilis vocula daemonum et exigua est, quod olim noster quoque Venetus Hermolaus dicebat, vocem se daemonis praetenuem et paene subsibilantem audisse, qua ille de Aristotelis forte entelechia interrogatus, sibi ipsi et Georgio Placentino responsitavit. *De honesta Discipl*, Libr VI, cap. XI. Ich glaube, daß ich durch die Anführung des Peter Crinitus zur Quelle gegangen bin; die meisten, als der P. Rapin, Reflexions sur la Philos., 350 S., und Theissier, Eloges etc., Tom. I, p. 355, führen bloß die „Dämonomanie" Bodins an, wo ich diese That des Hermolaus bis itzo noch nicht habe finden können. — Einige führen den Monlorius an, der in seinem Traktate De Entelechia davon redet." Vgl. Eschenburgs „Beispielsammlung" VIII, 2, S. 149.

bin nur erst kürzlich, was ich bin. Dieses Körpers, dieser Glieder war ich mir dunkel bewußt; itzt ꝛc.

Faust. Aber wer warst du?

Geist. Warst du?

Faust. Ja, wer warst du sonst, ehedem?

Geist. Sonst? ehedem?

Faust. Erinnerst du dich keiner Vorstellungen, die diesem gegenwärtigen und jenem deinen hinbrütenden Stande vorhergegangen? —

Geist. Was sagst du mir? Ja, nun schießt es mir ein — Ich habe schon einmal ähnliche Vorstellungen gehabt. Warte, warte, ob ich den Faden zurückfinden kann.

Faust. Ich will dir zu helfen suchen. Wie hießest du?

Geist. Ich hieß — Aristoteles. Ja, so hieß ich. Wie ist mir?

Er thut, als ob er sich nun völlig erinnerte, und antwortet dem Faust auf seine spitzigsten Fragen. Dieser Geist ist der Teufel selbst, der den Faust zu verführen unternommen. „Doch," sagt er endlich, „ich bin es müde, meinen Verstand in die vorigen Schranken zurückzuzwingen. Von allem, was du mich fragst, mag ich nicht länger reden als ein Mensch und kann nicht mit dir reden als ein Geist. Entlaß mich! ich fühl' es, daß ich wieder entschlummere ꝛc."

Dritter Auftritt.

Er verschwindet, und Faust voller Erstaunen und Freude, daß die Beschwörung ihre Kraft gehabt, schreitet zu einer andern, einen Dämon heraufzubringen.

Vierter Auftritt.

Ein Teufel erscheinet.

„Wer ist der Mächtige, dessen Ruf ich gehorchen muß? Du? Ein Sterblicher? Wer lehrte dich diese gewaltigen Worte?"

II.

Schreiben über Lessings verloren gegangenen Faust, vom Hauptmann von Blankenburg.

„Sie wünschen, mein teuerster Freund, eine Nachricht von dem verloren gegangenen Faust des verstorbenen Lessings zu erhalten; was ich davon weiß, teile ich Ihnen um desto lieber mit, da mit meinem Willen nicht eine Zeile, nicht eine Idee dieses großen und immer noch nicht genug gekannten, ja oft sogar mutwillig verkannten Mannes verloren gehen sollte. Verloren, gänzlich verloren könnte zwar vielleicht sein Faust nicht sein; — — und zu fürchten ist denn auch nicht, daß, wenn ein anderer mit dieser Feder sich sollte schmücken wollen, der Betrug nicht entdeckt werden würde; denn was man von den Versen des Homers und den Ideen des Shakespeares sagt, gilt mit ebenso vielem Rechte von den Arbeiten Lessings, und der verloren gegangene Faust gehört zu diesen; aber wer weiß, wenn und wie und ob das Publikum jemals etwas von diesem Werke zu Gesichte bekömmt? Und so teilen Sie ihm denn einstweilen mit, was ich weiß.

Daß Lessing vor vielen Jahren schon an einem Faust gearbeitet hatte, wissen wir aus den Litteraturbriefen. Aber soviel mir bekannt ist, unternahm er die Umarbeitung — vielleicht auch nur die Vollendung — seiner Arbeit zu einer Zeit, wo aus allen Zipfeln Deutschlands Fauste angekündigt waren, und sein Werk war meines Wissens fertig. Man hat mir mit Gewißheit erzählt, daß er, um es herauszugeben, nur auf die Erscheinung der übrigen Fauste gewartet habe. — Er hatte es bei sich, da er von Wolfenbüttel eine Reise nach Dresden machte; hier übergab er es in einem Kästchen, in welchem noch mehrere Papiere und andere Sachen waren, einem Fuhrmann, der dieses Kästchen einem seiner Verwandten in Leipzig, dem Kaufmann Hrn. Lessing, einliefern, und dieser sollte es dann weiter nach Wolfenbüttel besorgen. Aber das Kästchen kam nicht; der würdige Mann, an welchen es geschickt werden sollte, erkundigte sich sorgfältig, schrieb selbst deswegen an Lessing u. s. w. Aber das Kästchen blieb aus — und der Himmel weiß, in welche Hände es geraten, oder wo es noch versteckt ist! — Es sei, wo es wolle, hier ist mindestens das Skelett von seinem Faust!

Die Scene eröffnet sich mit einer Konferenz der höllischen Geister, in welcher die Subalternen dem obersten der Teufel Rechenschaft von ihren auf der Erde unternommenen und ausgeführten Arbeiten ablegen. Denken Sie, was ein Mann wie Lessing von diesem Stoffe zu machen weiß! — Der letztere, welcher von den Unterteufeln erscheint, berichtet, daß er

2 f. Aus „Litteratur und Völkerkunde. Ein periodisches Werk", von Archenholtz. Fünfter Band, Julius 1784 S. 82.

wenigstens einen Mann auf der Erde gefunden habe, welchem nun gar nicht beizukommen sei; er habe keine Leidenschaft, keine Schwachheit; in der nähern Untersuchung dieser Nachricht wird Fausts Charakter immer mehr entwickelt; und auf die Nachfragen nach allen seinen Trieben und Neigungen antwortet endlich der Geist: „Er hat nur einen Trieb, nur eine Neigung: einen unauslöschlichen Durst nach Wissenschaften und Kenntnis." — „Ha!" ruft der oberste der Teufel aus, „dann ist er mein, und auf immer mein, und sicherer mein als bei jeder andern Leidenschaft!" — Sie werden ohne mein Zuthun fühlen, was alles in dieser Idee liegt; vielleicht wäre sie ein wenig zu bösartig, wenn die Auflösung des Stückes nicht die Menschheit beruhigte. Aber urteilen Sie selbst, wie viel dramatisches Interesse dadurch in das Stück gebracht, wie sehr der Leser bis zur Angst beunruhigt werden müssen. — Nun erhält Mephistopheles Auftrag und Anweisung, was und wie er es anzufangen habe, um den armen Faust zu fangen; in den folgenden Akten beginnt — und vollendet er, dem Scheine nach, sein Werk; hier kann ich Ihnen keinen bestimmten Punkt angeben; aber die Größe, der Reichtum des Feldes, besonders für einen Mann wie Lessing, ist unübersehlich. — — Genug, die höllischen Heerscharen glauben ihre Arbeit vollbracht zu haben; sie stimmen im fünften Akte Triumphlieder an — wie eine Erscheinung aus der Oberwelt sie auf die unerwartetste nnd doch natürlichste und doch für jeden beruhigendste Art unterbricht: „Triumphiert nicht," ruft ihnen der Engel zu, „ihr habt nicht über Menschheit und Wissenschaft gesiegt; die Gottheit hat dem Menschen nicht den edelsten der Triebe gegeben, um ihn ewig unglücklich zu machen; was ihr sahet nnd jetzt zu besitzen glaubt, war nichts als ein Phantom." —

So wenig, mein teuerster Freund, dies auch, was ich Ihnen mitteilen kann, immer ist, so sehr verdient es meines Bedünkens denn doch aufbewahrt zu werden. Machen Sie nach Belieben Gebrauch davon! — 2c. Leipzig, am 14. Mai 1784."

III.

J. J. Engel an Karl Lessing.*)

„Es ist ganz wahr, liebster Freund, daß Ihr seliger vortrefflicher Bruder mir verschiedene seiner Ideen zu theatralischen Stücken mitgeteilt hat. Aber das ist nun schon so lange her; die Pläne selbst waren so wenig ausgeführt oder wurden mir doch so unvollständig erzählt, daß ich nichts mehr in meinem Gedächtnis davon zusammenfinde, was des Niederschreibens, geschweige denn des öffentlichen Bekanntmachens wert wäre.

32. Aus dem „Theatralischen Nachlaß" II, 189—197.

Von seinem Faust indessen, um den Sie mich vorzüglich fragen, weiß ich noch dieses und jenes; wenigstens erinnere ich mich im allgemeinen der Anlage der ersten Scene und der letzten Hauptwendung derselben.

Das Theater stellt in dieser Scene eine zerstörte gotische Kirche vor mit einem Hauptaltar und sechs Nebenaltären. Zerstörung der Werke Gottes ist Satans Wollust; Ruinen eines Tempels, wo ehemals der Allgütige verehrt ward, sind seine Lieblingswohnung. Eben hier also ist der Versammlungsort der höllischen Geister zu ihren Beratschlagungen. Satan selbst hat seinen Sitz auf dem Hauptaltar, auf die Nebenaltäre sind die übrigen Teufel zerstreut. Alle aber bleiben dem Auge unsichtbar, nur ihre rauhen mißtönenden Stimmen werden gehört. Satan fodert Rechenschaft von den Thaten, welche die übrigen Teufel ausgeführt haben, ist mit diesen zufrieden, mit jenen unzufrieden. — Da das wenige, dessen ich mich aus dieser Scene erinnere, so einzeln und abgerissen, ohne alle Wirkung sein würde, so wage ich's, die Lücken dazwischen zu füllen und die ganze Scene hierherzuwerfen. —

Satan. Rede, du erster! Gieb uns Bericht, was du gethan hast!

Erster Teufel. Satan! Ich sah eine Wolke am Himmel, die trug Zerstörung in ihrem Schoß: da schwang ich mich auf zu ihr, barg mich in ihr schwärzestes Dunkel und trieb sie und hielt mit ihr über der Hütte eines frommen Armen, der bei seinem Weibe im ersten Schlummer ruhte. Hier zerriß ich die Wolke und schüttete all ihre Glut auf die Hütte, daß die lichte Lohe emporschlug und alle Habe des Elenden ihr Raub ward. — Das war alles, was ich vermochte, Satan. Denn ihn selbst, seine jammernden Kinder, sein Weib, die riß Gottes Engel noch aus dem Feuer, und als ich den sah — entfloh ich.

Satan. Elender! Feiger! — und du sagst, es war eines Armen, es war eines Frommen Hütte?

Erster Teufel. Eines Frommen und eines Armen, Satan. Itzt ist er nackt und bloß und verloren.

Satan. Für uns! Ja, das ist er auf ewig. Nimm dem Reichen sein Gold, daß er verzweifle, und schütt' es auf den Herd des Armen, daß es sein Herz verführe: dann haben wir zwiefachen Gewinn! Den frommen Armen noch ärmer machen, das knüpft ihn nur desto fester an Gott. — — Rede, du zweiter! Gieb uns bessern Bericht!

Zweiter Teufel. Das kann ich, Satan. — Ich ging aufs Meer und suchte mir einen Sturm, mit dem ich verderben könnte,

und fand ihn: da schallten, indem ich dem Ufer zuflog, wilde Flüche zu mir hinauf, und als ich niedersah, fand ich eine Flotte mit Wuchrern segeln. Schnell wühlt' ich mich mit dem Orkan in die Tiefe, kletterte an der schäumenden Woge wieder gen Himmel — —

Satan. Und ersäuftest sie in der Flut?

Zweiter Teufel. Daß nicht einer entging! Die ganze Flotte zerriß ich und alle Seelen, die sie trug, sind nun dein.

Satan. Verräter! diese waren schon mein. Aber sie hätten des Fluchs und Verderbens noch mehr über die Erde gebracht; hätten an den fremden Küsten geraubt, geschändet, gemordet; hätten neue Reize zu Sünden von Weltteil zu Weltteil geführt: und das alles — das ist nun hin und verloren! — O, du sollst mir zurück in die Hölle, Teufel; du zerstörst nur mein Reich. — — Rede, du dritter! Fuhrst auch du in Wolken und Stürmen?

Dritter Teufel. So hoch fliegt mein Geist nicht, Satan: ich liebe das Schreckliche nicht. Mein ganzes Dichten ist Wollust.

Satan. Da bist du nur um so schrecklicher für die Seelen!

Dritter Teufel. Ich sah eine Buhlerin schlummern; die wälzte sich, halb träumend, halb wachend in ihren Begierden, und ich schlich hin an ihr Lager. Aufmerksam lauscht' ich auf jeden Zug ihres Atems, horcht' ihr in die Seele auf jede wollüstige Phantasie; und endlich — da erhascht' ich glücklich das Lieblingsbild, das ihren Busen am höchsten schwellte. Aus diesen Bilde schuf ich mir eine Gestalt, eine schlanke, nervichte, blühende Jünglingsgestalt: und in der — —

Satan schnell. Raubtest du einem Mädchen die Unschuld?

Dritter Teufel. Raubt' ich einer noch unberührten Schönheit — den ersten Kuß. Weiter trieb ich sie nicht. — Aber sei gewiß! Ich hab' ihr nun eine Flamme ins Blut gehaucht; die giebt sie dem ersten Verführer preis, und diesem spart' ich die Sünde. Ist dann erst sie verführt — —

Satan. So haben wir Opfer auf Opfer; denn sie wird wieder verführen. — Ha, gut! In deiner That ist doch Absicht. — Da lernt, ihr ersten! Ihr Elenden, die ihr nur Verderben in der Körperwelt stiftet! Dieser hier stiftet Verderben in der Welt der Seelen; das ist der bessere Teufel. — — Sag an, du vierter! Was hast du für Thaten gethan?

Vierter Teufel. Keine, Satan, — aber einen Gedanken gedacht, der, wenn er That würde, aller jener Thaten zu Boden schlüge.

Satan. Der ist? —

Vierter Teufel. Gott seinen Liebling zu rauben. — Einen denkenden, einsamen Jüngling, ganz der Weisheit ergeben, ganz nur für sie atmend, für sie empfindend, jeder Leidenschaft absagend, außer der einzigen für die Wahrheit, dir und uns allen gefährlich, wenn er einst Lehrer des Volks würde — den ihm zu rauben, Satan!

Satan. Trefflich! Herrlich! Und dein Entwurf? —

Vierter Teufel. Sieh, ich knirsche; ich habe keinen. — Ich schlich von allen Seiten um seine Seele; aber ich fand keine Schwäche, bei der ich ihn fassen könnte.

Satan. Thor! Hat er nicht Wißbegierde?

Vierter Teufel. Mehr als irgend ein Sterblicher.

Satan. So laß ihn nur mir über! Das ist genug zum Verderben. — —

Und nun ist Satan viel zu voll von seinem Entwurfe, als daß er noch den Bericht der übrigen Teufel sollte hören wollen. Er bricht mit der ganzen Versammlung auf; alle sollen ihm zur Ausführung seiner großen Absichten beistehn. Des Erfolgs hält er, bei den Hilfsmitteln, die ihm Macht und List geben, sich völlig versichert. Aber der Engel der Vorsehung, der unsichtbar über den Ruinen geschwebt hat, verkündiget uns die Fruchtlosigkeit der Bestrebungen Satans mit den feierlich, aber sanft gesprochenen Worten, die aus der Höhe herabschallen: „Ihr sollt nicht siegen!"

So sonderbar wie der Entwurf dieser ersten Scene ist der Entwurf des ganzen Stücks. Der Jüngling, den Satan zu verführen sucht, ist, wie Sie gleich werden erraten haben, Faust. Diesen Faust begräbt der Engel in einen tiefen Schlummer und erschafft an seiner Stelle ein Phantom, womit die Teufel so lange ihr Spiel treiben, bis es in dem Augenblick, da sie sich seiner völlig versichern wollen, verschwindet. Alles, was mit diesem Phantome vorgeht, ist Traumgesicht für den schlafenden wirklichen Faust. Dieser erwacht, da schon die Teufel sich schamvoll und wütend entfernt haben, und dankt der Vorsehung für die Warnung, die sie durch einen so lehrreichen Traum ihm hat geben wollen. — Er ist jetzt fester in Wahrheit und Tugend als jemals. Von der Art, wie die Teufel den Plan der Verführung anspinnen und fortführen, müssen Sie keine Nachricht von mir erwarten; ich weiß nicht, ob mich hier mehr die Erzählung Ihres Bruders oder mehr mein Gedächtnis verläßt; aber wirklich liegt alles, was mir davon vorschwebt, zu tief im dunkeln, als daß ich hoffen dürfte, es wieder ans Licht zu ziehen."

XXII.

Die glückliche Erbin.

Nach Goldoni.

Den 8. Dezember 1755 schrieb Lessing an Mendelssohn: „Eine von meinen Hauptbeschäftigungen ist in Leipzig noch bis itzt diese gewesen, daß ich die Lustspiele des Goldoni gelesen habe. Kennen Sie diesen Italiener? wenigstens dem Namen nach? Er lebt noch. Er ist Doktor der Rechte und praktizierte ehedem in Venedig. Itzt aber ist er Direktor einer Bande von Schauspielern. Die Ausgabe seiner Werke von 1753 bestehet aus sieben Oktavbänden, welche 28 Komödien enthalten. Es ist fast in allen viel Gutes, und die meisten sind auch ziemlich regelmäßig .... Eine von diesen Komödien, L'Erede fortunata, habe ich mir zugeeignet, indem ich ein Stück nach meiner Art daraus verfertigt. Sie sollen es ehestens gedruckt sehen. Koch aber wird es noch eher aufführen, und wenn das geschehen ist, will ich Ihnen schreiben, ob ich mir etwas darauf zu gute thue oder nicht." Dazu macht Nicolai die Anmerkung: „Im Jahre 1755 waren Goldonis Komödien in Deutschland noch ganz unbekannt. Ich machte daher in der Bibliothek der schönen Wissenschaften ausführliche Auszüge daraus. Da ich im III. Bande, S. 115 unter andern die Erede fortunata anzeigte und bemerkte, daß es darin ziemlich verwirrt zugehe, wachte Lessings Idee wieder auf. Er schrieb mir (in einem verlornen Briefe): er wundere sich, daß ich gerade dieses Stück hätte tadeln wollen. Ihm hätte es so wohl gefallen, daß er daraus ein anderes Stück zu machen angefangen habe, welches nächstens solle gedruckt werden. Freilich! Ich hatte das Stück beurteilt, so wie es war, aber Lessing nach dem, was ein Mann wie er aus dem Sujet machen könnte. In seinem theatralischen Nachlasse steht sein Plan, woraus man deutlich sieht, daß er das Stück ganz anders bearbeiten wollte. Gleich die erste Scene ist interessanter angelegt als die Eröffnungsscene beim Goldoni. Für einen Anfänger in der theatralischen Kunst wäre die Vergleichung dieses Plans mit dem von Goldoni lehrreich. Aber unsere Anfänger halten es für überflüssig, zu studieren! Wenn ihr erstes Stück

auf die Bühne gebracht wird und auch die Hälfte der Scenen schülerhaft angelegt ist, dünken sie sich schon mehr als Lessing. Ein Sujet auf verschiedene Art zu wenden, verschiedene Plane zu versuchen und deren Wirkung zu prüfen, ehe sie einen ausführen, daran denken sie nicht. Und doch ist Lessing durch Studium geworden, was er war. An der angezogenen Stelle des theatralischen Nachlasses findet man auch den im Jahre 1758 [vielmehr, nach Danzel, 1756] gemachten Abdruck des ersten Bogens der glücklichen Erbin. Wegen dieses Stücks veruneinigte sich Lessing mit dem Buchhändler Reich in Leipzig. Reich hatte Lessings Bekanntschaft durch ihren gemeinschaftlichen Freund Hrn. Weiße gesucht und nach einiger Zeit gab dies Gelegenheit, daß Lessing versprach, ein Bändchen von sechs Komödien im Weidemannischen Verlage herauszugeben. Die oben erwähnte kleine Veranlassung von meiner Rezension hatte ihm seinen vor ein paar Jahren gemachten Plan der glücklichen Erbin wieder lebhaft ins Gedächtnis gebracht. Es bedurfte bei ihm eines solchen Anstoßes, um gewisse Ideen geschwind zur Ausführung zu bringen. Er machte sich an die Arbeit und es wurden bald zwei Bogen gedruckt. Reich war ein guter Mann, und besonders ein guter Kaufmann: oft sehr billig und gefällig, aber gemeiniglich auch zu sehr Kaufmann und dabei sehr hastig und rechthaberisch. Er begegnete seinen Autoren nicht allemal mit der nötigen Delikatesse. Lessing hatte die Fortsetzung der Komödien seit einiger Zeit unterlassen. Lessings Entschuldigung lag in seinem Charakter. Er sagt selbst in einem Briefe an Moses: „Ich kenne mich selbst; ich muß meine erste Hitze zu nutzen suchen, wenn ich etwas zustande bringen will.“ Lessings Freunde wußten das, aber andere freilich beurteilten ihn nicht so gelinde. Reich verlangte die Fortsetzung des Abdrucks mit dem lebhaftesten Ungestüm, der ihm nach und nach gewöhnlich ward, so daß er dessen Beschaffenheit und sein Verhältnis zu dem, mit dem er sprach, nicht allemal fühlte. Die Folge des Streits war, daß Reich die zwei gedruckten Bogen so komplett ins Makulatur warf, daß ihm nicht einmal einfiel, ob ein paar Bogen von Lessing verdienten, wenigstens als eine Seltenheit aufgehoben zu werden. Nach wenigen Jahren, als ich die wahren Umstände der Geschichte erfuhr und von den Bogen wenigstens ein Exemplar retten wollte, hatte Reich auch nicht ein Exemplar verwahrt. Vom Buchdrucker Saalbach erhielt ich ein Exemplar des ersten Bogens, das er für sich bewahrt hatte, erfuhr aber, daß der zweite Bogen nicht abgedruckt und die Formen auf Reichs Verlangen wieder abgelegt worden. Es war nach vielem Nachsuchen, das auf meine Bitte geschah, nicht einmal einer der Korrekturbogen zu finden. Dieser zweite Bogen ist also ganz verloren. Daß das Stück wirklich von der Kochischen Gesellschaft aufgeführt worden, wie Lessing in diesem Briefe verspricht, habe ich nicht gehört, und er hat es wahrscheinlich nie ganz ausgearbeitet. Es kam ohnedies die Reise [mit Winkler, nach den Niederlanden] dazwischen.“

Wir geben nun den Inhalt des Goldonischen Stückes nach Nicolais

von ihm oben erwähnter Rezension. Goldoni selbst erzählt von dem Stücke in seiner Biographie (übs. v. Schatz II, 52 zu dem Jahre 1749): „Ich gab seinen [des Theaterdirektors Medebac] Gründen, die auch wirklich nicht ohne Gewicht waren, nach und überlieferte ihm die glückliche Erbin, ein Lustspiel in drei Aufzügen, in Prosa. Es fiel, wie ich es vorhergesehen hatte, und da das Publikum das, was ihm gefallen hat, leicht vergißt, hingegen schwerlich verzeiht, wenn man ihm Langeweile macht, so endigten wir unsere Vorstellungen mit ziemlichem Mißvergnügen."

„L'Erede fortunata; Die glückliche Erbin.

In diesem Lustspiele gehet es ziemlich verwirrt zu. Wir können nur das Vornehmste davon anführen: Pantalon Bisagnosi und Petronio Balanzoni sind zusammen in Handlungsgesellschaft gewesen; der letzte ist gestorben und hat im Testamente seine Tochter Rosauren zur Universalerbin eingesetzet, doch mit dem Bedinge, daß sie seinen guten Freund Pantalon heiraten solle. Wollte sie dieses aber nicht thun, sondern einen andern heiraten, so sollten sein Bruder, der Doktor Balanzoni, und Florindo Aretusi, der Sohn seiner Schwester Ortensia, die ganze Erbschaft zu gleichen Teilen erhalten und bloß der Rosaura 4000 Dukaten zum Heiratsgut geben. Der Doktor und Florindo beschließen, dieses Testament umzustoßen, damit Rosaura den Florindo heiraten solle und ihm ihr ganzes Vermögen mitbringe. Ottavio hingegen, der Sohn des Pantalon, liebt die Rosaura heimlich und wird von ihr wieder geliebt; da er aber merkt, daß sein Vater Neigung zu der Heirat mit derselben hat, und auch einsieht, daß seine Familie durch das in dieselbe kommende große Vermögen einen beträchtlichen Vorteil erhalte, so kann er es nicht über sein Herz bringen, seinem Vater, welcher ihn so sehr liebet, zuwider zu sein. Pantalons Absicht hingegen, warum er diese Heirat zu befördern sucht, ist, daß sein Sohn größern Vorteil davon haben möge; da er nun von der Rosaura durch ein Mißverständnis ihre Liebe gegen den Ottavio erfähret, so beschließet er, seinem Sohn nicht zuwider zu sein, sondern dessen Heirat mit der Rosaura zu befördern und lieber seinen eigenen Vorteil hintanzusetzen. Indessen werden allerhand Intriguen gespielt; der Doktor will das Testament gerichtlich umstoßen lassen; Florindo läßt sich durch Arlequin heimlich in das Zimmer der Rosaura bringen; er und Ottavio duellieren sich u. dgl., bis endlich Brighella auf den Einfall kömmt, dem Doktor falsche Briefe zu bringen, als wenn einige der vornehmsten auswärtigen Korrespondenten des Herrn Pantalon und Petronio Kompagnie fallieret und noch dazu einige Schiffe untergegangen wären, wodurch dieses Comptoir ohnfehlbar würde müssen bankerott machen. Da nun also der Doktor glaubt, daß es ihm nichts helfen würde, seines Bruders Testament umzustoßen, so eilet er, einen vom Pantalon gethanen Vorschlag anzunehmen, um davon Nutzen zu ziehen, ehe derselbe selbst sein vorgegebenes Unglück erfahren könne. Dieser

Vorschlag besteht darin: daß, weil der Doktor und Florindo alle Hoffnung verlieren, etwas von der Erbschaft zu bekommen, wenn Rosaura den Pantalon heiratet, so wollen sie ein für allemal 1000 venetianische Dukaten annehmen und dagegen der Rosaura Freiheit lassen, zu heiraten, wen sie will. Hierüber wird von einem Notarius ein Vergleich geschlossen; sie haben aber kaum das Geld empfangen, so offenbaret Brighella seine List. Rosaura heiratet den Ottavio und heißet die glückliche Erbin.

Der Verfasser beklaget sich in der Vorrede, daß dieses Stück nicht allzu wohl sei aufgenommen worden, ob es gleich ein besseres Schicksal verdient habe. Er giebt zu verstehen, er wisse die geheimen Ursachen davon sehr wohl; wir wissen eine einzige aber sehr wichtige Ursache, die ist das Stück selbst.

Aber eine in dem gegenwärtigen Stücke nicht sonderlich nötige Episode könnte an einem andern Orte mit Nutzen gebrauchet werden. Beatrice, eine Tochter des Pantalon, ist äußerst eifersüchtig auf ihren Mann Lelio, welcher mit der Thorheit behaftet ist, daß er allen Frauenzimmern Galanterieen vorsagen will, welches ihr unerträglich ist. Nachdem der Mann allerlei Mittel versucht hat, um sie von dieser Krankheit zu heilen, fällt er endlich darauf, ihre Kleider und Juwelen so lange zu verschließen, bis sie verspricht, nicht mehr eifersüchtig zu sein, welches Mittel auch kräftig ist. Man siehet leicht, daß, wenn man diesen Einfall mit einigen Umständen ausschmückte, sich ein artiges Nachspiel daraus machen ließe.

L."

„Gewiß konnte sich Lessing," sagt Danzel (2. Ausg. I, 320f.) „von diesem Stück nicht durch das angezogen fühlen, was es war, sondern nur etwa durch das, was sich aus ihm machen ließ. Es lag ihm eine verworrene, überhäufte, schlecht verknüpfte und schlecht exponierte Scenenreihe vor; sein dramatischer Blick zeigte ihm den Keim eines gut geordneten, auf einheitliche Wirkung berechneten Ganzen, welcher in derselben lag. Der Knoten, welchen die Handlung lösen soll, besteht darin, daß Rosaura dem Ottavio als Gattin zufalle, ohne ihr Vermögen einzubüßen, und die Lösung selbst hat zwei Momente: Pancrazio entdeckt die Liebe des Ottavio und der Rosaura und entsagt seinerseits ihrem Besitz und der Erbschaft, und alsdann wird auch noch diese gerettet. Diese Hauptpunkte hebt nun Lessing schärfer hervor; zu ihnen tritt bei ihm alles in eine genauere Beziehung, und was einer wesentlichen Beziehung nicht fähig ist, fällt weg. Das letztere ist der Fall mit dem nächtlichen Besuche des Florindo in Pancrazens Hause und allem, was aus demselben folgt; das sind in der That ganz außer der Hauptsache liegende Motive, die nur herbeigeholt worden, um ein paar spannende Scenen mehr zu erlangen, ebenso fallen die Scenen mit dem Harlekin weg. Die andere Episode dagegen, die Geschichte der Eifersucht der Beatrice gegen ihren Mann, bringt er in so nahe Verbindung mit der

Haupthandlung, daß sie wirklich als der Hebel derselben erscheint: er läßt nämlich erstlich Lelios Verliebtheitsscenen mit der Fiammetta weg, wodurch sein Philibert als ein achtbarer Mann erscheint, während der Lelio ein Stutzer ist, und also fähiger wird, bedeutend einzugreifen, und so wird denn die Hülfe, welche Philibert der Juliane leistet, der einzige scheinbare Grund zur Eifersucht für die Camilla; das Geschick der Eheleute erscheint also viel näher verknüpft mit dem der Juliane als bei Goldoni, wo Beatrice ihren Mann mit allen Weibern in Verdacht hat. Auf diesen Grund flicht nun Lessing noch einen andern Zwischenfall ein, der sich bei Goldoni nicht findet: er läßt den Joachim, der bei ihm ein ausnehmend dummer Landjunker ist, bei Camilla einen Versuch machen, sie für seine Interessen zu gewinnen, das heißt, ihm Juliane zu verschaffen, an deren Fortschaffung aus dem Hause ihr doch gelegen sein müßte. Diese Bemühungen bei der Camilla nimmt dann Philibert, um seine Frau mit gleicher Münze zu bezahlen, zum Schein für Liebesbewerbungen und straft sie im Scherz — denn als voller Ernst würde dies nach unsern Sitten einen peinlichen Eindruck machen — durch Verschließen ihres Geschmeides. Zugleich scheint Philibert zur Herbeiführung des zweiten Momentes bestimmt gewesen zu sein, indem er den Pasquin zu der Ausführung der List, mit welcher Panurg zum Schweigen gebracht werden soll, anwirbt. Eben dieser zweite Punkt ist nun aber auch sonst noch bei Lessing unendlich besser motiviert. In dem Stücke des Goldoni erscheint die List wie eine Art Deus ex machina. — Niemand hatte daran gedacht, daß so ein Ausgang bevorstehen könnte; zwar führt gleich in der ersten Scene Trastullo gegen seinen frühern Herrn die höchst moralische Rede: Non son di quei servitori che hanno per vana gloria di sputare in quella scodella, dove hanno bevuto. Sono stato allevato in casa sua ed ella mi ha fatto del bene. È vero, che sono in obbligo di obbedir quelli, che mi danno il salario; ma a luogo e tempo mi recorderò del mio primo padrone u. s. w., dann weiß sich aber der ehrliche Mann aus dieser doppelten Verpflichtung nicht anders herauszuhelfen, als daß er erst den alten und dann den neuen Herren betrügt. Hier hat nun Lessing, da es doch einmal betrogen sein sollte, lieber gleich den Erzspitzbuben Pasquin zu seinem Bedienten gewählt, und indem er nun mit diesem das Stück anfängt, wird der Leser von vornherein darauf hingewiesen, daß diesem Gesellen noch eine bedeutende Rolle bestimmt sei, und also die List vorbereitet. Zugleich wird dadurch das ganze Stück weit besser exponiert. Die Exposition des Goldoni, welche ab ovo anfängt — die Leidtragenden sind versammelt, sagen jeder ihre Ansprüche vor sich hin und fragen sich unter einander: „Was wird wohl im Testament stehen?“ Dann wird es gelesen, und sie sind respektive froh oder wütend — ist so kunstlos, daß man sie kindisch nennen möchte; Lessing läßt in der ersten Scene den Zuschauer nur erst gewahr werden, Pancraz sei tot, und es werde jetzt

eben das Testament eröffnet — dann kommen die Beteiligten in vollem Zanke auf die Bühne, und hier erfährt man denn den Inhalt des Testamentes zwar der Form nach beiläufig, wird ihn sich aber viel leichter merken, da die einzelnen Bestimmungen von den Parteien selbst gleich im Sinne der Bedeutung vorgebracht werden, welche sie für ihr Interesse haben. Außerdem bekommt auch das ganze Stück durch die Heiterkeit und den raschen Gang dieser Scene von vornherein ein lebendiges Interesse und einen frischen Schwung."

Wir besitzen von diesem Stücke den Entwurf unter dem Titel: Die Klausel im Testamente und den durch Nicolai, wie oben erzählt, geretteten ersten Bogen, der schon gedruckt war, nebst einem Blatt in Handschrift. Zur Vergleichung geben wir nach Danzel (2. Ausg. I, 318) das Goldonische Personenverzeichnis neben dem Lessingschen.

Die Klausel im Testamente.

Araspe, ein reicher Banquier.	Pancrazio Aretusi, Mercante Veneziano.
Lelio, sein Sohn.	Ottavio, suo Figlio.
Camilla, seine Tochter und Frau des Philibert.	Beatrice, sua Figlia, Moglie di Lelio.
Juliane, Tochter des verstorbenen Pancraz, Konsorten des Araspe.	Rosaura, Figlia del fù Petronio (Pancraz bei Lessing) Balanzoni, Fratello del Dottore.
Panurg, Stiefbruder des verstorbenen Pancraz.	Il Dottor Balanzoni, Zio di Rosaura.
Joachim, Sohn des Panurgs.	Florindo, Nipote per via di Sorella del Dottor Balanzoni.
Lisette.	Fiammetta, Serva di Rosaura e di Beatrice.
Pasquin, Bedienter des Panurgs und ehemaliger Bedienter des Pancraz.	Trastullo, Servo del Dottore e di Florindo.
Ein Notarius.	

Man sehe die XII. Komödie des Goldoni im dritten Teile,
L'Erede fortunata.

---

14. Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß" I, 200—208, ohne besonderen Titel.

Actus primus.

Sc. I.

Lisette. Pasquin.

Sc. II.

Araspe. Panurg und **Joachim.**

Sie zanken über das eröffnete Testament.

Sc. III.

Araspe. Lelio.

Siehe beim Goldoni die zweite Scene im ersten Akt.

Sc. IV.

Lelio.

Siehe die dritte Scene im ersten Akt.

Sc. V.

Pasquin. Lelio.

Siehe die vierte Scene im ersten Akt.

Sc. VI.

Pasquin. Lisette.

Siehe die fünfte Scene im ersten Akt.

Actus secundus.

Sc. pr.

Juliane. Lisette.

Juliane hat den Lelio gesprochen, welchen ihr der Vater zu nehmen geraten. Siehe die 11. 12. und 16. Scene im ersten Akt.

Sc. II.

Juliane. Philibert.

Siehe die 17. Scene im ersten Akt.

Sc. III.

Juliane. Philibert. Camilla.

Siehe die 18. Scene im ersten Akt.

Sc. IV.

Philibert. Camilla.

Siehe die 19. Scene im ersten Akt.

Sc. V.

Camilla und hernach **Araspe.**

Siehe die 20. Scene im ersten Akt.

Sc. VI.

Siehe die 21. Scene im ersten Akt.

Actus tertius.

Sc. pr.

Juliane.

Siehe die erste Scene des zweiten Akts.

Sc. II.

Araspe. Juliane.

Siehe die zweite Scene im zweiten Akt.

Sc. III.

Araspe.

Siehe die dritte Scene im zweiten Akt.

Sc. IV.

Araspe. Lelio.

Siehe die vierte Scene im zweiten Akt.

Sc. V.

Araspe und hernach **Camilla.**

Camilla ist noch immer eifersüchtig und will Genugthuung haben. Araspe spricht sie zufrieden und geht ab.

Sc. VI.

Camilla und hernach der dumme **Joachim.**

Joachim macht ihr tausend Schmeicheleien, um sie auf seine Seite zu ziehen.

Sc. VII.

Philibert und die **Vorigen.**

Philibert ertappt den Joachim über den Schmeicheleien und nimmt sie auf der schlimmen Seite. Er jagt ihn fort und spielt den Eifersüchtigen mit seiner Frau und will ihr deswegen die Schlüssel zu ihrem Geschmeide und Putz verschließen. Siehe die 19. Scene im zweiten Akt.

Actus quartus.

Sc. pr.

Camilla.

Sie beklagt sich, daß ihr Philibert wirklich allen Putz verschlossen.

Sc. II.

Camilla. Philibert.

Siehe die sechste Scene im dritten Akte.

Sc. III.

Philibert.

Siehe die letzte Rede in der sechsten Scene des dritten Akts.

Sc. IV.

Pasquin und **Philibert.**

Philibert freut sich, den Pasquin wieder in ihrem Hause zu wissen. Und Pasquin bezeigt seinen Verdruß wieder den Panurg, aus dessen Diensten er sich sehne. Philibert geht ab, und Pasquin macht sich auf den Betrug gefaßt, zu dem ihn Araspe braucht.

Sc. V.

Pasquin. Panurg.

Siehe die neunte Scene des dritten Akts.

Sc. VI.

Panurg.

Siehe die letzte Rede in der neunten Scene des dritten Akts.

Actus quintus.

Sc. pr.

Araspe und **Panurg.**

Panurg hat bereits alles zum Vergleiche richtig gemacht.

Sc. II.

Araspe. Panurg. Joachim.

Joachim will die Juliane durchaus und will sich nicht mit den zehntausend Thalern Abstand begnügen.

Sc. III.

Lelio. Juliane und die **Vorigen.**

Sc. IV.

Der Notarius und die **Vorigen.**

Siehe die vierzehnte Scene im dritten Akt.

Sc. V.

Joachim geht mit dem Gelde ab, und der Notarius gleichfalls.

Sc. VI.

Juliane. Lelio. Araspe. Panurg.

Siehe gleichfalls die vierzehnte Scene im dritten Akt.

Sc. VII.

Die Vorigen. Pasquin. Lisette.

Siehe die zweite und vierzehnte Scene im dritten Akt, p. 334. Panurg geht mit Schimpf und Verdruß ab, nachdem sich Pasquin bei ihm beurlaubt.

Die glückliche Erbin.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Nach L'Erede fortunata des Goldoni.

Personen.

Araspe, ein reicher Bankier.
Lelio, sein Sohn.
Camilla, seine Tochter und Frau des Philibert.
Juliane, Tochter des verstorbenen Pancraz, Konsorten des Araspe.
Panurg, Bruder des verstorbenen Pancraz.
Joachim, ein junger Anverwandte des Panurgs.
Lisette.
Pasquin, Bedienter des Panurgs und ehemaliger Bedienter des Pancraz.
Ein Notarius.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Pasquin. Lisette.

Pasquin. Das Frühstück war verzehrt! Der Magen ist versöhnt. Und nun, Lisette, laß uns auch der Liebe das schuldige Morgenopfer bringen! Will sie umarmen.

Lisette. Herr Pasquin — Indem sie ihn zurückstößt.

13. Zuerst veröffentlicht von K. Lessing im „Theatralischen Nachlaß" I, 209—236.

Pasquin. Mademoiselle! — Sei keine Närrin! Sind wir nicht allein? Das ganze Haus ist in dem großen Zimmer auf einen Klump versammelt, und niemand wird uns stören. Sie eröffnen das Testament. Das Testament, Lisette! Woran denkt man zugleich, wenn man an ein Testament denkt? An den Tod. Und wenn man an den Tod denkt, woran denkt man da zugleich? An die Liebe. Ja wahrhaftig, an die Liebe. Wäre die Liebe nicht, so wäre dem Tode längst das Handwerk gelegt; die Welt wäre ausgestorben, und der Tod selbst hätte müssen den Weg alles Fleisches wandern. Dem Testamente also zufolge und auf jungen Zuwachs für den Tod, erlaube, meine liebe Lisette, daß ich dich nach Jahr und Tag wieder einmal umarme!

Lisette die ihn abermals zurückstößt. Man sollte schwören, der Mosjeu kenne mich sehr genau.

Pasquin. Es schwöre, wer Lust hat! Wenn er einen falschen Eid thut, so nehme ich's auf mich — Aber sieh doch: Mosjeu? Und erst: Herr? Steigt das, oder fällt das? — Jungfer Lisette, Sie wird mich böse machen. Du sollst mich weder Mosjeu noch Herr nennen; du sollst mich deinen lieben Pasquin nennen. Hörst du, Lisette?

Lisette. Bei jedem Worte, das ich höre, ist mir, als ob ich vom Himmel fiele. Ei, mein lieber Pasquin? Und gestern habe ich Ihn in meinem Leben das erste Mal gesehn. Denn ich will doch nicht hoffen, daß Er ein gewisser Pasquin ist, der vor langen, langen Zeiten einmal bei dem verstorbnen Herrn Pancraz in Diensten war? Wenn Er das wäre, gewiß, ich kratzte Ihm die Augen aus.

Pasquin beiseite. Was mach' ich nun? Soll ich's sein, oder soll ich's nicht sein?

Lisette beiseite. Ich will ihn doch wenigsten ein bißchen zappeln lassen. — Der Schurke von einem Pasquin! —

Pasquin. Gemach!

Lisette. Der Galgenstrick —

Pasquin. Behüte!

Lisette. Ja, wag' Er es einmal, und nehm' Er sich seiner an!

Pasquin. Nein, gewiß, das wag' ich nicht. Meine Augen sind mir zu lieb. Aber so viel muß ich sagen: die Pasquine sind, solange die Welt steht, ehrliche brave Leute gewesen. Selbst die Poeten wissen davon zu erzählen. Man schlage die Komödien nach! Was für ansehnliche Rollen lassen sie uns nicht darin spielen!

Wir sind allezeit treu, verschlagen, hurtig und die allerergebensten Liebhaber der Lisetten. Würden uns aber wohl diese strengen Beobachter der Wahrheit, die Poeten — die Dichter! würden sie uns wohl in ihren unsterblichen Werken, die zwar freilich in dieser Zeitlichkeit oft ausgepfiffen werden, — würden sie uns wohl, sag' ich, so vorteilhaft schildern, wenn sie uns im gemeinen Leben nicht so gefunden hätten? Dahingegen haben die Lisetten bei ihnen ein weit geringer Lob. Jung zwar und hübsch lassen sie diese Tierchen immer sein. —

Lisette. Diese Tierchen, Herr Schlingel?

Pasquin. Nicht so wütend, Jungfer; sonst muß ich sagen: diese Tiere! — Störe Sie mich nicht! — Jung und hübsch, sag' ich, malen die Dichter die Lisetten zwar alle; auch dabei verschmitzt, schnippsch und plauderhaft. Aber daß sie auch allezeit buhlerisch, unbeständig und treulos sind, das — das hat den Teufel gesehen! In einem affektierten tragischen Tone. O Himmel! Furcht und Eifersucht zerfleischen mein gequältes Herz. Wo auch meine Lisette eine Lisette nach dem gemeinen Schlage ist, wo auch sie ihren Prinz Pasquin vergessen, wo auch sie ihrem flatterhaften Herzen den Zügel schießen lassen —

Lisette verwundernd. Nu?

Pasquin noch tragisch. Ich vergeh'! Nur erst der zwölfte Monden drohet zu verfließen, seitdem mich ein neidisches Schicksal ihren Augen entrissen. Erst der zwölfte Monden, und ach, ihr Götter! wie gleichgültig hat sie mich aufgenommen! Die Grausame thut, als ob sie mich gar nicht kenne. Warum thut sie so, die Grausame? Euch, ihr verschwiegnen Wände, euch muß es noch bewußt sein, welche Zärtlichkeit uns ehedem verband! Ach, dieses Andenken benimmt mir die Sprache — Ich kann nicht mehr! Ist kein Lehnstuhl da, in welchen ich mich werfen könnte?

Lisette beiseite. Der Spitzbube, wo er mich erst zum Lachen bringt, so ist es um meine Verstellung gethan!

Pasquin noch tragisch. Man denke nur! Heiraten wollte ich sie sogar; heiraten! Auf den nächsten Sonntag waren die Ceremonieen schon festgesetzt. Aber ach, was für ein Sonnabend ging vor diesem Sonntage vorher! Schrecklicher Sonnabend! Mein Herr jagte mich zum Teufel. Ich mußte diesen Palast verlassen; Knall und Fall mußte ich ihn verlassen, so daß ich auch nicht einmal von meiner Braut Abschied nehmen konnte. Mich schauert, wenn ich daran

gedenke! Der böse tyrannische Pancraz! Daß er itzt in seinem Grabe ein ganzes Jahr eher verfaulen müßte! Ich floh auf das Land zu seinem Bruder, dem Herrn Panurg, welcher mich in meinem Elende aufnahm. Doch wo flieht ein Elender hin, daß ihm nicht sein Elend nachfolge? Gerechten Götter, ich kam aus dem Regen unter die Traufe! Eben konnte ich es nicht länger aushalten, als wir die Nachricht von dem Tode des Pancraz bekamen. Freudige Nachricht! Freudig war sie für meinen Herrn, freudig für mich. Er beschloß sogleich, sich anher zu begeben, und ich, ich beschloß, ihm zu folgen. Ihn trieb die Hoffnung, sich oder wenigstens den Vetter Jochen in dem Testamente seines Bruders bedacht zu finden. Mich hingegen trieb ein weit edlerer Eigennutz: der Eigennutz meiner Liebe, die Begierde, mich wieder in die Arme meiner zurückgelassenen Braut zu werfen. Und nun, da ich hier bin, da ich —

Lisette. Ha! — Sie will in Lachen ausbrechen; um es aber noch zu verbergen, wendet sie das Gesicht vom Pasquin und hält das Schnupftuch vor.

Pasquin. War das ein Seufzer, Grausame? Daß er es gewesen wäre! Aber warum wendest du dein Gesicht weg? — O, wenn hinter diesem schneeweißen Tuche ein weinendes Auge verborgen wäre und deine unverdiente Strenge gegen mich endlich in Thränen zerflösse! — Sieh mich zu deinen Füßen, du Tigerherz! Er fällt nieder. Du siehst mich zum letztenmale, wo nicht ein gnädiger Blick —

Lisette die sich des Lachens nicht länger enthalten kann. Hör auf, oder ich muß ersticken! Ha! he! Ha! he!

Pasquin indem er wieder aufsteht. O pfui! Man hört's doch gleich, daß die Lisetten keine tragische Personen sind.

Lisette. Höre, Pasquin, ich hätte wohl Ursache, dich verzweifeln zu lassen. Doch deine Reue und deine Versichrung, daß du nur meinetwegen mit hieher gekommen bist — Was ist das für ein Lärm? Horch doch! Dein Herr, wie er schreit! Ganz gewiß ist das Testament eröffnet, und der Inhalt ist nicht nach seinem Kopfe gewesen. Komm hier weg, ich will dich anderwärts von der völligen Wiederangedeihung meiner Gnade versichern! Gehen ab.

Zweiter Auftritt.

Araspe. Panurg. Joachim.[1]

Panurg erhitzt. Schon gut, schon gut! Es ist noch eine Gerechtigkeit in der Welt. Es ist noch eine, sag' ich, es ist noch eine, ob man sie gleich ziemlich suchen muß. Und das ist mein Glück, und das ist auch dein Glück, Jochen!

Jochen weinerlich und dumm. Auch mein Glück!

Panurg. Du armer Jochen!

Joachim. Armer Jochen!

Panurg. Siehst du, daß dein seliger Onkel ein Schurke war!

Joachim. Ein Schurke war!

Araspe. Aber, Herr Panurg —

Panurg. Aber, Herr Araspe, reden Sie nicht, oder — Was ich gesagt habe, sage ich noch einmal. Mein Bruder hat als ein Narr gelebt und ist als ein Narr gestorben! Sie sind ein Betrüger, ein Falsarius, und der Notar, der das Testament gemacht hat, verdient den Galgen. Da haben Sie's! lassen Sie Feder und Papier bringen, ich will's Ihnen schriftlich geben.

Araspe. Der Zorn ist eine Raserei, und einem Rasenden muß man alles zu sagen vergönnen.

Panurg. Einem Rasenden? Was? Ist es nicht genug, daß Sie mich und diesen armen Jungen bestohlen, beraubt, geplündert haben? Müssen Sie mir noch Injurien sagen? Ich ein Rasender? Schon gut! Du hast's gehört, Jochen, du hast's gehört!

Joachim. Ja, Herr Vetter, ja, ich hab's gehört, und ich weiß das Sprüchelchen auch auf Lateinisch: Ira furor brevis est.

Panurg. Ach, schweig! du bist ein Schöps! — Ich will alles, was ich gesagt habe, Stück vor Stück beweisen. Pro primo, mein Bruder hat als ein Narr gelebt. Er handelte mit Ihnen in Compagnie und hätte sein Commercium allein führen können; er hielt Sie für seinen Freund und traute Ihnen in allen Stücken blindlings; er traute Ihnen sogar mehr als seinen nächsten Blutsfreunden. Narrheit an Narrheit! Pro secundo, mein Bruder — oder damit ich den Nichtswürdigen nicht mehr meinen Bruder nenne — Pancraz ist als ein Narr gestorben. Ich sage nicht, er ist in einer Narrheit gestorben; das wäre zu wenig; denn in einer Narrheit stirbt mancher kluge Mann. Sondern ich sage: Alles war

26. Der Zorn ist eine kurze Raserei. — 28. Fürs erste. — 33. Fürs zweite.

Narrheit, was er vor seinem Tode und in Absicht auf seinen Tod that. Er machte ein Testament und hätte keines zu machen gebraucht. Das müssen alle Menschen erkennen, nur die Juristen ausgenommen, die von solchen Narrheiten leben. Denn wozu ein Testament, da er eine einzige leibliche Tochter hinterläßt, die notwendig seine Erbin sein muß? Wollen Sie sagen, wegen der Vormundschaft? Vormund, von Gott und Rechts wegen, wäre ich gewesen, als der nächste Anverwandte. Und wäre ich Vormund geworden, so hätte ich schon darauf sehen wollen, daß auch Vetter Jochen, dem er bei Lebzeiten immer viel versprach und wenig hielt, sein Glück dabei gemacht hätte. Die Tochter hätte ihn müssen heiraten.

Joachim. Wird sie mich nun nicht heiraten, Herr Vetter? Sie muß mich heiraten, sie muß. Denn wenn ich gewußt hätte, daß sie mich nicht heiraten wollte, so hätte ich mich fein mit Pachters Liesen nicht gezankt.

Panurg. Sei stille, Jochen! — Aber wenn er nun auch ein Testament mit aller Gewalt hätte machen wollen, muß er denn ein so wahnwitziges machen? ein so unsinniges, als nimmermehr einer, der im Tollhause an der Kette stirbt, hätte machen können?

Araspe. Ich wundre mich über meine Geduld, Sie anzuhören. Sie wird gewiß ausreißen, wenn Sie Ihre unvernünftige Hitze —

Panurg. Meine Hitze? Es wäre Ihr Unglück, wenn ich erst hitzig würde. Man kann nicht bei kälterm Blute sein, als ich bin. Ich sage alles mit dem ruhigsten Gemüte. Ja, ja! So närrisch ist im Tollhause keiner gestorben, als mein Bruder gestorben ist. Man denke nur! Seine Tochter soll seine Universalerbin nicht anders als unter der Bedingung sein, daß sie den Herrn Araspe heiratet. Und das ist der Herr Araspe! Der armselige Ehekrüppel hier, der schon selbst erwachsene und verheiratete Kinder hat, der ehster Tage Großvater werden wird, den soll ein frisches Mädchen von zwanzig Jahren heiraten, wenn sie nicht will so gut als enterbt sein!

Araspe. Warten Sie doch nur, bis sie es thut! Wissen Sie denn schon Julianens Gesinnungen? Sie sollten über diese harte Last, die ihr ihr Vater aufgelegt hat, eher freudig als verdrießlich sein. Denn was sagt das Testament weiter? „Im Fall aber meine Tochter einen andern heiraten wollte, will ich zu meinem Universalerben meinen Bruder, den Herrn Panurg, und meinen Vetter Joachim erklärt haben, welche meiner Tochter von meiner ganzen

Verlassenschaft nicht mehr als zehntausend Thaler zur Aussteuer abzugeben gehalten sein sollen.“ — So heißt es im Testamente! Sollte man nun nicht vielmehr glauben, der Testator habe mir nur deswegen seine Tochter zur Frau bestimmt, damit er Ihnen auf eine gute Art sein ganzes Vermögen zuwenden könne? Ohne Zweifel, daß er den Ungehorsam seiner Tochter für schon gewiß gehalten hat. —

Panurg. Ei, großen Dank! Sie wird nicht ungehorsam sein; ich weiß gewiß, sie wird nicht. Denn heutzutage sind die Mädchen bei weitem nicht mehr so delikat, als wir sie in den alten Romanen finden. Ein alter Mann mit Gelde und ein junger Mann ohne Geld, das sind itzt gar nicht mehr Dinge, unter welchen ihnen die Wahl schwer fiele. Sie nehmen, wenn es sein muß, jenen ohne Bedenken, im festen Vorsatze, ihn auch ohne Bedenken zum Hahnrei zu machen. Da haben Sie Ihr Prognostikon, Araspe! Schade, daß ich nicht das Werkzeug dazu sein soll! Hahaha! — Aber ich bin wohl nicht klug, daß ich darüber lache. Das Glück wäre für Sie noch viel zu groß, wenn Sie von einem Mädchen, wie Juliane ist, zum Hahnrei gemacht würden. So weit muß es nicht kommen! Es muß gewiß so weit nicht kommen! Das Testament kann nicht anders als für null und nichtig erklärt werden, und zwar eben deswegen, weil es so unsinnig ist; denn seine Unsinnigkeit ist ein Beweis, daß der Testator nicht bei Verstande gewesen. Ein Mensch aber, der nicht bei Verstande ist, kann nicht testieren. Wissen Sie das noch nicht? Er kann nicht testieren. Und ex hoc capite will ich klagen. Aber gesetzt —

Joachim. Posito sed non concesso, sagt der Lateiner.

Panurg. Halt du ’s Maul, wenn ich rede! — Aber gesetzt — Sie sehen, Araspe, ich rede mit vieler Überlegung — gesetzt, sag’ ich, ich käme damit nicht fort, daß mein Bruder bei dem Testieren seines Verstandes nicht mächtig gewesen; gesetzt, das Gegenteil würde erwiesen, wie sich’s gehört: je nun, desto schlimmer für Sie! Ein unsinniges Testament ist da; der Testator ist nicht unsinnig gewesen, er kann das unsinnige Testament also auch nicht gemacht haben. Was folgt nun hieraus? Es muß untergeschoben sein. Und von wem muß es untergeschoben sein? Von dem, der den meisten Vorteil dabei haben würde, von Ihnen.

Araspe. Sie reden mit vieler Überlegung!

24 f. Aus diesem Kapitel, d. h. auf Grund dieses Satzes. — 26. Gesetzt, aber nicht zugestanden.

Panurg. Und zugleich mit Einsicht. O, ich bin durch die Schulen durch. Ich weiß es aus der Erfahrung, wie dergleichen Sachen laufen können. Und wissen Sie, was ein Falsarius für Strafe zu erwarten hat? Sie werden sich noch zu gratulieren haben, wenn Sie den Galgen abkaufen können. Der Notarius aber, der sich dazu hat brauchen lassen, der muß dran glauben. Da ist keine Gnade! Er muß hängen; und ich seh' ihn, ich sehe ihn schon hängen.

Araspe lächelnd. Der arme Mann!

Panurg. Sie lachen noch? Nun hab' ich genug. An dem Rande seines Verderbens zu lachen —

Joachim. Per risum multum —

Panurg. Tum! Wo du noch einmal reden wirst, Junge — Hören Sie, Araspe, damit ich zeige, daß ich Menschenliebe habe, und daß ich einmal Ihr guter Freund gewesen bin: entsagen Sie sich im guten aller Ansprüche auf die Verlassenschaft meines Bruders! Wenn Sie das wollen, so wollen wir den ganzen Plunder begraben; ich will nichts aufrühren, sondern zufrieden sein, daß Juliane die einzige Erbin quasi ab intestato bleibe, nur mit der Bedingung, daß sie Vetter Jochen heiratet.

Joachim. Mich, Herr Araspe, mich! O ja, thun Sie es doch!

Panurg. Erklären Sie sich bald! Wollen Sie, oder wollen Sie nicht?

Araspe. Aber was kann das werden? Der arme Notar hängt ja doch einmal am Galgen.

Panurg. Sie spotten, glaub' ich, gar?

Joachim. Herr Araspe, ich bitte, ich bitte —

Panurg. Du bittest, Schurke? Und er sollte uns bitten, daß wir seine Streiche nur noch vertuschen möchten! Esel von einem Jungen! Willst du denn nie klug werden? Ich rüffle doch an dir und rüffle — Komm fort! Wissen Sie, Herr Bräutigam, Herr Erbe, auch Herr Vormund zugleich, wo ich nun spornstreichs hingehe? Zum Advokaten! Zum Advokaten!

Araspe. So werde ich wohl immer das Geld, mich vom Galgen loszukaufen, bereit halten müssen?

Panurg. Ja, Herr Bräutigam, Herr Erbe, Herr Vormund zugleich — Wirst du dich trollen, Junge? Geht ab, indem er Jochen voranstößt.

---

11. Per risum multum [poteris cognoscere stultum]. An vielem Lachen [erkennt man den Narren]. — 18. Gleichsam ohne Testament.

Dritter Auftritt.

Araspe.

Es ist mir lieb, daß ich mich bei den Grobheiten dieses Mannes noch so habe mäßigen können. — Es muß ihn freilich schmerzen, und das Testament wird mehrern wunderbar vorkommen, die die Denkungsart meines Freundes nicht gekannt haben. Für seinen guten Namen und für den Kredit unsrer gemeinschaftlichen Handlung war er alles aufzuopfern fähig. Er wußte der Trennung unsrer Güter, die er für gefährlich ansahe, auf keine andre Weise vorzubauen, als wenn er —

Vierter Auftritt.

Araspe. Lelio in tiefen Gedanken.

Araspe. Sieh da, mein Sohn! Was sagst du, Lelio, zu dem Glücke deines Vaters? Der rechtschaffene Pancraz! Es würde mit mir und also auch mit dir nicht zum besten ausgesehen haben, wenn ich mich mit Julianen hätte abfinden müssen. Es ist nicht alles Gold, was glänzet. Wir haben einen großen Kredit, wir haben große Kapitale, aber wir haben auch große Schulden! Wie gut ist es, daß nunmehr alles in seiner Ordnung bleibt und unsre Handlung unter ihrem alten Namen mit gleichem Nachdrucke fortgeführet werden kann! — Aber was ist das? Warum sprichst du nicht? — Du siehst gen Himmel? Du seufzest? Gönnest du mir mein Glück nicht? Oder befürchtest du, ich möchte in einer neuen Ehe weniger auf deine Versorgung bedacht sein? Fürchte nichts, mein Sohn! Du weißt, wie sehr ich dich liebe; ich denke weniger an mich selbst als an dich; und wenn ich zu einer zweiten Verbindung schreite, so thu' ich es, weil ich muß, und mehr um deine Umstände zu verbessern, als etwa einer mir nunmehr unanständigen Neigung zu willfahren. Suche dir ein Frauenzimmer, das dir gefällt; hier hast du meine Einwilligung im voraus. Du sollst, sobald du willst, dein eigner Herr sein. Mein Eidam, das Stutzerchen, soll mir aus dem Hause samt meiner närrischen eifersüchtigen Tochter. Ist dir auch deine Stiefmutter Juliane lästig, so will ich mich mit ihr aufs Land begeben und dich allein hier lassen. Was willst du mehr? Kann dein Vater mehr für dich

thun? Drum sei auch wieder heiter und fröhlich, mein Sohn! Erwidre die Liebe deines Vaters mit Liebe! Mein Blut wollte ich für dich vergießen!

Lelio. Liebster Vater, Sie lieben mich mehr, als ich verdiene, überhäufen mich mit Wohlthaten über Wohlthaten. Ich erkenne es mit kindlichstem Dank. Befehlen Sie über mich ganz! aber ein innerlicher Kummer drückt mich nieder, und ich kann nicht so heiter sein, als Sie verlangen.

Araspe. Woher kömmt das aber? Du bist ja nicht melancholischen Temperaments; bist ja sonst vergnügt und lustig gewesen. Wie du immer spaßtest und mich aufheitertest! Und nun auf einmal ein ganz anderer Mensch!

Lelio vor sich. Ich muß schon einen Vorwand ersinnen, um ihn zu beruhigen. Ich will es Ihnen sagen, liebster Vater, der Tod des alten Pancraz geht mir nahe, will mir gar nicht aus dem Sinn, bringt mich auf die Betrachtung des kurzen menschlichen Lebens, der Notwendigkeit zu sterben und der Ungewißheit unsers Endes.

Araspe. Lieber Sohn, was zu viel ist, ist zu viel und ist vom Übel. An den Tod denken, ist gut. Aber so an den Tod denken, ist nicht gut. Wer so viel Furcht vor dem Tod hat, beweiset, daß er das Leben zu sehr liebt. Bestrebe dich, gut zu leben, wenn du gut sterben willst! Weg mit der Melancholie! thu deine Schuldigkeit und mache dir erlaubtes Vergnügen! Folge deinem Vater und nicht deiner Leidenschaft! Ich muß ja eher sterben wie du; denn ich bin älter wie du, aber nicht deswegen traurig. Ich lebe als ein ehrlicher Mann, um als ein zufriedner Mann sterben zu können. — Denke diesem nach, mein Sohn! Muntre dich auf und laß mich, wenn ich dich bald wiedersehe, ein fröhliches Gesicht erblicken! Umarmt ihn und geht ab.

Fünfter Auftritt.

Lelio der ihm mit Verwirrung nachsieht.

Armer betrogner Vater! Dein Feind, dein Nebenbuhler ist es, den du so zärtlich umarmt hast. Aber wie? Werde ich so ruchlos sein und Julianen mehr lieben als den, dem ich das Leben zu danken habe? Nein, ich muß sie unterdrücken, diese Liebe, so

unschuldig sie auch sonst war. Mein hartes Geschick macht sie mir von nun an zu einem Verbrechen. — — Aber wie teuer wird es mir werden, alle meine Glückseligkeit auf einmal so aufzugeben! — Was hilft es? Ich muß. Oder will ich lieber eine unschuldige Tochter ihrer väterlichen Verlassenschaft berauben und meinen Vater von dem Gipfel seiner Hoffnung herabstürzen? Nein, gewiß, das will ich nicht — So sei sie denn meine Mutter, die meine Gattin nicht sein kann! — Verhaßter Wechsel! —

Sechster Auftritt.

Pasquin. Lelio.

Pasquin. Das geht gut! Man fängt schon wieder an, mich als einen Bedienten vom Hause anzusehen. Nun, Herr Panurg, werden wir am längsten beisammen gewesen sein! — Aber da ist er ja, an den ich meine Kommission auszurichten habe! — Herr Lelio —

Lelio ohne daß er den Pasquin gewahr wird. Ich bin der unglücklichste Mensch unter der Sonne. — —

Pasquin. Herr Lelio!

Lelio. Nimmermehr hätt' ich es geglaubt —

Pasquin. Herr Lelio!

Lelio. Geh zum Henker!

Pasquin indem er gehen will. Zum Henker? Ich geh', ich geh'.

Lelio. Was wolltest denn du bei mir?

Pasquin. Ich hatte Ihnen was von Mademoiselle Julianen zu sagen; aber ich gehe schon.

Lelio. Nein, warte! Was hast du mir zu sagen?

Pasquin. Ich geh' zum Henker.

Lelio. Rede, oder — Er droht ihm mit dem Stocke.

Pasquin. Bemühen Sie sich nicht, ich will reden. Mamsell Juliane sagte, sie müßte Sie notwendig sprechen.

Lelio. Juliane? Wo?

Pasquin. Auf ihrem Zimmer.

Lelio. Ich werde gleich zu ihr gehen. — Aber nein, sage ihr, daß ich itzt nicht kann.

Pasquin. Gut, mein Herr! Und will abgehen.

Lelio. Halt! — Es ist doch besser, daß ich selbst gehe. Und will gehen.

Pasquin. Ja, besser ist es.

Lelio. Aber was kann ich ihr sagen? Nein, Pasquin, sage ihr, du hättest mich nicht gefunden!

Pasquin indem er geht. Das will ich sagen.

Lelio. Bleib, bleib — Entdeckt sie, daß es nicht wahr ist, so grämt sie sich. Ich will selbst gehen.

Pasquin. Recht wohl!

Lelio. Aber in der Bestürzung, in der ich bin — Geh, sage ihr, ich würde nachkommen!

Pasquin. Nichts anders. Und will gehn.

Lelio. Nein, bleib! es ist meine Schuldigkeit, daß ich selbst gehe. Ab.

Siebenter Auftritt.

Lisette. Pasquin.

Pasquin. O, der närrische Herr!

Lisette. Pasquin!

Pasquin. Die possierlichste Haut von der Welt.

Lisette. Pasquin! Pasquin!

Pasquin. Nu, was giebt's?

Lisette. Madam Camille fragt nach dir.

Pasquin macht Lelion nach. Ich komme schon — aber nein! Thu mir den Gefallen und geh für mich!

Lisette. Was soll ich ihr denn sagen?

Pasquin. Es wird doch besser sein, daß ich selbst gehe.

Lisette. O, freilich wird's besser sein.

Pasquin. Geh und sage ihr, du hättest mich nicht gefunden!

Lisette. Warum denn diese Lüge?

Pasquin. Erfährt sie aber, daß es nicht wahr ist — Ich werde gehn.

Lisette. Nur hurtig!

Pasquin. Geh du nur!

Lisette. Sie hat aber nach dir und nicht nach mir gefragt.

Pasquin. Freilich, wenn sie mich will, will sie dich nicht. — — Ich komme schon — — nein, ich gehe nicht — O Gott! — Bleib — bleib — ich gehe schon.

XXIII.

Virginia.

Lessing schreibt an Moses Mendelssohn den 22. Oktober 1757: „Es arbeitet hier noch ein junger Mensch an einem Trauerspiele, welches vielleicht unter allen das beste werden dürfte, wenn er noch ein paar Monate Zeit darauf wenden könnte.“ Und den 25. November 1757 schreibt er an Nicolai: „Die Tragödie, an der ein junger Mensch hier noch arbeitet, sollen Sie in drei Wochen haben. Sie verdient es, mit gedruckt zu werden [in der „Bibliothek der schönen Wissenschaften“]. Ich glaube nicht, daß Sie nötig haben, den Preis schon in dem vierten Stücke zu erkennen; Sie dürfen nur hinten mit einfließen lassen, daß die Preisstücke ehestens gedruckt werden sollten, woraus man das mehrere ersehen werde.“ Aber schon den 21. Januar 1758 hat er seinen Plan geändert und verrät Nicolai: „Sein [des „jungen Tragikus“, womit er sich selbst meint] itziges Sujet ist eine bürgerliche Virginia, der er den Titel ʻEmilia Galottiʼ gegeben.“

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene ein Zimmer in dem Hause des Claudius.

Claudius. Rufus.

Claudius. Wardst du es gewahr, Rufus, als wir itzt bei dem Hause des Virginius vorbeigingen, mit welcher Verachtung er uns anblickte?

Rufus. Alter und wahnwitzige Träume von Rom und Ehre haben ihm das schwärmerische Gehirn verrückt.

17. Zuerst gedruckt in der Lachmannschen Ausgabe von Lessings Werken II, 472.

Claudius. Sahst du, mit welcher ungestümen Eilfertigkeit, mit was für finstern Blicken er herausging?

Rufus. Und was mochte die Ursache sein?

Claudius. Eben ist ein Befehl angelangt, der ihn ins Lager zurückruft, weil man sich alle Stunden einer Schlacht versieht. Ein glücklicher Umstand, der dem Anschlage unsers Decemvirs auf seine schöne Tochter zu statten kommen wird!

Rufus. Diese rasche Verfolgung eines versprochenen Mädchens, fürchte ich, wird einen unglücklichen Ausgang haben. — Sollte Appius Gewalt brauchen? — — Ich zittre bei diesem Gedanken. Virginius ist durchgängig verehrt; sein silbernes Haar, sein Ruhm, seine rauhe Beredsamkeit würde ganz Rom empören! — Wir müssen darauf denken, den Appius von einem so verzweifelten Unternehmen abzubringen.

Claudius. Vergebens! Unmöglich! — — Seine stürmische Leidenschaft spottet aller Vorstellungen. — Nichts mehr hiervon! Denn ich sage dir, uns steht weiter keine Wahl frei als die Wahl der besten Mittel, sie durch Liebkosungen in seine Arme zu bringen.

Rufus. Durch Liebkosungen in seine Arme?

Claudius. Du weißt, sie ist versprochen, mit dem jungen Icilius versprochen; und wie zärtlich liebt sie ihn, dieses Schoßkind des Volks, dem er als Tribun so mutige Dienste geleistet!

XXIV.

Kodrus.

Bei Gelegenheit des von Lessings jungem Freunde v. Cronegk bearbeiteten „Kodrus", welcher 1758 den von Nicolai ausgesetzten Preis erhielt, dachte auch Lessing über dieses Sujet nach und schrieb darüber den 18. Februar 1758 an Mendelssohn: „Bei der Korrektur des Kodrus habe ich mich meines ersten Entwurfs zu einem Trauerspiele über diesen Helden größtenteils wieder erinnert. Ich würde die ganze Begebenheit in dem dorischen Lager vorgehen lassen. Das Orakel müßte auf beiden Teilen bekannt sein, und die Dorier müßten dieses Orakels wegen bereits seit einiger Zeit alle Schlachten sorgfältig vermieden haben. Aus Furcht, den Kodrus unbekannterweise zu ermorden, müßten sie in den kleinern Gefechten die Athenienser nur zu greifen und keinen zu töten suchen. Diese würden hierdurch natürlicher Weise eine große Überlegenheit gewinnen, und diese Überlegenheit könnte so weit gehen, daß die Dorier den ganzen Krieg aufzuheben und Attika zu verlassen gezwungen würden. Und von diesem Zeitpunkte würde sich mein Trauerspiel anfangen. Kodrus, würde ich nun weiter dichten, habe es erfahren, daß die Dorier sich zurückziehen wollten, und fest entschlossen, sich die Gelegenheit, für sein Vaterland zu sterben, nicht so aus den Händen reißen zu lassen, habe er sich verkleidet in das Lager der Dorier begeben. Hier giebt er sich für einen Megarenser und heimlichen Feind von Athen aus und findet Gelegenheit, den Feldherrn der Dorier zu überreden, daß die Athenienser das Orakel bestochen hätten, um ihnen eine so sonderbare Antwort zu erteilen, durch die sie ihre Feinde zu schonen sich gemüßiget fänden. Der dorische Feldherr, der schon seinem Charakter nach ebenso ungläubig ist als sein Heer abergläubig, beschließt hierauf, alle gefangne Athenienser auf einen Tag umbringen zu lassen und den Krieg fortzusetzen. Umsonst widersetzt sich ihm der Priester, der das Orakel geholt, und zeigt ihm die Mittelstraße, die er zwischen der übermäßigen Furcht des Pöbels und der gänzlichen Verachtung des Götterspruchs halten solle. Er beharrt auf

4. Siehe Lessings Jugendfreunde (Bd. 72 von Kürschners Deut. Nat.-Litt.) S. 132 f.

seinem Entschlusse, in welchem ihn der verkleidete Kodrus zu bestärken weiß. Der beleidigte Priester schlägt sich also auf die Seite derer, die lieber zu viel als zu wenig glauben, und bringt den gemeinen Soldaten auf, der den Ratgeber, den verkleideten Kodrus, in der ersten Hitze des Aufruhrs ermordet. Und indem es nun bekannt wird, daß ihre Wut das Orakel erfüllet, haben die atheniensischen Gefangnen, deren nach meiner Anlage eine große Anzahl sein können, sich in Freiheit gesetzt und richten unter den Doriern eine so schreckliche Niederlage an, daß sie die Flucht ergreifen müssen. — Was sagen Sie von diesen ersten Zügen? Man müßte sehr unfruchtbar sein, wenn man nicht ohne alle Episoden fünf Aufzüge darnach voll machen könnte. Die meiste Kunst würde darin bestehen, daß die Person des Kodrus immer die vornehmste bliebe, und daß die verstellte Rolle, die er spielt, seinem Charakter und seinem edlen Vorsatze nicht nachteilig würde. Wenn Sie und Herr Nicolai etwas Gutes in diesem Entwurfe finden, so will ich ihn, weiter und besser ausgeführt, seiner Kritik an einem bequemen Orte mit einrücken. So scheint er noch ein wenig kahl." — Weiter aber ist Lessing in seinem Plane nicht gekommen.

XXV.
Kleonnis.

1.
Auszüge Lessings aus alten Schriftstellern.

„Kleonnis." Zu diesem Trauerspiel fand ich keinen Plan, sondern nur einen halben Bogen, worauf er sich dasjenige geschrieben, was er bei Ausarbeitung dieser Tragödie nutzen wollen. Da er sich aber darin manches lateinisch, manches französisch und manches gar griechisch notiert, so würde es zu sonderbar lassen, es gerade so und nicht deutsch herzusetzen:

„Kleonnis im Jahre der Welt 3261, im Jahre J. C. 743. Pausanias, B. IV. S. 216—242; Justinus, B. 3. K. 4; Strabo, B. 6 u. 8; Orosius, B. 21.

„Euphaes 13. Abkömmling des Herkules, während des ersten Krieges zwischen den Messeniern und Lacedämoniern König von Messenien, welchem sein Sohn Polydorus folgte. Das Kommando seiner Armee vertraute er dem Kleonnis.

„Die Lacedämonier fingen den Feldzug mit der Belagerung von Amphea an. Theopomp war damals König von Sparta.

„Die Messenier lagerten sich bei Ithome, einer kleinen Stadt am Berge gleiches Namens, und verschanzten sich.

„Im achten Jahre dieses Krieges geschah die blutige Schlacht, in welcher Kleonnis und Aristodem sich hervorthaten und den sehr blessierten König retteten. Dieser Aristodem hatte zu Anfang des Krieges, um den Zorn der Götter zu stillen, seine Tochter aufgeopfert."

„Personen:

„Euphaes, der Vater, König der Messenier.

„Kleonnis, sein Sohn, der bei der Plünderung von Euphea weggekommen und unter dem Namen Melaneus in dem Stücke vorkömmt.

„Amphea, eine Stadt in Messenien am lacedämonischen Gebiete, nicht sehr groß, aber auf einem hohen Hügel gelegen und mit einer Menge Wasserquellen versehen. Der Überfall von den Lacedämoniern geschah, als die Stadt weder ihre Thore gesperret noch Besatzung hatte. Alles, was sie antrafen, machten sie nieder, sie mochten sich noch in den Schlaf-

4. Zuerst veröffentlicht von K. Lessing im „Theatralischen Nachlaß" II, IX—XIV. Die Originale dieser von Lessings Bruder übersetzten Auszüge sind entlehnt aus Rollins Histoire ancienne und aus Sylburgs lateinischer Übersetzung des Pausanias. — 27. Euphea, ? Amphea.

gemächern befinden oder ihre Zuflucht zu den Altären genommen haben, wenige entkamen nur.

„Doryssus, Sohn des Theopomp, König der Lacedämonier.

„Pytharatus, der zweite Sohn des Euphaes, der aber lieber nicht zum Vorschein kommen darf.

„Aristodem, Feldherr des Euphaes.

„Tisis, ein Sohn des Herkules und berühmter Wahrsager, wurde von den Messeniern nach Delphos geschickt. Als er von da zurückging, überfielen ihn die Lacedämonier aus der Festung Amphea. Er wehrte sich tapfer, so daß sie ihn nicht gefangen nehmen konnten. Endlich hörte man eine Stimme: „Laßt den Botschafter des Orakels los!" Hierdurch entkam er auch wirklich und brachte dem König Euphaes den Orakelspruch, starb aber etliche Tage drauf an seinen Wunden. Der Inhalt desselben ist ohngefähr dieser: „Wählt durchs Los ein unberührtes Mädchen aus dem Blute des Äpytus zum Opfer für die unterirdischen Götter!" Sogleich ward unter diesen Nachkommen geloset, und das Los traf die Tochter des Lyciskus, welche aber der Wahrsager Epebolus nicht opfern lassen wollte, weil sie ein untergeschobenes Kind sei. Indem er aber dieses dem Volke vorschwatzte, flüchtete Lyciskus mit seiner Tochter nach Sparta. In dieser Verlegenheit bot Aristodem seine eigene Tochter zum Opfer, welche aber ein Messenier heimlich liebte und zu retten suchte. Er gab vor, Aristodem habe über sie keine Macht mehr, sie sei ihm heimlich versprochen worden. Als man darauf nicht hörte, so gab er vor, bei ihr geschlafen zu haben, und sie sei von ihm schwanger. Diese unverschämte Lüge brachte den Aristodem so in Harnisch, daß er seine Tochter tötete, ihren Leib aufschnitt und alle Anwesende von ihrer Unschuld augenscheinlich überführte.

„Dieses wäre freilich Stoff zu einer Tragödie. Abel Boyer, der eine, Aristodem betitelt, herausgegeben, scheint entweder diese Begebenheit zum Inhalte seines Trauerspiels gemacht zu haben, oder das Ende desselben, welches darin bestand, daß Aristodem sich selbst auf seiner Tochter Grabmal ermordete, als er König geworden, das Orakel ihm lauter Unglück prophezeite und er sie vergebens aufgeopfert zu haben einsah. Doch habe ich dieses Stück selbst zu lesen nicht Gelegenheit gehabt.

„Nach dem zu urteilen, was er davon hinterlassen und ich liefere, konnte alles dieses meinem Bruder zu dieser Tragödie nichts dienen, welche mit seinem Philotas vielmehr Ähnlichkeit zu haben scheint. Vielleicht, daß er sie auch darum liegen lassen oder Philotas gar daraus entstanden ist."

„Polychares, ein vornehmer Messenier, wurde in den olympischen

37. Auf dieser Bemerkung fußend hat A. Sauer dem Zusammenhang zwischen „Kleonnis" und „Philotas" weiter nachgespürt und die Richtigkeit derselben nachgewiesen. Vgl. meine Vorbemerkung zu „Philotas". Demnach ist „Kleonnis" vor 1759 anzusetzen. Vielleicht meint ihn Gleim, wenn er an Lessing den 16. April 1758 schreibt: „Ich bin insonderheit nach der Tragödie in jambischen Versen sehr ungeduldig." (A. Sauer, J. W. v. Brawe S. 134—138.) — 38. Das Folgende aus den Breslauer Papieren zuerst veröffentlicht in Lessings Werken (Berlin, Hempel) XI, 2, S. 668 f.

Spielen gekrönt; denn er wurde in der 4. Olympiade bei den Eliern zum Sieger erklärt. Er hatte so viel Kühe, daß er sie nicht alle auf seinem Grund und Boden ernähren konnte und sie auf die Wiese eines Spartaners, Namens Euäphnus, schickte, welcher es mit der Bedingung zufrieden war, daß er den Profit davon teilete. Dieser geizige, verschlagene und eins[?schmeichelnde] Mann verkaufte lacedämonischen Kaufleuten die Kühe und Hirten davon, ging darauf zum Polychares und beredete ihn, Seeräuber hätten das Vieh mit den Hirten weggeführt. Ein Hirte aber davon entdeckt dem Polychares die Wahrheit. Euäphnus kann seine Schelmerei nicht bemänteln, entschuldigt sich und fleht um Gnade, will alles ersetzen; da er aber kein Geld bei sich hat, bittet er den Polychares, seinen Sohn mitzugeben, der von ihm den Ersatz erhalten solle. Polychares geht dieses ein. Da sie aber auf lacedämonischen Boden gekommen, ermordet Euäphnus den Sohn des Polychares, welcher sich darauf nach Sparta begiebt, sich an die spartanischen Könige und Ältesten wendet und ihnen sein Unglück klagt. Sie hören ihn, aber sie thun ihm nicht Gerechtigkeit. Vergebens wiederholt er seine Klage, er ist nicht mehr seiner mächtig, er tötet den ersten den besten Lacedämonier und rettet sich nach Messenien. Die Lacedämonier beklagen sich, daß die Messenier ihnen nicht den Polychares ausliefern; sie fordern auch den Mörder ihres Königs Teleklus und baten um Genugthuung wegen des von Temenus zum Besten des Kresphont und zum Nachteil der Aristodemischen Kinder begangenen Betrugs. Das ist die Ursache des ersten messenischen Krieges mit den Lacedämoniern. Teleklus, König der Spartaner, wollte, nach ihren Berichten, verhindern, daß ihre jungen Mädchen, die zum Feste der Diana gekommen, nicht von den Messeniern geschwängert würden. In diesem Streite wurde er getötet, und die Spartanerinnen wollten lieber sterben, als ihre Schande überleben. Hingegen erzählen es die Messenier so. Teleklus habe junge Mannspersonen als Mädchen verkleidet, die unter ihren Kleidern Dolche versteckt gehabt, hätten so die Messenier angefallen, um Messenien zu erobern, welches von den Lacedämoniern wegen seines vortrefflichen Bodens beneidet worden wäre, da sie sich's am wenigsten vermutet. Sie hätten eben Gewalt mit Gewalt vertrieben, und da sei der König Teleklus umgekommen. Temenus wollte, daß gelost werden sollte, ob Kresphontes oder die Aristodemischen Kinder zur Regierung kommen sollten. Temenus nahm eine Bouteille mit Wasser, that zwei kleine Kugeln hinein, eine für Kresphontes, die andere für die Aristodemischen Kinder. Dessen Kugel zuerst käme, sollte zwischen Messenien und Lacedämon wählen können; aber Temenus hat betriegerisch die Kugel des Kresphontes von Ziegelstein, die der Aristodemischen Kinder aber nur von an der Sonne getrocknetem Thon gemacht, und so wurde Messene dem Kresphontes zu teil."

6. In Sylburgs Übersetzung des Pausanias S. 207 steht „blandus".

2.

Kleonnis.

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Euphaes, König der Messenier.
Aristodemus, Philäus, } Freunde und Feldherren des Euphaes.
DorySsus, Telles, } zwei gefangene Spartaner.
Tisis, ein Prophet.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Euphaes allein, und hernach **die Wache.**

Euphaes.

Die träge Zeit! Kein Jahr ward mir so lang
Als dieser Morgen. He, Soldat!

Die Wache.

Befiehl!

Euphaes.

Noch nicht zurück?

Die Wache.

Wer?

Euphaes.

Träumer! fragst du, wer?
Mein Sohn und sein Geschwader.

Die Wache.

König, nein!
Es war schon Tag, da brachen sie erst auf.

Euphaes.

Erst! — Geh! — Daß die Natur zum Vater mich
Mehr als zum König schuf! Manns zwar genug,
Für dich, mein Volk, an jeder Ader gern

2. Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß" II, 19—34.

Zu bluten; nur nicht Helds genug, für dich
In meinem Sohne — teurer einz'ger Sohn! — —
Zu bluten. Einz'ger! — Ach, einst war er nicht
Der einzige! Nebst ihm war einst — Zurück,
Gedanke voller Qual! Ist's nicht genug,
Für einen zittern, wenn ich nicht zugleich
Auch um den andern weine? — Weine? Ja!
Ich wein' aus Wut; aus Wut, die Thränen liebt,
Bis sie befriedigt höhnisch lächeln kann.
Noch kann ich's nicht! Denn noch siegt Sparta! Noch
Ist mein entvölkert Land ein leichter Raub
Der Unterdrücker! Noch gebiet' ich hier,
Hier auf Ithomens rauhen Felsen, hier,
Ins zwölfte Jahr von überlegner Macht,
Die besser schlau und kalt zu trotzen als
Zu fechten weiß, umsetzt; — gebiet' ich — Wem?
Zwar einer Handvoll frommer Helden; doch
Sind Helden Götter? O Messenier!
[Beschützt vom Recht, bekriegt von Hunger, Pest,]
Das Recht und wir! Wir, gegen Hunger, Pest
Und Feind und Götter. Götter wären wir,
Wenn wir noch siegten; bess're Götter als
Die ungerechten — Unsinn! Raserei!
Ersticke, Lästerung! Empörer! Staub!
Bin ich ein Heraklide? Bin ich's? — Wenn
Hat Herkules — Sieh nicht im Zorn auf mich
Herab, du meines Bluts vergötterter
Quell! Wenn hast du, der du im ruhigsten
Der Augenblicke deines Lebens mehr,
Unendlich mehr, mehr thatst, mehr littst, als ich
In Jahren nicht gelitten und gethan,
Nicht thun, nicht leiden werde; wenn hast du
Ein rasches Wort des Murrens dir vergönnt?
Und ich, dein schlechter Enkel, murre? — Ha,
Philäus!

Zweiter Auftritt.

Euphaes. Philäus.

Euphaes.

Komm! du bist der glückliche,
Gewünschte Bote doch? Mein Sohn ist da?
Wo ist er? Sprich! Du schweigst? Verwundet? Tot?
Er ist's! Die Ahnung —

Philäus.

Werde nimmer wahr!
Sei ruhig, Herr! Sei ruhig! Siegen ist
Kein Werk des Augenblicks. Noch kann er nicht,
Dein junger, kühner Demarat, den Feind
Gesucht, gefunden, angegriffen und
Geschlagen haben.

Euphaes.

Daß ich ihn so leicht
Aus meinen Augen ließ! Zu stürm'scher Jüngling, nur
Noch wenig Tage, dann hätt' ich dich selbst
In ersten Kampf zur Probe deines Muts
Begleiten können! — Schande! — Wenn nunmehr
Der junge Leu aus seiner Höhle tritt,
Wer führt ihn an? Wer lehret ihn, dem Bär
Die neuen Klauen, unversucht, doch keck,
In Nacken schlagen und den Tiger an
Der Gurgel fassen? Ist's der alte Leu
Nicht selbst? Und ich beschimpfter Vater! Ich — —

Philäus.

Herr, deine Wunden hindern — —

Euphaes.

Warum sind
Des Kriegers Wunden nicht so bald geheilt,
Als bald sein Mut nach neuen durstet! Schon
Der neunte Tag, daß der zerschmetterte
Verteid'gungsarm des schweren Schilds entwohnt
Und die vom Speer durchstochne Seite nicht
Den Panzer leiden will! Der neunte Tag!
Zu viel der aufgedrungnen Rast! Zu viel

Auf eine Schlacht, die dennoch — — Hätte mir
Ein holders Schicksal diese Wunden bis
Zur letzten tödlichen geborgt! Wie gern
Wollt' ich alsdann, ich ganz Gefühl, ganz Schmerz,
Für eine sieben bluten, wenn ich heut'
Nur meiner Glieder Herr und meines Sohns
Gefährte wäre! Meines Sohns! — Vielleicht
Daß eben itzt — —

Philäus.

Nun reißt sie zügellos,
Die kranke Phantasie, ihn fort! Mich schmerzt
Der Zärtliche —

Euphaes.

Des Todes kalter Schau'r
Durchläuft mich; starrendes Entsetzen sträubt
Das wilde Haar zu Berge —

Philäus.

Höre mich!

Euphaes.

Dich hören? Kann ich? — Sieh! Er ist umringt!
Wo nunmehr durch? Sich Wege hauen, Kind,
Erfordert andre Nerven! Wage nichts!
Doch wag es! Hinter dich! Bedecke schnell
Die offne Lende! Hoch das Schild! — Umsonst!
In diesem Streiche rauscht der Tod auf ihn
Herab. Erbarmung, Götter! — Ströme Bluts
Entschießen der gespaltnen Stirn; er wankt;
Er fällt; er stirbt! — Und ungerächet? Nein!
Philäus, fort! Ich kenn' den Mörder! Komm!

Philäus.

Wenn wird die kalte, ruhige Vernunft
Die sanfte Stimm' erheben dürfen? Ich
Dein Unterthan, doch itzo mehr dein Freund,
Weil leicht den tadelsücht'gen Unterthan
Des Königs Schwachheit ärgert — ich, dein Freund,
Der dein zur Liebe so geschaffnes Herz
Zu schätzen weiß, verlange —

Euphaes.

Was du willst!
Nur das verlange nicht, zu strenger Freund,
Daß auf der Furcht und Hoffnung Wogen ich
Mich unerschüttert halten soll!

Philäus.

Das nicht!
Doch wann's in deinem mächt'gern Willen steht,
Daß diese Wogen, dieser innre Sturm
Sich folgsam legt, dann kann ich doch von dir
Verlangen, nicht dein eigner Peiniger
Zu sein?

Euphaes.

Mein eigner Peiniger?

Philäus.

Gewiß!
Itzt wäge sie, die Gründe deiner Furcht,
Mit deiner Hoffnung Gründen ab! Wie leicht
Steigt jene Schal' empor! Wie schwer drückt die
Hernieder!

Euphaes.

Wann er so bleibt, wann ihn so jung — —

Philäus.

So jung? Wen liebt das Glück verbuhlter als
Den dreisten und von seiner Tücke noch
Unabgeschreckten Jüngling?

Euphaes.

Nein, das Glück
Ist mir zu feind, zu feind, als daß es mich
Im Sohne lieben sollte.

Philäus.

Finstrer Wahn!
Das Glück ist treulos, um das Glück zu sein
Und nicht uns zu verfolgen. Doch gesetzt,
Es hasse dich, dich mehr als andre. Sprich!
Ist das der Fall, die Wirkung seines Grolls
Zu fürchten? Wer begleitet ihn? Wer ist's,

In dessen Schirm als unterm breiten Schutz
Der göttlichen Ägide, Demarat
Itzt ficht, itzt siegt? Ist's nicht Aristodem?

Euphaes.

Wen nennst du mir? O, wär' er's nicht! er nicht!

Philäus.

So macht dich deine Furcht auch ungerecht?
Das geht zu weit! — Herr! an der Tapferkeit
Und Treu' Aristodems verzweifeln, ist
Beleidigung der Tugend! Wen von uns
Fürcht der Spartaner mehr als ihn? Dich selbst
Nicht ausgenommen, dich, sein Schrecken, sein
Verderben! Wie ein Wetterstrahl, mit dem
Der Donner Felsen spaltet, so brachst du
In seinen eisern Phalanx ein; dein Schwert
Fraß ganze Reihen. Endlich von der Zahl
Unschimpflich übermannt, da du, mit dir
Messenens Heil zu sinken drohte: wer,
Wer drang dir nach? Wer hielt rund um dich her
Der Rachsucht wilden Wirbel ab? Wer lud
Dich auf atlant'sche Schultern, teure Last,
Und trug dich hoch durch den erstaunten Feind
Hindurch? — Das that Aristodem! Da sah
Der Feind mit grimmiger Bewundrung starr
Ihm nach! Die Wunder, Herr, die er für dich
Gethan, die kann er auch für deinen Sohn
Thun. — Stammt er nicht vom Herkules wie du? —

Euphaes.

Hör auf! Wenn rief ich seine Tapferkeit
In Zweifel? Eben diese Tapferkeit,
Die ist's, vor der ich zittre. So wie sie
Dem Tode trotzt, soll jeder neben ihr
Dem Tode trotzen. Weniger, als sie
Zu leisten wagt, soll niemand leisten. Ihr
Ist Demarat nicht der geliebte Sohn
Des jammernden, verwaisten Vaters; ihr
Ist Demarat Soldat und weiter nichts! —

Wie anders? Denn was weiß Aristodem
Von jenen zärtern, bessern, menschlichern
Empfindungen? der sanften Macht des Bluts?
Dem süßen Recht der Sympathie? er? er,
Der kalte Mörder seiner Tochter?

Philäus.

Sprich:
Der Tochter frommer Opfrer! Das Gebot
Des deutlichen Orakels —

Euphaes.

Das Gebot
Der deutlichen Natur war älter! — Ich
Unglücklicher! Dem, der so wenig weiß,
Was Vater ist, dem meinen Sohn vertraun!

Philäus.

Herr, Tisis kömmt uns näher. Fasse dich
Und ruf geschwind die heitre Majestät
Zurück in deine Miene!

Euphaes.

Tisis! Was
Will Tisis? der prophet'sche Tisis!

Philäus.

Itzt
Nicht Tisis der Prophet. Kein Purpur fließt
Ihm von der Schulter ab; kein Lorbeer kränzt
Das braune Haar; kein goldner Scepter blitzt
Aus seiner Rechte. Sieh, er tritt einher
Im Panzer und im offnen Helme, ganz
Der Krieger!

Dritter Auftritt.

Tisis. Euphaes. Philäus.

Tisis.

König! . . .
Dein Heer hört mitleidsvoll die bange Furcht
Der väterlichen Liebe. Uns sowohl

Als dir verweilt dein Sohn zu lange. Nur
Ein Wort, so eilt mit mir ein fert'ger Trupp
Der Tapfersten ihm nach! Dies ist's, warum
Ich kam.

Euphaes.

Messenier! O bestes Volk,
Der Menschen und der Griechen würdigstes!

XXVI.

Fatime.

Ein Trauerspiel.

1759.

Angefangen den 5. August.

Personen.

Fatime.
Abdallah.
Mervan.

Erster Auftritt.

Mervan. Fatime.

Mervan der zu Fatimen in das Zimmer tritt. Erwünschte, freudige Nachricht! Hat man sie dir schon hinterbracht, Fatime? — Glückliche Fatime! Dein Abdallah kömmt zurück.

Fatime. Ach! —

Mervan. Er ist mit Aufgang der Sonne auf der Höhe erschienen. Günstige Winde schwellen seine Segel; seine Beute treibt vor ihm her, und der begrüßende Donner seiner Kartaunen wird immer vernehmlicher. — Noch wenige Augenblicke, Fatime, und du schließest den feurigsten Liebhaber wieder in deine Arme.

Fatime. Ach! —

Mervan. Du seufzest? — Und diese Thräne! Fatime, du weinest? — Ich entsetzte mich vergebens. Du weinest; aber du weinest vor Freuden. Deine Freude war immer eine sehr stille, eine melancholische Freude.

Fatime. Freude? — O, nenne mir das nicht, was ich auf ewig entbehren muß!

Mervan. Fatime!

Fatime. Und wäre diese Entbehrung mein ganzes Unglück! Man ist noch sehr glücklich, wenn man bloß nicht glücklich ist.

2. Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß“ II, 1—18. Quelle unbekannt.

Mervan. Welch eine Sprache! Was ist dir? Was befürchtest du? — Ich Unglücklicher, wenn ich dem Abdallah dich mißvergnügt überliefere! Ich bin verloren! Er wird deinen Unmut meinem Betragen gegen dich zurechnen. Er wird glauben, daß ich mich dir in seiner Abwesenheit als einen Tyrannen und nicht als den gefälligen, freundschaftlichen Aufseher erwiesen, zu dem mich sein Vertrauen fähig hielt. Du kennst ihn ja, wie argwöhnisch er ist —

Fatime. Ist Abdallah so argwöhnisch?

Mervan. Das fragst du noch, Fatime?

Fatime. Sei ohne Sorge, rechtschaffner Mervan! Demohngeachtet soll er auf einen solchen Argwohn gegen dich nie geraten; ich weiß schon, wie ich das verhüten muß. Ich will ihm so viel Gutes von dir erzählen; ich will deine mir erwiesenen Dienste so rühmen; ich will dich seiner erkenntlichen Großmut so oft, so innig, so dringend, so feurig empfehlen; ich will es ihm unendlichmal wiederholen, daß kein Vater, kein Bruder gegen mich liebreicher sein können; daß du dich allen meinen Wünschen günstiger, zuvorkommender erwiesen als der inbrünstigste Liebhaber; daß du — —

Mervan. Um des Himmels willen, Fatime! — So hast du mein Verderben geschworen? Womit habe ich das verschuldet? — Als der inbrünstigste Liebhaber! — Enthalte dich dieses schrecklichen Worts von mir! Wenn du auch einen noch so unschuldigen Sinn damit verbindest, — du weißt ja, wie eifersüchtig er ist —

Fatime. Ist Abdallah so eifersüchtig?

Mervan. Und auch das fragst du noch, Fatime?

Fatime. Ich fragte beides, Mervan, um mich aus deinem eigenen Munde zu entschuldigen. — Dieser argwöhnische, dieser eifersüchtige Abdallah kömmt wieder!

Mervan. Sei nicht ungerecht, Fatime!

Fatime. Und du sei nicht grausam und laß mich weinen!

Mervan. Dieser eifersüchtige Abdallah ist sonst der redlichste Mann, der großmütigste Freund —

Zweiter Auftritt.

Fatime. Mervan. Ein Sklave.

Der Sklave. Ich verkündige euch die Ankunft des Abdallah. Itzt tritt er ans Land!

Fatime. Itzt schon?

Mervan. Fasse dich, Fatime! Laß einen verräterischen Sklaven nicht so tief in deiner Seele lesen!

Sklave. Das Schrecken des Meeres! Die Geißel der Ungläubigen! Er kömmt als Sieger, und drei eroberte Schiffe führen die Reichtümer von ihm verheerter Küsten. Die Männer der Stadt stürzen aus dem Thore und empfangen ihn mit Jauchzen. Das sahe ich und eilte, mich mit dem Anblicke einer noch größern und reinern Freude zu beseligen: dem Entzücken seiner Fatime — Aber indem er sie ernstlich betrachtet.

Mervan. Aber was weiß ein Sklave, wie edlere Seelen sich freuen? Geh!

Dritter Auftritt.

Mervan. Fatime.

Mervan. Fatime! Fatime! — Noch ist es Zeit; noch kannst du uns retten! Hemme diese Thränen, ersticke diese Seufzer und rufe die Heiterkeit, wo nicht in deine Seele, wenigstens auf dein Gesicht zurück! Verstelle dich — Ach! was muß ich dir raten, ich Unglücklicher!

Fatime. — —

Ibrahim rät Fatimen, ihn mit aller Hitze der Liebe zu empfangen. Er weiß nicht Worte genug zu finden, ihr die Liebe des Abdallah zu beschreiben, und verrät ihr dabei das Geheimnis. Er eilet ihm entgegen.

Sc. IV.

Fatime allein. Erbittert über das, was sie erfahren.

Sc. V.

Abdallah, voll Feuer und Inbrunst, sie wiederzusehen. Sie empfängt ihn kalt. Er klagt, weint, tobet, drohet, verspricht. — Sie legt es etwas näher, und er geht ruhig ab, zum Ausschiffen Befehl zu geben.

Sc. VI.

Fatime erst allein. Ibrahim kömmt und hat den Unwillen des Abdallah bemerkt. Sie dringt ihm unter Drohungen das Gift ab.

Sc. VII.

Er holt es und giebt es ihr, nachdem er die Hälfte davon zurückbehalten.

Sc. VIII.

Abdallah zu ihnen; er schickt den Ibrahim ab, um das übrige zu besorgen.

Sc. IX.

Abdallah, Fatime. Sie macht ihm wegen des Aufgetragenen bittere Vorwürfe. Er gerät in Wut. Wirft ihr vor, daß sie das Geheimnis nicht umsonst von dem Ibrahim werde erfahren haben. Geht wütend ab, ihn aufzusuchen.

Sc. X.

Entschluß der Fatime. Ein Sklave bringt ihr eine Schale . . nimmt das Gift darin.

Sc. XI.

Abdallah. Fatime. Ein Sklave.

Sklave Ibrahim läßt es fragen. Was willst du, Herr, daß mit den Gefangenen geschehen soll, die sich auf deinem Schiffe befinden?

Abdallah. Er soll sie ermorden.

Sklave. Alle?

Abdallah. Sie alle! — Und wenn sie und mein Vater darunter wäre!

Fatime. O der Wütrich! der Unmensch!

Abdallah. Komm wieder, Sklave! — Gieb die Gefangenen frei!

Sklave. Alle?

Abdallah. Ja, alle gieb sie frei! Und beschenke sie alle!

Fatime. Weiß er, was er will? —

Abdallah. Freilich weiß ich es nicht! Geh, Sklave! Gieb sie frei, ermorde sie, mache, was du willst! Geh —

Sc. XII.

Abdallah. Fatime. Geht ab, den Mervan zu suchen.

Sc. XIII.

Fatime nimmt Gift.

Sc. XIV.

Abdallah. Fatime.

Fatime. Zittre nicht, mein Herz, zittre nicht! Es gilt nicht dir. Es gilt dem Abdallah!

Sc. XV.

Sie bringen den Mervan geführt.

Abdallah. Wo bist du, Verräter?

Mervan. Wo ich nicht lange mehr sein werde.

Letzte Scene.

Fatime. Wie freue ich mich, dich zum Gefährten zu haben! Wir werden Einen Weg gehen. Wir werden zu Einer Zeit vor dem Auge des Propheten erscheinen. Ah, er war ein beſſ'rer Mann, als ſeine Nachfolger ſind! Er wird meine Klage hören, und du, Ibrahim, wirſt ſie unterſtützen — — Ah — —

Abdallah. Eure Klage! Schon recht! Der Beklagte wird mit erſcheinen.

Fatime. Ich ſterbe!

Ibrahim. Es iſt aus!

Abdallah. Sie ſterbe! Ihre Klage geht an. — Ich höre es, ich werde gefordert. Ich komme. Sie werden mich verklagen, — und du, Prophet, mich verdammen. *Er durchſticht ſich.*

Wir kommen —
Euch zu ſehn, iſt mir ſehr lieb,
Sehr angenehm. Nichts könnte mir ſo lieb,
Nichts angenehmer ſein, es wäre denn —
Euch nicht zu ſehn. Wozu auch dieſer Zwang?
Osmans Gebot, dir, Fürſtin ſeines Herzen,
Dir, ſeiner Auserwählteſten von uns,
Mit jedem Morgen unſrer Ehrfurcht Opfer
Zu bringen, dir den öden langen Tag —
Indes ſein Schwert von den Ungläubigen
Den Zoll des Meers in fernen Wäſſern hebt —
Mit Freundſchaft und Geſpräch, mit Scherz und Spiel
Zu füllen, zu verkürzen: dies Gebot —
Verrät ſein Mannsbild! den tyranniſchen
Kurzſichtigen Gebieter! — Nicht genug,
Der ehmals gleich verteilten Lieb' euch alle
Um eine zu berauben, ſoll der einen,
Ihr, die ſein Eigenſinn zur Glücklichſten —
Zur Glücklichſten! wofür ich leider gelte! —
Nicht ihr Verdienſt zur Beſten macht, der einen
Soll von euch allen noch gefeiert, noch
Geſchmeichelt werden? Eiferſucht kocht Gift
Im eitervollen Herzen; erſtickter Neid

Preßt Gall' und Fluch auf die verbiss'ne Zunge,
Und doch soll Honig von den Lippen fließen
Und Scherz und Freundschaft aus den Augen lachen,
Die gern des Basilisken Vorrecht übten
Und gern mit jedem Strahl mich töteten?
Ich kenn' euch, Schwestern; denn ich kenne mich.
Ihr seid mir unausstehlich, weil ich euch
Es sein muß; und ich haſſ' euch, denn ich fühl',
Ich fühl' es, daß ihr mich nicht lieben könnt.
Nicht können?
Nein, nicht könnt!
Fürwahr —
Fürwahr,
Daß du es wenigstens nicht kannst, das spricht
Schon dieser höhn'sche Ton, schon diese Miene,
Die auch den schönsten Mund verzerren würde.
Auch deinen? Nicht? Du irrest dich in mir.
Ich könnte dich nicht lieben? Ich nicht? Bloß
Daß du so sehr gerecht bist gegen dich
Und uns, bloß darum könnt' ich dich schon lieben,
Wär' sonst auch gar nichts liebenswert an dir.
Fahr nur so fort! Wer heute mich erbittert,
Der thut mir einen Dienst. Du kannst so wild
Mich schwerlich machen, als ich heut' gern wäre.
Was ist dir, teure, liebste Busenfreundin?
Was willst du, teure, liebste Busen — schlange?
Dein sanftes Aug' ist blau, dein Herz ist schwarz;
Dein Mund kann lächeln, wenn die Zähne knirschen.
Harmonische Bezauberungen spricht
Die glatte Zunge, spricht Verderben, das
Im Hinterhalt des Doppelsinnes lau'rt.
Schweig! Lieber will ich noch von dir gekränkt,
Verhöhnet sein, als liebgekost von dir.
Allein, Prinzessin —
Nannte man dich so,
Als du der Liebling unsers Bassa warest?
O, wärst du's noch! Prinzessin, Königin
Wollt' ich dich gern beim dritten Worte nennen
Und tief dabei, tief bis in Staub mich bücken.

Dehn nur den majestätschen Hals und führ
Die großen Augen langsam rund umher!
Im Schwindel deiner vor'gen Höh', der noch
Dich nicht verlassen, mag ich leicht
Dir viel zu unwert scheinen, diesen Platz
Nach dir, Prinzessin, zu bekleiden. Doch
Ich mag auch nicht mit dir zu messen, zu
Vergleichen sein. Man misset und vergleicht
Nur Ähnliches. — Spricht keine mehr ein Wort?
Ich mag mein Lob nicht hören, ich!
Und nun?
Da stehn sie! Was ist euch befohlen? Was?
Gesellschaft mir zu leisten? stumme? Wenn
Ich wieder ruhig, wieder kalt soll werden,
So würd' ich's lieber wohl allein. — O geht!
Ich bitt' euch, geht! — Was giebt ein Sklav' auf Bitten? —
Ha! Wollt ihr die Erniedrigung ertrotzen,
Daß eure Nebensklavin euch befiehlt?
Nun, ich befehl' euch: geht! — Ihr wißt, wie viel
Ich über ihn vermag. Er kömmt nun bald,
Und dann! — Gehorcht, wo nicht — Da kriechen sie!
So kommt doch nur! ha! ha!
Gelacht? Verlacht?
Warst du es, Jaffith?
Ja!

Zweiter Auftritt.

Bleib hier! Du lachst,
Du bist leicht noch die Redlichste.
Das bin
Ich auch.
Bleib hier! Und warum lachst du?
Weil
Ich leichtlich lach' und Lachen mir bekömmt.
Doch lachst du doch wohl nicht so, wie du gähnst,
So wie du Atem holst, ohn' äußern Anlaß?
Was brachte dich zum Lachen?
Darnach fragst du?

Das Lächerliche, glaub' ich; denn das macht
Zu lachen.
Und wo war das Lächerliche?
An euch? an mir?
Laß sehn! Es war doch wohl
An — dir!
An mir?
Was dünket dich, Fatime?
Wär' nicht ein kleines, schwaches, weißes Täubchen
Mit großen scharfen Uhusklauen, mit
Gekrümmtem spitzem Adlerschnabel, wär'
So ein Geschöpf der wilden Phantasie
Des Malers, in der weiseren Natur
Ein Unding, wohl nicht ein Geschöpf zum Lachen?
Nun denn?
Erkennst du dich, mein Täubchen, mein
Verstelltes Täubchen? Oder willst du auch,
So wie die wahre Taube vor dem Spiegel,
Dich gegen dein getreues Abbild sträuben
Und mit dem kleinen Schnabel darnach hacken?
Die närrischen Gesichter! Ich muß lachen.
Denn jede, wett' ich, sitzet nun zu Winkel,
Wägt deinen Zorn und zittert kindischer,
Als du gedroht. Dein Zorn! Du zornig? Du?
Dein Zorn ist Laune; launisch kannst du sein,
Nicht zornig. Und dein Drohn! Die Nachtigall,
Sie will aus ihrer kleinen Kehle donnern.
Wer drohen will, muß Groll zu hegen wissen.
Und weißt du das? Dir steht das Drohen so
Wie mir das Weinen.
Kannst du gar nicht weinen?
Nein, aber auch nicht — weinen sehn. Du weinst?

XXVII.

Alcibiades.

Von K. Lessing berichtet in dem Leben seines Bruders von dessen Aufenthalt in Breslau (I, 243): „Obschon sein Geist alles Wissenswerte umfaßte, wozu ihm seine auserlesene Bibliothek, die er sich hier gesammelt, Veranlassung und Nahrung gab, so beschäftigte er sich doch in den ersten Jahren hier am liebsten mit kritischen, antiquarischen, dramatischen und litterarischen Gegenständen. Er machte sich Entwürfe zu mehreren Stücken, worunter auch Alcibiades war."

A.

Personen.

Alcibiades.
Artaxerxes, König in Persien.
Pharnabaz, Landvogt.
Susamithres, dessen Sohn.
Timandra, Geliebte des Alcibiades.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Alcibiades. Susamithres (Zaris).

Die zärtliche Freundschaft des Alcibiades gegen den Susamithres, obgleich die Eifersucht seines Vaters, des Pharnabaz, zum Teil daran schuld ist, daß er den Hof verlassen.

Susamithres. Das weiß ich, mein Vater ist ehrgeizig.

Alcibiades. Und wessen ist ein Ehrgeiziger nicht fähig, wie der größten Tugenden, so der schändlichsten Laster, mit dem Unterschiede nur, daß diese Laster ganz unfehlbare Laster und jene Tugenden sehr zweifelhafte Tugenden sind. — Wie spät habe ich

2. Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß" II, 57—72. — 15. Der Name aus Cornels Alcibiades 10, 3.

das erkennen lernen! Daß ich es nicht eher erkannt, lag an dir nicht, göttlicher Sokrates! Mit welcher liebenden Hartnäckigkeit verfolgtest du meine Jugend, um mich zur Kenntnis meiner selbst, meiner eignen Unwürdigkeit zu bringen, um den Stolz in mir zu unterdrücken! ꝛc.

In der Ebene von Persepolis (Elymais) an dem Flusse Araxes.

Zweiter Auftritt.

Alcibiades. Susamithres. Timandra.

Timandra spottet über ihre sokratische Liebe und spottet den jungen Perser weg.

Dritter Auftritt.

Alcibiades. Timandra.

Sie beklagt sich nunmehr ernstlicher, daß er sie nicht mehr liebe. Alcibiades versetzt, daß Timandra ihn nie geliebt habe, daß kein Frauenzimmer einer wahren Liebe fähig sei. Er sei zu wohl überzeugt, daß Timandra nichts als eine eitle Nachahmerin der Aspasia sein wolle.

Timandra. Wo sind sie hin, die glücklichen Zeiten, da statt altvätrischer Sinnbilder ein kleiner Liebesgott, den Blitz in der Rechten, von deinem goldnen Schilde schreckte? da der lange Purpur nachlässig hinter dir her floß? Plut., S. 400, da dich die Aristophons in dem Schoße der zärtlichen Nemea malten? ꝛc. Plut., S. 404, und der drängende Pöbel das Gemälde voll Wohlgefallens angaffte?

Alcibiades. Ist es dir noch nicht genug, daß ich vierzig Jahr der Wollust und dem Ehrgeize, der ganzen schrecklichen Schar der Laster gefront habe? Die Thorheit hat den besten und größten Teil meines Lebens; hindre mich nicht, den kurzen kalten Rest der Weisheit zu weihen! Hier in dieser Einsamkeit, hier in dieser ruhigen Einöde will ich als ich selbst und mir selbst leben. Habe ich mich sonst leicht in alle Gestalten umgeschaffen, war es mir sonst einerlei, ob ich den arbeitsamen, strengen und mäßigen Spartaner oder den wollüstigen faulen Jonier oder den schwärmenden bacchischen Thracier spielen sollte, so will ich von nun an der wahre Alcibiades leben.

29 ff. Cornel, Alcibiades, 11, 2 ff.

Timandra. Vortrefflich! Ein zweiter Timon, und lächerlicher als der erste — —

Alcibiades. Timon war so lächerlich nicht, als du vielleicht denkst —

Timandra. War Timon nicht etwa gar ein Prophet? Als er dich einst von dem jauchzenden Volke begleitet sahe, wie freundlich, was er keinem gethan, kam er auf dich zu! Erinnerst du dich, was er sagte: „Vortrefflich, mein Sohn!" und ergriff dich bei der Hand; „es freut mich herzlich, dich von Tag zu Tag größer zu sehen, denn deine Größe ist das Verderben des Volks." Plut., S. 405.

Alcibiades. Timon sagte die Wahrheit ꝛc. Ich Elender — War ich es nicht, der aus Ehrgeiz die Athenienser zu dem thörichten Unternehmen, Sicilien zu erobern, brachte? (Plut., S. 405.) Nicht um die Athenienser mächtiger zu wissen, nein, um meine eigne Größe auf das überwundne Sicilien zu gründen. Der ich alle Nächte im Traume Karthago einnahm, Afrika unter das Joch brachte, von da nach Italien überging, als der Sieger des ganzen Peloponnes zurückkam, ich wollte aus Sicilien nichts als einen bequemen Waffenplatz für mich machen. Umsonst widersetzte sich der verständige Nicias; umsonst ahnte dem Sokrates der unglückliche Ausgang, den ohne Zweifel sein Gott begeistert hatte; umsonst ergriff der sternkundige Meton die brennenden Fackeln, verbrannte im heiligen Unsinne sein Haus und weissagte bei der Flamme Niederlage und Verderben. Umsonst ertönten am Adonischen Feste (Plut., S. 409) vorbedeutende Klagen. (Plut., S. 410.) Umsonst, mein Ehrgeiz mußte gestillt werden — ꝛc.

Unterdes wird dem Alcibiades durch einen Hemerodrom die Ankunft des Königes gemeldet. Weil Alcibiades den Artaxerxes nicht sucht, so muß Artaxerxes den Alcibiades suchen.

Vierter Auftritt.

Timandra.

Sie ist voller Zorn und Wut und entschlossen, mit dem Kritias und den übrigen griechischen Gesandten gemeinschaftliche Sache zu machen.

---

27. Hemerodrom, Eilboten, eigentlich: Tageslänfer. Cornel, Miltiades, 4, 3.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Artaxerxes. Pharnabaz. Alcibiades.

Verbindliche Vorwürfe des Artaxerxes. Der König eröffnet das Anbringen der griechischen Gesandtschaft. Er verspricht, sie abzuweisen, und erklärt vorläufig den Alcibiades zum obersten Feldherrn seiner Heere, und zwar an die Stelle des alten Pharnabaz.

Artaxerxes. Du sollst der Erste an meiner Linken sein. (W.-G., IV, S. 444.)

Zweiter Auftritt.

Pharnabaz.

Pharnabaz ist darüber empfindlich und voller rachsüchtigen Anschläge. Siehe Otways „Alcibiad.", S. 8, die ähnliche Rede des Tissaphernes.

Dritter Auftritt.

Pharnabaz. Susamithres.

Siehe die ähnliche Scene beim Otway, S. 22, zwischen dem Tissaphern und Patroklus.

Vierter Auftritt.

Pharnabaz. Kritias und **Abgesandte.**

Pharnabaz verbindet sich mit den griechischen Abgesandten zum Verderben des Alcibiades.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Alcibiades. Artaxerxes.

Artaxerxes eröffnet dem Alcibiades seinen ganzen Entwurf: unter seiner Anführung nämlich nicht sowohl seinen Bruder Cyrus

9. W.-G., Baumgartens „Übersetzung der allgemeinen Welthistorie, die in England durch eine Gesellschaft von Gelehrten ausgefertigt worden". Hier heißt es S. 334: „Unter andern Erfindungen wird ihm (Dschemschid) der Siegelring zugeschrieben und der Gebrauch, der noch im ganzen Morgenlande üblich ist, die linke Hand der rechten als geehrter vorzuziehen." (Anm. 162) „Die Vorzüglichkeit der linken Hand vor der rechten ist bei den morgenländischen Völkern, wo sie eingeführet worden, nur auf Leute, so Waffen tragen und das Schwert führen, eingeschränkt, da die rechte Hand unter gelehrten und gottesdienstlichen Leuten vor geehrter gehalten wird." Vgl. Allgemeine Sammlung der Reisen VII, 264.

als die Griechen zu bekriegen. Siehe zum Teil die Scene in des Campistron „Alcibiades“, S. 33.

Artaxerxes. Schon halten sich meine Herolde fertig, Erd' und Wasser von den griechischen Staaten zu fordern. (W.=G., IV, S. 137.)

Zweiter Auftritt.

Alcibiades. Susamithres.

Susamithres' Freude, unter dem Alcibiades bald zu fechten. Alcibiades benimmt ihm diese Hoffnung. Von der Liebe zum Vaterlande.

Dritter Auftritt.

Timandra. Alcibiades. Susamithres.

Timandra spottet wieder, bittet aber, daß Alcibiades die griechische Gesandtschaft vor sich lassen wolle. Alcibiades macht deswegen Schwierigkeiten.

---

3 f. A. a. O., S. 123: „Wenn sie mit einem Volke Krieg anzufangen willens waren, schickten sie Herolde oder Gesandten, von ihnen Erde und Wasser zu fordern, das ist, ihnen zu befehlen, sich dem Könige von Persien zu unterwerfen und ihn vor den Oberherrn ihres Landes zu erkennen. (Anm. u) Diod. Sic. l. II.; Herodot. l. 4. (Anm. M) Es haben sich einige unrecht eingebildet, daß durch diese Forderung nichts anders gemeint worden, als daß diejenigen, an welche sie ergangen, das persische Heer mit einer hinlänglichen Menge von Lebensmitteln versorgen sollten. Allein das Gegenteil erhellet aus allen Alten, insbesondere aus dem Herodotus, der uns erzählet, daß Darius einen Gesandten an den Indathyrsus, König von Scythien, abgefertiget und ihm befohlen habe, den König von Persien vor seinen Oberherrn zu erkennen und ihm zum Zeichen seiner Unterwerfung Erde und Wasser zu schenken. Auf diese Gesandtschaft antwortete der Scythe, daß er keine andre Herren als den Jupiter, seinen Vater, und Vesta, die Königin der Scythen, erkenne, und anstatt ihm Erde und Wasser zu schenken, wolle er ihm ein solches Geschenk senden, als er verdiene, und welches vielleicht verursachen möchte, daß ihm sein Hochmut bei Annehmung des Titels seines Herrn leid werde. Er schickte ihm demnach einige Zeit nachher einen Boten, ihm von seiner Seite einen Vogel, eine Maus, einen Frosch und fünf Pfeile zu schenken, welches Darius gerne als eine stillschweigende Unterwerfung und Übergebung des Besitzes des Landes und Wassers an ihn erklären wollen; denn er sagte: 'Die Maus wird in der Erde ernähret und lebet mit den Menschen von einerlei Speise; ein Frosch lebet in dem Wasser; ein Vogel kann mit einem Pferde verglichen werden, und durch die Pfeile scheinen sie ihre ganze Macht in meine Hände zu übergeben.' Gobrias aber war der Meinung, daß der König von Scythien ihnen durch ein solches Geschenk zu verstehen gebe, daß die Perser, wofern sie nicht gleich einem Vogel in die Luft steigen, oder gleich den Mäusen sich in der Erde verbergen, oder gleich den Fröschen sich unter die Sümpfe tauchen könnten, unvermeidlich durch diese Pfeile umkommen würden. (Anm. 29) Herodot. l. 4. (Text) Diese Art, den Krieg anzukündigen, entlehneten sie, wie uns Plutarchus belehret, von den Medern, und die Meder scheinen hierin sowie in vielen andern Dingen den Assyrern nachgeahmet zu haben, die, wie aus dem Buche Judith erhellet (Anm. w) Judith, c. 2. (Text), auf ebendieselbe Art eine völlige Unterwerfung zu fordern gewohnt gewesen.“ Vgl. Plutarch übers. von Kind II, 20.

Vierter Auftritt.

Pharnabaz. Timandra. Alcibiades. Susamithres.

Pharnabaz hebt diese Schwierigkeiten, und Alcibiades verspricht, die griechischen Gesandten an dem Altare, welchen er dem Schutzgeiste des Sokrates aufgerichtet, zu sprechen.

Fünfter Auftritt.

Pharnabaz.

Pharnabaz beschließt, diese Unterredung den Artaxerxes hören zu lassen.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Artaxerxes. Pharnabaz.

Sie kommen, die griechischen Gesandten und den Alcibiades im verborgnen zu hören. Der persische heilige Abscheu gegen den Altar: Dem Schutzgeiste des Sokrates.

Pharnabaz. Siehe, wie jeder dieser Ungläubigen sich einen eignen Gott schafft! Anstatt den einigen Gott im Feuer, auf seinem ewigen, sichtbaren Throne, der Sonne, anzubeten, betet jeder sein eignes Hirngespinnst, oder welches noch lächerlicher ist und du hier siehst, das Hirngespinnst eines Freundes an!

Zweiter Auftritt.

Alcibiades. Kritias und **Abgesandte.**

Sie wenden alle Künste an, ihn zu erschüttern, daß er mit ihnen nach Griechenland zurückkomme.

Kritias. Durch dich schwört noch itzt die atheniensische Jugend in dem Agraulischen Haine, so oft die kriegerische Trompete sie ruft, ihres Vaterlands Grenzen nicht enger als jenseit aller bewohnten und bebauten Erdstriche zu setzen. (Plut., S. 399.)

Alcibiades. Ich sollte dem Volke trauen? ich diesem vielköpfigen Ungeheuer? Heut' wird es dich vergöttern, wenn du willst, und morgen dich als den Schaum der Übelthäter verdammen. Ein einziger heimtückischer Verleumder, ein einziger Teucer ist genug,

es wider dich in Harnisch zu jagen. (Plut., S. 416.) Da ich mich am festesten in seiner Gunst glaubte, ward ich als der verfluchte Verstümmler heiliger Bildsäulen, als der Verräter der Geheimnisse der Ceres angeklagt und verdammt. Sollte ich den Fluch schon vergessen haben, den damals seine Eumolpiden wider mich aussprachen?

Dritter Auftritt.

Timandra. Alcibiades. Kritias und **Abgesandte.**

Timandra thut gleichfalls ihr möglichstes, und endlich wird Alcibiades bewegt und scheinet wenigstens schlüssig zu sein, bei dem Könige heimlich ihr Bestes zu besorgen.

Vierter Auftritt.

Zu diesen **Artaxerxes** und **Pharnabaz.**

Der aufgebrachte König bricht hervor und macht dem Alcibiades die härtesten Vorwürfe und erklärt, ihn von nun an seinem Schicksale zu überlassen. Er befiehlt, den Altar des Sokrates zu zerstören, den Ort zu reinigen und ein Pyreum an die Stelle zu bauen.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Alcibiades. Kritias.

Die heimtückische Freude des Kritias, den Alcibiades bei dem Könige verdächtig gemacht und in Ungnade gebracht zu haben.

Zweiter Auftritt.

Alcibiades. Susamithres.

Susamithres ist entschlossen, jedes Geschick mit dem Alcibiades zu teilen.

Dritter Auftritt.

Susamithres. Pharnabaz.

Pharnabaz, nachdem der König im Zorne nach seiner Residenz zurückgekehrt, kömmt, seinen Sohn abzuhalten, sich mit dem Alci-

biades nicht ins Verderben zu stürzen. Susamithres beruft sich auf das persische Gesetz wider die Undankbarkeit, nach welchem er durchaus strafbar sein würde, wenn er den Alcibiades in so gefährlichen Umständen verließe. (W.-G., IV. §. 138.)

Vierter Auftritt.

Alcibiades verwundet. **Susamithres. Pharnabaz.**

Alcibiades kömmt verwundet zurück und stirbt. Susamithres stürzt sich in das Schwert seines gereizten Vaters.

„Was hält mich ab *indem Susamithres das Schwert zieht,* eine That zu thun, die der Meinung, daß ich dein Sohn gewesen, widerspricht?“ (Al. W.-H., IV. §. 127.)

Alcibiades verlangt, daß ihn Susamithres vollends töten soll, und weil sich der Freund dessen weigert, so thut es Pharnabaz.

Fünfter Auftritt.

Zu diesen ruft **Pharnabaz** herein **Timandra, Kritias** und **Abgesandte.**

Pharnabaz. Kommt herein! Was schleichet ihr draußen herum wie die feigen Jäger vor der Höhle des verwundeten Löwen?

B.
Alcibiades in Persien.

Sc. I.

„O, wie glücklich hat den Alcibiades sein freiwilliges Elend gemacht! Es war der göttlichste Gedanke, den ich jemals gehabt, mich nach Persien zu verbannen! aus dem *weisen* Griechenlande, wo Aberglaube und gesetzlose Frechheit den Pöbel, Ehrgeiz und

4. A. a. O., S. 124: „Es gab besondere Gesetze wider die Undankbarkeit, und wer jemanden einen guten Dienst erwiesen hatte, konnte, wenn er keine gehörige Vergütung erhalten, die undankbare Person gerichtlich belangen, welche, nachdem sie dessen überführet worden, mit großer Strenge bestrafet wurde.“ (Anm. m: Xenoph. Cyrop., l. 1; Ammianus Marcellinus, l. 3. 5; Themistius, Orat. 3.) — 11. Ebendas., S. 116: „Sie hatten eine solche Ehrerbietigkeit gegen ihre Eltern, daß sie es vor unmöglich hielten, daß jemals einer seinen Vater oder Mutter umbringen könne, daher in ihren Gesetzen auf solche Verbrechen keine Strafen gesetzt waren, und wenn jemand wegen Begehung eines so schändlichen Verbrechens verklaget worden, wurde er jederzeit von den Richtern vor ein unechtes oder untergeschobenes Kind erkläret.“ — 19. Zuerst gedruckt in der Lachmannschen Ausgabe von Lessings Werken II, 470 f.

Ohnegötterei die Großen regiert, in das barbarische Persien, wo Wahrheit und Tugend den alten Thron besitzen!“

Sc. II.

„Komm, mein junger edler Freund! Hier auf diesem anmutigen Hügel, über dem spiegelnden Araxes, das prächtige Persepolis im Gesichte, habe ich deiner unter den Palmen gewartet.“

Zaris. Er hat vor der aufgehenden Sonne angebetet.

Alcibiades. Auch ihn hat dieses prächtige Schauspiel entzückt und die Seele mit würdigen Gedanken von ihrem Schöpfer erfüllt. — Laß uns diesen Tag in unsrer Freundschaft glücklich sein —

Zaris. So glücklich, als es uns das annahende Geräusch des Hofes erlauben wird. Der kommende Frühling ruft ihn von Susa nach Persepolis. Der Zug geht heut hier durch.

Alcibiades. O, möchte es dem König nicht einkommen, mich hier in meiner Einöde zu besuchen! Ich will mich nicht wieder in Geschäfte verwickeln lassen; ich will den Rest meines Lebens der Ruhe und den Betrachtungen widmen. — O, könnte ich noch einen aus dem Schiffbruche meines Vaterlandes retten! den göttlichen Sokrates —

Zaris. Du hast mir schon so viel von diesem Manne erzählt, daß ich eine wahre Hochachtung für ihn bekommen. Die Vorsicht, habe ich daraus erkannt, erweckt in allen Ländern von Zeit zu Zeit Männer, die es verhindern müssen, daß sich die Menschen von ihrer wahren Verehrung nicht zu weit verirren. — So war unser Zoroaster — —

Alcibiades. Auch Sokrates hat von diesem großen Manne gehört und mir von ihm erzählt. — Wenn er doch seine Nachfolger, seine Lehren hier näher erkennen könnte! Wenn er doch hier könnte einsehen lernen, daß seine ... keine abergläubische Zauber-

7. Vgl. den Anfang von Ramlers „Cyrus und Kassandane“ (Poetische Werke, Berlin 1801. II, 80: „Kassandane (die sich nach persischem Gebrauch gegen die aufgehende Sonne wendet).“ — 30. Lessing war wohl unschlüssig, wie er nach seiner Quelle die Religionslehre des Zoroaster nennen sollte, ob: Sadder (W.-G., IV, 137, 140) oder: Zend (ebendaselbst S. 322) oder: Zendavesta (ebendas. S. 394). In Platos „erstem Alcibiades“ heißt es nach Stolbergs Übersetzung (Gesammelte Werke der Brüder Stolberg XVIII, 379 f.): „Ist er (der persische Erbprinz) vierzehn Jahr alt, dann übernehmen Männer, welche sie die königlichen Lehrer nennen, dessen Bildung. Auserlesen werden vier Männer dazu, welche für die besten ihrer Zeit gehalten werden: der weiseste, der gerechteste, der enthaltsamste und der tapferste. Der erste unterrichtet ihn in der Weisheit der Magen, nach der Lehre des Zoroasters, Sohnes von Oromazes; das heißt, er unterrichtet ihn im Dienst der Götter. Auch lehrt er ihn die Kunde der Herrschaft.“

kunst, sondern eine Sammlung von den erhabensten Lehren der Gottheit sei.

Zaris. Wie entzückt es mich, daß du, als ein Grieche, uns so viel Gerechtigkeit widerfahren lässest! Deine spöttische Timandra ist von dieser Art nicht. — Alles kömmt ihr hier lächerlich und unsinnig vor.

Alcibiades. Gedenke mir ihrer nicht! Ich hasse sie itzt mehr, als ich sie einsmals zu lieben glaubte. Wenn sie mich doch verlassen und wieder in ihr Vaterland zurückkehren wollte — — Da kömmt sie schon —

Sc. III.

Timandra. Immer beisammen? Und schon so früh? Ihr Unzertrennlichen, wie soll ich euch nennen, Freunde oder Liebhaber?

Alcibiades. Alle Freunde sind Liebhaber, Timandra, aber nicht alle Liebhaber Freunde —

Timandra. Ich verstehe deinen Vorwurf —

XXVIII.

[Ludwig und Aurora.]

Das folgende Bruchstück ist aus dem berühmten Vagabundenroman von Lesage „Gil Blas von Santillana", gezogen, und zwar aus dem 2. Bande nach der Dresdener Ausgabe von 1798, Buch 4, Kapitel 1—3, 5—6. Kapitel 4 enthält die eingelegte Erzählung Le mariage de vengeance, die Lessing in dem Tagebuche seiner italienischen Reise erwähnt, und welche die Quelle ist zu Thomsons „Tancred und Sigismunda" (vgl. Nr. 13).

Die Bühne ist in Salamanca.

Erster Aufzug.

Das Wirtshaus der Bernarda.

Aurora langt in Salamanca an und kehrt in dem Hause der Bernarda ein, wo man den Don Ludewig erwartet. Sie erfährt von der Bernarda, einer unbeschreiblichen Schwätzerin, daß Don Ludewig eine Liebste hat, wer sie ist, wo sie lebt, und ihre Untreu mit dem Don Gabriel.

Aurora findet für nötig, den Gil Blas zu ihrem Vertrauten zu machen, damit sie ihn als Spion gegen Don Ludewig brauchen kann. Nachdem sie ihm also gesagt, sie habe ihm etwas im Vertrauen mitzuteilen, fängt sie an, sich über die weibliche Schwachheit, welche dem unbilligen Tadel so sehr ausgesetzt sei, bei ihm zu beklagen. Sie lobt seinen Verstand und drückt sich so zweideutig aus, daß Gil Blas in der Meinung bestärkt wird, welche ihm schon in Madrid verschiedne kleine Gefälligkeiten und verfäng-

2. Zuerst gedruckt in Lessings Werken (Berlin, Hempel) XI, 2, S 682 ff.

liche Ausdrücke seiner Frau beigebracht hatten: daß sie nämlich in ihn verliebt sei und ihm ohne Zweifel eine Liebeserklärung thun wolle. — — Er bekennt also seine Unwürdigkeit — — bemerkt, daß die Liebe alles gleich mache — — kniet vor ihr nieder und beschwört sie, ihr Herz auszuschütten. — Aurora, welche ihre Neigung gegen Don Ludewig nur ganz von weitem zu verstehen gegeben hatte, entdeckt sie zuletzt mit ausdrücklichen Worten, zur unbeschreiblichen Bestürzung des Gil Blas, welcher vor kurzem die Liebe seiner Frau gemutmaßet, sich geputzt und parfümiert und der Laura sehr verächtlich begegnet hatte. Endlich erholt er sich von seiner Bestürzung, und nachdem er treu zu sein versprochen hat, sagt ihm Aurora, daß sie in der Stadt noch eine andre Wohnung gemietet habe, wo sie den Don Ludewig als Aurora, von der Laura unter der Kleidung eines Pagen bedient, sehen wolle, hier aber, in dem Hause der Bernarda, wolle sie als Don Felix, ihr Bruder, Freundschaft mit ihm zu machen suchen.

Zweiter Aufzug.

Nachdem Don Ludewig angekommen und Aurora als Don Felix sich bei ihm melden lassen, speisen sie mit einander. Bei dem Glase Wein giebt sie ihm zu verstehen, sie wisse, daß er eine Geliebte habe; sie nennt sie ihm und giebt vor, daß ....

XXIX.

[Eraclio und Argila.]

— — —

ner plötzlichen Abreise Nachricht geben soll? Siehe, ob ich Zeit meines Lebens ein so gutes Gedächtnis gehabt habe. Was willst du sagen?

Barbacio. Ich will nichts, als daß wir uns alsobald auf die Reise machen.

Garr (??). Wenn du die Argila nicht noch sehen willst, so liegt es bloß an dir, wenn wir länger zaudern.

Barb. Ich würde meinen Schmerz nur vermehren. Wir wollen ja ohnedem in ein paar Tagen wieder zurück sein.

Garr. Nun, so komm! Die Pferde warten schon.

Barb. Lebe wohl, glückliches Canturien! Meine Seele verläßt dich voller Furcht, und ich weiß nicht, was sie niederschlägt.

Zweiter Auftritt.

Eraclio, ein Alter am Stocke. **Argila**, seine Tochter. **Claudio**, sein Sohn, und **Roselio**, ein Bedienter.

Claudio. Ich habe alle Ehrfurcht für dein graues Alter; allein es kömmt mir doch als etwas ganz Besonderes an dir vor, daß du uns in aller Stille so eilig hast lassen hieher rufen.

Eraclio. Wundre dich nicht, Claudio, daß ich mich entschlossen habe, von unterschiedenen Sachen eine Probe zu machen!

Claudio. Was ist dein Wille?

2. Zuerst gedruckt in Lessings Werken (Berlin, Hempel) XI, 2, S. 683 ff. Das jedenfalls spanische Original ist noch unbekannt. — 9. Der Name ist undeutlich. Unter dem Texte steht:

„dentro, innerhalb.
dentro de si. dentro de pocos dias."

Eraclio. Ihr sollt es gleich erfahren, weswegen ich euch habe rufen lassen.

Argila. Himmel! Wenn er es wissen sollte, daß ich liebe! und daß ich den Barbacio liebe! *Beiseite.*

Eraclio. Roselio, verschließe die Thüre und mache sie die Zeit über keinem auf, er mag auch noch so unverschämt rufen!

Roselio. Ich will dir sogleich gehorchen.

Claudio. Ich weiß nicht, was das bedeuten soll, und was mein Vater im Sinne hat.

Argila. Und ich prophezeie mir schon den Tod.

Eraclio. Nehmt die beiden Stühle; denn es ist nötig, daß ihr euch zu dem, was ich sage, niedersetzt.

Claudio. Was muß das für eine besondere Neuigkeit sein!

Sie setzen sich, und Eraclio setzt sich in die Mitte.

Eraclio. Ihr wißt es allzu wohl, liebsten Kinder, wie sehr ich euch schätze, und daß es allezeit meine Sorge gewesen ist, eure Umstände zu verbessern. Ihr wißt auch, daß mein Leben an dem letzen Faden hängt, der zugleich der schwächste ist, und daß ich unsicher bin, daß ihm nicht die grausame Sense des Todes drohe, ohne daß es an einem andern hänge. Ehe also dieser Schritt noch geschieht, will ich euch, meine lieben Kinder, beide in einen Stand versetzen, den euch der Himmel recht anträgt. Seitdem ihr in der Welt seid, habe ich nie wahrgenommen daß ihr weltlich gesinnet wäret oder einigen Lastern anhinget. Ich habe nie gesehen, daß ihr mit schändlichen Lüsten eure Zeit zubringet, welche die Liebe den Menschen, die ihr dienen, anbietet. Eure Neigungen sind allezeit besonders tugendhaft gewesen, ohne jugendliche Vergehungen und ohne große Gefährlichkeiten. Ich habe euch derohalben in Betrachtung der Tugend, die ihr allezeit gezeigt habt, zweierlei ausgesucht, was euch Vorteil und Ehre bringen wird. Was dich also anbelangt, Claudio, weil ich sehe, daß du die Wissenschaften liebst, so habe ich deinetwegen mit dem Erzbischof von Canturien gesprochen und ihn ersucht, er möchte erlauben, daß ihr in einem Tage den Habit anlegen könntet, welcher einem Verwalter Christi geziemet. Er versprach mir es und versprach mir noch darzu, euch zum Bischof von Baltridente zu machen, mit einem Einkommen, das für diese Bedienung zureichend ist. Ich nahm das Versprechen an und gab mein Wort, daß du, Claudio, heute noch Meßpriester werden solltest, ob du gleich so vieler Ehre unwert seist. Was

aber dich anbetrifft, Argila, so hat mir, zu Ehren deines guten Vorsatzes, die Äbtissin von Santa Isabel einen Schleier für dich angeboten. Sie sagte mir, daß du vor zwei Jahren sie aus einem göttlichen Eifer selbst darum ersucht hättest, und daß sie dir ihn gern geben wollte. Ich gab gleichfalls mein Wort und glaube heute noch zwei Kinder zu haben, wovon das eine ein Bischofshut und das andre ein Franziskanerhabit zieren wird. Ganz Can-

7. Hiermit bricht das Fragment ab. Am Rande steht:

„asir, nehmen, verbinden.
roto, zerrissen, zerbrochen.
gastado, verderbt, verzehrt.
hilo, ein Faden.
cuchillo, ein Messer.
amenazar, drohen.
llegar, anlangen.
golpe, Schlag.
nunca, niemals.
metido, gesetzt.
mocedad, Jugend.
dispensar, erlauben.
aceptar, annehmen.
gozo, Freude.
gozoso, erfreut.
el parabien, Glückwunsch.
descanso, Ruhe."

XXX.

Fenix.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Fenix, weinend. **Estela**, **Nisa** und **Flora**.

Estela. Stille deine Thränen, Fenix, mäßige deinen Verdruß und mache deinen Augen nicht so viel Plage und Schmerz! Wann du sie noch länger bei so viel Seufzern verstellest, so wird sich der Himmel beklagen, daß du seinen Sternen übel begegnest. Sage mir, Muhme, deinen Schmerz, lege deine Plagen bei mir nieder! Siehe, wie eifersüchtig meine Liebe auf deine Thränen ist! Bemerke deinen Irrtum, daß du deine Bekümmernis lieber im Weinen als in meinem freundschaftlichen (?) Trost suchen lässest.

Fenix. Meine Plage, Estela, ist so groß, mein Schmerz, Muhme, ist so heftig, daß ich sogar eine Erleichterung des Übels darinne gefunden habe, es dir zu verhehlen. Es ist Vorsichtigkeit, nicht Härte, was mich zum Schweigen verdammet, und nichts zeuget mehr von meiner Neigung gegen dich, als daß ich dir mein Leiden nicht sage. Meine Liebe ist allzu aufmerksam auf die deinige und mag dir die Empfindung ihrer unglücklichen Schmerzen nicht entdecken, damit sie dir das Mitleid erspare.

Estela. Es ist mehr eine Beleidigung als eine Gefälligkeit, daß du mich von deinem Unglücke ausschließest. Ich werde, deine Plagen mit zu empfinden, Vasallin, Anverwandte und Freundin sein. Ist es ein Rat der Klugheit, sein Übel zu entdecken, so sündigest du darwider, wann du länger gegen mich darmit zurückhältst. Ich kann dir als eine dreifache Person mit tragen helfen.

2. Zuerst gedruckt in Lessings Werken (Berlin, Hempel) XI, 2, S. 686 ff. Original noch unbekannt.

Fenix. Deine Liebe, Estela, und deine Sorgfalt ist ungemein verbindlich.

Estela. Sie wünschet nichts mehr, als daß du dein Herz bei mir ausschütten möchtest.

Flora. Nisa, worinne mag wohl das Übel bestehen, das meine Gebieterin so heftig quälet?

Nisa.

Estela. Gestehe mir also deine Unruhe!

Nisa. Ich bin ganz thöricht darauf, es zu erfahren.

Flora. Und ich desgleichen.

Fenix. Wann ich dir sie entdecken soll — —

Flora. Nun fängt sie an.

Nisa. Stille also, höre!

Fenix. So müssen wir allein sein. Entfernt euch!

Nisa. Unser Zuhören hat also schon ein Ende?

Flora. Das verdrießt mich, daß ich's nicht hören soll.

Nisa. Komm! wir werden es doch wohl hernach erfahren.

Nisa und Flora gehen ab.

Andrer Auftritt.

Fenix. Estela.

Estela. Rede nun!

Fenix. So wird mein Unglück noch viel schwerer.

Estela. Dein Mund möchte es selbst gerne sagen — —

Fenix. Du willst also, daß ich's dir erzähle?

Estela. Ich warte eben darauf.

Fenix. Höre also! Mein Vater, der König — — Aber ach! wie unrecht nenne ich ihn meinen Vater! Da er sich nicht so gegen mir erzeigt, ist es billig, daß ich ihn so heiße? Der König also, sag' ich, erbte dieses Reich von dem König Balarte, seinem Vater und meinem Großvater, aber mit einer so schweren, ungerechten und tyrannischen Bedingung, daß ich, wenn ich hätte wählen können, lieber auf den rauhesten Gebirgen sein Vasall hätte sein als sie annehmen wollen. Sie wurden nämlich eins, o Unglück! daß, wer nach ihm das Reich erben würde, wenn es eine Weibsperson wäre, sie den König von Athen, o welche Grausamkeit! heiraten sollte. Ich ward zu meinem Unglück geboren, und es gefiel dem Himmel, ehe ich noch das Licht dieses runden Weltgebäudes genau betrachten

konnte, meine Wiege zu einem elenden Grabmale meines Lebens zu machen. Denn höre nur, liebste Muhme, doch daß mein Unglück deine Zärtlichkeit nicht erschrecke; aus der Größe desselben wirst du alsdann die Größe meines Schmerzes erkennen können! Der König von Athen, wie du weißt, hat zwei Söhne; der eine ist Ramiro, der Erbprinz, und der Infant Fadrique ist der andre. Ramiro ward von allen Eigenschaften, die zu einem Prinz gehören, so entblößt geboren, daß er zu Athen die Verachtung der Großen, die Verspottung des Pöbels und die Schande seines Vaters ist. Denn der Himmel machte ihn so dumm und erschuf ihn so unwissend, daß er nicht einmal so viel weiß, als der rauheste Bauer wissen muß. Fadrique hingegen ist von so verwundernswürdigem Verstande, von so edler Gemütsart, von so liebenswürdigem Naturell, daß ihn alle Vasallen mehr als seinen Vater vor ihren Herrn verehren. Es scheint, als wolle die Natur bei Erzeugung der jüngern Prinzen das, was ihnen an Macht abgeht, durch ihren innern Wert ersetzen. Nun sollte der König zwar dem Ramiro wegen seiner großen Unfähigkeit das Reich entziehen und es dem Fadrique als einen würdigen Lohn seiner vortrefflichen Eigenschaften erben lassen. Aber die Liebe verblendet ihn so sehr und macht, daß sich die Leidenschaft seiner so bemeistert, daß Ramiro der einzige Gegenstand seiner Zärtlichkeiten und Fadrique, o welche Grausamkeit! der Vorwurf seines Hasses ist. Zwar in dieser unbeständigen Welt ist es eben nichts Neues, daß das Gute verabscheuet und das Böse geliebt wird. Also will mich mit dem Ramiro, o Pein! mit dem Erben — — o schweres Leiden! des atheniensischen Reiches — — welches Unglück! — — mein Vater, der König — — o unselige Not! — — verbinden — — o wütendes Schicksal! Die Traktate — — ach, empfindlicher Schmerz! — — sind schon geschlossen. Welche Grausamkeit! Er erwartet ihn alle Augenblicke, das Beilager zu feiern. Ja — — Begräbnis sollte ich es lieber nennen. Denn ich hoffe schon einig auf die bittere Hilfe des Todes. Und wenn ich überlege — — — o Betrübnis! daß ich meinen Willen werde von so einem unwissenden Menschen müssen unterdrücken lassen, — — — — o Qual! so gerate ich in solche Verzweiflung, daß ich, wenn ich mich nicht vor dem Himmel fürchtete, mich selbst umbringen möchte.

Estela. Dein Vater kömmt.

Dritter Auftritt.

Der König. Der Herzog. Fenix. Estela. Bedienter.

Der König. Was fehlt dir, meine Tochter?

Fenix. Ich wundre mich, daß du dich so fremde stellest, da du doch meine Bekümmernis weißt. Mehr will (ich) hier über meine Lippen nicht kommen lassen; doch erlaube mir, deine Gegenwart zu vermeiden! Denn bei einer so heftigen Leidenschaft kann die Ehrfurcht nicht anders als in Gefahr sein.

Vierter Auftritt.

Der König. Der Herzog. Estela. Bedienter.

Der König beiseite. Ich ergründe die Ursache ihres Schmerzes wohl!

Estela. Herr, sie könnte dich beschuldigen — —

Der König. Halt inne, Estela, und gieb meinem Verdrusse durch deine Klage nicht noch mehrere Kräfte! Es ist ein unwissendes Verfahren, wenn ein Versehen begangen ist, sich über die Folge desselben zu beschweren. Die Klugheit erfordert, sich vorzusehen, wenn ihm noch zu helfen ist; aber ist es einmal so weit gekommen, so ist es eine .....

XXXI.

Der Schlaftrunk.

Karl Lessing schreibt im „Theatralischen Nachlaß" I, XV ff.:

„Die Entstehung dieser Komödie ist sonderbar genug. Mein Bruder machte dazu schon 1766, als er noch in Berlin war, den ersten Entwurf. In einer Gesellschaft guter Freunde, wo er und Herr Professor Ramler auch waren, kam die Rede auf die Stoffe, welche zu einer Komödie am besten paßten. Mein Bruder behauptete, man könne aus allem eine Komödie oder Tragödie machen, indem es mehr auf die Bearbeitung des Stoffs als auf den Stoff selbst ankäme: der Stoff wäre nur arm, wenn es der Dichter wäre. Dieses schien der Gesellschaft etwas paradox, und Herr Professor Ramler fragte ihn, ob er es selbst mit der That beweisen wollte. „Warum nicht?" erwiderte mein Bruder. „Nun, so machen Sie," versetzte jener, „ein Lustspiel, wo ein Schlaftrunk die Katastrophe ist, und benennen es darnach!" Die ganze Gesellschaft billigte es einmütiglich, und mein Bruder versprach's. So ging man aus einander. Den ersten Morgen drauf fing er auch gleich an, und damit er durch nichts gestört würde, arbeitete er im Bette. Nach einigen Tagen war er mit dem Plane fertig und wollte sich eben an die Ausarbeitung machen, als er den Vorschlag nach Hamburg zum Theater erhielt und annahm. Nachdem er dort angelangt, nahm er auch dieses Stück wieder vor, ließ 1767 drei Bogen, nämlich bis zum 7. Auftritt des 2. Akts S. 127: „Er ein Junggesell, du eine Junggesellin; er ein alter Junggesell," drucken, und zwar in der Druckerei, die er zu Hamburg mit seinem Freunde, Herrn Boden, gemeinschaftlich besaß. Allein er hatte von seinem Manuskripte ein Blatt verlegt oder vielmehr verloren, und darüber geriet die Sache ins Stocken. Die Druckerei erhielt 1768 eine neue Sorte Papier aus Italien; er ließ diese nämlichen drei Bogen darauf umdrucken, mit dem festen Vorsatze, es zu vollenden. Aber auch da blieb es bei dem Vorsatze, und ich habe nicht die eigentliche Ursache erfahren können, die ihn wieder davon abgebracht. So viel weiß ich nur, daß er nicht lange bei dem hamburgischen Theater war, so hatte er die theatralische Laufbahn herzlich satt und faßte aus triftigen Gründen den Entschluß, sich nie wieder mit etwas, das nur Ähnlichkeit mit dem Theater habe, zu bemengen. Aber sein großer unüberwindlicher Hang dazu, den er sich wegphilosophieren zu können glaubte, erwachte oft in ihm unvermerkt so lebhaft, daß er ihn auf die gute Betrachtung brachte, man müsse für eine Sache, deren Besserwerdung man

eben in seinem Leben nicht sehr wahrscheinlich voraussehen könne, doch etwas von Zeit zu Zeit thun, weil uns die Vorsehung keine Fähigkeit umsonst gegeben und Theater an und vor sich weder Unmoralität noch ein gutes Unmöglichkeit sei.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß er von diesem Stücke mehr ausgearbeitet haben muß, als ich unter seinen Papieren gefunden und hier liefre. Denn mitten in der Rede, mitten in einem Gedanken bricht man doch nicht ab, wie er hier gethan; wenigstens hätte er die siebente Scene des zweiten Akts vollendet. Es wird um desto wahrscheinlicher, da ich einen halben Bogen von einem Plane noch vorgefunden, der von diesem Auftritte an, wo er keinen Inhalt hinzugesetzt, den Gang des Stücks kurz bis zu Ende angiebt, und welchen ich, so wie er ihn bloß für sich hingeschrieben, beizufügen kein Bedenken trage. Nur glaube man nicht, daß er sich ängstlich dran gehalten hätte, wenn er gleich nicht von der Hauptsache abgegangen wäre.

Vermutlich mußte in obbesagtem Auftritte noch vorkommen, wie Philipp Richard Finetten bered't, mit ihren Schmeicheleien gegen Samuel Richard dahin zu arbeiten, daß Samuel Philippen zum Universalerben mache, Charlotten übergehe, weil sie durch ihre Heirat mit Karl Bertholden schon glücklich genug wäre und Samueln bei seiner Vergeßlichkeit dann und wann etwas Geld voraus aus der Erbschaft nehmen und mit ihm, Philippen, genießen könne; er wolle sie dafür heiraten. Oder, welches mir nach dem Plane der 8. Scene fast wahrscheinlicher wird, bered't Philipp Finetten, seinen Bruder Samuel mit guter Manier aus der Welt zu schaffen.

Ungeachtet dieser Mutmaßung aber würde mein Bruder die Scene so angelegt haben, daß kein abscheulicher, vorsätzlicher Brudermörder, der auf das Rad und nicht aufs Theater gehört, entstanden wäre, zur vollkommnen Darstellung einer moralischen Lehre, die für ein Auditorium Banditen und Straßenräuber sehr erbaulich sein mag, wenn vornehmlich zu größerer Rührung ein Geistlicher ihn reuvoll und selig sterben läßt; welches vollkommen aus der Natur des bürgerlichen Lebens genommen wäre. Unsern jetzigen großen Schauspielern würde eine solche Rolle auch besser behagen, glücken und mit größerm Beifall belohnt werden als ein launlicher Bruder Liederlich, der bei einem Glase Wein mehr spricht, als sein Herz und Kopf jemals zu thun fähig ist. Vielleicht wäre auch eine Scene vorgefallen, wo Finette Philippen seine trunknen Anschläge vorgehalten, die er geleugnet und für eine Erdichtung von Finetten gehalten hätte, wenngleich im Plane nichts davon steht.

Mit der 6. Scene des 3. Akts im Plane kann sich das Stück so nicht schließen. Denn da Samuel Richard den Termin wirklich verschlafen, so muß der alte Berthold nunmehr erscheinen und Samueln bekannt machen, daß er zu bezahlen kontumaziert sei. Berthold muß sich aber nunmehr als ein ehrlicher Mann und als ein wahrer Freund des Samuels zeigen, welchem er nur wegen seiner Vergeßlichkeit einen Denkzettel anhängen

wollen. Dieses und die Betrachtung, daß er nunmehro bezahlen müßte, wenn Berthold schlecht genung dächte, und doch nicht bezahlen darf, macht auf Samueln Eindruck und wirkt Versöhnung und zugleich die Zusammengebung der Charlotte mit Karl Berthold."

I.

Der Schlaftrunk.

Ein Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen.

Berthold.
Celiante, dessen Tochter
Lisidor.
Dorant, dessen Sohn.
Finette, der Celiante Mädchen.

Akt I. Sc. 1. Finette. Dorant. Früh. 3ter Termin. Gestern dran gedacht und alle Leute gebeten, ihn zu erinnern. — Sc. 2. Finette. Dorant. Celiante. — Sc. 3. Finette. Celiante (Dorant ist versteckt.) — Sc. 4. Berthold. Finette. Celiante. — Sc. 5. Finette. Dorant. — Sc. 6. Finette. Berthold. — Sc. 7. Berthold. — Sc. 8. Berthold. Celiante. — Sc. 9. Berthold, Celiante, Finette.

Akt II. („Von hier an mit Bleifeder, auch ist ein Stück abgerissen; ebenso und aus denselben Gründen unleserlich ist eine Ausführung von Akt II. Sc. 1 und 2 der gedruckten Bearbeitung und ein Entwurf von Akt I und II, der zwischen dieser und der ersten in der Mitte zu stehen scheint." Danzel a. a. O.)

II.

Der Schlaftrunk.

Ein Lustspiel in drei Aufzügen.

Personen.

Samuel Richard } leibliche Brüder.
Philipp Richard }
Charlotte, Nichte derselben.
Berthold.
Karl } Kinder des Berthold.
Lucinde }
Finette, Mädchen der Charlotte.
Anton, Bedienter des Samuel.
Hausknecht des Samuel.

5. Zuerst gedruckt bei Danzel I, 507. — 25. Zuerst gedruckt im „Theatr. Nachlaß" I, 71—132.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Samuel Richard. Charlotte.

Scene: Eine Wohnstube, wo Richard in einem Lehnstuhle vor einem Schreibepulte sitzt und durch die Brille in einem Folianten lieset. Charlotte sitzt am Fenster auf einem Tabouret und macht Knötchen.

Charlotte. Legen Sie doch das Buch weg, lieber Onkel —

S. Richard indem er immer fortlieset. Warum denn, Lottchen?

Charlotte. Der Besuch wird gleich da sein.

S. Richard. Ich muß erst die Geschichte auslesen.

Charlotte. Sie schwächen sich ja nur Ihre Augen noch mehr.

S. Richard. Du hast wohl recht.

Charlotte. Und strengen Ihr Gedächtnis an.

S. Richard. Es ist wohl wahr.

Charlotte. Da Ihnen Ihr Gedächtnis ohnehin so sehr ablegt.

S. Richard indem er die Brille abnimmt und das Buch zumacht. Nein, Lottchen, nein, das sage nicht! Mein Gedächtnis ist noch recht sehr gut. Ich wollte dir wohl die Geschichte, die ich itzt gelesen habe, von Wort zu Wort wiedererzählen. Leg deine Arbeit weg und höre mir zu! — Es war einmal ein König von Frankreich — nein, ein König von England war es — ja, ein König von England, der führte einen schweren Krieg wider die Mohren — wider die Mohren — Sagte ich ein König von England, Lottchen? Nein, siehst du, man kann sich irren; es war ein König von Spanien; denn er führte Krieg mit den Mohren — Dieser König —

Charlotte. Ich höre wohl, lieber Onkel, daß Sie alles recht wohl behalten haben. Aber Sie haben es auch nur erst diesen Augenblick gelesen. Wenn Sie es auf den Abend wiedererzählen sollten —

S. Richard. Nun gut, gut; erinnere mich auf den Abend wieder daran! Ich will dir's auf den Abend erzählen —

Charlotte. Wohl, lieber Onkel —

S. Richard. Sprachst du nicht vorhin von Besuche? Wer will uns denn besuchen?

Charlotte. Ihr alter guter Freund, Herr Berthold, und sein Herr Sohn —

15. ablegt, abnimmt.

S. Richard. Der junge Herr Berthold? Nu, nu, der kömmt nicht sowohl zu mir als zu dir, und der mag immer kommen. Aber was der Vater mit will? —

Charlotte. Der Vater? Ist er nicht Ihr ältester, bester Freund? —

S. Richard. Gewesen, Lottchen, gewesen! Sieh, wie vergeßlich du bist! Hat mich nicht dieser älteste, beste Freund verklagt? um eine Post verklagt, die ich längst richtig gemacht habe? Bin ich nicht —? Potz Stern! gut, daß ich daran gedenke! — Lottchen, geschwind gieb mir den Kalender her!

Charlotte vor sich. Ah, nun erinnert er sich an den unglücklichen Termin.

S. Richard. Hörst du nicht, Lottchen? den Kalender —

Charlotte. Wir schreiben den sechzehnten, lieber Onkel, —

S. Richard. Den Kalender, Lottchen!

Charlotte. Den sechzehnten September, lieber Onkel —

S. Richard. Lange mir ihn doch nur her, Lottchen! er steckt hinter dem Spiegel. Ich habe mir was darinne notiert. Wenn dich's zwar inkommodiert — Er rückt mit seinem Lehnstuhle, als ob er aufstehen wollte.

Charlotte. Nicht doch, lieber Onkel; bleiben Sie doch sitzen! Sie holt ihm den Kalender. Hier ist er!

S. Richard. Ich danke, Lottchen. Was für einen Monat haben wir?

Charlotte. September.

S. Richard. Und den wievielten, sagst du, schreiben wir?

Charlotte. Den sechzehnten.

---

2. Zu dir. Hier folgt in einer angefangenen Abschrift:

„Aber mag's doch, mag's doch! Er bringt doch wohl auch seine — seine — Wie ist mir denn? Die junge rasche Witwe, die ich so gern leiden mag? — Ist es seine Schwester oder seine Schwägerin?

Lottchen. Seine Schwester.

Samuel R. Ganz recht, die junge Madame Berthold.

Lottchen. Nicht Madame Berthold — Madame Frohstädt.

Samuel R. Ganz recht, Madame Frohstädt, seine Schwägerin — seine Schwester will ich sagen. Die bringt er doch mit?

Lottchen. Ich glaube schwerlich, lieber Onkel.

Samuel R. Ei, das wär' schade! — Und er kömmt ganz allein? Ei, ei, Lottchen, Lottchen, das ist ein bißchen sehr eigennützig. So krieg' ich ja gar nichts ab von dem Besuche.

Lottchen. Nichts, lieber Onkel? — Der alte Herr Berthold kömmt ja mit.

Samuel R. Der alte? der Vater? der kömmt mit? Oh weh! o weh! Noch schlimmer! Und was will denn der?

Lottchen. Was er will? Ist er nicht Ihr ältester, bester Freund?" 2c.

S. Richard. Den sechzehnten September! — Da ist er! Richtig! richtig! Lieber Gott! was habe ich für vergeßliche Leute in meinem Hause! Kein Mensch erinnert mich an was! Und wenn es vergessen ist, so soll ich's vergessen haben!

Charlotte. Was denn, lieber Onkel?

S. Richard. Ihr habt mich den ersten Termin versäumen lassen. Ihr habt mich den zweiten Termin versäumen lassen. Komm her, Lottchen, was steht hier bei dem siebzehnten?

Charlotte. Drei Kreuze, lieber Onkel.

S. Richard. Und was bedeuten die drei Kreuze?

Charlotte. Das muß wissen, wer sie gemacht hat.

S. Richard. Siehst du, das hast du vergessen! Rufe mir Finetten herein! ich muß doch sehn, ob die es auch vergessen hat.

Charlotte. Finette hat zu thun.

S. Richard. Nun, so rufe mir Antonen! Ich muß euch nur einmal alle überzeugen, wie vergeßlich ihr seid.

Charlotte. Anton ist ausgeschickt.

S. Richard. Ich habe es euch allen gesagt, was die drei Kreuze bedeuten, und habe euch allen befohlen, mich fleißig an die drei Kreuze zu erinnern. Ja, ja, wer erinnert sein will, erinnere sich selber!

Charlotte. Werden Sie nicht ungehalten, lieber Onkel!

S. Richard. Ungehalten? Worüber denn? Ich freue mich von Herzen, wenn ich sehe, wie viel mein alter Kopf noch behalten kann; *sich an die Stirne schlagend* und wie so gar nichts in euren jungen Köpfen haften will! Hahaha! — Die drei Kreuze bedeuten — Besinnst du dich noch nicht, Lottchen? —

Charlotte. Daß Sie morgen zur Ader lassen müssen?

S. Richard. Ei ja, Herr Berthold würde meinem Beutel schön zur Ader lassen, wenn ich so vergeßlich wäre wie du! — Die Kreuze bedeuten — nu? — Ich dächte, ich hülfe dir merklich genug drauf —

Charlotte. Itzt besinne ich mich — morgen muß der dritte Teich auf dem Gute gefischt werden — O ja, lieber Onkel, ich will es gleich dem Kutscher sagen; wir fahren morgen früh heraus und fischen.

S. Richard. Fischen? Ja, Herr Berthold denkt zu fischen.

19. Fleißig. Bis hierher geht die angefangene Abschrift (s. vorstehende Anm.). Das ursprüngliche Manuskript ist auch nur bis zu Ende des ersten Aufzugs erhalten.

Aber, Herr Berthold, man fängt nicht immer, wenn man fischt! — Lottchen, die drei Kreuze bedeuten, daß morgen der dritte Termin ist; der dritte und letzte Termin zu Produzierung meiner Quittungen. Nun freilich weiß ich nicht, wo die verdammten Quittungen hingekommen sind. Aber ich will doch hoffen, daß man einen ehrlichen Mann, wie ich bin, wird zum Schwure kommen lassen! — Ich schwöre, und Herr Berthold wird abgewiesen.

Charlotte. Aber, lieber Onkel, ich dächte, Sie ließen es so weit nicht kommen. — Ein Schwur ist doch immer eine sehr wichtige Sache, und Geld ist nur Geld.

S. Richard. Nein, Lottchen, Geld ist die wichtige Sache, und ein Schwur ist nur ein Schwur. Nicht, daß ich um wer weiß wie viel einen falschen Schwur thun sollte! Nein, da sei Gott vor! Aber wenn man recht hat —

Charlotte. Auch dann, dächte ich, lieber Onkel, sollte man, wenn es nur eine Kleinigkeit betrifft, sich lieber gefallen lassen, Unrecht zu bekommen, als zu schwören —

S. Richard. Ja, das dächtest du; aber das verstehst du nicht. — Morgen soll sich's zeigen. Ei, denkt doch! Was würde das für eine Freude für Herr Bertholden gewesen sein, wenn ich auch den dritten Termin versäumt hätte und hätte mich kontumazieren lassen und hätte ihm noch einmal bezahlen müssen —

Charlotte. Es kömmt jemand, lieber Onkel. Er ist es wohl schon selbst. —

Zweiter Auftritt.

Philipp Richard und **die Vorigen.**

Charlotte. Nein, es ist Onkel Philipp.

Philipp Richard. Guten Tag, Bruder Samuel!

S. Richard. Lottchen, hat der sich auch melden lassen?

Charlotte. Nein, aber — sein Sie gütig gegen ihn!

Philipp R. Wie steht's, Bruder? Noch gesund? noch frisch?

S. Richard. Gesunder und frischer, Bruder, als Ihr wünscht —

Philipp R. Als Ihr wünscht? Wen meinst du, Bruder?

S. Richard. Ich habe dir's hundertmal gesagt, daß mir gewisse Leute, wenn sie sich nach meiner Gesundheit erkundigen, recht sehr

ärgerlich sind. Siehst du, Bruder, ich sehe dich herzlich gern kommen, aber auch herzlich gern bald wieder gehn.

Charlotte. Lieber Onkel, bedenken Sie, daß es Ihr Bruder ist — —

Philipp R. Mühmchen, menge Sie sich unter uns nicht! — Bruder, du bist die wunderlichste, argwöhnischste Glatze, die sich jemals in einem Großvaterstuhle geschüttelt hat.

S. Richard. Hörst du, Lottchen, hörst du?

Philipp R. So was verhört Lottchen nicht! — Aber warum ist dir denn mein Anblick so zuwider? Ich sehe doch dem Tode so ähnlich nicht. Gesund, fett und fröhlich, wie ich bin — —

S. Richard. Die Gesundheit erhalte dir Gott! Dein Fett bist du schuldig, und deine Fröhlichkeit gehört ins Tollhaus. Was Wunder also, daß ich den Tod lieber sehe als dich? Wenn ich den Tod sehe, so sehe ich meine letzte Stunde; und wenn ich dich sehe, so sehe ich die nächsten Stunden nach meiner letzten. Einem ehrlichen Manne, der es sich in der Welt hat sauer werden lassen, ist die Vorstellung des Grabes lange nicht so marternd als die Vorstellung eines lachenden Erben. Aber, Bruder, hast du gelesen von einem Maler, der mit einem einzigen Pinselstriche ein lachendes Gesicht in ein weinendes verwandeln konnte? Ich bin so ein Maler.

Philipp R. Je nu, wenn ich nicht lache, so wird eine andere desto mehr lachen. — — Lache Sie doch einmal, Lottchen! Sie lacht recht hübsch —

Charlotte. Sie verfahren sehr grausam mit mir, Onkel —

Philipp R. Im geringsten nicht! Denn gelacht wird bei dem Grabe eines reichen Geizhalses doch; er mag es anfangen, wie er will.

S. Richard. Undankbarer, gottloser Bruder!

Philipp R. Zanke mit der Natur und nicht mit mir! Du kamst zwanzig Jahre früher in die Welt als ich; du mußt zwanzig Jahre früher wieder heraus. — —

S. Richard. Ich muß? ich muß? Ich will doch sehn, wer mich zwingen soll. —

Philipp R. Hahaha! nun machst du, Bruder, daß ich sogar vor deinem Tode über dich lache. —

S. Richard. Geschwind, Bruder, sage mir, was du bei mir willst, und packe dich alsdenn wieder deiner Wege! — —

Philipp R. Ich kam bloß zu deinem Besten. — Ich weiß, du bist ein alter vergeßlicher Mann; ich wollte dich an etwas erinnern, woran dich Lottchen wohl so leicht nicht erinnern möchte. —

S. Richard. O Bruder, ich bin so vergeßlich nicht, als du meinst. Soll ich dir eine Probe von meinem guten Gedächtnis geben? Komm her, ich will dir es auf den Finger herrechnen, wie viel du mir seit funfzehn Jahren gekostet hast. — Bei deinem ersten Bankerotte verlor ich dreizehntausendvierhundertsechsundachtzig Thaler, neunzehn Groschen! —

Philipp R. Und sieben Pfennige. — Das habe ich so oft von dir hören müssen, daß ich es endlich selbst behalten habe. —

S. Richard. Bei deinem zweiten Bankerotte kam ich um siebentausenddreihundertunddreiunddreißig Thaler —

Philipp R. Da war der Verlust schon kleiner wie bei dem ersten. Denn du warst um ebenso viel klüger als härter geworden. —

S. Richard. Bei deinem dritten Bankerotte —

Philipp R. Verlorst du fast gar nichts. Eine Post Rheinwein, für die du in Köln für mich gut gesagt hattest —

S. Richard. Ist das nichts? Die Post betrug achtzehnhundert Thaler. Diese achtzehnhundert und jene siebentausenddreihundertunddreiunddreißig mit den ersten dreizehntausendvierhundertundsechsundachtzig —

Philipp R. Neunzehn Groschen, sieben Pfennige —

S. Richard. Betragen zusammen zweiundzwanzigtausendsechshundertundneunzehn Thaler —

Philipp R. Neunzehn Groschen, sieben Pfennige —

S. Richard. Und die kostest du mich bares Geld! Was kostest du mich nicht sonst? — Nu, Bruder Unverschämt, habe ich ein gutes Gedächtnis oder nicht?

Philipp R. Rabbi Samuel, alles das beweiset für dein gutes Gedächtnis gar nichts; denn das waren Schußwunden, die dir ein paar Knochen zersplitterten und, nachdem sie kuriert waren, einen ewigen Kalender in den wieder verwachsenen Knochen zurückließen; aber ein Kalender ist kein Gedächtnis — —

S. Richard. Höre einmal, Lottchen, hör einmal! Weise ihm doch die Thüre, Lottchen!

Philipp R. Bemühe Sie sich nicht, Lottchen! sie ist mir bekannt. Aber, Bruder, alle deine Grobheit soll mich doch die gute

Absicht nicht vergessen machen, in der ich herkam. Ich will dich nur erinnern, daß heute der sechzehnte September ist.

S. Richard. Ist das wahr, Lottchen? — Nu? und? —

Philipp R. Und daß morgen der siebzehnte ist —

S. Richard. Ist das wahr, Lottchen? — Nu? und? —

Philipp R. Was ist auf den siebzehnten, Lottchen? Ich wette, Sie mag's nicht wissen —

Charlotte. O Herr Onkel, haben Sie sonst nichts? Daran hat sich Ihr Herr Bruder schon selbst erinnert.

S. Richard. Ja, daran habe ich mich schon selbst erinnert. — Sachte zu ihr. Was meint er denn, Lottchen?

Charlotte. Eben das, lieber Onkel —

S. Richard. So? — Schon gut, Bruder, ich danke dir für deine Mühe, so unnötig sie auch war. Sachte zu ihr. Lottchen, du wirst mir es wohl hernach sagen, was er meint —

Philipp R. Erkenne meine Aufmerksamkeit auf dein Bestes oder erkenne sie nicht: nur versäume mir morgen den dritten Termin nicht, so wie du den ersten und zweiten versäumet hast — —

S. Richard. Den Termin, Bruder? den dritten Termin? — Lottchen! —

Philipp R. Den dritten und letzten Termin gegen Bertholden. Ich denke, du hast dich schon selbst daran erinnert?

S. Richard. O ja, das habe ich. Nicht wahr, Lottchen? Aber, Lottchen, das macht Bruder Philipp doch gut, daß er uns daran denken hilft. — Setze dich doch einen Augenblick bei mir nieder, Bruder Philipp! — Recht! den dritten Termin muß ich nicht versäumen. — Was meinst du, Bruder, wie die Sache laufen wird?

Philipp R. Sie mag laufen, wie sie will, wenn du dich nur erst gehörig eingelassen hast. Das Vornehmste bei einem Prozesse ist, daß man seinem Gegenpart die Hölle so heiß und das Leben so sauer macht als möglich. Ich habe itzo nicht Zeit, Bruder. Aber wenn du willst, so komme ich auf den Abend wieder zu dir, und wir wollen mehr davon schwatzen.

S. Richard. Ja, Bruder Philipp, thu das, komm! Du sollst mir angenehm sein. —

Philipp R. So lebe unterdessen wohl! —

S. Richard. Auf Wiedersehn! — Begleite ihn doch, Lottchen, begleite ihn doch —

Philipp R. Ohne Umstände, Lottchen! — Wir kennen einander.

Charlotte. Wohl kenne ich dich!

Dritter Auftritt.

Samuel Richard. Charlotte.

S. Richard. Lottchen, Bruder Philipp mag doch wohl noch eine gute Ader haben.

Charlotte. O ja, lieber Onkel —

S. Richard. Er sorgt doch noch dafür, daß ich nicht in Schaden kommen soll. — Finette, gut, daß du kömmst.

Vierter Auftritt.

Finette und **die Vorigen.**

Finette. Es ist alles fertig; sie mögen nun kommen, wenn sie wollen. Sie rückt einen kleinen Koffeetisch zurechte, bedeckt ihn und setzt Tassen darauf.

S. Richard. Finette, Bruder Philipp wird heute zu Abend mit uns essen. Laß einen Krammetsvogel mehr braten —

Finette. Einen? Das wäre so viel als eine Mücke für einen hungrigen Wolf. Bruder Philipp muß auf jeden Zahn einen haben.

S. Richard. Nu, nu, Mädchen, traktiere ihn nur heute so gut, als du kannst! Er hat mir einen Dienst gethan —

Finette. Bruder Philipp Ihnen einen Dienst? Den möchte ich doch hören.

S. Richard. Er hat gethan, was ihr hättet thun sollen. Er hat mich erinnert, daß morgen der dritte Termin ist.

Finette. Das hat er? — Ich muß Ihnen nur sagen, Herr Richard, es setzt heute keine Krammetsvögel. Es sind auf dem ganzen Markte keine zu bekommen gewesen.

S. Richard. Das ist schade! der arme Philipp! was wirst du ihm denn nun vorsetzen?

Finette. Nichts. Und das wissen Sie doch auch, daß ich den Kellerschlüssel verloren habe?

S. Richard. Den Kellerschlüssel? Und du hast keinen Wein haußen? Was soll denn Bruder Philipp trinken?

Finette. Nichts; und das ist gerade so viel, als er mit seinem Dienste verdient hat. Merken Sie denn nicht, Herr Richard, was er darunter sucht? Er will Sie und den alten Berthold nur vollends zusammenhetzen, damit Charlottchens Heirat mit dem jungen Berthold darüber zurückgehen möge.

S. Richard. Lottchen, sollte das wohl wahr sein?

Charlotte. Ich weiß nicht, lieber Onkel; aber wenn das auch Onkel Philipps Absicht wäre, so weiß ich doch, daß Ihnen mein Glück viel zu angelegen ist —

S. Richard. Ja, Lottchen, — wenn das auch seine Absicht wäre. — —

Finette. Wenn? Sie ist es ganz gewiß. — St! der Besuch kömmt. Charlotte geht ihm entgegen.

S. Richard. Wer ist es denn, Finette?

Finette. Herr Berthold mit seinem Sohne —

S. Richard. Ja, ganz recht, ganz recht! Steht auf.

Fünfter Auftritt.

Berthold. Karl Berthold. Charlotte. Samuel Richard. Finette.

Berthold. Lieber, alter Freund, ich freue mich herzlich, dich wohl zu sehen.

S. Richard sie umarmen sich. Willkommen, Herr Bruder Berthold, willkommen! — Ist das dein Sohn? Karl neigt sich gegen ihn.

Berthold. Das ist er. Die acht Monate, die er weggewesen, haben ihn mir selber unkenntlich gemacht.

Karl B. Ich wünsche und hoffe, liebster Herr Richard, daß Sie diese Zeit über beständig gesund und vergnügt mögen gelebt haben.

S. Richard. Ich danke, Herr Karl. Wie alte Leute nun so leben!

Karl B. Ich bin höchst ungeduldig gewesen, Ihnen meine Ergebenheit zu bezeigen. —

Berthold. Es ist wirklich sein erster Ausgang.

S. Richard. Bedanke dich, Lottchen, bedanke dich! — Setzen Sie sich doch, meine Herren — Sie setzen sich; indes hat Finette Koffee und Backwerk aufgetragen und fängt an, davon herumzugeben.

Karl B. Ich schmeichle mir, liebster Herr Richard, daß meine Abwesenheit, oder was während derselben etwa vorgefallen sein könnte, mich in Ihrer schätzbaren Gewogenheit nicht wird zurückgesetzt haben.

S. Richard. Darin kann Sie nichts zurücksetzen; Sie sind uns noch so lieb, als Sie uns jemals gewesen sind. — Nicht wahr, Lottchen? — Zu Finetten, die ihm eine Tasse Koffee gebracht. Die wievielte Tasse ist das, die ich trinke?

Finette. Die erste.

Berthold. Freund Richard, mein Sohn ist ein seltsamer Heiliger; er denkt, weil wir in seiner Abwesenheit ein wenig an einander geraten sind, weil ich dich habe verklagen müssen —

S. Richard. Ja, lieber Karl, hätten Sie sich das wohl jemals träumen lassen, daß mich Ihr Herr Vater verklagen würde? —

Karl B. Es ist ihm leid —

Berthold. Mir leid? Was sprichst du da? —

Karl B. Es ist mir leid, sage ich — —

Berthold. Geck, was braucht dir das leid zu sein? Wird er dir darum das Mädchen nicht geben? Er hat sie dir einmal versprochen, und ein ehrlicher Mann hält Wort.

S. Richard. Freilich! Aber, Freund Berthold, ein ehrlicher Mann muß auch einen andern ehrlichen Mann mit Prozessen verschonen.

Berthold. Ich weiß gar nicht, warum die ganze Welt so wider die Prozesse eingenommen ist. Wollen denn die Advokaten nicht auch leben?

S. Richard. Sie wollen wohl, aber sie müssen darum nicht.

Berthold. Das ist dein Spaß.

S. Richard. Das ist mein völliger Ernst.

Charlotte zu Karln. Wo sie nur nicht hitzig gegen einander werden! —

Karl B. Wir müssen sie auf ein ander Gespräch lenken. — Herr Richard, ich habe in London das Vergnügen gehabt, einen alten Freund von Ihnen kennen zu lernen.

S. Richard. So? — Mein völliger Ernst, Freund Berthold! Ich wüßte nicht, welchem Dinge ich in der Welt gramer wäre als dem Prozessieren.

Berthold. Und ich habe Zeit meines Lebens gern prozessiert. Mein erster Proceß war mit meinem leiblichen Vater. Die besten

Freunde können einmal uneins werden, und diese Uneinigkeit auszufechten, ist der friedlichste und gütlichste Weg der Prozeß. Solange man sich nur so streitet, so lange ärgert man sich. Sobald aber die Sache den Advokaten übergeben ist, müssen sich die Advokaten an unserer Statt ärgern, und wir sind wieder ruhig.

S. Richard. Nein, Freund Berthold; ich habe in meinem Leben nur ein einzigesmal prozessiert, aber das weiß ich doch besser. Man ärgert sich noch immer, und ärgert sich über die Advokaten obendrein. —

Karl B. Dieser Ihr Freund in London sagte mir —

S. Richard. Hörst du? das hat mein Freund in London ihm auch gesagt. —

Karl B. Daß er ehedem in Amsterdam —

S. Richard. Die ganze Börse in Amsterdam denkt so. —

Berthold. Karl, kein Wort mehr von London und Amsterdam! Kaum sind die jungen Laffen einmal hingerochen, so ist ihr drittes Wort: London und Amsterdam.

S. Richard. Nein, nein, laß ihn nur mitreden! Er spricht so unrecht nicht. — Zu Finette, die ihm die zweite Tasse reicht. Die wievielte Tasse ist das, Finette?

Finette. Wieder die erste. —

S. Richard. Habe ich die vorige auch mit Milch getrunken? — Finette, laß mich ja nicht zu viel Koffee trinken! Du weißt, er ist mir schädlich —

Karl. B. Gewiß, Herr Richard, der Koffee ist überhaupt ein sehr unzuträgliches Getränke.

Charlotte. Sagen Sie das auch, Herr Karl? —

Karl B. Ich weiß wohl, daß er seine größten Verteidiger unter dem schönen Geschlechte hat —

Berthold. Kinder, diese wichtige Frage, ob der Koffee zuträglich oder unzuträglich ist, macht aus, wenn ihr allein seid — falls ihr allein euch sonst nichts Wichtigers zu sagen habt! Itzt laßt die Alten mit einander reden! — Freund Richard, morgen wird sich viel zeigen —

S. Richard. Morgen? — Ja, es ist wahr, morgen ist der dritte Termin. Aber denke nicht, Freund, daß ich den auch versäumen werde!

Berthold. Gleichwohl wäre es das beste —

S. Richard. Und ich ließe mich kontumazieren?

Berthold. Nicht anders.

S. Richard. Und ich bezahlte dich noch einmal?

Berthold. Das würde sich zeigen. Karl, du weißt, was ich dir gesagt habe. —

S. Richard. Nein, nimmermehr, das wird nimmermehr geschehen. —

Berthold. Wenn du die Quittungen, auf die es ankömmt, vorzeigen kannst, so wird es freilich nicht geschehen.

S. Richard. Was Quittungen? Ich offeriere mich zum Schwure.

Berthold. Du bist ein ehrlicher Mann, aber ein vergeßlicher Mann; man wird dich nicht zum Schwure lassen. —

S. Richard. Nicht zum Schwure lassen? Also wäre es ja so gut als gewiß, daß ich dich noch einmal bezahlen müßte?

Berthold. Wenn die Gerechtigkeit gesprochen hat, so werde ich wissen, was ich zu thun habe.

S. Richard. Ich werde es auch wissen; ich auch. — Lottchen! Die sich mit Karln unterhält. laß dich da nicht zu tief ein! —

Berthold. Wie meinst du das?

S. Richard. Ich sehe schon, es ist weder Freundschaft noch Treue noch Glauben mehr in der Welt. Wenn ich kondemniert werde, noch einmal zu bezahlen, so bin ich ein ruinierter Mann; Lottchen ist ein ruiniertes Mädchen und ist keine Frau für deinen Sohn. —

Berthold. So meinst du das? Freund Richard, das geht zu weit. —

Charlotte. Liebster Onkel —

S. Richard. Laß mich, Lottchen, laß mich —

Karl B. Herr Vater — —

Berthold. Schweig, Karl! Der Alte denkt mich zu trotzen? Ich kann ebenso eigensinnig sein als er. — Also, Herr Richard, wenn Sie kondemniert werden, ist Lottchen keine Frau für meinen Sohn? — Recht wohl! Und wenn ich kondemniert werde, ist mein Sohn kein Mann für Lottchen. Das ist das Ende vom Liede! — Sohn, nimm Abschied —

Karl B. Liebster Vater —

Charlotte. Liebster Herr Berthold —

Berthold. Sohn, du kennst mich! — Lassen Sie mich, Mamsell! — Leben Sie wohl, Herr Richard! Geht ab.

S. Richard. Was ist denn das? — Je, Freund Berthold! Freund Berthold! — Haltet ihn doch!

Karl B. Ich folge Ihnen sogleich, liebster Vater.

Sechster Auftritt.

Karl Berthold. Samuel Richard. Charlotte. Finette.

Finette. Das ist ein Mann!

S. Richard. Was fehlt ihm denn? Warum geht er denn schon?

Charlotte. Sie haben ihn unwillig gemacht, liebster Onkel.

S. Richard. Wer wird denn gleich so empfindlich sein? Man spricht ja wohl was. — Seid ohne Sorgen, Kinder! Ich will den Prozeß nicht verlieren, und das übrige wird sich schon geben. — Setzen Sie sich doch nieder, Herr Karl! —

Karl B. Ich darf mich nicht länger aufhalten. — Liebste Charlotte, meine Schwester bittet um das Vergnügen, Sie diesen Abend besuchen zu dürfen. —

S. Richard. Sie soll uns herzlich willkommen sein.

Karl B. Liebster Herr Richard, trauen Sie meinem Vater das Beste zu! Er ist von allem Eigennutze entfernt; nur seinen Willen muß er haben. Ich darf mich nicht näher erklären; er hat es mir verboten. Ich sage Ihnen nur, Sie verlieren nichts, wenn Sie den Prozeß verlieren. —

S. Richard. Nichts? Sind zweitausend Thaler nichts?

Karl B. Ich muß eilen, daß ich meinen Vater noch einhole. Wenn Sie aber erlauben, so bin ich mit meiner Schwester diesen Abend wieder hier. —

S. Richard. Es wird mir lieb sein, Herr Karl. — Begleite ihn doch, Lottchen!

Siebenter Auftritt.

Samuel Richard. Finette.

Finette. An alledem hat niemand als Bruder Philipp schuld. Was braucht er Sie an den Termin zu erinnern? Sie hätten ihn vergessen —

S. Richard. Und wäre kontumaziert worden. — Du weißt nicht, Mädchen, was das ist — Ich hätte bezahlen müssen.

Finette. Nun ja, Sie hätten bezahlt. Genug, daß das Geld in der Familie bleibt, wenn Herr Karl Lottchen bekömmt. —

S. Richard. In der Familie bleibt! Das Geld bleibt alles in der Welt, und die ganze Welt sollte nur eine Familie sein; aber wer's hat, der hat's.

Achter Auftritt.

Anton. Samuel Richard. Finette.

Anton. Herr Richard, Jochen hat angespannt. —

S. Richard. Was angespannt?

Anton. Die Pferde —

S. Richard. Die Pferde?

Anton. Oder den Wagen; wie Sie wollen. Was weiß ich, ob die Pferde an den Wagen oder der Wagen an die Pferde gespannt wird?

S. Richard. Aber wozu denn?

Anton. Ist denn nicht Donnerstag heute? Fahren Sie denn nicht ins Kränzchen?

S. Richard. Wahrhaftig! Jochen hat recht. Er steht auf. Finette, heute ist Kränzchen, und das Kränzchen, weißt du wohl, versäume ich um wie viel nicht.

Finette. Wer sagt denn, daß Sie es versäumen sollen?

S. Richard. Geh, Anton, sage Jochen, ich käme gleich! Anton geht ab, indem Charlotte zurückkömmt.

Neunter Auftritt.

Charlotte. Samuel Richard. Finette.

S. Richard. Gieb mir meinen Hut, Finette!

Charlotte. Wo wollen Sie hin, liebster Onkel?

S. Richard. Ins Kränzchen. Ich muß Strafe geben, wo ich nicht komme.

Charlotte. Aber —

Finette zu Charlotten. So lassen Sie ihn doch! —

S. Richard indem ihm Finette den Hut giebt. Und meinen Stock!

Charlotte. Aber er vergißt ja —

Finette. Mag er doch vergessen!

S. Richard indem ihm Finette den Stock giebt. Und meine Rauchtabaksdose —

Charlotte zu Finetten. Aber wir bekommen Philippen über den Hals.

Finette. Den wollen wir schon los werden. — Giebt ihm die Dose.

S. Richard. Ist auch Tabak drinne und der Stopper? Ihr laßt mich doch an alles allein denken!

Finette. Stecken Sie doch nur ein und gehn Sie —

S. Richard. Nun, so führe mich herunter, Lottchen! Es thut mir leid, daß ich dich allein lassen muß. Vertreib dir den Abend, so gut du kannst. Halb Zehn bin ich wieder da.

Finette. Gehn Sie nur und lassen Sie sich das Gläschen wohl schmecken! Charlotte führt den Alten ab, und Finette räumt den Koffeetisch wieder auf. Lustig, Finette, das wird ein Abend für dich werden!

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lucinde, die auf der einen Seite von **Finetten** hereingeführet wird, und **Charlotte**, die auf der andern Seite ihr entgegen kömmt.

Finette. Hier herein, Mademoiselle!

Charlotte. O, sei mir tausendmal willkommen, liebe, liebe Lucinde —

Lucinde. Küsse mich, meine Charlotte! — Du siehst dich um? Ja, Kind, ich komme allein, mein Bruder kömmt nicht mit; und nun werden von den tausend Malen, die ich dir willkommen sein sollte, neunhundertundneunundneunzig wohl abgehen? Nicht wahr? —

Charlotte. Glaubst du in der That, daß ich ihn erwartet habe?

Lucinde. Verstelle dich nur nicht!

Charlotte. Und du sei doch nicht so gar eitel auf deinen

Bruder! Wenn ich ihn liebe, so liebe ich ihn bloß, weil ich dich liebe.

Lucinde. Ist das wahr, Finette? Du bist ja ihre Vertraute. —

Finette. So etwas mag davon wahr sein. Die Zündröhre kann wohl durch das Herz der Schwester gegangen sein. Aber nachdem wir einmal Feuer gefangen — sehn Sie, Mademoiselle — so könnten wir die Zündröhre zur Not entbehren. —

Lucinde. Da haben wir's!

Finette. Erst liebten wir den Bruder bloß der Schwester wegen; allein alles kehrt sich mit der Zeit in der Welt um. — Bald werden wir die Schwester bloß des Bruders wegen lieben.

Lucinde. Wobei ich nicht viel zu verlieren glaube. — Aber, Finette, habt ihr meinen Bruder wirklich nicht mit erwartet? —

Finette. Ich für mein Teil allerdings.

Charlotte. Dein Teil ist mein Teil nicht, Finette.

Finette. O, ich weiß wohl, daß Ihr Teil das größere ist. —

Lucinde. Nun, Finette, mein Bruder lässet dich tausendmal um Vergebung bitten. Du sollst ja nicht glauben, daß er eine andere Gesellschaft der deinigen vorgezogen. Sondern er muß bei dem Vater bleiben, den ihr uns heute ein wenig sehr unwillig nach Hause geschickt habt.

Charlotte. So, Lucinde? Hat dein Bruder zu Finetten oder zu mir kommen wollen?

Lucinde. Eigentlich wohl zu dir. Aber da du ihn nicht erwartet hast, so wäre es lächerlich, ihn bei dir zu entschuldigen. Ich entschuldige ihn da, wo er die Entschuldigung braucht. — Indes, Finette, hat er doch versprochen, mich wieder abzuholen.

Charlotte. Hat er das?

Lucinde. Und ihr werdet euch noch sehen, Finette, obgleich ein wenig spät, obgleich nur auf einen Augenblick —

Charlotte. Sage mir, Finette, hast du draußen nichts zu thun?

Finette. Alle Hände voll —

Charlotte. Nu, so thu mir den Gefallen und geh! — Wenn Lucinde niemanden hat, mit dem sie ihre Possen über mich treiben kann, wird sie wohl ernsthaft werden. — Ich bitte dich, geh!

Finette zu Lucinden. Soll ich?

Lucinde. Geh nur und nimm meine Possen mit!

Zweiter Auftritt.

Lucinde. Charlotte.

Charlotte. Nun, liebe Lucinde —

Lucinde in einem affektierten, ernsthaften Tone, mit vielen Verbeugungen. Aber, Mademoiselle, ich habe noch nicht die Ehre gehabt, dem wertesten Herrn Richard mein Kompliment zu machen —

Charlotte. Er ist nicht zu Hause, Lucinde —

Lucinde. Ei, das bedaure ich ja recht sehr —

Charlotte. Gewiß?

Lucinde. Ganz gewiß, Mademoiselle. — Aber er kömmt doch bald nach Hause?

Charlotte. Vor zehn Uhr schwerlich.

Lucinde. Ei, Sie erschrecken mich, Mademoiselle. —

Charlotte. Was ist nun das, Lucinde?

Lucinde. Ich versprach mir in der Gesellschaft dieses ehrwürdigen Alten —

Charlotte. Du bist doch eben sonst keine Liebhaberin von Gesellschaft mit alten Leuten.

Lucinde. Wie, Mademoiselle? Gewiß, Mademoiselle, Sie verkennen mich! Ich keine Liebhaberin von Gesellschaft mit alten Leuten? Ich muß mich schämen, daß Sie von meiner Sittsamkeit, von meinem Verstande, von meiner Tugend einen so nachteiligen Begriff haben. In welcher Gesellschaft ist unsere unerfahrne Jugend, unser leicht zu verführendes Herz wohl besser aufgehoben als in Gesellschaft der Alten? In ihr, wo wir nichts als weise Sittensprüche, nichts als fromme Ausrufungen über die verderbten Zeitläufte, nichts als lehrreiche „Es war einmal“ zu hören bekommen, sollte sich ein junges Mädchen nicht freuen, ganze lange Abende zu — zu —

Charlotte. Zu vergähnen? — Spricht sie nicht, als ob wirklich der Onkel in seinem Lehnstuhle säße und ihr zuhörte?

Lucinde. Werte Mademoiselle, lassen Sie uns immer so reden, als ob wir von ernsthaften weisen Männern gehöret würden —

Charlotte. Wird das noch lange so dauern, Lucinde?

Lucinde. Ich weiß, daß mich meine ernsthafte Freundin in keinem andern Tone zu hören wünscht —

Charlotte ruft in die Scene. Finette!

Lucinde. Was wollen Sie, Mademoiselle?

Charlotte. Sie mag nur wiederkommen. — Finette!

Lucinde. Ich sehe ungern, Mademoiselle, daß Sie so gar vertraut mit Ihrem Dienstmädchen sind. — Eine vernünftige Herrschaft —

Charlotte. Finette! Finette!

Lucinde. Muß seine Untergebene jederzeit in einer gewissen Entfernung zu halten wissen. —

Dritter Auftritt.

Finette, die in der Vertiefung aus einem Zimmer kömmt, in welchem man einen kleinen Tisch auf zwei Personen serviert sieht. **Charlotte. Lucinde.**

Finette. Sie sind auch sehr ungeduldig, Mademoiselle! —

Charlotte. Bleib ja hier, Finette —

Finette. Nun kann ich auch; es ist angerichtet, und Sie dürfen sich nur setzen.

Charlotte zu Finetten. Lucinde ist noch ausgelassener worden.

Lucinde wiederum natürlich. Finette, sage mir nur, was deine Jungfer will! Sie will mich nicht hören Possen treiben, und moralisieren will sie mich auch nicht hören —

Charlotte. Weil dein Moralisieren eben die tollsten Possen sind —

Lucinde. Ehe wir uns setzen, Finette: was hast du für Wein?

Finette. Setzen Sie sich nur! er wird Ihnen schon schmecken. Etwas recht Gutes, recht Süßes —

Lucinde. Süßes? Über die Närrin! —

Finette. Vino Santo, Mademoiselle —

Lucinde. Und wenn es Santo Vino wäre! — Bleibe mir damit vom Halse! Ich will Wein und kein Zuckerwasser. Werden wir mit dem süßen Zeuge nicht in großen Gesellschaften schon geplagt genug? Wollen wir uns unter uns selbst auch noch damit martern? — „Etwas Süßes für die Damen!“ — Denken denn die Herren Hüte, daß die Damen nicht auch Wein trinken wollen?

Charlotte. Nu, so befiehl! Was willst du für welchen?

Lucinde. Es ist nichts Wein, als was Geist hat. — Champagner will ich —

Charlotte. Haben wir denn Champagner, Finette? —

Finette. Bravo, Mademoiselle! Sie sind meines Geschmacks! Gleich sollen Sie bedient sein. Läuft ab.

---

29. Hüte, chapeaux, Ehrenbegleiter der Damen.

Vierter Auftritt.

Charlotte. Lucinde.

Charlotte. Weißt du, liebe Lucinde, daß du mir heute allzu lustig bist? Dafür wirst du es auch ganz allein sein müssen. Denn ich, ich befinde mich in einer Verfassung — Hat dir denn dein Bruder nichts gesagt? Die Alten haben mit einander so gut als gebrochen, und unsre Heirat —

Lucinde. Behält ja ihre Richtigkeit, wenn sie beide den Prozeß gewinnen.

Charlotte. Beide? Und wie ist denn das möglich?

Lucinde. Das sieht der Bruder auch nicht.

Charlotte. Nun da! Und du hast kein Mitleiden mit uns?

Lucinde. Kein Mitleiden mit dir? Ist das kein Mitleiden, wenn ich dich zu zerstreuen suche? wenn ich mehr tolle, als mir selbst um das Herz ist, um dich von Grillen abzuhalten? Sei gutes Muts, Charlotte! Wir kriegen den Mann doch, den wir haben sollen.

Fünfter Auftritt.

Finette, mit einer Bouteille Champagner, von dem **Hausknecht** begleitet, der noch einen Korb mit sechs Bouteillen hereinbringt. **Charlotte. Lucinde.**

Finette. Bin ich nicht geschwind wieder da? Zu dem Hausknecht. Setze nur hier nieder! Worauf er stehen bleibt und sie alle nach einander ansieht und lacht. Nun, was lachst du?

Hausknecht. Eins, zwei, drei! Indem er die Bouteillen im Korbe überzählt. Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs!

Finette. Was willst du damit, Kerl?

Hausknecht. Sonst heißt es: „Der Mann einen Vogel"; hier heißt es: jede Jungfer zwei.

Finette. Stockfisch!

Hausknecht. Nu, nu, Finettchen, meinetwegen nehme Sie alleine sechse auf sich. Geht's doch nicht von dem Meinigen!

Finette. Wirst du dich packen! Er geht.

Sechster Auftritt.

Lucinde. Charlotte. Finette.

Lucinde. Mädel, was machst du für Streiche!

Finette. Haben Sie doch nur keine Sorge! Für uns ist

Indem sie die Bouteille auf den Tisch setzt. das! Und das Auf den Korb zeigend. ist für einen lieben Gast, den wir nicht haben mögen. Zu Charlotten. Denn so schlechterdings, Mademoiselle, werden wir Onkel Philippen nicht los.

Charlotte. Wann du ihn auch nur so los wirst!

Finette. Es klingelt! — Wahrhaftig, er hat die Krammetsvögel über die Straße gerochen. Geschwind, Mademoiselles, in das Zimmer! Essen Sie stille; ich will nach Ihnen zumachen und ihn hier erwarten.

Lucinde. Was habt ihr denn?

Charlotte. Komm nur geschwind, Lucinde! —

Siebenter Auftritt.

Finette, die das Zimmer in der Vertiefung hinter ihnen zumacht; sodann **Philipp Richard.**

Finette. Er ist es! — Wenn uns nur der Hausknecht nicht schon verraten hat! Dem hätte ich vorbeugen sollen. — Herein!

Philipp R. Ha, Finette — Guten Abend, Finette! Wo ist der Bruder?

Finette. Er ist ausgefahren —

Philipp R. Wo ist Charlotte?

Finette. Die ist ausgegangen.

Philipp R. Sie kommen doch bald wieder?

Finette. Um Bürgerszeit. Über zehn Uhr bleibt aus unserm Hause niemand.

Philipp R. Hast du mich zum Narren, Finette?

Finette. Wie so?

Philipp R. Der Bruder hat mich zum Abendessen gebeten —

Finette. Sie kennen ja Ihren Bruder! Als er Sie bat, hatte er vergessen, daß heute Kränzchen ist; und als er sich erinnerte, daß heute Kränzchen sei, war es ihm schon wieder entfallen, daß er Sie gebeten habe. Woran er sich zuletzt erinnert, das thut er.

Philipp R. Charlotte war dabei, als er mich bat. Hätte mich wenigstens nicht Charlotte erwarten sollen?

Finette. O, das junge Ding ist ebenso unbedachtsam, als der Alte vergeßlich ist! Sie glauben nicht, Herr Philipp, was für Not ich mit ihnen habe.

Philipp R. Warum sagte denn aber der Schurke von einem

Hausknecht, als er mir die Thüre aufmachte, ich würde recht gute Gesellschaft finden?

Finette. Sagte er das? O der Strick! er hat sich über mich moquiert. Ich, ich bin die rechte gute Gesellschaft für einen Mann wie Herr Philipp Richard!

Philipp R. Rabenaas! wenn du nur sonst wolltest —

Finette. Er wird freilich wissen, daß ich die einzige in dem Hause bin, die es mit Ihnen gut meint. Sie werden gleich eine Probe davon hören. Es war mir unmöglich, den Alten wegfahren zu lassen, ohne ihm seine unhöfliche Vergeßlichkeit aufzumutzen. Noch als er in Wagen stieg, schrie ich ihm nach: „Aber der Herr Bruder! Es ist doch nicht erlaubt, einem Manne, um den sich die Stadt reißt, so zu begegnen! Ohne Zweifel würde er ohne Ihre Einladung zwanzig lustige Orte gehabt haben, wo er seinen Abend hätte zubringen können!“ —

Philipp R. Die hätte ich auch wirklich gehabt!

Finette. Etwas half mein Keifen. Denn als der Bediente den Schlag zuwarf, rief er mir endlich zu: „So schicke ihm ein paar Bouteillen Wein herüber und laß mich entschuldigen!“

Philipp R. So? — Und wo sind die Bouteillen?

Finette zeigt ihm den Korb. Hier, Herr Philipp! — Das sind doch ein paar? —

Philipp R. Nein, Kind! ein paar sind wenigstens zwei; und das ist nur ein Korb — Es wird doch nichts Schlechtes sein?

Finette. Von unserm besten Burgunder! — Der Hausknecht soll sie Ihnen gleich herübertragen. Als ob sie ihn rufen wollte.

Philipp R. Warte noch ein wenig, Finette. — Hole ein Glas —

Finette. Wozu?

Philipp R. indem er eine Bouteille aus dem Korb zieht. Fein auf der Stelle gekostet, so weiß man, was man hat! — Hol ein Glas! Indem Finette in die Scene geht, es aus einem Wandschranke zu holen. Das Mädel sagt, sie sei mir gut. Daraus läßt sich was machen.

Finette giebt ihm das Glas. Hier!

Philipp R. Noch eins, Finette!

Finette. Noch eins? wozu?

Philipp R. Es könnte Gift sein; du mußt also mit kosten. — Hole noch ein Glas! Indem Finette es holt, stellt er die Bouteille und das Glas auf den Tisch und setzt zwei Stühle dabei.

Finette. Nun da!

Philipp R. Gut! Setze dich, Finette! Laß uns thun, als ob wir zu Hause wären!

Finette beiseite. Himmel! Den habe ich nun auf dem Halse —

Philipp R. setzt sich und schenkt ein. Setze dich, Finette! — Was fehlt dir? Du thust ja so ängstlich.

Finette. Ah, Herr Philipp, ich wäre des Todes, wenn uns jemand so sähe. Was würde er denken? So unter vier Augen? bei der Bouteille?

Philipp R. Larifari! Farilari! Indem er ihr das Glas reicht. Nimm, Finette!

Finette. Aber mit der Bedingung, daß es das erste und letzte sein muß —

Philipp R. Finette, auf dein Wohlsein!

Finette. Sie erzeigen mir zu viel Ehre. Auf das Ihrige, Herr Richard! Sie trinken.

Philipp R. Und du trinkst nicht aus?

Finette. Aus? was denken Sie von mir? Es wäre in meinem Leben das erste Glas, das ich auf einmal austränke —

Philipp R. Ich müßte es lügen, wenn ich das von mir sagte. Schenkt sich wieder ein. Finette, der Alte soll leben! Nachdem er getrunken. Apropos, Finette! wie lange denkst du wohl, daß er noch leben wird? Gott weiß, wenn ich nicht ein so gutes Herz hätte, die Zeit würde mir schon verdammt lang geworden sein.

Finette. O, das glaube ich —

Philipp R. Da sind wir nun ihrer drei, ich, du und Charlotte, die wir auf seinen Tod lauern. Ist es wohl erlaubt, daß einer ihrer drei so lange aufziehen darf? Schenkt sich wieder ein. Was wir wünschen, Finette! Nachdem er getrunken. Nun? Du thust mir nicht Bescheid? Wünschest du denn nichts?

Finette. Für unsereins ist das Wünschen bloße Träumerei. Das wenige, was ich dabei zu hoffen habe, kann ich ganz gelassen erwarten.

Philipp R. Das wenige? Indem er ihr halb leeres Glas voll schenkt. Siehst du, Finette, das wenige ist des mehrern fähig! Freilich, was hier hinzukommen soll, muß anderswo abgenommen werden. So meine ich es auch. Charlotte ist unsere Verwandte; aber ist sie deine? So ein weitläuftiges Mühmchen bei einem alten Hagestolze auszustechen, bei Gott, Finette! das würde ebenso wenig

Sünde sein, als — Nimmt sein Glas. Lottchen soll leben! — als ein Glas Wein auszustechen. Und trinkt.

Finette. O, der Sünde wegen!

Philipp R. Mädchen, du hast englischen Verstand. Sünde! Sünde! Weißt du, was die größte Sünde in der Welt ist? — Ein leeres Glas ist eine große Sünde. Indem er einschenkt. Aber es giebt doch noch eine größere. Du meinst: ein volles Glas nicht austrinken? Indem er trinkt. Auch eine große Sünde! — Aber die größte? Die größte Sünde ist die Sünde — wider das Tempo. Ich nenne Tempo — Setze dich nieder, Finette, und höre mir zu!

Finette. Ich bitte Sie, Herr Philipp, lassen Sie mich nicht vergessen, wer ich bin!

Philipp R. Aber, wenn ich es nun vergessen wollte? Wenn ich es nun vergessen wollte, wer du bist und wer ich bin?

Finette. So ist es meine Schuldigkeit, Sie daran zu erinnern.

Philipp R. Schuldigkeit! Man ist niemanden in der Welt etwas schuldig als sich selber. Und siehst du, Finette, eine solche mißverstandene Schuldigkeit, das wäre gerade eine Sünde wider das Tempo.

Finette. Ich verstehe Sie nicht, Herr Philipp —

Philipp. Du wirst mich verstehen, wenn ich dir sage, daß Tempo so viel ist als das italienische Tempo. Ein jeder Mensch hat sein Tempo, einer früher, der andere später. Aber nur wenige haben es in ihrem Leben mehr als einmal. Desto schärfer muß man aufpassen.

Finette. Ich merke, Herr Philipp, daß der Wein beredt, aber eben nicht deutlich macht.

Philipp R. Nur Geduld! was ich bei der ersten Bouteille nicht bin, werde ich bei der zweiten sein. Schenkt sich ein.

Finette beiseite. So helfe mir der Himmel!

Philipp R. indem er an ihr Glas anstößt. Unser Tempo, Finette, unser gemeinschaftliches Tempo! Und trinkt. Ich nenne ein gemeinschaftliches Tempo — Ja so, du verstehest überhaupt noch nicht, was das Tempo ist. Ich will dir's gleich sagen. Zum Exempel: Du bist jung, du bist schön, du bist liebenswürdig; aber du hast nichts, und du mußt dienen. Du dienst in dem Hause eines alten, reichen Junggesellen. Merkst du bald das Tempo? Er ein Junggesell, du eine Junggesellin; er ein alter Junggesell, du eine junge Junggesellin; er reich, du arm; du sehr verführerisch, er sehr ver-

führbar. Nun lerne ein für allemal: das Merkmal des Tempo ist das Widerspiel. Wo so viel Widerspiele zusammentreffen, da liegt sicherlich ein Tempo entweder für den einen oder für den andern Teil, auch wohl für beide. Denn in der Natur, siehst du, strebt alles nach seinem Kontrario; und dieses Streben des Vollen nach dem Leeren Indem er sich einschenkt., des Nassen nach dem Hitzigen Indem er trinkt. und wiederum zurück des Leeren nach dem Vollen, des Hitzigen nach dem Nassen, und so weiter Indem er wieder einschenkt. ist es eben, was die

---

Scene 8.

Lucinde. Charlotte. Finette.

„Verdient der Kerl nicht das Rad, bloß seines Vorsatzes wegen? Haben Sie ihn gehört?" Lucinde droht ihn zu denunzieren.

Scene 9.

Der junge **Berthold** zu ihnen.

Er sagt, es sei alles verloren, wenn man nicht Mittel fände, zu machen, daß der alte Richard den Termin versäume. Aber wie ist das anzufangen? Philipp hat gesagt, daß er morgen gleich wiederkommen und den Bruder nochmals erinnern wolle. Der junge Berthold verspricht, ihn aufzusuchen und bis an den Morgen mit ihm zu trinken, daß er es wohl vergessen soll. Aber freilich ist das noch nicht genug. Sein Anschlag mit dem Schlaftrunke, den er Finetten heimlich entdeckt. Charlottens Unruhe über diese Vertraulichkeit und Lucindens Hetzerei. Der Wagen mit dem alten Richard kömmt. Berthold nimmt mit seiner Schwester Abschied, und Finette führt sie die Hintertreppe, um von dem Alten nicht bemerkt und aufgehalten zu werden.

Scene 10.

Der alte Richard, von Anton geführt, ein kleines Räuschchen, und Charlotte. Er erinnert sich, daß er ihr versprochen hat, die Geschichte aus dem Zigler zu erzählen, verwirrt sich aber darin und will zu Bette. Anton will ihn zu Bette bringen, aber Finette

5. Kontrario, Gegenteil. — 31. Zigler. Heinrich Anselm v. Z. und Kliphausen, 1663—1697, Verfasser der „Asiatischen Banise" (Bd. 37 von Kürschners Deut. Nat.-Litt.). In seinem „Schauplatz der Zeit" (Leipzig, 1700, fol.) hat, nach einer Abschrift Lessings, S. Richard zu Anfang des Stücks gelesen (S. 241 Z. 5).

soll es thun. Er knüpft sich einen Knoten in sein Schnupftuch wegen des Termins und fragt Finetten den Augenblick darauf, was dieser Knoten bedeute, und macht noch einen Knoten. Ab, zu Bette.

Akt III.

Scene 1.

Der Hausknecht, der den jungen Berthold hereingeführt bringt. „Gehen Sie sachte! es schläft noch alles im Hause; Finetten will ich Ihnen gleich wecken."

Scene 2.

Finette kömmt dazu. Der Hausknecht ab. Berthold beruft sich auf seine gestrige Unterredung mit ihr und giebt ihr das schlafmachende Mittel und schleicht sich nach den größten Versicherungen, daß nichts Schlimmes daraus entstehn könne, wieder fort.

Scene 3.

Finette ist entschlossen, das Mittel zu brauchen. Anton kömmt dazu, der den Herrn wecken will. Sie sagt ihm, es nicht eher zu thun, als bis seine Schokolade fertig sei, die sie zu machen gehe. Er bittet sich auch eine Tasse davon aus.

Scene 4.

Anton, der dem Herrn seine Kleider auskehrt, die er gelegentlich visitiert. Er räumt ihm die Tabaksdose leer und sucht ihm die kleinen Geldmarken aus der Schnupftabaksdose.

Scene 5.

Philipp Richard, der noch halb trunken ist, dazu; tobt und will den Bruder wecken. „Es ist alles Canaillenzeug hier im Hause, und auch Finetten trau' ich nicht." Über dieses Geräusch wacht der Alte selbst auf, und

Scene 6.

Der alte Richard, Philipp, Anton. Der Alte ärgert sich über seinen Bruder und hat den Termin vergessen.

XXXII.

Nachspiele mit Hanswurst.

§. 1.

Vom Charakter des Hanswursts.

Es ist falsch, daß dieser Charakter die Erfindung eines Wiener Schauspielers, Namens Stranitzky, gewesen, wie Löwe in seiner „Geschichte des deutschen Theaters" versichert. Es ist falsch, wie ebenderselbe uns bereden will, daß die lustige Person, welche die Stelle des Hanswursts vor Stranitzky auf unsrer vaterländischen Bühne vertreten, Wurst-Hans geheißen.

Der ehrliche Hanswurst ist eines weit höhern Alters; denn Luther hat ihn schon recht gut gekannt.

Luther hatte sich dieses Namens verschiedentlich bedient, und der Herzog Heinrich von Braunschweig-Wolfenbüttel beschuldigte Luthern, daß er unter andern seinen eignen Herrn, den Kurfürsten von Sachsen, so genannt habe: „welchen Martinus Luther seinen lieben andächtigen Hanswurst nennet".

In der Replik gegen den Kurfürsten von Sachsen vom 2. Nov. 1540 beim Hortleder, Tom. I. Lib. IV. cap. 16.

Diese Beschuldigung verdroß Luthern gewaltig, und da er in der Replik des Herzog Heinrichs noch so manches andre fand, was er nicht verdauen konnte, so nahm er daher Gelegenheit, dem Herzog Heinrich diesen Ehrentitel zu geben und ihm in einer eignen Schrift zu antworten, deren Titel ist: Wider Hanswurst. D. Mart. Luther. Gedr. zu Wittenberg 1541 durch Hans Luft. In 4. 16 Bogen.

Ich sage aber, Luther hat nicht des Hanswursts allein erwähnet, sondern auch seinen eigentlichen Charakter gekannt und in

2. Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß" T. I, S. XLIX—LV. — 6. Stranitzky, Joseph Anton, † 1727, berühmter Hanswurst seiner Zeit. Löwe, Johann Friedrich Löwen, 1729—1771. 1767 Leiter des Theaters in Hamburg, veranlaßte Lessings Berufung dorthin. — 7. Schriften, Bd. IV, 1766.

wenig Worten so genau beschrieben, daß man nicht allein deutlich siehet, was der Hanswurst damals gewesen, sondern auch was er noch sein muß, wenn er als ein ursprünglich deutscher Charakter auf unserer Bühne wieder erscheinen soll. So schreibt Luther:

„Du zorniges Geistlein (den Teufel meinend) weißest wohl, dein besessener Heintz auch sampt ewren Tichtern und Schreibern, daß dis Wort, Hansworst, nicht mein ist, noch von mir erfunden, sondern von andern Leuten gebraucht wider die groben Tölpel, so klug sein wollen, doch ungereimbt und ungeschickt zur Sache reden und thun. Also hab ichs auch oft gebraucht, sonderlich und allermeist in der Predigt. Und weiß mich nicht zu erinnern in meinem Gewissen, daß ich jemals eine Person insonderheit gemeinet hätte, weder Feind noch Freund. Sondern wie die Sachen sich zugetragen, so hab ichs gebraucht."

Aus einer andern Stelle ist zu schließen, daß man ihn, den Hanswurst, gern stark, fett und völliges Leibes gewählt habe. Bei seiner Tölpelei also auch noch ein Fresser, und zwar ein Fresser, dem es bekömmt. Harlekin ist auch ein Fresser, aber dem es nicht so ansetzt, damit er schlank, leicht und geschmeidig bleibt, welches sich zu seinem Charakter ebenso wohl schickt als der fette Wanst zum Charakter des Hanswursts.

§. 2.

Vom Nutzen solcher Nachspiele.

§. 3.

Worte, Einfälle, Stoff, Entwürfe zu dergleichen Nachspielen.

[Das Koboldchen.]

Gleich die erste Erzählung beim Poggius könnte eine vortreffliche Hanswurstscene geben. Hanswurst ist vier bis fünf Jahr verreiset und von seiner Frau entfernt gewesen, die sich indes von einem reichen Mann unterhalten lassen. Er kömmt endlich wieder, da sie es am wenigsten vermutet, und wundert sich, sie so reinlich und galant und sein Häuschen so wohl ausgerüstet und mit allen

4. Luthers Werke. Jena 1581. VII, 407. — 16. Luther ebendas.: „Wol meinen etliche, ir haltet M. G. H. (d. h. Meine Gnädige Hoheit, den Kurfürsten von Sachsen) darumb für Hans Worst, das er von Gottes (dem ihr feind seid) gaben starck, fett und völliges Leibes ist." — 27. Poggius. In dessen Facetiae (Witzworte).

Notwendigkeiten und Bequemlichkeiten versehn zu finden. Er fragt, wo das, wo jenes her sei, und sie antwortet jedesmal, daß sie es Gottes Segen zu danken habe. Bis endlich ein kleiner Knabe zum Vorschein kömmt. „Was ist das?“ — „O, ein allerliebstes Kind“ — „Ich seh' wohl“ — „Es heißt Fritzchen“ — „Aber wem ist es denn?“ — „Es wird eben heut vier Jahr noch alt“ — „Wem ist es denn?“ — „O, Mann, du mußt ihm zum Angebinde etwas schenken“ — „Aber wem ist es denn?“ — „Meine ist es.“ — „Deine? Und wie bist du denn dazu gekommen?“ — „Durch Gottes Segen“; oder wenn man diesen Ausdruck nicht brauchen wollte: — „Mein gutes Glück“ — oder: „Das Koboldchen“. Denn man könnte fingieren, daß sie dieses dem Mann bered't; und da er böse wird, daß ihn das Koboldchen auch damit versehen, so kann sie ihn bereden, daß dieses Knäbchen das Koboldchen selber wäre. Und sonach könnte das ganze Stück Das Koboldchen heißen.

[Der Stadtrichter.]

Die 109. unter den Facetiis des Poggius gäbe gleichfalls eine gute Hanswurstscene, wenn man den Hanswurst zum Stadtrichter eines kleinen Städtchens machte. Er giebt dem Kläger und dem Beklagten Recht und ist immer auf der Seite dessen, der zuletzt spricht.

15. Vgl. Lessings Erzählung „Faustin“ I, 96. — 16. Stand im 1. Druck als Anmerkung unter dem Text. — 17. 109. Vielmehr: 110.

XXXIII.

Das Horoskop.

Petrus Opalinski, Palatin von Podolien.
Lukas Opalinski, dessen Sohn, Kastellan von Cressici.
Anna Massalska.

Unter dem Petrus Opalinski waren die Tartarn in Podolien eingefallen, die Lukas bei Cressici schlug. Bei der Verfolgung derselben befreite Petrus die Anna Massalska, welche die Tartarn aus Lemberg mit weggeschleppt hatten. Oder vielmehr Anna Massalska war einem tartarischen Mursen nicht ungern gefolgt, welcher sich mit gutem Willen selbst gefangen nehmen ließ, um seine geliebte Massalska, die in der Polen Hände wieder gefallen war, nicht aus den Augen zu verlieren. Sobald Petrus die Massalska sahe, ward er sterblich in sie verliebt, welche Liebe er in jedem Blicke, den er auf sie warf, verriet. Auch auf den Lukas hatte Massalska Eindruck gemacht, und er wünschte sehr, daß ihm diese Beute geworden wäre.

Nun war dem Petrus, dem Vater, von einem Astrologen, den er über das Schicksal seines einzigen Sohnes um Rat fragte, vorhergesagt worden, daß dieser Sohn, dieser Lukas, zwar ein braver Mann werden und sich um sein Vaterland höchst verdient machen, hierauf aber auch an ihm selbst, dem Vater, zum Mörder werden würde. Die Worte, in welchen der Astrolog das Horoskop abgefaßt hatte, waren: „Hoc temporis momento natus vir fortis futurus est, deinde parricida“, die der Vater dem Sohne bis auf das deinde oft selbst vorgesagt hatte, um ihn mit Zuversicht auf sich selbst in allen seinen kriegrischen Unternehmungen zu erfüllen.

Solange sich Lukas noch eben durch keine sonderbare Thaten hervorthun können, schwebte ihm nur die erste Hälfte seines Horoskops, vir fortis futurus est, vor den Augen. Kaum aber schien er sich durch den Sieg über die Tartarn auf die höchste Stufe

2. Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß“ II, 35—56. Quelle unbekannt. — 24 f. Der in diesem Zeitpunkte Geborene wird ein tapferer Mann werden, dann ein Vatermörder

seines Ruhmes gestiegen zu sein, kaum schien ihm von dieser Seite die erste Hälfte seines Horoskops erfüllt, als ihm das deinde einfiel, bei welchem sein Vater sich allezeit unterbrochen. Er sehnte sich unendlich, nun auch den übrigen Rest seines Horoskops zu erfahren, und weil er aus dem, daß ihm sein Vater denselben beständig verschwieg, schließen zu müssen glaubte, daß er höchst nachteilig sein müsse, so fehlte nicht viel, daß er äußerst tiefsinnig darüber geworden wäre.

Indes hatte Peters Gemahlin und Lukas' Mutter, Marina Opalinska, wohl bemerkt, welchen Eindruck Anna auf Petern gemacht habe, ob er schon nichts anders dabei dachte, als wie er sie seinem Sohne zufreien möge. Sie fürchtete, sein ganzes Herz darüber zu verlieren, und war also auf den Einfall gekommen, dieser ihr, wie sie glaubte, so gefährlichen Liebe alle mögliche Hinderung in den Weg zu legen, in welcher Absicht sie ihrem Sohne selbst die Anna gewaltig anpries und ihm unter den Fuß gab, sie als die einzige annehmliche Belohnung für seine Heldenthaten von dem geretteten Königreiche zu verlangen. Ja, als Lukas kein Gehör dazu zu haben scheinet und in seiner ganzen Seele der einzige Gedanke des verschwiegenen deinde herrscht, verspricht ihm die Mutter das vollständige Horoskop zu schaffen, um ihn hierüber zu beruhigen.

Die Mutter hält auch wirklich Wort, und er lieset das schreckliche parricida. Was bei diesem Worte in ihm vorgeht, ist zu ermessen, so wie in dem Stücke selbst der weitere Erfolg davon zu vernehmen.

Personen.

Peter Opalinski, Palatin von Podolien.
[Anastasia] Sidonia [?Marya].
Arete Opalinska, seine Gemahlin.
Lukas Opalinski, deren Sohn und Kastellan von Cressici.
Anna Massalska.
Buzi, Sultan-Galga.
Amru, ein Murse.
Connor, ein englischer Arzt.
Kaspar. Leatika? Arete? Philelis?

---

31. Der Name Buzi auch in der „Allgemeinen Sammlung der Reisen" VII, 263. — 33. Der Name ist historisch. 1700 erschien: „Beschreibung des Königreichs Polen und Großherzogtums Litthauen. Durch D. Bernhard Connor, Medicum in London, vormals Leib-Medicum Königs Johannis III. in Polen, aus dem Englischen übersetzt", das Schiller zu seinem „Demetrius" benutzte; doch sucht man darin vergeblich nach dem Sujet des „Horoskop".

Akt I.

Sc. I.

Vor dem Palaste der Opalinski.

Zuzi und **Amru**.

Amru erkennt den Zuzi, der sich freiwillig gefangen nehmen lassen und sich für keinen Tartar, sondern für einen wieder befreiten Polen ausgiebt. Zuzi entdeckt sich ihm endlich, und Amru sagt ihm, daß er in der Teilung dem Leibarzte des Opalinski zugefallen, der bei dem allgemeinen Aufgebote Mut genug gehabt, die Waffen mit zu ergreifen. Dieses giebt Gelegenheit, auf den jungen Opalinski zu kommen. Indem kömmt der Arzt Connor

Sc. II.

aus dem Palaste, und Zuzi entfernt sich. Amru und Connor. Man erfährt, wie es um den kranken Lukas steht; daß er beständig deinceps im Munde habe und melancholisch zu sein scheine. Connor geht ab nach andern Patienten.

Sc. III.

Worauf Zuzi wieder kömmt und das Gespräch zwischen Zuzi und Amru fortfährt.

Sc. IV.

Im Palast der Opalinski und in einem Zimmer des kranken Opalinski.

Peter und **Lukas**.

Lukas, der seinem Vater mit aller Gewalt das Geheimnis ablocken oder abdringen will. Der Vater geht ab, um diesem Anhalten nicht länger ausgesetzt zu sein.

Sc. V.

Lukas. Arete Opalinska.

Der Vater beugt der kommenden Arete aus. Arete preiset ihrem Sohne die Anna an und sähe gern, daß er sich näher mit ihr verbinde, es sei auf die eine oder auf die andre Art. Lukas weigert sich. Arete, die verschiedne Ursachen davon vermutet, berührt verschiedne nach der Reihe, z. E. daß sie in den Händen der Tartarn gewesen. Lukas leugnet diese alle ab. Und da er ihr doch nur wenigstens die Ursache gestehen soll, sagt er, daß seine Besorgung wegen des deinceps ihn unfähig mache, auf etwas anders zu denken. Sie versichert, ihn darüber zu beruhigen und ihm das versiegelte Horoskop, von dem sie wisse, wo es liege, zu schicken.

Akt II.

Sc. I.

Lukas

beкömmt das versiegelte Horoskop, erbricht und liest es und erschrickt.

Sc. II.

Der Arzt. Lukas.

Jener findet seinen Kranken äußerst alteriert. Lukas leitet das Gespräch auf die Prophezeiungen, und was ihm der Arzt darüber sagt, macht den Lukas noch unruhiger. Er rät ihm, sich zur Ader zu lassen, und führt den Lukas ab.

Sc. III.

In einem Zimmer des Peter Opalinski.

Peter und **Anna.**

Anna ist in beständiger Schwermut, und Peter sucht sie aufzuheitern. Man erfährt, daß sie für ihren Vater und ihre Brüder in Sorgen steht, nachdem sie ihrem Zuzi entrissen worden.

Sc. IV.

Der Arzt und die **Vorigen.**

Der Arzt hinterbringt dem Vater, daß er um den Kranken immer bekümmerter werde. Seine Schwermut nehme zu, und er rate, daß man ihn so wenig als möglich allein lasse. Der Vater geht ab, um selbst ein Auge auf ihn zu haben.

Sc. V.

Der Arzt sagt Annen, was er von seinem Gefangnen, dieser von einem eben itzt erst eingebrachten Tartar gehört: daß die Ihrigen noch alle wohl und am Leben. Sie ist begierig, diesen Tartar zu sprechen, und der Arzt verspricht, ihn zu schicken.

Akt III.

Sc. I.

Amru und **Zuzi.**

Vorzimmer der Anna. Anna kömmt, und Amru entfernt sich.

Sc. II.

Zuzi und **Anna.**

Er erinnert sie an ihr gegebnes Wort und an die Pfänder ihrer Treue, die er in Händen habe. Die freie Anna wiederholt

ihm das Versprechen, das ihm die gefangene Anna wider Willen gegeben zu haben scheinen könnte. Gehn ab.

Sc. III.

In dem Zimmer des Lukas.

Peter. Der Arzt, und **Bediente** des **Lukas.**

Peter erkundigt sich bei dem Arzt und den Bedienten nach Lukas, der in dem Kabinette sitzt, wo er sich zur Ader gelassen. Peter erinnert sich, daß man dieses Kabinett von einer andern Seite beobachten könne, wohin er sich begiebt.

Sc. IV.

Lukas,

der sich die Adern aufreißen und sich verbluten will. Indem erinnert er sich an sein Feuerrohr, das in dieser Zeit erfunden war. Er weiß es geladen und will sich erschießen.

Sc. V.

Hierüber bricht plötzlich sein Vater aus dem Gemach und will es ihm aus den Händen reißen. Das Gewehr geht los und trifft den Vater. Der Vater fällt, und das ganze Haus kömmt zu Hilfe.

Akt IV.

Sc. I.

Der Arzt. Lukas.

Der Arzt will den Lukas beruhigen und freut sich, ihn so beruhiget zu finden Sie gehn zu dem verwundeten Vater, dessen Umstände ihm der Arzt sehr erfreulich schildert.

Sc. II.

Das Zimmer des alten Opalinski.

Arete und **Peter.**

Er will Areten keine Vorwürfe machen, daß sie dem Lukas das Horoskop gegeben. Er empfiehlt ihr Annen und entdeckt ihr, was für Absichten er mit ihr und seinem Sohne gehabt habe.

Sc. III.

Lukas und die **Vorigen.**

Um dem verwundeten Vater das Reden zu ersparen, sagt er selbst alles, was ihm jener vielleicht sagen könnte. Er versichert ihn, daß er ruhig und gelassen sei, auch selbst wenn mit dem Vater das Äußerste geschehen sollte.

Sc. IV.

Amru und **Zuzi.**

Alles ist in dem Palaste in der äußersten Bestürzung, und sie glauben, sich dem Zimmer der Anna nahen zu dürfen.

Sc. V.

Anna kömmt, von der sich alles entfernt hat, und will sich selbst nach dem Alten erkundigen. Sie erblickt den Zuzi, dem sie mit kurzen Worten ihre Zusage wiederholt und ihn fortschickt.

Sc. VI.

Lukas. Anna.

Sc. VII.

Zu ihnen Arete, die nun schon gegen Annen ganz anders gesinnt ist und gern verhüten möchte, daß sich Lukas mit Annen nicht zu vertraut mache.

Sc. VIII.

Arete und **Lukas.**

Arete sagt ihm kurz und gut, was man von ihm argwohnen würde, wenn der Vater stürbe und er um Annen werbe: daß er seinen Vater vorsätzlich aus dem Wege geschafft.

Sc. IX.

Dieses fällt dem Lukas auf, und er bleibt bei seinem Vorsatze zu sterben.

Akt V.

Sc. I.

(Vorher ein paar Scenen im Palast, wo man den Tod des Peter erfährt.)

Lukas in einer bergichten Gegend.

Er ist früh aufgestanden und sucht den Abgrund, in welchem er bei der Schlacht sein Leben verloren mitsamt seinem Pferde, wenn es noch einen einzigen Sprung gethan hätte.

Sc. II.

Zuzi und **Anna**, die entflohen sind.

Sc. III.

Zu ihnen Lukas. Lukas erkennt Annen, erregt dem Zuzi Händel und fällt in sein Schwert und stirbt.

Sc. I.

Amru und Zuzi.

Die Scene ist vor dem Palaste der Opalinski. Jener von der einen und dieser von der andern Seite.

Amru

indem er den Zuzi erblickt, erstaunt.

Der nämliche! Vollkommen wie er gestern
Hier ebenfalls herum sich trieb! Er ist's,
Er ist's gewiß! Ich ruf' ihn an. — Zuzi! —
Er thut, als hör' er nicht! — Zuzi! Er kehrt
Sich von der Stimme, wirft zerstreute Blick'
Ins Weite, fängt die Feueressen an
Zu zählen. Recht! So macht man's allerdings,
Wenn man nicht hören will. — Er soll, er muß
Mich aber hören.

Er geht auf ihn zu, und Zuzi, der ihn nicht anders als sehen kann, blickt ihm fremd und gleichgültig ins Gesicht.

Zuzi.

Nu?

Amru.

Ja, wenn er mich
Im Ernst nicht hört, nicht hören will, so hab'
Ich freilich mich betrogen. Nur nicht erst
Seit heut' und gestern — Sachte. Zuzi! Sultan-Golga!

Zuzi.

Nu? Gilt das mir?

Amru.

Nicht? wahrlich nicht? So nehmt's
Nicht übel!

Kehrt ihm nochmals den Rücken.

Zuzi.

Freund, Ihr seid — ja wohl ein Tartar?

Amru.

Ihr nicht? Ihr nicht? — Sonach, als Zuzi jüngst
Im Treffen blieb, stahl sich ein böser Geist
In seinen Leichnam, warf ein polnisches
Gewand um die zerfetzten Glieder und
Will Freund und Feind zum besten haben?

Zuzi.

Ich
Versteh' Euch nicht.

Amru.

Was also plaudern wir?
Lebt wohl! *Will gehn.*

Zuzi.

Bleib, Amru! — Denn der bist du doch? —

Amru *ärgerlich.*

Ich sagte lieber nein!

Zuzi.

So? Dich zu rächen?
Das kannst du doppelt, wenn du deinerseits
Nun mich nicht kennen willst, sobald du mein
Geschäft an diesem Ort, in dieser Tracht
Vernimmst.

Amru.

Das ist? — Was kann es anders sein,
Als unsre Schande wieder gut zu machen?
Als abzusehen, wie am sichersten
Den stolzen Polen wieder beizukommen?

Zuzi.

Das sollt' es freilich sein, mein itziges
Geschäft —

Amru.

Und ist?

Zuzi.

Und ist ein Mädchen.

Amru.

Dacht'
Ich's doch!

XXXIV.

Spartacus.

Den 16. Dezember 1770 schreibt Lessing aus Wolfenbüttel an Ramler: „Die Ode [Ramlers] an die Könige will ich mir dreimal laut vorsagen, sooft ich werde Lust haben, an meiner antityrannischen Tragödie zu arbeiten. Ich hoffe mit Hülfe derselben aus dem Spartacus einen Helden zu machen, der aus andern Augen sieht als der beste römische. Aber wenn! wenn! — Diesen Winter gewiß nicht.“ Denn diesen werde er mit der neuen Ausgabe seiner kleinen Schriften „verschleudern müssen“. Um diese Zeit muß er sich auch den „Spartacus“ des Saurin von dem Berliner Buchhändler Voß erbeten haben, denn den 24. Dezember 1770 schreibt ihm sein Bruder Karl aus Berlin: „Vermutlich wirst Du nun schon den Spartacus von Saurin erhalten haben. Ich habe diese Tragödie selbst durchgelesen, allein nur flüchtig, weil Voß sie Dir sogleich überschicken wollte. Der dritte und vierte Aufzug hat wirklich große tragische Züge, aber der fünfte ganz französische. Daß Spartacus von der Emilie zum Beweise ihrer Liebe gegen ihn ein Mittel verlangt, sich töten zu können oder frei zu sterben, da er nicht mehr frei leben kann, mag ununtersucht bleiben; auch das: ob es einem Helden, und zwar einem liebenden gemäß ist, der die Schwierigkeiten nicht zählt, sie nur überwindet und glaubt, daß man nicht um sein Bißchen einzelner Ehre so viel Unruhe und Aufsehens in der Welt machen muß, sondern nur dann, wenn es das Wohl der Menschheit vergrößert und befestigt. Warum aber tötet sich vorher Emilie? warum versucht sie nichts zuvor bei ihrem Vater? So wie Saurin das Stück bearbeitet hat, sollte Emilie erst da sich wirksam zeigen. Ihre Liebe zum Vaterlande oder ihre Leidenschaft zum Spartacus könnte die Oberhand behalten. Doch so verschwenderisch und hurtig zum Sterben bereit, ist nicht Heldenmut, ist Kleinmut, Überdruß des Lebens, Krankheit der Sinne oder sonst ein anderes physisches Übel. Wo so etwas zu sehr vor dem Moralischen hervorsticht, da wird nun wohl das Herz nicht sehr gerührt.“ — Der Inhalt des Saurinschen Trauerspiels ist folgender:

Spartacus hat bei der Plünderung Tarents durch seine Truppen ein junges Mädchen vor Mißhandlungen geschützt und ist in erwiderte Liebe zu ihm entbrannt. Dieses Mädchen erfährt später, daß sie die Tochter des Crassus ist, und reist zu ihm in sein Lager, wird aber unterwegs von den Soldaten des Spartacus gefangen genommen und an Spartacus ausgeliefert, ohne das dieser weiß, wen er gefangen hält. Die Mutter des Spartacus, die zu Rom gefangen war, soll von den Römern gezwungen werden, ihren Sohn zur Niederlegung der Waffen zu bewegen, sie nimmt sich aber das Leben. Zur Rache fordert das Heer den Tod der Emilie; Spartacus aber, der in ihr seine Geliebte erkennt, verweigert ihn nicht nur, sondern sendet sie sogar unverletzt zu ihrem Vater zurück. Spartacus hat sich seinen Unterfeldherrn Noricus zum Feind gemacht, indem er ihn in einer Schlacht Feigling nannte, und zwar in der Schlacht, die den Cordon, den er um das Lager des Crassus gezogen hat, schließt. Trotzdem läßt er dem Noricus den wichtigen, durch seine Truppen eroberten Posten, dessen Treue vertrauend. Als es aber zur Schlacht kommt, verrät Noricus den Spartacus und liefert ihn dadurch in die Hände des Crassus, der ihn gebrauchen will, um seinen Triumphzug in Rom zu verherrlichen. Doch Emilie verlangt eine Unterredung mit dem Gefangenen, in der sie ihm einen Dolch ausliefert, nachdem sie sich selbst damit zu Tode verwundet hat; mit diesem Dolche nimmt sich Spartacus das Leben.

Diese Grundlage konnte auch Lessing gebrauchen, obgleich er von ihr abweichen wollte. Sein Crassus sollte einen bestimmten Charakter bekommen; der des Saurin ist fast ganz charakterlos. Lessings Crassus war geizig, und wegen seines Geizes hielt er die Unterhandlungen mit den Sklaven, welche vollkommene Freiheit verlangten, nicht für zum Ziele führend; er dachte in der Schlacht wenigstens die Gefangenen zu retten. Auch wird bei Lessing Spartacus durch Verrat gezwungen, eine ungünstige Schlacht zu liefern, nicht Crassus wird zu schlagen gezwungen. Der Hauptunterschied ist folgender: Saurin läßt zwei sich nie berührende Handlungen in seinem Drama parallel neben einander herlaufen, die sich erst am Schluß, nicht aber während der Entscheidung vereinigen. Die Liebe des Spartacus zur Emilie wird nur benutzt, um dem Spartacus die Schmach des Triumphzuges zu ersparen, aber Spartacus geht nicht ihretwegen unter. Saurin hätte irgendwie die Emilie mit dem Verrat des Noricus in Verbindung bringen oder den Spartacus durch diese Liebe entmutigen lassen müssen; aber weder geht Noricus zu den Feinden des Spartacus, weil ihn die Freilassung der Emilie kränkte, noch ist Spartacus irgend etwas von seinem Heldentum verloren gegangen, er ist noch ganz der Mann und Held in der entscheidenden Schlacht wie vor der Erstürmung Tarents; das beweist er in dem Scharmützel, in welchem er die Position mit Leichtigkeit nimmt, die Noricus zweimal vergebens bestürmt hatte; der einzige Gebrauch, den Saurin von der Verwicklung im

Momente der Entscheidnng macht, ist der, daß die Emilie den Spartacus zurückhält, zu seinen Truppen zu gehen, und daß währenddes Noricus mit seinen Galliern abfällt. Lessing hat diese Liebschaft weggelassen; sein Spartacus ist von Pompejus und Crassus eingeschlossen, ist bereits in unglücklicher Lage und steht nicht gerade auf dem Gipfel seines Glücks; er wird dadurch besiegt, daß Crassus den Waffenstillstand bricht.

Während seines Aufenthaltes zu Berlin im Jahre 1775, von wo er nach Wien und dann nach Italien ging, sprach Lessing über den Plan des Spartacus mit seinem Bruder Karl und erregte demselben eine nicht geringe Erwartung davon.

Aus der Erzählung des Florus (Lib. III. cap. 20) kann ich wenig oder nichts brauchen. Er spricht mit einer Verachtung von meinem Helden, die fast lächerlich ist, und hält den Krieg, den die Römer gegen ihn führen müssen, noch für weit unrühmlicher als die vorhergehenden Kriege mit den Sklaven. Denn Sklaven, sagt er, sind doch wenigstens eine zweite Gattung von Menschen, quasi secundum hominum genus sunt. Aber Fechter! zu blutigen Spektakeln Verdammte! Auch macht er von dem Spartacus eine schlechte Idee, wenn es wahr ist, daß er auf diese Art zum Fechter verdammt worden: de stipendiario Thrace miles, de milite desertor, inde latro, deinde in honore virium gladiator.

Mein Spartacus muß das nicht selbst gethan haben, was Florus von ihm sagt: defunctorum praelio ducum funera imperatoriis celebravit exequiis, captivosque circa rogum jussit armis depugnare. Er muß es nur nicht haben verhindern können. Crixus muß es veranstaltet und gewollt haben.

Die insignia und fasces, die er von den Prätoren erbeutet, und die ihm seine Soldaten übertragen, kann ich ihm brauchen lassen. Aber nicht sowohl aus Stolz und Verhöhnung der Römer, sondern zu Schützung und Heiligung seiner Person in Steurung der Ausschweifungen und Grausamkeiten des gemeinen Mannes. Er kann sogar damit in dem Lager des Crassus erscheinen und Crasso, der darüber empfindlich ist, mit wenigem sagen, welchen heilsamen Gebrauch er für die Römer selbst oft davon gemacht.

11. Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß" II, S. XXIX—XXXIX. — 20f. Er wurde aus einem thracischen Söldner ein Soldat, aus einem Soldaten ein Deserteur, dann ein Räuber, dann um seiner Körperkräfte willen ein Gladiator. — 23 ff. Die Leichenfeier der im Treffen gefallenen Führer beging er mit Festlichkeiten, wie sie Feldherren zukommen, und ließ die Gefangenen um den Scheiterhaufen herum fechten.

Crassus. Ich bewundere deine Bescheidenheit, Spartacus — doch einen Liktor weniger als ich —

Spartacus. Weil wir ein Beil weniger von dem Cajus Cassius erbeutet — nicht weil ich bescheiden bin. — Hätten wir ein Beil mehr erbeutet ꝛc. — Doch dieses ist vielmehr geringern Personen in den Mund zu legen.

Crassus. Man kann annehmen, daß er sich zum Kriege gegen den Spartacus aus einer eigenen Ursache drang. Bei seinem schändlichen Geize hielt er seine Sklaven für seinen größten Reichtum und wußte mit ihnen mehr wie mit allem andern zu wuchern. Er hatte, wie Plutarch sagt, unter ihnen so viele und so vortreffliche, *τοσουτους και τοιουτους*,

> *ἀναγνωστας*, lectores,
> *ὑπογραφεις*, amanuenses,
> *ἀργυρογνωμονας*, argentarios,
> *διοικητας*, dispensatores,
> *τραπεζοκομους*, structores,

die er zum Teil selbst abgerichtet hatte. Er wußte also am besten, was ein Sklave wert war, und wie viel die Römer durch sie verlören.

Dieses kann ich zugleich für die Ursache angeben, warum er sich in keinen Vergleich mit dem Spartacus einlassen wollen. Denn Appianus sagt ausdrücklich, daß Spartacus *ἐς συνθηκας τον Κρασσον προυκαλειτο*, und man kann annehmen, daß die Bedingung ihre gänzliche Freiheit gewesen. Diese verwarf er, ob ihm gleich Spartacus versichert, daß er sich nicht Rechnung machen dürfe, viele gefangen zu bekommen.

C r a s s u s hat einen Waffenstillstand mit dem Spartacus gemacht unter dem Vorwande, Verhaltungsbefehle von Rom über seine Vorschläge einzuholen. Aber er greift ihn an, ehe dieser zu Ende, um dem Pompejus zuvorzukommen.

Ich erdichte, daß Crassus ehedem eine Frau aus Lucanien gehabt, von der er sich aber scheiden lassen, um eine reichere zu heiraten. Die Geschiedene hat von ihm eine Tochter, welche in den Händen des Spartacus ist.

13—17. Vorleser, Schreiber, Hausgerätverwalter, Hausmeister, Truchsessen.

De Gladiatoribus,

ex Sermonibus Saturnalibus Lipsii.

Duplex genus fuisse inter gladiatores, *coactos* et *voluntarios*. Coacti servi, damnati, captivi. Voluntarii liberi, qui pretio se addicebant. Hi postremi proprie *auctorati* dicti. — Auctoramentum pretium ipsum et merces.

Auctoratio liberi juramento solenni interposito fiebat. Quod juramentum est apud Petronium — uri, vinciri, verberari, ferroque necari —

Das letzte entscheidende Treffen zwischen dem Spartacus und Crassus war in Lucanien, ad caput Silari, welcher Fluß ohngefähr bei Potentia (itzt Potenza) entspringt. Andre an dem Flusse und da herum liegende Städte sind Aternum .....

Der Silarus fließt in das Tyrrhenische Meer. Von der andern Seite fließt der Brandanus in den Tarentinischen Meerbusen.

Pompejus kann bereits am Vultur, dem Gebirge in Apulien, angelangt sein, und Crassus kann ein Teil seines Heeres über den Bradanus geschickt haben, um den Spartacus von Tarentum und Brundisium, das ist von Calabrien, abzuschneiden, so daß Spartacus gezwungen ist, zu schlagen.

Bei den Göttern — bei Gott! Du bist
Ein außerordentlicher Mann! Das bist du, Spartacus!

Spartacus.

Da seht, wie weit ihr seid, ihr Römer, daß
Ihr einen schlichten, simpeln Menschen müßt
Für einen außerordentlichen Mann erkennen!
Ich bin sehr stolz und dennoch überzeugt,
Daß ich kein beßrer Mensch bin, als wie sie die Natur
Zu hundert — täglich, stündlich, aus den Händen wirft.

1—9. Über die Gladiatoren, aus den „Weihnachtsgesprächen" des Lipsius. — Es gab zwei Arten Gladiatoren, gezwungene und freiwillige. Die gezwungenen waren Sklaven, Verurteilte, Gefangene. Die freiwilligen waren Freie, welche sich um Lohn verdangen. Das Handgeld und der Lohn hießen auctoramentum. — Die Anwerbung eines Freien geschah mit einem abgenommenen feierlichen Eid. Dieser Eid steht bei Petron: sich brennen, fesseln, schlagen und mit dem Eisen töten zu lassen.

Spartacus. Sollte sich der Mensch nicht einer Freiheit schämen, die es verlangt, daß er Menschen zu Sklaven habe?

Der Konsul. Ich höre, du philosophierst, Spartacus.

Spartacus. Was ist das: du philosophierst? — Doch ich erinnre mich — Ihr habt den Menschenverstand in die Schule verwiesen, um ihn lächerlich machen zu können — Wo du nicht willst, daß ich philosophieren soll — philosophieren — es macht mich lachen — Nun gut, — wir wollen fechten! — Lebe wohl! — Auf Wiedersehen — wo der Kampf am hitzigsten wird sein!

Des Spartacus gewesener Herr welcher den Konsul unterbricht, um nachdrücklicher, wie er glaubt, zu reden. Du kennst mich?

Spartacus. Wer bist du?

Der Herr. Wie? Deinen Herrn verleugnest du, Verlästrer? willst du nicht kennen?

Spartacus. Laß es gut sein, Pompejus, daß ich dich nicht kennen will!

Der Herr. Räuber!

Spartacus. Räuber?

Der Herr. Des Kostbarsten, was ich gehabt.

Spartacus. Der Punkt betrifft nur uns zwei! Davon unter uns allein, hernach — Laß itzt den Konsul sprechen —

13. Verlästrer? Verlaufner? — 15. ? Pomponius.

XXXV.

Der Galeerensklave.

Den Inhalt von Lessings Original giebt Guhrauer (Lessing II. 2, Beilagen, S. 5), ohne an den vorliegenden Entwurf zu denken, so an: „... Falbaire (1727—1800), dessen Werke 1782 in 2 Teilen zu Paris herauskamen, [ist] mit seinen Trauer- und Lustspielen längst verschollen. Den meisten Erfolg von den ersten hatte sein „Honnête criminel ou l'innocence reconnue" in fünf Akten, 1767. (Es ist die Geschichte eines jungen Protestanten aus Nismes, Johann Faber, welcher an die Stelle seines Vaters, welcher wegen Übung seiner Religion zu den Galeeren verurteilt worden war (1756!), in das Bagno von Toulon abging. Nachdem er 6 Jahre die Ketten getragen, wurde er durch den Herzog von Choiseul, sobald er es erfahren, in Freiheit gesetzt.) Das Stück erschien auch in einer deutschen Übersetzung: „Die Belohnung der kindlichen Liebe. Ein rührendes Lustspiel in 5 Aufzügen von Falbaire. Aus dem Franz. Leipzig 1768."

I. Im Wirtshause.

1. Georg Cooper und seine Tochter. 2. Dieselbe und der Kapitän. Alles fertig, Bezahlung der Arbeiter, welche Le Fevre verrichten soll, weil der Kapitän Geschäfte hat. 3. Georg Cooper und seine Tochter, die den Vater bittet, diesem etwas mehr als seinen verdienten Lohn zu geben. 4. G. Cooper, seine Tochter und Le Fevre. Äußerung seines Charakters. Cooper giebt ihm die ganze ungezählte Börse, die Arbeiter zu bezahlen, womit Le Fevre abgeht. 5. Betrachtung über den Le Fevre und ab. Cooper will nach dem Hafen gehen.

17. Zuerst gedruckt in: Danzel, Lessing I, 521 f., unter dem Titel: „(Ein Blatt aus später Zeit)."

II. Am Hafen.

1. Le Fevre kommt und hat bezahlt und ihm entgegen Cooper. Cooper läßt ihm, was noch in dem Beutel ist, für seinen Sohn. Le Fevres Dank und Antrag, es auf dem Wege nach Paris an einen gewissen Mann abzugeben. „Verlaß dich darauf! Zähle, wie viel du hast!" „Sechsunddreißig Livres" (? Louisd'or). „Die will ich ihm geben." Cooper schickt ihn weg. 2. Cooper erst allein, nachher der alte Le Fevre, der bei ihm Erkundigung einzuziehen (?) sucht. Cooper ab. 3. Der Alte mit verschiedenen Galeerensklaven, die er fragt. 4. Der Alte voller Betrübnis. Le Fevre dazu. Sie erkennen sich. Der Sohn beschwört ihn, sich nicht zu entdecken. Der Alte wird schwach, der Sohn führt ihn in ein kleines Wirtshaus und verspricht, ihn zu besuchen.

III.

Der Vater ist wieder zu sich selbst gekommen und will seinen Sohn aufsuchen.

XXXVI.

Die Gebrüder Dürer

oder

Die Großmütigen.

Der erste Titel ist eine Konjektur von mir. K. Lessing berichtet nämlich, es habe sich unter den Papieren seines Bruders ein Entwurf gefunden: „Die Gebrüder Denner." Da sich nun von diesem keine Spur weiter erhalten hat, so vermute ich, „Denner" sei verlesen oder verdruckt für „Dürer" und damit der vorliegende Entwurf gemeint.

Der Graf von Carlstadt. Andreas Dürer. Cölestine. Ein Colonna.

I. **Aufzug.** Sc. I. Cölestine an dem Rahmen und wechselt ihre Arbeit mit Lesen ab. Sie hört eine Karosse kommen und tritt ans Fenster. „Was? vor unserm Hause tritt der vornehme Herr aus? Was für ein ehrwürdiger Mann! Husch mit den Büchern weg! Die Mannsleute lachen uns doch nur aus, wenn wir armen Mädchens ihnen zu Gefallen gern ein wenig klüger sein möchten." — Sc. II. Ein Bedienter meldet den Grafen an, welcher ihm sogleich nachfolgt. Er wolle den Herrn Andreas Dürer sprechen. Sie will, wie sie sagt, ihren Vater sogleich suchen. Sie läßt ihn allein. — Sc. III. Der Graf allein. Er bewundert Cölestinens ungekünstelte Artigkeit. „Was für ein sanft reizendes Auge! Welche holdselige Bescheidenheit! Ach, wenn sie es selbst wäre, die ich suchte! Doch

10. Zuerst gedruckt in: Danzel, Lessing I, 515 f.

sie nannte ihn ja Vater. Meine Tochter soll nicht bei Herrn Dürer sein; er soll mir nur Nachricht von ihr zu geben wissen. Wer weiß, wo sie ist? Wer weiß, zu welchem Pöbel sie ihr Unglück verschlagen hat? Ich suchte sie mit dem väterlichsten Verlangen und zittere, sie anzutreffen. Wie leicht, wie leicht kann sie mir unwürdig geworden sein, daß ich sie für meine Tochter nicht erkennen kann, und daß ich ihr nichts als ihre Niedrigkeit durch kleine Wohlthaten erträglich machen kann! Er sieht den Rahmen und bewundert ihre Arbeit. Er findet das Buch und legt Geld hinein. — Sc. IV. Andreas Dürer und der Graf. Dieser sagt jenem, er habe gehört, daß er ihm von einem jungen Frauenzimmer Nachricht geben könne, welches in — — in Pension gewesen, wo er ehemals selbst gewohnt habe. Der Alte sagt ihm, daß er dieses kenne. Er fragt aber vorher, warum er sich danach erkundige. Der Graf thut verschiedene verfängliche Fragen und verlangt endlich, da er hört, daß es Cölestine gewesen, daß er sie ihm solle abfolgen lassen. Dürer wird darüber verdrießlich und glaubt, daß sie der Graf zu einer Mätresse ausgesehen habe, und verläßt ihn. Der Graf muß sich also auch wieder wegbegeben.

II. **Aufzug.** Sc. I. Dürer. Colonna. Cölestine. Dürer giebt beiden von dem Anliegen des fremden Herrn Nachricht. — Sc. II. Colonna. Cölestine. Anfangs ein verliebtes Gespräch. Wie Colonna das Geld aber in dem Buche findet, wird er eifersüchtig und rasend. — Sc. III. Der Graf kömmt dazu. Cölestine fährt auf ihn los, schmäht auf seine Geschenke, und Colonna legt sich auf sehr heftige Art darein. Er entdeckt dadurch, daß seine Tochter einen Liebsten hat, und geht voller Betrübnis und Verdruß.

XXXVII.

Werther der Bessere.

Den 26. Oktober 1774 schreibt Lessing an Eschenburg: „Haben Sie tausend Dank für das Vergnügen, welches Sie mir durch Mitteilung des Goethischen Romans gemacht haben! Ich schicke ihn noch einen Tag früher zurück, damit auch andere dieses Vergnügen je eher je lieber genießen können. — Wenn aber ein so warmes Produkt nicht mehr Unheil als Gutes stiften soll: meinen Sie nicht, daß es noch eine andre Art Schlußrede haben müßte? ein paar Winke hinterher, wie Werther zu einem so abenteuerlichen Charakter gekommen; wie ein andrer Jüngling, dem die Natur eine ähnliche Anlage gegeben, sich dafür zu bewahren habe? Denn ein solcher dürfte die poetische Schönheit leicht für die moralische nehmen und glauben, daß der gut gewesen sein müsse, der unsere Teilnehmung so stark beschäftiget. Und das war er doch wahrlich nicht; ja, wenn unsers J***s [Jerusalems; vgl. unsere Ausg. Bd. XII.] Geist völlig in dieser Lage gewesen wäre, so müßte ich ihn fast — verachten. Glauben Sie wohl, daß je ein römischer oder griechischer Jüngling sich so und darum das Leben genommen? Gewiß nicht. Die wußten sich vor der Schwärmerei der Liebe ganz anders zu sichern; und zu Sokrates' Zeiten würde man eine solche ἐξ ἐρωτος κατοχη, welche τι τολμαν παρα φυσιν antreibt, nur kaum einem Mädelchen verziehen haben. Solche kleingroße, verächtlich schätzbare Originale hervorzubringen, war nur der christlichen Erziehung vorbehalten, die ein körperliches Bedürfnis so schön in eine geistige Vollkommenheit zu verwandeln weiß. Also, lieber Goethe, noch ein Kapitelchen zum Schlusse, und je cynischer, je besser!" Am 9. Februar 1775 trat Lessing eine Reise über Leipzig nach Berlin an; Weiße berichtet über ein damaliges Gespräch mit Lessing an Garve: „Mit Goethens und seines Mitbruders Lenzen neuen Schauspielen war er äußerst unzufrieden. — Höchst aufgebracht war er gegen Die Leiden des jungen Werther und behauptete, der Charakter des jungen Jerusalem wäre ganz verfehlt: er sei niemals der empfindsame Narr, sondern ein wahrer, nachdenkender Philosoph gewesen."

20f. Eine solche Liebesbesessenheit, welche etwas Widernatürliches vorzunehmen . . .

Akt I.

Sc. I.

Es ist Nacht, und er liegt noch im Bette, aber wach und voller Grillen und Verzweiflung. Er springt auf und will Licht anschlagen, zündet auch endlich seine Lampe an. Diese drohet bald zu verlöschen, weil es ihr an Öl gebricht. Er will Öl aufgießen, und es ist keins in der Flasche. Er will geschwind noch eine Pfeife Tabak anzünden und so rauchend der aufgehenden Sonne am Fenster harren. Aber sein Tabaksbeutel ist leer. Selbst in seinem Wasserkruge ist kein Trunk mehr, und er getraut sich nicht, dem Mädchen im Hause zu rufen. Er glaubt zwar gehört zu haben, daß sie schon auf sei, er fürchtet aber, daß sie es endlich müde werden müßte, ihm für null und nichts aufzuwarten. Die Lampe erlischt, und er wirft sich wieder aufs Bette.

Sc. II.

Marthchen und Werther.

1. Zuerst gedruckt in der Lachmannschen Ausgabe von Lessings Werken II, 576; facsimiliert im Anhang zu Danzels „Lessing" I.

XXXVIII.

Nathan der Weise;

in fünf Aufzügen.

Zu versifizieren angefangen	den	14.	Novbr.	78.
Den 2. Aufzug	„	6.	Xbr.	
Den 3. Aufzug	„	28.	„	
„ 4. „	„	2.	Febr.	79.
„ 5. „	„	7.	Mrz.	„

Den 12. Nbr.

Erster Aufzug.

1.

Nathan kömmt von der Reise, Dina ihm entgegen. Dina berichtet ihm, welche Gefahr er indes gelaufen. Es schimmert so etwas durch, wer Rahel eigentlich sei.

Auf der Kehrseite des Titelblattes steht:

„NB. Für Dinah lieber Daja. Daja heißt, wie ich aus den Excerptis ex Abulfeda, das Leben des Saladin betreffend, beim Schultens S. 4 sehe, soviel als Nutrix, und vermutlich, daß das spanische Aya davon herkömmt, welches Covarruvias von dem griechischen *αγω, παιδαγωγος* herleitet. Aber gewiß kömmt es davon nicht unmittelbar her, sondern vermutlich vermittelst des Arabischen, welches wohl aus dem Griechischen könnte gemacht sein."

2. Zuerst veröffentlicht von v. Maltzahn in seiner Lessing-Ausgabe II, 600—617, 1853, und sodann von Guhrauer nach einer von Danzel hinterlassenen eigenhändigen Abschrift des Originalmanuskripts in: Danzel-Guhrauer, „Gotthold Ephraim Lessing, sein Leben und seine Werke", Bd. II, Abt. 2. Beilagen, S. 15—27, 1854. Der beste Abdruck, dem auch unsre Ausgabe folgt, ist der letzte, nach dem Originalmanuskript, in Lessings Werken (Berlin, Hempel) XI, 2, S. 787 ff.

Dina. Gottlob, Nathan, daß Ihr endlich wieder da seid!

Nathan. Gottlob, Dina! Aber warum endlich? habe ich denn eher wiederkommen können? wiederkommen wollen? [Bagdad] Babylon ist von Jerusalem — Meilen, und Schulden eintreiben ist kein Geschäft, das sich von der Hand schlagen läßt.

Dina. Wie unglücklich hättet Ihr indes hier werden können!

Nathan. So habe ich schon gehört. Gott gebe nur, daß ich alles gehört habe.

Dina. Das ganze Haus hätte abbrennen können.

Nathan. Dann hätten wir ein neues gebaut, Dina, und ein bequemres.

Dina. Aber Rahel, Rahel wäre bei einem Haare mit verbrannt.

Nathan. Rahel? Zusammenfahrend. meine Rahel? Das habe ich nicht gehört. — Kalt. So hätte es für mich keines Hauses mehr bedurft. — Rahel, meine Rahel fast verbrannt?

Dina. Eure Rahel! Eure Rahel!

Nathan. Sie ist wohl verbrannt! — Sage es nur vollends heraus! — Sage es nur heraus! — Töte mich, aber martere mich nicht länger! — Ja ja, sie ist verbrannt.

Dina. Wenn sie es wäre, würdet Ihr von mir die [Botschaft gewiß nicht] Nachricht bekommen?

Nathan. Warum erschreckst du mich denn? — O meine Rahel!

Dina. [Eure? Eure] Eure Rahel!

Nathan. Wenn ich jemals aufhören müßte, dieses Kind mein Kind zu nennen! —

Dina. [Habt] Besitzt Ihr alles, was Ihr [besitzt] Euer nennt, mit eben dem Rechte?

Nathan. Nichts mit größrem! — Alles, was ich sonst habe, hat mir Glück u. Natur gegeben. Diesen Besitz allein dank' ich der Tugend.

Dina. O Nathan, Nathan, wie teuer laßt Ihr mich Eure Wohlthaten bezahlen! Mein Gewissen — —

Nathan. Ich habe Euch, Dina, einen schönen, neuen Zeug aus [Babylon] Bagdad mitgebracht.

[**Nathan.** Ich muß dir es nur gleich sagen, Daja, ich hab' dir einen recht schönen Zeug aus Babylon mitgebracht.]

Dina. Mein Gewissen, sage ich —

Nathan. Und ein —

Dina. Mein Gewissen, sage ich —

Nathan. Und ein Paar Spangen

Dina. So seid Ihr nun, Nathan. Wenn Ihr nur schenken könnt, wenn Ihr nur schen (sic) könnt,

Nathan. Wer schenkt nicht gern!

Dina. [So, denkt Ihr, müsse man sich alles —] So, denkt Ihr, müsse man sich alles gefallen lassen.

[**Dinah**] **Nathan.** Das heißt meine Geschenke sehr eigennützig machen.

Dina. Ihr seid ein ehrlicher Mann, Nathan, ein sehr ehrlicher Mann. Aber — —

Nathan. Aber gleichwohl nur ein Jude, wollt Ihr sagen.

Dina. Ah, Ihr wißt besser, was ich sagen will. [Aber ich höre, sie kömmt selbst.]

Nathan. Aber wo ist sie denn? wo bleibt sie denn? Weiß sie denn, daß ich da bin? — Daja, wo du mich hintergehst —

Daja. Sie weiß es, daß Ihr da seid, und weiß es vielleicht auch nicht. Das Schrecken ist ihr noch in den Gliedern. Sie faselt im Schlafe die ganze Nacht u. schläft wachend den ganzen Tag. [Sie lag mit verschloßnen Augen wie tot.

Nathan. Armes empfindliches Kind!

[**Daja.** Sie hatte schon lange mit verschloßnen Augen gelegen und war wie tot, als sie auf einmal auffah und [schrie] rief:]

Plötzlich fuhr sie auf] und rief: Horch! da kommen meines Vaters Kamele, horch! das ist meines Vaters Stimme! — Aber sie schloß die Augen wieder u. fiel auf das Kissen zurück. — Ich nach der Thüre, und da sehe ich Euch von ferne, ganz von fern. Denkt nur! — Aber, was Wunder? ihre ganze Seele war die Zeit her nur]. — Ihre ganze Seele ist nur immer bei Euch; oder bei ihm — —

Nathan. Bei ihm? welchem ihm?

Daja. Bei ihm, der sie aus dem Feuer rettete.

Nathan. Wer war das? — Wo ist er?

Daja. Ein junger Tempelherr war es, der einige Tage zuvor als Gefangner hier eingebracht worden, und dem [der Su] das Leben zu schenken der Sultan die ungewöhnliche Gnade gehabt hatte.

Nathan. Wo ist er? — Ich muß ihm danken, ehe ich sie sehe. — Wo ist er?

Daja. Wenn wir das wüßten! — In ihm

„O Nathan! [o] Nathan! Gott sei ewig Dank,
Der endlich doch Euch wieder zu uns führt!
Ja, Dajah, Gott sei Dank! Doch warum endlich?
Habe ich denn eher wiederkommen [können?] wollen?
Und wiederkommen können? Babylon
Ist von Jerusalem, wie ich den Weg zu nehmen
Genötigt [wurde] worden, gute hundert Meilen;
Und Schulden einkassieren ist gewiß
Auch kein Geschäft, das merklich fördert, das
So von der Hand sich schlagen läßt.
— O Nathan!
Wie elend [hättet Ihr — elend] hättet Ihr indes
Hier werden können! Euer Haus — das brannte —"

„So hab' ich schon gehört, Gott gebe nur,
Daß ich auch alles schon gehört mag haben."

„Verbrannt! Wer? [unsre] meine Recha? sie?
Das hab' ich nicht gehört. — Nun denn! So hätt' es für
Mich keines Hauses mehr bedurft! — Verbrannt. —"

Den 13.

2.

Zu ihnen Rahel, die von dem gehabten Schrecken noch oft außer sich kömmt und nur ihren Retter zu sehen verlangt. Nathan verspricht ihr, es soll sein erstes sein, ihn aufzusuchen. Dina führt Rahel ab, um sie zu beruhigen.

Die ersten Tage hatte sich der Tempelherr noch sehen lassen, unter den Palmen, wohin Rahel manche vergebene Botschaft an ihn geschickt. Aber seit einigen Wochen ist er verschwunden.

Rahel. Sage nicht: verschwunden. Sage: seit einigen Wochen hat er aufgehört zu erscheinen. Denn es war ein Engel, wahrlich, es war ein Engel!

[in eigner Perso]

Rahel. [Seid ihr es doch mein Vater] So seid Ihr es doch ganz u. gar, mein Vater. Ich glaubte, Ihr hättet nur Eure Stimme vorausgeschicket. Wo bleibt Ihr denn, Eure gute Rahel zu umarmen, die indes fast verbrannt ist? — O, es ist ein garstiger Tod, verbrennen.

Nathan. Mein Kind, mein liebes Kind! Sie umarmend.

Rahel. Ihr seid über den Euphrat, über den Jordan, was weiß ich, über welche Flüsse alle, gekommen. Wie oft habe ich um Euch gezittert! — Aber wenn man so nahe ist, zu verbrennen, dünkt uns ersaufen errettet werden. — Ihr seid nicht ersoffen, ich bin nicht verbrannt. — Wir wollen uns freuen u. Gott loben. — Gott war es, der Euch auf den Flügeln seiner unsichtbaren Engel über die treulosen Wasser trug. — Gott war es, der einen sichtbaren Engel herabschickte, dessen weißer (sic) Fittiche die Flamme verwehen, dessen starker Arm mich durch das Feuer tragen mußte.

Daja. Weißer Fittich — hört Ihr? Des Tempelherrn weißer Mantel. — Den Nathan anstoßend.

Nathan. Und wenn es auch kein Engel gewesen wäre, der dich rettete: er war für dich einer. —

Daja (sic). Es war wirklich ein Engel, wirklich ein wirklicher Engel —

Nathan. Diese deine warme Einbildungskraft könnte mir gefallen, wenn sie dich nicht [vielleicht] von deiner Pflicht abführte. Indem du das Werkzeug, durch welches Gott dich rettete, im Himmel suchest, vergißt deine Dankbarkeit, sich auf Erden danach umzusehn — wo es doch auch sein könnte. Komme wieder zu dir! werde ruhig! werde kalt! (Und durch dergleichen Vorstellungen wird sie es wirklich.)

3.

Nathan und der Schatzmeister des Saladin. Dieser will Geld von Nathan borgen. Nathan schlägt es ihm ab, weil er von den Schulden, die er zu Bassora einkassieren wollen, nicht die Hälfte einbekommen und hier ein große Schuld zu bezahlen vorfände. Der Schatzmeister über die unweise Freigebigkeit des Saladin. Die Maxime, welche die Araber dem Aristoteles beilegen: es sei besser, daß ein Fürst ein Geier sei unter Äsern als ein Aas unter Geiern.

31 ff. Vgl. d'Herbelot „Bibliothèque orientale“, Mastricht 1776, S. 119, s. v. Aristhathlis: „Le Baharistan rapporte cette maxime politique d'Aristote: Qu'un Princ doit plutôt ressembler au Kerkes (espèce de vautour) qui est au milieu de sa proie, qu'à une proie entourée de Kerkes; c'est-à-dire, selon le même auteur, qu'il est aussi utile à un Prince de savoir tout ce qui passe autour de lui, qu'il lui est dommageable que ses voisins sachent ses propres affaires.“

Müde Kamele seufzen vor dem Thore, ihrer Last entladen zu werden. Vermutlich ist mein Freund wieder nach Hause —

Das ist er — (der ihm mit Freundschaft entgegenkömmt). Willkommen, edler Zweig eines Stammes, den der Gärtner noch nicht auszurotten beschlossen, solange er [noch] solche Zweige noch treibet! — Willkommen!

Du solltest mich so nicht beschämen; denn ich denke, du bist mein Freund.

Kannst du deinen Wert empfinden, ohne den Unwert deines Volkes zu fühlen?

So laß meinen Wert auch mit für den Wert meines Volkes gelten —

Der groß genug ist, daß sich ein Volk darein teilen kann.

Höre auf! ich bitte dich. — Wie steht es hier? Wie lebt Ihr?

Deiner Hilfe bedürftiger als jemals.

War es darum, daß du mir (nur?)

Bei Gott nicht! Und wenn alle deine Kamele mit nichts als Gold beladen wären, so solltest du dem Schatze des Saladin nichts mehr [schuldig] leihen; denn er ist ein gar zu großer Verschwender ꝛc.

Ein Heer von hochbeladenen Kamelen
Liegt unterm Thor, aufs müde Knie gelagert.
Vermutlich ist [mein] Freund Nathan wieder heim —
[. . . . .]

Den 14ten.

4.

Nathan; zu ihm Dina wiederum, die ihm berichtet, daß sie diesen Augenblick den jungen Tempelritter aus dem Fenster auf dem Platze vor der Kirche der Auferstehung unter den Palmen gehen sehe. Nathan befiehlt ihr, sie soll ihn einladen, zu ihm ins Haus zu kommen.

Dina eilig. Nathan, Nathan, er läßt sich wieder sehen! er läßt sich wieder sehen!

Nathan. Wer er?

Dina. Er, er — —

Nathan. Er! — Wann läßt sich der nicht sehen!

[**Nathan.**] **Dina.** Er gehet dort unter den Palmen auf u. nieder u. bricht [Datt] von Zeit zu Zeit Datteln.

Nathan. Die er ißt? Nun versteh' ich! [Daß] Es ist Euer Er, der Tempelherr, nicht wahr?

Dina. Rahels Augen entdeckten ihn sogleich. Mit Euch u. mit ihm ist ihre ganze [ruhige] schöne, ruhige, helle Seele wiedergekommen. Sie läßt Euch bitten, zu ihm zu gehen, ihn herzubringen.

Nathan. Ich wäre meine Reisekleider doch erst gern los. — Geh du, Daja, bitte ihn, zu mir zu kommen!

Daja. Zu Euch zu kommen? Das thut er gewiß nicht.

Nathan. Nun, so geh und laß ihn wenigstens so lange nicht aus den Augen, bis ich nachkommen kann. — Und warum sollte er nicht zu mir kommen, wenn ihn der Vater selbst bitten (sic)? Daß er in meiner Abwesenheit mein Haus nicht betreten wollen, daß er auf deine Einladung, auf die Einladung meiner Tochter nicht kommen wollen —

5.

Die Scene ändert sich. Unter den Palmen. Curd von Stauffen und der Klosterbruder, welcher ihm zu verstehen giebt, daß ihn der Patriarch gern sprechen u. in wichtigen geheimen Angelegenheiten brauchen will(?). Er läßt ihn ablaufen. Der Klosterbruder freuet sich, einen so würdigen jungen Mann in ihm gefunden zu haben. Er entschuldiget vor sich selbst seine unwürdigen Anträge mit der Pflicht seines Gehorsams.

Curd geht auf und nieder. Ein Klosterbruder folgt ihm in einige (sic) Entfernung von der Seite, immer als ob er ihn anreden will.

Curd. Mein guter Bruder, — oder guter Vater, wer nur selbst was hätte! (Der gute Mann! Er hofft umsonst, sieht mir umsonst so in die Hand.)

Sc. 1. (sic)

A. [Geistlicher Herr —] ..... Vater

B. Bin nur ein Laienbruder zu christlichem Dienste —

A. Nun denn, frommer Bruder, du siehst du (sic) mir so nach den Händen? — Aber ich habe nichts. Bei Gott, ich habe nichts.

B. Geben wollen ist auch geben! Zudem wollte ich von dir nichts. Ich bin dir gar nicht nachgeschickt, um dich um ... anzu-

30. In einer Beilage von Lessings Hand zu dem Manuskript findet sich folgende Skizze dieser Scene, die zuerst in Lessings Werken (Berlin, Hempel) XI, 2, S. 798—801 veröffentlicht wurde.

flehn. (Daneben ist mit Rotstift geschrieben: Die Gabe nicht der Wille. Auch ward ich dir nicht nachgeschickt, u. d. um e. . . . zu bitten.)

A. [Also] Aber nachgeschickt bist du mir doch [nachgeschickt]?

B. Aus jenem Kloster. —

ein Mittagessen

A. Wo ich eine Mittagssuppe suchte? — und die Tische schon besetzt fand? — Es thut nichts. Ich habe noch vorgestern eine gegessen, und die Oliven sind reif. (Er langt nach einer auf der Erde und ißt sie.) (Wo ich ein kleines Pilgermahl suchte.)

B. Sei nur so gut u. komm mit mir wieder zurück.

A. Darum warst du mir nachgeschickt? Nein, guter Bruder. Ich habe ehegestern noch eine gegessen, u. die Datteln sind ja reif.

B. Nimm dich in acht . . . .! Du weißt diese Frucht nicht zu genießen. Sie verstopft Milz und Lunge, macht melancholisches Geblüt.

A. Sei es! Aber du warst mir doch nicht bloß darum nachgeschickt?

B. Nein, nicht bloß darum. Der Patriarch hat dich erblickt u. will, ich soll mich erkundigen, wer du bist.

A. Und wendest dich deshalb sofort an mich?

B. Warum nicht?

A. Und wer ist so neugierig, mich zu kennen?

B. Kein Geringerer als der Patriarch.

A. Der kennt mich schon. Sag ihm nur das!

B. Das dünkt ihn auch. Aber er kann sich nicht erinnern, wo er dich hin thun soll.

A. Ich lasse mich von Euerm Herrn nicht gern . . . . . vergessen.

B. Er [ist so] wird alt, es kann ihm leicht so eine Geschichte, die — Er weiß das nie! Ohne Groll, lieber Freund, dein Name.

A. Curd von Stauffen.

B. Curd von Stauffen?

A. Ja.

B. So wie der [, den Saladin von zwanzig Tempelherrn allein] junge Tempelherr, den Saladin . . . . . unter den Zwanzigen allein begnadigte, die ihm nach der Schlacht

A. Der junge Ritter, den Saladin von zwanzig Tempelherrn allein begnadigte nach der Schlacht.

B. Es folgen 10 unlesbare Zeilen.

6.

Curd von Stauffen und Dina, die er gleichfalls als eine Kupplerin abfertiget. Dina zweifelt, ob er ein Mann sei. Ein Ordensmann ein halber Mann.

Curd der die Daja kommen sieht. O schön! der Teufel wirft mich aus einer seiner Klauen in die andere.

Daja. Ein Wort, edler Ritter —

Curd. Bist du seine rechte oder seine linke? —

Daja. Kennt Ihr mich nicht?

Curd. Ei wohl! Du bist nur seine linke, aus der ich schon öfter entwischte.

Daja. Was linke?

Curd. Werde nicht ungehalten! Ich sage es nicht, dich zu verkleinern. Denn wer weiß, ob der Teufel nicht links ist; ob er seine Linke nicht so gu (sic) brauchen kann als seine Rechte! Und sodann hat weder der Mönch die Vettel, noch die Vettel den Mönch zu beneiden. Siehst du? — Aber was giebt's Neues, Mutter? Du wirst mir doch nicht immer die nämlich (sic) antragen? —

Zweiter Aufzug.

1.

Zimmer im Palast des Sultan. Saladin und seine Schwester Sittah sitzen u. spielen Schach. Saladin spielt zerstreut, macht Fehler über Fehler und verliert.

Sittah. Bruder, Bruder, wie spielst du heut'? Wo bist du?

Saladin. Wie das?

Sittah. Ich soll heute nur tausend Dinare gewinnen und nicht einen Asper mehr.

Saladin. Wie so?

Sittah. Du willst mit Gewalt verlieren. — Dabei finde ich meine Rechnung nicht. Außer daß ein solches Spiel ekel ist, so gewann ich immer mit dir am meisten, wenn ich verlor. Wann hast du, mich des verlornen Spieles wegen zu tröſten, mir nicht den Satz doppelt geschenkt?

Saladin. Ei sieh, so verlorest du wohl mit Fleiß. wenn du verlorest?

Sittah. Wenigstens hat deine Freigebigkeit gemacht, daß ich nicht besser spielen lernen.

2.

Zu ihnen der Schatzmeister, den Saladin rufen lassen, um an Sittah die tausend Dinare zu bezahlen, um welche sie gespielt. Der Schatzmeister beklagt, daß der Schatz so völlig erschöpft sei, daß er auch diese Summe nicht auf der Stelle bezahlen könne. Er schickt ihn wieder fort, sogleich Anstalt zu Wiederfüllung des Schatzes zu machen, weil er auch sonst ehestens Geld brauchen werde. „Alle Quellen,“ sagt der Schatzmeister, „sind durch deine Freigebigkeit erschöpft, u. borgen — bei wem? auf was?“ Nathan selbst, bei dem er sonst immer offene Kasse gefunden, wolle nicht mehr borgen. — „Wer ist dieser Nathan?“ — „Ein Jude, dem Gott das kleinste u. größte aller menschlichen Güter gegeben,

[Das kleinste u. größte aller menschlichen Güter. Was nennst du das kleinste?

Was sonst als Reichtum.

Und das größte?

Was sonst als [Reichtum] Weisheit?

Ich wußte nicht, daß ich einen so erleuchteten Sophi zu meinem Schatzmeister hätte.]

Reichtum u. Weisheit.“ — „Warum kenne ich ihn nicht?“ — „Er hat dich sagen hören: Glücklich, wer uns nicht kennt, glücklich, wen wir nicht kennen.“ — „Geh, bitte ihn in meinem Namen!“

Saladin. Bei wem? Nur nicht bei denen, die ich reich gemacht. Es würde meine Geschenke wiederfordern heißen. — Auf was? Auf mein Bedürfnis. Geh, du wirst mich gegen die Menschen nicht mißtrauisch machen. Ich gebe gern, wenn ich habe: wer hat, wird auch mir gern geben. Und wer am geizigsten ist, giebt mir am ersten; denn noch haben es meine Gläubiger immer gemerkt, [Meine Gläubiger sollen es merken,] daß ihr Geld durch meine Hand gegangen.

3.

S a l a d i n u. S i t t a h. Sittah spottet über seine Freigebigkeit, die ihn in solche Verlegenheit setze, und bittet (sic) ihm doch

23 f. Vgl. d'Herbelot, „Bibliothèque orientale“, Mastricht 1776, S. 298, s. v. Escander (Alexander der Große): „Il disoit: Heureux celui qui ne nous connoît point, et que nous ne connoissons point; car si nous connoissons quelqu'un, cela ne lui sert qu'à prolonger la journée de son travail et lui diminuer son sommeil.“

in dem nämlichen Augenblicke alle ihre Barschaft, alles ihr Geschmeide an. — „Das würde ich genommen haben, wenn du verspielt hättest.“ — — „Habe ich schon gegen dich verspielt? — Schenktest du mir nicht immer das Doppelte des Satzes, wenn ich verlor?“ — „Aber wer ist dieser Nathan?“ fragt Saladin; „kennst denn du ihn?“ — „Er soll durch seine Weisheit die Gräber des David und Salamon gefunden und unsägliche Reichtümer darin entdeckt haben.“ — — „[Du i] Das ist gewiß falsch: hat er Reichtum in den Gräbern entdeckt, so waren es gewiß nicht die Gräber Davids und Salamons.“ — Aber sie verzweifelt, daß er ihm helfen werde. Denn er sei ein Jude, der nicht alles an einen Nagel hänge. Indes, wenn er nicht in gutem leihen wolle, so müsse man ihn mit List dazu zu zwingen suchen. Ein Jude sei zugleich ein sehr furchtsames Geschöpf. — Saladin gesteht ihr seine äußersten Geldbedürfnisse. Der Waffenstillstand mit den Kreuzfahrern sei zu Ende. Die Tempelherren haben die Feindseligkeiten bereits wieder angefangen. Geschichte des jungen Tempelherren, den er begnadiget. — Sittah sagt, sie wolle auf eine List denken, den Nathan zu vermögen.

Sittah sagt, daß er auf diese Weise seinen Kindern nichts hinterlassen werde. Er antwortet mit der Fabel vom Pfau: „Wenn es meine Kinder sind, wird es ihnen an Federn nicht fehlen.“

4.

Die Scene ändert sich und ist vor dem Hause des Nathan.

Unter der Thüre des Hauses erscheinen Nathan u. Rahel. Rahel hat den Tempelherren wieder aus ihrem Fenster erblickt u. beschwört ihren Vater, ihm nachzueilen. Sie sehen Curden gegen sich zukommen, u. Rahel geht wieder in das Haus.

5.

Nathan u. Curd. Nathan dankt ihm und bittet (sic) ihm seine Dienste an, welches Anerbieten erst sehr frostig angenommen wird, bis Curd sieht, welch ein Mann Nathan ist. Er verspricht, zu ihm zu kommen. Curds Gestalt und einiges, was er von ihm beiläufig gehört, machen ihn aufmerksam. Curd ab.

Nathan. Verzeih, edler Franke —

Curd. Was, Jude?

22. Vgl. die Einleitung zu Nathan.

Nathan. Daß ich mich unterstehe, dich anzureden. Verzeih u. eile nicht so stolz u. verächtlich vor einem Manne vorbei, den du dir ewig zu deinem Schuldner gemacht hast!

Curd. Ich wüßte doch nicht.

Nathan. Ich bin Nathan, der Vater des Mädchens —

Curd. Ich wußte nicht, daß es deine Tochter war. Du bist mir keinen Dank schuldig. Es ist eines Tempelherren Pflicht, dem ersten dem besten beizuspringen, der seine Hilfe bedarf. Mein Leben war mir in dem Augenblicke zur Last. Ich ergriff die Gelegenheit gerne, es für ein andres Leben zu wagen — wenn es auch schon nur das Leben einer Jüdin wäre.

Nathan. Groß u. abscheulich! — Doch ich versteh'. Groß bist du, und abscheulich machst du dich, um nicht von mir bewundert zu werden. — Aber wenn du diesen Dank, den Dank der Bewundrung, von mir verschmähest, womit kann ich dir sonst bezeugen — — —

Curd. Mit — nichts.

Nathan sagt, daß er sich zum erstenmal arm fühle.

Curd. Ich habe einen reichen Juden darum nie für den bessern gehalten.

Nathan. So brauche wenigstens, was das bess're an ihm ist — seinen Reichtum!

Curd. Nun gut, das will ich nicht ganz verreden. Wenn dieser mein weißer Mantel einmal gar nichts mehr taugt, gar kein Fetzen mehr hält. — Vor itzt aber, siehest du, ist er noch so ziemlich gut. Bloß der eine Zipfel ist ein wenig versengt — das bekam er, als ich deine Tochter durch das Feuer trug.

Der Jude ergreift diesen versengten Zipfel und läßt seine Thränen darauf fallen.

N. Daß doch in diesem Brandmale dein Herz besser zu erkennen ist als in allen deinen Reden!

T. Jude, was erdreistet dich, so mit mir zu sprechen?

N. Ah, wer einen Menschen aus dem Feuer rettet, bringt keinen ins Feuer.

6.

Dina u. Nathan. Zu ihnen ein Bote des Saladin, der ihn unverzüglich vor ihn fodert.

Nathan. Hast du gesehen, Dina?

Dina. Ist der Bär gezähmt? — Wer kann Euch widerstehen! Einem Manne, der wohlthun kann u. wohlthun will.

Nathan. Er wird zu uns kommen. Sie wird ihn sehen und gesund werden — wenn sie nicht kränker wird. — Denn wahrlich, es ist ein herrlicher junger Mann. So hatte ich in meiner Jugend einen Freund unter den Christen. — Um ihn liebe ich die Christen, so bittere Klagen ich auch über sie zu führen hätte.

Dritter Aufzug.

1.

Im Hause des Nathan. Dina und Rahel, die Curden erwarten. Nathan ist zu Saladin gegangen.

Rahel. Gieb acht, Dina, er kömmt doch nicht.

Dina. Wenn ihm Nathan auf dem Wege zum Sultan begegnet ist, so kann es leicht sein, daß er seinen Besuch verschieben zu müssen glaubt.

Rahel. Wie so? ist er bei uns allein nicht sicher?

Dina. Liebe Unschuld! Wo sind Leute sicher, die sich selbst nicht trauen dürfen! Und wer darf sich selbst weniger trauen, als der unnatürliche Gelübde auf sich genommen hat!

Rahel. Ich verstehe dich nicht.

2.

Curd kömmt und wird von Rahel über alle Maße eingenommen. Er führt sich sein Gelübde zu Gemüte u. entfernt sich mit einer Eilfertigkeit, welche die Frauenzimmer betroffen macht.

Recha. Nicht wahr, Ihr seid nicht krank gewesen? — Nein, Ihr seid nicht krank gewesen. Ihr seht noch so wohl, so glühend aus, als da Ihr mich aus dem Feuer trugt.

3.

Im Palaste des Saladin. Saladin u. Sittah. Er lobt ihren Einfall von seiten der Verschlagenheit; sagt, daß er bereits nach Nathan geschickt habe; daß es ihm aber Überwindung kosten werde, wenn es ein guter Mann sei, ihm eine so kleine Falle zu stellen. Nathan wird gemeldet u. Sittah entfernt sich.

4.

Saladin u. Nathan. Die Scene aus dem Boccaz. — Nathan bietet dem Saladin zweimal so viel an, als er dem Schatzmeister abgeschlagen hatte. Er würde ihm noch mehr geben können, wenn er nicht eine Summe zu Curds Belohnung zurückbehalten müßte. Er erzählt, was Curd gethan, u. Saladin freuet sich, einem solchen jungen Mann das Leben geschenkt zu haben. Er schenke ihm hiermit auch seine Freiheit. Nathan will eilen, ihm diese Nachricht zu bringen.

5.

Unter den Palmen. Curd, der sich in den plötzlichen Eindruck nicht finden kann, den Rahel auf ihn gemacht. — „Ich habe eine solche himmlische Gestalt schon wo gesehen — eine solche Stimme schon wo gehört. — Aber wo? Im Traume? Bilder des Traumes drücken sich so tief nicht ein.“

Noch weiß ich nicht, was in mir vorgeht. — Die Wirkung war so schnell! so allgemein! Sie sehen und sie — was? sie lieben? — Nenn es, wie du willst — Sie sehn, und der Entschluß, sich nie von ihr wieder trennen zu lassen, war eins!

Noch weiß ich nicht, was in mir vorgegangen! —
Die Wirkung war so schnell, so allgemein!
Nur sehn, u. sie — was? — lieben? — lieben? nicht? [......]
[Nenn's] Nimm's, wie du willst; Sie sehn, u. der Entschluß,
Sie aus den Augen wieder nie zu lassen,
War eins! — Eins durch ein drittes doch? Was war
Dies dritte? — Sehn ist leiden, u. Entschluß
Ist thun; so gut als thun. — Durch was entspringt
Aus leiden thun? Das k

Ich bin umsonst geflohen.

Noch weiß ich nicht, was in mir vorgeht, — mag's
Nicht .... wissen! — Aber weiß wohl, daß ich nur
Umsonst geflohen. — Sie sehen [u. sie nie aus] und der Entschluß,
Sie aus den Augen wieder nie zu lassen,
War, ... eins — bleibt eins. —

Genug; ich war umsonst geflohen.
Umsonst! — Fliehn war auch alles, was ich konnte.

Sie sehn und der Entschluß, nie aus den Augen
Sie wieder zu verlieren

6.

Zu ihm Nathan, der ihm seine Freiheit ankündiget. Curd ungewiß, ob er sich darüber freuen oder betrüben soll. Ihn bindet, seitdem er Rahel gesehen, an diesen Ort, er weiß nicht was. Er fühlt Abneigung zu seiner vorigen Bestimmung. Doch will er gehen u. sich dem Saladin zu Füßen werfen. Zugleich sagt er, daß er Rahel gesehn, und preiset Nathan glücklich, eine solche Tochter zu haben. — Nathan hilft ihn auf den Gedanken, ob wohl nicht Rahel seiner Mutter gleiche, die er jung verloren. — „Bei Gott, das wäre möglich. So ein Lächeln, so einen Blick habe ich mir wenigstens immer gedacht, wenn ich an meine Mutter dachte. — Wie glücklich, der sie einst besitzen wird!" — Er wirbt nicht undeutlich um sie; aber Nathan thut, als ob er ihn nicht verstünde u. geht ab. Curd, allein, macht sich Vorwürfe, in eine jüdische Dirne verliebt zu sein.

7.

Curd sieht Dina zum Hause heraus und auf sich zukommen.

Curd. Soll ich ihr wohl Rede stehen? —

Dina. Sollte wohl nun auch die Reihe an ihn sein? Wenn ich thäte, als ob ich ihn gar nicht gewahr würde? Laßt doch sehen —

Curd. Aber sie sieht mich nicht. Ich muß sie schon selbst anreden. —

Er entdeckt ihr seine Liebe, wofür er seine Fassung gegen Rahel hält. Dina, die in dieser Liebe ein Mittel wahrzunehmen glaubt, Rahel wieder zu ihren Religionsverwandten zu bringen, billiget sie u. verrät ihm, daß sie eine Christin ist, die Nathan nur an Kindesstatt angenommen. Sogleich entschließt er sich, sie aus seinen Händen zu retten und den Patriarchen aufzufordern, ihm darin behilflich zu sein, noch ehe er dem Saladin gedankt.

Vierter Aufzug.

1.

Im Kloster. Der Laienbruder u. Curd. — Der Patriarch wird gleich da sein, gedulde dich nur einen Augenblick!

Der Laienbruder glaubt, daß sich Curd nun besonnen u. wider sein Gewissen sich zu allen den Dingen will brauchen lassen, die er ihm ehedem vorgeschlagen. Das jammert ihm; er habe müssen gehorchen u. es ihm antragen.

Scene: Kreuzgänge des Klosters d. h. Auferstehung (?).

Klosterbruder.

Der Patriarch schmält (?) mit (?) mir (?), ‚daß ich alles, was er mir auf . . . ., so links ausrichte, daß ich in nichts glücklich bin, und gleichwohl unterläßt er nicht, mir immer neue Auf . . . . zu machen. Ja, ich habe zwar das Gelübd' des Gehorsams gethan, gethan (sic)

Es [will] hat mir freilich [nichts] noch von alle dem [gelingen]
[Gelingen] Nicht viel gelingen wollen, was er mir
So aufgetragen! Warum trägt er mir [auch]
Da ist nun . . . . . .
Nur lauter solche Sachen auf? Ich mag
Nicht fein sein, mag nicht überreden, mag
Mein [Händchen] Näschen nicht in alles [haben] stecken, mag
Mein Händchen nicht in allem haben.
Gehorchen muß ich; aber . . . .
[Das] Ich bin ja aus der Welt geschieden nicht,
Um mit der Welt mich erst recht zu . . . .
Er hat schon recht, der Patriarch,
Ja, ja. Es will mir freilich nichts gelingen,
Was er mir aufträgt. Warum trägt er mir
lauter, lauter (?) Sachen auf, zu den
Auch so was auf! [. . . . .]
. . . .
Nu endlich, guter Bruder!

Endlich treff' ich Euch. Ihr werft mir große Augen zu. Kennt Ihr mich nicht mehr?

Doch, doch! Ich kenn' den Herrn recht gut. Gott gebe nur, daß er derselbe immer bleibt! Aber er ist . . . .

Warum?

Wenn meine Rede nur erst aber noch

Gewalt hätte (?). Ich habe Euch freilich einen Antrag machen müssen, aber ich habe ihn doch so verführerisch eben auch nicht, den

35f. Noch Gewalt? nachgewirkt?

Nutzen, sich ihm zu unterziehn, nicht sehr groß geschildert. Gott, wenn Ihr Euch gleichwohl besonnen hättet, u. Ihr kämt, dem Patriarchen Eure Dienste anzubieten.

Das wolle (?) Gott (?) nicht,
Um alle Welt nicht!

2.

Der Patriarch u. Curd. Der Patriarch will Gefälligkeit um Gefälligkeit erzeigt wissen. Er verspricht ihm das Mädchen u. verspricht, ihm die Absolution seines Gelübdes vom Papste zu verschaffen, wenn er sich ganz dem Dienste der Kreuzfahrer wieder widmen will. Curd sieht, daß es auf völlige Verräterei hinausläuft, wird unwillig u. beschließt, sich an den Saladin selbst zu wenden.

3.

Im Palast. Saladin u. Sittah. Saladin hat seine Schwester bezahlen lassen von dem Gelde, welches Nathan in den Schatz liefern lassen. Er rühmt ihr den Nathan, wie sehr er den Namen des Weisen verdiene. Curd wird gemeldet.

*

Sittah. Nun, lieber Bruder, da du nun mir's (?) erzählt hast, will ich dir gestehen: ich habe gehorcht. Nur weil ich nicht alles (?) verstanden habe, hab' (?) ich es noch einmal von dir hören. Aber einer Sache erwähnst du ja gar nicht, des Tempelherrn, dem unser Bruder, sagst du, so ähnlich gewesen 2c.

4.

Curd u. die Vorigen. Sittah hat ihren Schleier abgeschlagen, um so bei dieser Audienz gegenwärtig sein zu können. Curd zu den Füßen des Saladin. Saladin bestätiget ihm das Geschenk der Freiheit mit der Bedingung, nie wieder gegen die Muselmänner zu dienen, sondern in sein Vaterland zurückzukehren. Er lobt auch ihm den Nathan. Curd widerspricht zum Teil. Er sei doch ein Jude u. für seinen jüdischen Aberglauben allein eingenommen, der nur den Philosophen spiele, wie ihn vielleicht nächstens die Klage des Patriarchen überzeugen werde.

„Laß den Patriarchen aus dem Spiele," sagt Saladin, „u. sage du selbst, was du von ihm weißt!" Er sagt, daß Nathan ein aufgelesenes Christenkind als seine Tochter u. folglich als eine Jüdin erziehe. Saladin will das näher untersuchen lassen u. beurlaubet Curd.

Du hast befohlen
Ich k
[Ich komme Sultan nicht]

Curd. Sultan, weder mein Stand noch mein Charakter leiden es, dir sehr zu danken, daß du mir das Leben gelassen. Aber versichern darf ich dich, daß ich es jederzeit wieder ... für dich aufzuopfern bereit.

Ich, dein Gefangner, Sultan ...
Mein Gefangner?
Wem ich das Leben schenke, werd' ich dem
Nicht auch die Freiheit schenken?
Was dir ziemt
Zu thun, das ziemt mir [von dir zu hören, nicht] nicht vorauszusetzen,
[Vorauszusetzen] Ziemt mir erst zu vernehmen.

5.

Sittah u. Saladin. Sittah verrät nicht undeutlich, wie sehr ihr Curd gefallen. Sie werden einig, das Mädchen vor allen Dingen kommen zu lassen.

6.

In Nathans Hause. Dina gesteht ihm, daß sie Curden entdeckt habe, daß Rahel eine Christin sei, weil sie dieses für die beste Gelegenheit angesehen, sie wieder aus seinen Händen unter ihre Religionsverwandte zu bringen. Nathan hierüber höchst mißvergnügt. Daja ab.

Flur in Nathans Hause, wo ein Teil der Waren au (sic)

7.

[. . . . .]
[**N.** Was ist zu Diensten lieber Bruder?]

Nathan u. der Klosterbruder.

8.

Der Tempelherr u. Nathan.

Nathan, wir haben einander verfehlt. Ich komme von Saladin,

4. In der Beilage steht:

Act. II.5(sic.)

Saladin (zu Curd, der ihn um Erlaubnis bittet, sein Gelübde erfüllen zu dürfen). Ein paar Hände mehr gönne ich meinen Feinden gern. Aber ein Herz mehr wie deines, einen Kopf mehr wie deiner, bei Gott, den gönne ich ihnen nicht.

u. er will, daß wir beide vor ihm erscheinen sollen. Ist es Euch gefällig, mich zu ihm zu begleiten?

7.

Sittah schickt, die Rahel abzuholen. Der Patriarch schickt, Nathan zu beobachten; worunter der Laienbruder sein kann. Sittah läßt Recha zu sich entbieten, zu sich laden.

8.

Curd kömmt auf dieses Lärmen dazu u. tröstet den Nathan etwas spöttisch. Saladin sei sein Freund u. wolle ihn vielleicht nur zwingen, eben so gut zu handeln, als er spreche. Nathan erkundiget sich nebenher u. gewandtsweise nach Curd näher u. wird in seinem Argwohn bestärkt, daß Curd Rahels Bruder sei. Sie wollen beide zum Saladin.

Nathan. Ist sie darum weniger Christin, weil sie bis in ihr 17. Jahr in meinem Hause noch kein Schweinefleisch gegessen?

Fünfter Aufzug.

1.

Im Seraglio der Sittah. Sittah u. Rahel. Sittah findet an Rahel nichts als ein unschuldiges Mädchen ohne alle geoffenbarte Religion, wovon sie kaum die (sic) Namen kennt, aber voll Gefühl des Guten u. Furcht vor Gott.

2.

Saladin zu ihnen. Er freuet sich, zu finden, daß Nathan keine Jüdin aus einer Christin machen wollen und ihr nur eine Erziehung gegeben, bei der sie in jeder Religion ein Muster der Vollkommenheit sein könne. Nathan wird gemeldet.

3.

Nathan u. die Vorigen. Saladin unterstützt Curds Gesuch. Nathan weigert sich noch; welches dem Curd fast unbegreiflich wird.

4.

Curd dazu, und die Entdeckung geschieht. Als Curd hereinkömmt, schlug Sittah den Schleier herab. Sie schlägt ihn wieder

auf, führet ihrem Bruder die Rahel zu. Ihr Bruder führt ihr Curden zu, den er zum Fürsten von Antiochien macht, von deren Geschlechte er abstammt. Sittah errötet u. läßt den Schleier wieder fallen.

Nathan. Du bist nicht Curd von Stauffen.

Curd. Woher weiß (sic) du das?

Nathan. Du bist Heinrich von Filnek.

Curd. Ich erstaune!

Nathan. Du wirst noch mehr erstaunen — Und das ist deine Schwester.

Schluß.

Curd der auf Nathan zugeht. Nathan, Nathan, Ihr seid ein Mann — ein Mann, wie ich ihn nicht verstehe — nie vorgekommen ist. — Ich bin aber nichts als ein Krieger — ich hab' Euch Unrecht gethan — Vergebt mir — Ich bitte Euch nicht darum, als ob es Euch Mühe kosten würde — Ich bitte Euch, um Euch gebeten zu haben.

Saladin. Du sollst nicht mehr Nathan der Weise, du sollst nicht mehr Nathan der Kluge — Du sollst Nathan der Gute heißen!

---

§.

Die Mameluken, oder die Leibwacht des Saladin, trug eine Art von gelber Liberei. Denn dies war die Leibfarbe seines ganzen Hauses; und alle, die ihm ergeben scheinen wollten, suchten darin einen Vorzug, daß sie diese Farbe annahmen.

Marin I. 218.

§.

Die Kreuzbrüder, die so unwissend als leichtgläubig waren, streuten oft aus, daß sie Engel in weißen Kleidern, mit blitzenden Schwertern in der Hand, und insonderheit den heiligen Georg zu

25. Diesen wie die folgenden §§. entnahm Lessing der „Histoire de Saladin Sulthan d'Egypte et de Syrie etc. par M. Marin". Er benutzte die Übersetzung des Marin von E. G. Küster. In der zu Paris 1758 erschienenen Ausgabe steht die obige Stelle I, 293: „Il est à remarquer que ces Mameluks portoient une espèce de livrée jaune, couleur qui distinguoit toute sa maison, et qu'affectoient de prendre tous ceux qui vouloient lui paroître attachés."

Pferde in voller Rüstung hätten vom Himmel herabkommen sehen, welche an der Spitze ihrer Kriegsvölker gestritten hätten.

Ebend. I. 352.

Ludwig von Helfenstein und verschiedene andere deutsche Herren bezeugten mit einem Eide auf das Evangelium, daß sie [bey] in dem Treffen, welches Kaiser Friedrich I. bei Iconium gewann, den h. Viktor u. d. h. Georg an der Spitze des christlichen Heeres in voller Rüstung, und zwar zu Pferde und in weißen Kleidern, hätten fechten sehen.

Ebend. II. 176.

§.

Unter den Titeln, deren sich Saladin bediente, war auch: „Besserer der Welt u. des Gesetzes".

Marin II. 120.

§.

Daß die gefangenen Tempelherrn für ihre Loskaufung nichts geben durften als cingulum & cultellum, Dolch und Gürtel.

Ebend. I. 249.

§.

Islam, ein arabisches Wort, welches die Überlassung seiner in den Willen Gottes bedeut.

Ebend. I. 79.

§.

Der grüne Ritter, den Saladin beschenkte, weil er sich so tapfer gegen ihn erwiesen hatte.

Ebend. II. 85. 78.

---

3. Ebend. I, 461: „Les Croisés aussi ignorans que crédules, publioient souvent avoir vû descendre du Ciel des Anges vêtus de blanc, tenant des épées flamboyantes, et surtout S. Georges à cheval armé de toutes pièces qui combattoient à la tête de leurs troupes." — 10. Ebend. II, 218 ff.: „L'Empereur marcha droit à Iconium, pour se venger du Sulthan . . . . Nous devons remarquer qu'on attribua le succès de cette action à la protection miraculeuse de Saint Victor et de Saint Georges, qui combattirent, dit-on, armés de toutes pièces à cheval et vêtus de blanc et à la tête des Croisés. Il est certain, que plusieurs Chevaliers, entr'autres Louis de Helfestein, attestèrent par serment sur l'Evangile la vérité du fait." — 14. Ebend. II, 149 nennt sich Saladin in einem Briefe an den Kaiser Friedrich: „réformateur du monde et de la Loi". — 18. Ebend. I, 330 f.: „Un Templier doit vaincre ou mourir et ne peut donner pour sa rançon que son poignard et sa ceinture." — 22. Ebend. I, 116, Anm. (a): „Islam est un mot Arabe qui signifie l'action de s'abandonner entre les mains de Dieu." — 26. Ebend. II, 103 f.: „Dès que ces troupes de renfort eurent mis pied à terre, ce Gentilhomme Espagnol, qui ayant pris pour armes un Champ de Sinople étoit appellé le Chevalier aux armes vertes,

In dem Historischen, was in dem Stücke zu Grunde liegt, habe ich mich über alle Chronologie hinweggesetzt; ich habe sogar mit [in] den einzelnen Namen nach meinem Gefallen geschaltet. Meine Anspielungen auf wirkliche Begebenheiten sollen bloß den Gang meines Stücks motivieren.

So hat der Patriarch Heraklius gewiß nicht in Jerusalem bleiben dürfen, nachdem Saladin es eingenommen. Gleichwohl nahm ich ohne Bedenken ihn daselbst noch an und bedaure nur, daß er in meinem Stücke noch bei weitem so schlecht nicht erscheint als in der Geschichte.

Saladin hatte nie mehr als ein Kleid, nie mehr als ein Pferd in seinem Stalle. Mitten unter Reichtümern und Überfluß freute er sich einer völligen Armut. E., 331. Ein Kleid, ein Pferd, einen Gott! Nach seinem Tode fand man in des Saladin Schatze mehr nicht als einen Dukaten und 40 silberne Naserinen. Delitiae orient., p. 180.

---

les conduisit contre les Sarrasins. Sa force, son intrépidité, ses exploits le firent distinguer parmi tous les autres. Il repoussa les Mahométans et rentra victorieux dans la Place. Saladin qui savoit honorer la valeur même dans ses ennemis, flatté de voir un homme si extraordinaire, lui envoya un saufconduit, et le pria de se rendre auprès de lui. Ce Chrétien fut étonné de recevoir des éloges et des présens de celui, qu'il venoit de combattre. Le Sulthan pour récompenser sa bravoure, lui donna de l'argent, des chevaux, des étoffes rares et précieuses et voulut même l'attacher à son service en lui promettant la fortune la plus brillante et les plus grands honneurs. Mais ce brave Chevalier remercia Saladin, refusa ses offres, accepta ses dons et alla s'armer de nouveau contre un Prince qu'il étoit forcé d'aimer." Ebenda S. 95 f.: „Celui des Francs qui se distingua le plus, fut un Gentilhomme Espagnol, connu dans l'Histoire sous le nom de Chevalier aux armes vertes. Il repoussoit seul des bandes d'ennemis, se battit en combat singulier avec plusieurs Sarrasins, les terrassa tous, et le Sulthan qui volut être témoin de sa bravoure, ne put s'empêcher de l'admirer et d'applaudir à ses faits d'armes."

13. „E." = „Ebenda" verweist auf Marin. Vgl. die Haager Ausg. desselben v. J. 1758, II, 334: „Maître de l'Egypte, de la Syrie, de l'Arabie heureuse et de la Mésopotamie qui lui payoit tribut, il ne laissa dans ses coffres, que quarante-sept dragmes d'argent et un seul écu d'or."

XXXIX.
Komische Einfälle und Züge.

I.

Sie hat ja nur ein Auge — —

O, desto eher wird sie sterben, da sie nur eins zuzuthun hat!

II.

Kurz, ich hab' es beschlossen, kann ich Angeliquen nicht erhalten, so soll mich bald dieser Degen von meinem traurigen Schicksale befreien.

Die Thorheit werden Sie doch nicht begehen. Das Ding ist von übeln Folgen.

Wie so?

Ja, ich versichere Sie, es ist von sehr übeln Folgen.

Wie denn so?

Ich habe von einem sehr geschickten Medico gehört, daß der Gesundheit nichts nachteiliger wäre, als sich einen Degen durch den Leib stoßen — — —

Ah, das muß ein geschickter Medicus gewesen sein — —

Das versichere ich Sie, ein rechter geschickter. Er sagte auch noch dazu, es wäre der nächste Weg in jene Welt.

III.

Der Untreue, der Gottlose, der Nichtswürdige — — sprach sie.

Laß nur itzt diese Beinamen weg — —

Ah, ich bin ein gewissenhafter Historikus — — — Seine Flucht bringt mich ums Leben. Sie stand in vollem Eifer auf, ergriff ihr Porzellan, warf es zur Erde, zerriß ihre Bilder, schmiß ihre ganze Möbeln zum Fenster hinaus, und sich selbst warf sie — —

Sich selbst — — Wohin? wohin?

In Großvaterstuhl.

2. Zuerst gedruckt im „Theatralischen Nachlaß" II, 255—268. — 21. Vgl. Engel, Deutsche Puppenkomödien, VI, 85.

IV.

Der Herr und **Peter.**

Peter! Peter!

Nu, wer ruft — —

Ich.

Ei Ihr — — — —

Komm raus!

Nein, nein — — ich kann nicht. Mein Herr möchte mich rufen. Ich muß drinnen bleiben, daß ich da bin —

Komm raus!

Kommt rein, wenn Ihr was mit mir zu reden habt ꝛc.

V.

Hast du wohl Lust zu reisen?

O ja — — wenn die Schenken nicht weit von einander liegen.

VI.

Den Medicum um Verzeihung zu bitten, daß man so lange nicht krank gewesen.

VII.

Octave. Peter.

Peter. Nu, Herr, habe ich Euch nicht einen rechten kurzen Weg geführt? Hier seid Ihr nu, wo Ihr habt sein wollen. Da ist Herr Anselmos Haus. Adieu!

Octave. Nu, das ist gut. Ich bedanke mich. Adieu!

Peter. Ich will immer gehen; Adieu, Herr, Adieu!

Octave. Adieu, guter Freund, Adieu!

Peter. Haben Sie mir sonst nichts zu sagen? Ich will nun gehen.

Octave. Nein. Geht nur, geht! Adieu!

Peter. Ah, bei Gelegenheit, Herr Octave, nehmen Sie mir's doch nicht übel: Meine Frau sagte, wenn Sie mir etwa was geben wollten, ich sollte ja nichts nehmen — — —

Octave. Haha! Ich versteh' das Deutsch. Da hast du einen halben Gulden zu vertrinken.

Peter. Ah, großen Dank, mein Herr, großen Dank!

Octave. Ich dachte, deine Frau hätte dir befohlen, nichts zu nehmen — —

Peter. Ja, mit der linken Hand — — Adieu! Adieu!

VIII.

Die Weiber müssen über die Kinder zu befehlen haben und nicht die Männer; denn sonst würden die Männer oft über was disponieren, was ihnen doch nicht zugehörte. Das Gesetz ist ganz deutlich: Mater certa, pater vero incertus.

IX.

Ich kenne ihn nicht. Aber ich habe einen guten Freund, der einen andern guten Freund hat, und der ein guter Freund von einem guten Freunde des Pierrot ist.

X.

Verdrießen dich diese Verweise nicht?

Ah — was verdrießen? Die Pillen muß man verschlucken und nicht kauen.

XI.

Wer ein alt Haus reparieren und eine junge Frau befriedigen will, der muß immer wieder von vorne anfangen.

XII.

Lisette. Johann.

Johann. Ja so, daß ich's nicht vergesse! Da hier, Lisette, von meinem Herrn — — —

Lisette. Was? Hält mich dein Herr für so ein interessiert Mägdchen?

Johann. Greif nur zu und nimm's! Wer wird sich so schämen?

Lisette. Nein! nein! ich diene deinem Herrn aus bloßer Großmut. Wie viel ist in dem Beutel?

Johann. Zwölf Dukaten. Greif zu, ich kriege sonst Gescholtenes — —

Lisette. Sind sie neu?

Johann. O, wenn du nicht willst, so stecke ich sie wieder ein.

Lisette. Nu, gieb sie nur her, gieb sie! Dein Herr möchte dich ausschelten. Und ich mag nicht gern daran schuld sein.

XIII.

Es sind doch rechte uncivilisierte Leute in der Stadt. Wenn man etwa einmal einen galanten Fluch von sich hören läßt, so erschrecken die Narren, als wenn ein Stücke losginge. Wenn man

5. Die Mutter ist gewiß, der Vater aber ungewiß.

sich etwa mit einem Mägdchen ohne Beihilfe des Priesters einläßt und ihr ein kleines Merkmal der Zärtlichkeit hinterläßt, so ist gleich allerorten so ein Aufruhr, daß ein ehrlicher Mann davonlaufen muß. Das Trinken ist noch das einzige, was kein Aufsehen macht, aber das Getränke ist auch so schlecht, daß man es durchaus verbieten sollte, aus Furcht, ein rechtschaffner Kerl möchte einen Ekel für alles Trinken bekommen.

XIV.

Die Trauungen sind in der That nichts anderes als Erfindungen der Priester, dann und wann einen kleinen Profit zu haben. Aber die Narren, wenn sie mir nur folgen wollten, so schafften sie die Trauungen ab: ich weiß gewiß, was sie hiebei einbüßten, käm' ihnen an den Kindtaufen zehnmal wieder ein.

XV.

Lucinde verliebt in Erasten. **Marton.**

L. Ist er ausgegangen?

M. Wer denn?

L. Ob er ausgegangen ist?

M. Euer Bruder?

L. Nein.

M. Euer Bedienter?

L. Wer red't von meinem Bedienten? Ist Erast ausgegangen?

M. Ich glaube nicht. Aber wie habe ich's sollen raten, daß Sie von dem reden?

XVI.

Marton. Pasquin.

M. Wen suchst du denn, Pasquin?

P. Ich suchte eine Närrin. Ich habe dich gefunden, und nun suche ich niemanden mehr.

XVII.

Wenn der Teufel und ein Eremite lange beisammen leben, so wird entweder der Teufel ein Eremite oder der Eremite ein Teufel werden.

XVIII.

Monsade. Pasquin.

P. Die Zeit, wo Sie gar nichts machen, ist bei Sie noch am besten angewandt.

M. Und du bist am witzigsten, wenn du gar schweigst.

Inhalt.

Dramatischer Nachlaß.

Entwürfe, Fragmente von Übersetzungen und eigenen Ausarbeitungen.

Stimmen der Presse

über Kürschners „Deutsche National-Litteratur“.

Die **Deutsche Rundschau** schreibt: „Ein Unternehmen, welches an Großartigkeit der Konception ohne Beispiel ist, in der deutschen, ja seinesgleichen vielleicht nicht hat in der Universal-Litteratur. Es ist der eigentümliche Plan des durch seine minutiöse Litteraturkenntnis, seinen Sammlerfleiß und sein editorielles Geschick ausgezeichneten Professors Joseph Kürschner: die Gesamtheit der deutschen Litteraturschätze von den Anfängen des deutschen Schrifttums bis zur Neuzeit in einer nach einheitlichen Gesichtspunkten getroffenen Anordnung dem deutschen Publikum zu bieten. In litterarhistorischer, textkritischer und technischer Hinsicht werden die Kürschnerschen Ausgaben in der That ein Repertorium der deutschen National-Litteratur in Aussicht stellen, wie wir dergleichen noch nicht besitzen. Wir wünschen dem Herausgeber Glück zu dem Beginne eines Unternehmens, das eine der wichtigsten Bereicherungen unseres Bücherschrankes zu werden verspricht.“

Die **Gegenwart** kommt in einem ausführlichen Referat zu dem Schluß: „ein überaus zeitgemäßes, verdienstliches, unterstützungswürdiges Unternehmen . . . . Unser Publikum in weitesten Kreisen wird sich daran gewöhnen, die Litteratur nicht aus Kompendien ihrer Geschichte, sondern aus frischer unmittelbarer Anschauung kennen zu lernen. Hier ist ihm das beste Material in geradezu überwältigender Fülle und sorgfältiger Verarbeitung geboten“.

Die **Deutsche Hochschule** findet, „daß die Kürschnersche Ausgabe den höchsten Anforderungen entspricht“.

Die **Kölnische Zeitung** wünscht „dem neuen Unternehmen, das eine Zierde unserer Litteratur zu werden verspricht“, ihm möge „weiteste Teilnahme entgegenkommen, die es als würdige Schatzkammer des Edelsten, was unser Volk auf dem Gebiete schöngeistigen Schaffens errungen, so sehr verdient“.

Die **Deutsche Schulzeitung** sagt: „Noch nie ist die deutsche Litteratur so vollständig erläutert worden als hier ... Wir glauben den Lehrern Kürschners Ausgabe nicht warm genug empfehlen zu können.“

Das **Deutsche Litteraturblatt** glaubt das „neue litterarische Riesenwerk“, „diese Kürschnersche Deutsche National-Litteratur allen gebildeten deutschen Familien mit Recht auf das wärmste empfehlen zu dürfen“.

Die **Mainzer Zeitung** bezeichnet Kürschners Ausgabe als „ein Nationalwerk, das seinesgleichen nicht hat“.

Die **Hamburger Nachrichten** sehen in Kürschners „Deutscher National-Litteratur“ „ein kühn gedachtes und großartig angelegtes Unternehmen“ und begrüßen es mit „lebhafter Freude und warmen Hoffnungen“.

Allgemeine Moden-Zeitung: „An einer derartigen innigen Vereinigung von litterarischen Werken und kritischem Material, planvoll ausgedehnt auf die Gesamtheit unserer Litteratur, gebrach es zeither.“

Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes: „Deutschland wird das erste Land sein, welches eine vollständige Ausgabe seines litterarischen Besitztums in gleichem Format und in einheitlicher Bearbeitung besitzen wird.“

Anzeiger für die neueste pädagogische Litteratur: „Es ist dies ein Unternehmen von weittragendster Bedeutung, denn dasselbe bezweckt eine gut ausgestattete Ausgabe der gesamten deutschen National-Litteratur nach einem Gesichtspunkte geordnet und mit historisch-kritischen Einleitungen, Erläuterungen 2c. versehen. Ein solches Riesenunternehmen übersteigt natürlich die Kraft eines Einzelnen und darum hat sich der Herausgeber mit circa vierzig der namhaftesten germanistischen Gelehrten, z. B. Bartsch, Düntzer, Geiger, Liliencron, Pröhle, Birlinger, Bechstein, Lemcke, Nerrlich, Schröer 2c. zu diesem Werke vereinigt. Daß also von diesen Ausgaben das Beste zu erwarten ist, liegt auf der Hand.“

Königsberger Hart. Ztg.: „Als ein vielversprechendes Unternehmen ist die soeben ins Leben getretene historisch-kritische Ausgabe der deutschen National-Litteratur von Joseph Kürschner (bei W. Spemann, Stuttgart) zu begrüßen.“

Norddeutsche Allg. Zeitung: „Das Unternehmen ist offenbar in großem Sinne gedacht; die innige Verbindung des litterarischen mit dem historisch-kritischen Apparat, und diese ausgedehnt auf die ganze National-Litteratur, — wenn dieses Ziel konsequent durchgeführt wird, muß allerdings ein imposantes und ziemlich einzig dastehendes Werk entstehen. An dieser konsequenten Durchführung aber zu zweifeln, liegt keinerlei Grund vor.“

Baseler Nachrichten: „Wir können Herrn Prof. Kürschner und der Spemannschen Verlagshandlung nur unsere vollste Anerkennung für ein Unternehmen aussprechen, mit dem sie, um es geradezu zu sagen, den Nagel auf den Kopf getroffen haben.“

Schlesische Zeitung: „Es muß jedem Lehrenden und Lernenden hochwillkommen sein, daß ihm auch die bisher schwer zu erlangenden, weniger bekannten Geisteswerke zugänglich gemacht und ein möglichst vollständiges Material für den Unterricht und für das Privatstudium zubereitet wird.“

Die **Gartenlaube** schreibt: „Das ist in der That ein Unternehmen von geradezu nationaler Bedeutung, das wir nur mit der wärmsten Sympathie begrüßen können — dies um so mehr, als für die tüchtige Durchführung des so verheißungsvollen Programms nicht nur der Name des Herausgebers, sondern zugleich eine Anzahl berühmter Mitarbeiter bürgt, aus deren Reihe wir nur Bartsch, Bechstein, Düntzer, Lemcke, Oesterley und Stern anführen wollen.“

Konserv. Monatsschrift: „Die Glanzperiode der deutschen Litteratur zu Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts wird jedoch in den Vordergrund treten. Von allen ähnlichen Ausgaben der deutschen Nationallitteratur unterscheiden sich Kürschners Ausgaben dadurch, daß jedes Litteraturwerk dieser neuen Sammlung eine historisch-kritische Einleitung enthält und daß die Texte sorgfältig revidiert und mit zahlreichen Anmerkungen erläutert sind.“

In gleich anerkennendem Sinne sprechen sich zahlreiche andere Zeitschriften aus.

Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crueger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Prof. Dr. C. Lemcke, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling

herausgegeben

von

Joseph Kürschner.

Der Preis des Bandes ist M. 2.50 Fl. 1.50, Fr. 3.50

Alle 14 Tage erscheint 1 Band im Umfang von 20–36 Bogen

Verlag von W. Spemann in Berlin und Stuttgart

Lessings Werke

Bd.: 3,2

[1884]